

SITZUNGSBERICHTE

LEIBNIZ-SOZietät DER WISSENSCHAFTEN

Kapitalismus am Limit? – Transformation im Stau: Suche nach Auswegen!

Beiträge aus dem Arbeitskreis
„Gesellschaftsanalyse“ der „Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin“ zum thematischen
Kolloquium am 7. November 2025

Herausgegeben von Michael Thomas,
Ulrich Busch und Hans-Christoph Hobohm

Mit Beiträgen von Frank Adler, Michael Brie, Ulrich Busch,
Mario Candeias, Judith Dellheim; Martin Endreß, Janas
Gebauer, Gerda Haßler, Hans-Christoph Hobohm, Andrea
Komlosy, Dieter Segert, Kerstin Störl; Michael Thomas;
Markus Wissen



BAND 168

JAHRGANG 2026

LEIBNIZ-SOZietÄT: SITZUNGSBERICHTE

SITZUNGSBERICHTE
BAND 168 JAHRGANG 2026



LEIBNIZ-SOZIETÄT DER WISSENSCHAFTEN ZU BERLIN

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek.
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

Impressum

Herausgeberin: Gerda Haßler, Präsidentin der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften
zu Berlin e.V.

Briefanschrift: Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V.

Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Homepage <http://www.leibnizsozietat.de>

Briefanschrift der Redaktion:

Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e.V., Redaktionskollegium,

Langenbeck-Virchow-Haus, Luisenstr. 58/59, 10117 Berlin

Im Auftrag der Leibniz-Sozietät e.V. erschienen im trafo Wissenschaftsverlag

Dr. Wolfgang Weist, Finkenstr. 8, 12621 Berlin

Telefon: 0173 675 12 19

e-mail: info@trafoberlin.de

Die Reihe „Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät“ erscheint in
unregelmäßigen Abständen online unter
<https://leibnizsozietat.de/publikationen/sitzungsberichte/>.

Redaktionelle Durchsicht dieses Bandes: Redaktionskollegium der Leibniz-
Sozietät Redaktionsschluss: 15.04.2026

DOI: 10.53201/SITZUNGSBERICHTE168

ISSN 0947-5850 ISBN 978-3-86464-302-6

Inhalt

Michael Thomas, Ulrich Busch, Hans-Christoph Hobohm Einleitung zu diesem Band	7
Michael Thomas Transformationsanspruch im Spiegel der Zeitanalyse. Ein thematischer Essay	21
Markus Wissen Transformation. Vielfachkrise und sozial-ökologische Transformation	47
Mario Candeias Hightech und Kollaps im Katastrophenkapitalismus	59
Andrea Komlosy Das Konzept der säkularen Transformation neu betrachtet. Wie können wir die Zeitenwende erfassen? Theoretische Ansätze, Methoden und Implikationen	77
Hans-Christoph Hobohm Künstliche Intelligenz als Apotheose des Kapitalismus	103
Michael Brie Die Kommunistische Partei Chinas als transformatorischer Akteur im 21. Jahrhundert	125
Judith Dellheim Die Ideologie von der „geopolitischen Sandwich- Position“. Eine Kritik	141
Dieter Segert Russland – mehr als nur eine Regionalmacht	165
Martin Endreß Transformationsperspektive „Resilienzen“	179

Frank Adler	207
Klimakrise in der „Diskurswende“ der 2020er Jahre: Düstere Aussichten – neuer „Realismus“?	
Janas Gebauer	229
Utopisieren als transformative Praxis	
Gerda Haßler	235
Transformation verstehen heißt, Sprache, Ökonomie und Sinn gemeinsam denken	
APPENDIX	
Kerstin Störl	243
Andrea Komlosy: <i>Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft</i>. Ein Kommentar	
Ulrich Busch	269
Julian-Nida Rümelin. Der Epochenbruch. Eine Rezension	
Hans-Christoph Hobohm	275
Ist das Kapital tot? Ist das schlimm? Kommentar zu McKenzie Wark	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	281

Einleitung zu diesem Band

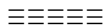
Michael Thomas, Ulrich Busch, Hans-Christoph Hobohm
(Berlin, MLS)

Die Geschichte der Menschheit war immer wieder auch die Geschichte ihres Endes, ihres prophezeiten Untergangs etc. Und dennoch, für Krise wie Prophezeiung gelten nicht nur ritualisierte Wiederholungsschleifen. Heute steht ersichtlich mehr auf dem Spiel als in den Zeiten bisher prophezeiter Untergänge, weltweiter Konflikte oder der verheerenden Weltkriege des vorigen Jahrhunderts. Begrenzungen sind kaum noch zu finden. Ist das Spiel zum Endspiel geworden? Sind *wir* also nunmehr „die erste Generation der letzten Menschen“? Ende der Wiederholung, vollständige „Abtötung des Verantwortungsvermögens“ – so eine vor Jahrzehnten schon ausgesprochene Warnung (siehe Anders 1994: 276)? Ist das also doch nicht so gewöhnlich?

Jürgen Habermas hatte in einer viel beachteten Meinungsäußerung vor Jahrzehnten mit Bezug auf Karl Jaspers' einschlägige Zeitdiagnose an die Verantwortung der Intellektuellen appelliert, hatte Parteinahme und Sachlichkeit, Sensibilität und Unbestechlichkeit gefordert. Angesichts der Turbulenzen der Zeit sei es „das Geschäft der Intellektuellen, die dumpfe Aktualität bewußt zu machen“ (Habermas 1979: 9). Sie müssten eben jene „unübersichtliche Zone vieldeutiger Zeitsymptome [...] erkunden, für die plausible Interpretationen bisher fehlen“ (Habermas 1979: 23). Und heute umso mehr, wo die von Habermas damals diagnostizierte „neue Unübersichtlichkeit“ eine beschönigende Beschreibung wäre. Intellektuelle Verantwortung ist unbedingt gefragt, genau in dem von Habermas genannten Sinn, und diese Verantwortung setzt gründliche Analyse voraus. Weder hilft leichtfertiger Optimismus

noch das Hoffen auf die Wiederholung. Zu begreifen ist, dass nunmehr die totale Katastrophe eine reale Option ist, sich aber selbst darin noch Hoffnung finden lässt, weil man gerade deshalb *handeln muss*. Wenn es verrückt ist, dass alles in die Sackgasse läuft oder „gegen die Wand“ fährt, dann wäre es noch verrückter, alles einfach hinzunehmen oder abzuwarten. Wenn es gefährlich ist, den Krieg immer weiter aufzumunitionieren, dann ist es noch gefährlicher, ihn in den Rang der Normalität zu erheben: vielmehr ist „die dumpfe Aktualität bewusst zu machen“ (Siehe Thomas/Brie im Erscheinen).

Dieser Einstiegspassus verweist auf Anlass oder Hintergrund wie inhaltlichen Kontext des Kolloquiums vom 7. November 2025. Zeitanalyse war dringend geboten und ist mittlerweile – in der üblichen Vielgestaltigkeit – en Vogue. Für unseren Arbeitskreis war sie thematischer Schwerpunkt über mehr als zwei Jahre. Das Kolloquium ist insofern Höhepunkt wie Abschluss dieser Diskussionsphase. Diese steht zugleich für den recht langen Prozess der Aktivitäten des Arbeitskreises „Gesellschaftsanalyse“, die letztlich nur mit einer völligen thematischen Neujustierung und auch einer veränderten Organisation fortgesetzt werden konnten. Das gibt dem Kolloquium auch seinen eigenständigen Anspruch und überzieht diesen zugleich nicht. Es ist unsere Wahrnehmung intellektueller Verantwortung.



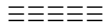
Die regelmäßigen Sitzungen des Arbeitskreises fanden in Räumen der Rosa-Luxemburg-Stiftung statt – deren kooperative Unterstützung ist ausdrücklich zu nennen. Der Diskussionskreis war für jede der Sitzungen öffentlich zugänglich, was auch gelegentlich mit spontanen Teilnahmen wahrgenommen wurde. Der Teilnehmerkreis umfasste Mitglieder der Leibniz-Sozietät, zum größeren Teil aber auch Nichtmitglieder und Gäste. In der Altersstruktur überwogen die Kohorten über 60 und vor allem über 70 Jahre, von den Wissenschaftsdisziplinen her eindeutig die Sozialwissenschaften (mit Schwerpunkt Soziologie und Politikwissenschaft), wobei erste Erweiterungen in Informatik oder Rechtswissenschaft zu vermerken sind. Die Teilnehmenden sind überwiegend nicht mehr beruflich institutionell, aber hochgradig in wissenschaftliche und politische Diskurse wie praktische gesellschaftspolitische Aktivitäten eingebunden. Insofern verfügt der Arbeitskreis über einen breiten wissen-

schaftlichen und praktisch-politischen Fundus sowie nicht zu unterschätzende Erfahrungen.

Der Arbeitskreis hatte seit etwa 2012 in gewisser Modifizierung seines strikten soziologischen Gründungsansatzes¹ eine thematische Spezifizierung vorgenommen und sich für den Dachbegriff „Transformationsanalyse“ entschieden. Diesbezüglich lagen bereits ausreichend eigene Forschungen und erste begriffliche Klärungen vor – eine erste Phase eigenständiger Transformationsforschung zu postsozialistischen Umbrüchen war bereits weitgehend abgeschlossen –, zugleich war von vornherein an einen offenen Diskussionszusammenhang gedacht: Verschiedene sozialwissenschaftliche Disziplinen, unterschiedliche Zugänge zum Transformationsansatz, andere gesellschaftskritische Konzepte. Die folgenden Jahre waren folglich Jahre gemeinsamen Suchens, kritischer Auseinandersetzung in der ganzen Spanne von internationaler Forschung wie konkreter transformatorischer Projektarbeit. Das alles ist gut auf der Website der Leibniz-Sozietät dokumentiert. Wichtige Arbeitsergebnisse sind unter anderem in den Abhandlungen der Sozietät (Bd. 28; 35; 39.I/II; 42; 45; 49; 58; 65; 72) nachzuverfolgen. Zudem hat der Arbeitskreis eigenständige Kolloquien durchgeführt und Kolleginnen und Kollegen haben sich maßgeblich an der breiten Transformationsdebatte beteiligt. Zur Transformationsproblematik sei auf einschlägige Buch- und Zeitschriftenpublikationen von Frank Adler, Michael Brie, Ulrich Busch, Judith Dellheim, Raj Kollmorgen, Rolf Reißig u.a. verwiesen. In gewisser Hinsicht schien nach mehr als zehn Jahren solcher Diskussionen eine Summa erreicht – ein weitgehend gesichertes Verständnis von Transformation, mit durchaus unterschiedlichen, aber ausreichend klar definierten Positionen. Das muss angesichts der im wissenschaftlichen wie öffentlichen Umfeld mit immer größerer Beliebtheit, gleichsam inflationär erfolgenden Begriffsauslegungen durchaus betont werden. Allein dieses Fazit war auch ein Grund zum Überdenken unserer weiteren Arbeit. Entscheidend war aber mehr noch ein weiterer, der dann auch zur Konsequenz hatte, die Arbeit weder aus Selbstzufriedenheit über Erreichtes (Positionsfindungen im Arbeitskreis) noch aus Enttäuschung

¹ Der Arbeitskreis war 2009 mit diesem Ansatz von Helmut Steiner gegründet worden. Nach dessen Tod übernahm Michael Thomas die Leitung; die thematische Konzentration erfolgte dann aus übergreifenden Interessen der Beteiligten ab 2012.

über nicht zu Erreichendes (anhaltende begriffliche Unklarheiten) einfach einschlafen zu lassen. Der Grund hat mit dem Eingangszitat zu tun und soll kurz erläutert werden.

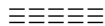


Wir hatten im Arbeitskreis selbst eine thematische Profilierung erreicht: Wir wussten etwas besser, was wir von „Transformation“ zu halten oder eben nicht zu halten hatten. Mit der Sicht auf das weitere gesellschaftliche Umfeld, auf Wissenschaft wie Öffentlichkeit, wurde dieses Wissen nun aber eher unsicherer: plötzlich war *alles* Transformation. Zugleich aber ging die gesellschaftliche Entwicklung ganz offensichtlich in eine andere Richtung; um es metaphorisch zu formulieren: wo und wenn alles Transformation ist, dann ist nichts mehr Transformation. In der Tat nahmen die Blockaden, gegenläufigen Trends etc. zu, eine zukunftsfähige Veränderung der Gesellschaft (i.e. Transformation) kam bei eskalierenden Krisenprozessen immer mehr außer Sicht. Insofern konnte mit dem Transformationsthema nicht einfach weitergemacht werden, es erschien allerdings auch unverantwortlich, generell vom Thema Abstand zu nehmen. Vorerst gab es nur einen Weg: Zeitanalyse, um besser nach Blockaden und vielleicht auch Chancen gesellschaftlicher Transformation zu suchen. Vielleicht ließen sich daraus auch die Anregungen finden, um selbst weiter an theoretisch-konzeptioneller wie praktisch-politischer Profilierung des Transformationsthemas zu arbeiten. Insofern haben wir das konkrete Themenfeld des Arbeitskreises verändert und eine neue Arbeitsphase auch mit einer anderen Arbeitsweise begonnen.

Das Themenfeld ist mit der Perspektive „Zeitanalyse“ benannt. Die Arbeitsweise wurde in dem Sinn verändert, dass nicht mehr Vorträge, seminaristische Veranstaltungen oder Kolloquien im Mittelpunkt standen, wie in der langen Zeit der Arbeit am Transformationsthema, sondern praktiziert werden sollte das Modell eines gemeinsamen Lese- und Studierkreises. Für die jeweilige Veranstaltung wurden eine oder zwei relevante Publikationen zur Diskussion ausgewählt, die vorab eingesteuert und dann in die Diskussion eingebracht wurden. Die Publikationen standen jeweils für einen spezifischen Schwerpunkt von Zeitanalyse *pars pro toto* und sollten geeignet sein, um den Blick auf den gesamten Schwerpunkt zu öffnen. Mit Nancys Frasers Buch gelang das sehr gut für den Schwerpunkt der Krisenanalyse des Kapitalismus, für Jeremy Rifkin für Versuche einer neuen Zeitalterbestimmung und für Ingolfur

Blühdorn für eine nichtapokalyptische Radikalkritik. Damit sind einige Beispiele angeführt, einen Gesamtüberblick geben die Berichte auf der Webseite der Sozietät. Auf diese und weitere der diskutierten Publikationen wird zudem in einzelnen Texten des Bandes eingegangen.

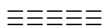
Die Diskussionen waren intensiv, oftmals kam es zu lebhaften, kontroversen Debatten. Für die angeführten Publikationen ist das naheliegend. Aber durchaus auch für einige der anderen und zudem auch im Fall eines Vortrages zu einem laufenden Publikationsvorhaben mit Sighard Neckel (Hamburg). Dass es gelungen ist, einen solchen offenen Prozess über den längeren Zeitraum aufrecht zu erhalten, ist allen Beteiligten am Arbeitskreis hoch anzurechnen. Dafür war in dieser Übergangs- und Suchphase sicher auch von Vorteil, dass wir uns zwar zu einer hinreichenden thematischen Konsistenz verabredet hatten, nicht aber sofort auf ein konkretes und dann möglicherweise mit Blick auf erforderliche Positionierungen konfliktreiches „Produkt“. Denn natürlich konnte es zu den diskutierten Zeitanalysen keine einzelne oder einigende Meinung geben. Wir haben letztlich ein gemeinsames wissenschaftliches Herangehen erreicht, unnötige Zuspitzungen ließen sich vermeiden, die Spannweite der Meinungen war „auszuhalten“. Im Fazit dieses zweijährigen Prozesses, der den weit längeren zum Thema Transformation fortsetzte, überwiegen auch für diese gemeinsame Themenbearbeitung die positiven Einschätzungen.



Unser offenes Vorgehen erwies sich als ein geeignetes Verfahren, um Orientierung zu finden in diesen „verrückten Zeiten“. Darum sollte es vor allem gehen – ernsthafte Suche, nicht vorschneller Abschluss. Nach etwas mehr als einem Jahr war aber zu erkennen, dass wir zwar zu einer ganzen Reihe von Erkenntnissen gekommen waren und mit den noch ausstehenden Diskussionen auch weiterkommen würden, dass aber eine gewisse Bündelung, ein Fazit sich langsam aufdrängte. Darüber hinaus manifestierte sich in diesem exklusiven Kreis eine gewisse Produktivität, die jedoch durch ein erweitertes Feedback und eine Evaluierung der Resultate durch eine breitere Fachgemeinschaft ergänzt werden könnte. Es ist zu konstatieren, dass die erforderlichen Kompetenzen bereits erworben wurden. Die vorliegende Thematik steht in Zusammenhang mit erweiterten disziplinären Zugängen, beispielsweise aus den Berei-

chen Informationswissenschaft und Rechtswissenschaft, sowie einschlägigen Publikationen (vgl. Hobohm; Bezzenberger). Darüber hinaus wurde in unseren Zeitanalysen die Erkenntnis gewonnen, dass Diskurse vielfach zu fragmentiert bleiben und statt eines breiten, offensiven Austausches vielmehr Kontroverse und Abgrenzung galten bzw. gelten. Unserer Intention war es, eine Brücke zu bauen. Eine solche Veranstaltung sollte in Form eines Kolloquiums abgehalten werden.

Zur Vorbereitung des Kolloquiums fand sich eine Runde aus dem Arbeitskreis zusammen (Frank Adler, Ulrich Busch, Hans-Christoph Hobohm, Frank Thomas Koch, Dieter Segert und Michael Thomas), die sich mit der konzeptionellen Detaillierung befasste. Zudem wurden zwei vorbereitende Sitzungen im Arbeitskreis durchgeführt. Die eine zur Diskussion unterschiedlicher Ansätze zu dem, was Zeitanalyse kann und soll (Adler, Koch, Thomas). Die andere zur Einführung in das Buch von Hans Joas *Weltgeschichte des Universalismus*, dem konzeptionell mit der Keynote von Joas eine besondere Stellung für das Kolloquium zugeschrieben worden war. Im Fazit wurde das Programm für das Kolloquium entworfen. Das schlägt sich nunmehr in der vorliegenden Publikation nieder, ist aber nochmals kurz zu umreißen.



Für die inhaltliche Orientierung auf das Kolloquium waren uns drei übergreifende Aspekte wichtig. Erstens und übergreifend sollte der aktuellen Konstellation gesellschaftlicher Entwicklung möglichst nahegekommen werden, sollten die zeitanalytischen und transformationsspezifischen Fragen auf die komplexe Krisenkonstellation in ihrer konkreten Gestalt bezogen werden. Dieser Orientierung kann die gewählte Themensetzung sicher entsprechen: „Kapitalismus am Limit? – Transformation im Stau: Suche nach Auswegen!“ Die vielfältigen, komplexen Krisenprozesse bringen dieses dominierende kapitalistische Weltsystem, so Brand & Wissen (2024), zweifellos an sein Limit, setzen dennoch offensichtlich keinen finalen Punkt. Das war auch eine übergreifende Erkenntnis aus unseren Arbeitskreisdiskussionen; etwa denen zu Nancy Fraser, Jeremy Rifkin, McKenzie Wark. Deshalb war diese Einschätzung nochmals zu hinterfragen – daher erfolgte im Titel des Kolloquiums ein Fragezeichen –, um dann näher nach den auftretenden Blockaden wie evtl. doch möglichen Alternativen zu suchen. Das sollte zunächst in einem allgemeinen

systematischen Schwerpunkt erfolgen, danach in spezifischeren Untersuchungen zu gewichtigen Brüchen in den einzelnen globalen Zentren.

Zweitens war uns wichtig, auch in diesem Format eines Kolloquiums unserem praktizierten Herangehen zu entsprechen, nicht den einen oder anderen „richtigen“ Standpunkt zu favorisieren, sondern von vornherein ausdrücklich auf wissenschaftlich ausgewiesene unterschiedliche Sichtweisen zu setzen. Das war deshalb möglich und sinnvoll, weil es mit Blick auf die beträchtlichen krisenhaften Brüche, ungelösten großen Fragen (z.B. Klima, Biodiversität) und sich massiv verstärkenden neuen Herausforderungen (Informatisierung, KI) weitgehend Konsens gibt. Zugleich aber sind die Fragen, welche Ursachen im Detail dafür verantwortlich sind, welche konkret erkennbaren Konsequenzen und welche Alternativen sich damit möglicherweise verbinden, nicht so einfach zu beantworten. Gerade weil sich bestimmte und vertraute Antworten als „zu groß“ erwiesen haben, weil viele der „eigentlich“ überzeugenden Konzepte ihre Bodenhaftung verloren haben, sind Zurückhaltung und das Aufdecken unterschiedlicher Sichtweisen und Interpretationen erforderlich. Im Arbeitskreis war kaum eine der Diskussionen ohne diese Konsequenz möglich. Das zeigten so unterschiedliche Debatten wie die zur Globalisierungskritik von Wolfgang Streeck, zur Suche nach Konzepten von Nachhaltigkeit (Sighard Neckel) oder auch die zur Radikalkritik von Ingolfur Blühdorn. Deshalb versuchten wir, für die einzelnen Schwerpunkte des Kolloquiums mit den einführenden Beiträgen jeweils unterschiedliche Standpunkte in die Diskussion einzubringen: Finale Krise des Kapitalismus, *oder* doch ein neues Akkumulationsmodell; zukunftsweisende Transformation *oder* „Realismus“ der Anpassung; hegemoniale Globalisierung *oder* Ringen um ein neues Muster? Das ist hier zwar überspitzt formuliert, in den Beiträgen und Diskussionen zeigte sich, dass es kaum so klar dichotomische Positionen gibt, dass aber auch damit die diskursive Vielfalt nicht geringer wird.

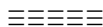
Drittens wollten wir die Sicht auf krisenhafte Umbrüche und die paradoxerweise (Krise nicht als Öffnung für Alternativen) damit scharf aufbrechenden Transformationsblockaden (Transformation im Stau!) ausdrücklich erweitern und zum Teil konterkarieren: In den Blick genommen werden sollten auch Möglichkeitsräume, Alternativen und damit verbundene Chancen wie Herausforderungen kritischer Gesellschaftsanalyse. Das ist – wenn man nicht vor der aggressiven Regression kapitulieren will – zweifellos das Gebot der eingangs angesprochenen

intellektuellen Verantwortung. Im Arbeitskreis haben wir etwa anhand von Latour/Schultz und Wark nach möglichen Akteuren gefragt; die Foundational Economy brachte Anregungen zu erforderlicher Infrastrukturgestaltung. Das sind kleine Beispiele, es gibt gerade zu diesen Problemen beachtliche wissenschaftliche und politisch-öffentliche Aktivitäten. Einige der am Kolloquium Beteiligten gehören diesbezüglich zu Aktivisten oder Transformationsintellektuellen (Alex Demirovic), auf die aktiv involvierte Rosa-Luxemburg-Stiftung wurde schon hingewiesen. Unser Kolloquium ist in diesem Kontext nur ein winziger Baustein. Dennoch haben wir versucht, einige Anregungen zu geben. Auch mit Blick auf unseren Platz in der Leibniz-Sozietät – was Transformation braucht, ist kritisches und interdisziplinäres Herangehen. Das geht weit über den Arbeitskreis hinaus.

In Umsetzung dieser dreifachen konzeptionellen Orientierung haben wir eine Keynote platziert, die eben genau diese Aufgabe – was auf den ersten Blick so nicht unbedingt ersichtlich war – erfüllen konnte: Hans Joas referierte zu seinem unlängst erschienenen Buch „Universalismus. Weltherrschaft und Menschheitsethos“. Da ein eigenständiger Beitrag für diese Publikation von vornherein nicht vorgesehen war, und sich nicht nur auf diese voluminöse Studie von Joas verweisen lässt, sind hier mit dem Fokus allein auf unser Thema einige Sätze sinnvoll. Der Studie und vor allem dem gesamten thematischen Werkkontext kann (und muss) das nicht gerecht werden. Seine komprimierten Ausführungen auf dem Kolloquium fanden beträchtliche Resonanz.

Bereits mit dem Titel des Buches macht Joas die grundlegende Spannung deutlich, die zum durchgängigen Motiv für die breite historische Analyse wird: Weltherrschaft und Menschheitsethos oder, wie es dann konzeptualisiert wird, politischer Universalismus und moralischer Universalismus. Es ist das „Schicksal“ eines solchen wichtigen Ethos‘ gegenseitiger Verantwortung der Menschheit, dass diesem rasch im historischen Prozess eine ebenso universale imperiale Tendenz entgegentritt. Diese hat ihre unterschiedlichen, im historischen Prozess brutalen Ausformungen – etwa mit dem Stalinismus oder vor allem dem Faschismus –, kommt aber immer wieder als „übergreifendes“ praktisch-politisches und ideologisches Prinzip durch, so dass der moralische Universalismus nur in partikularen Formen zu haben ist und stets dessen Instrumentalisierung droht bzw. sich vollzieht. Ein partikularer Standpunkt wird imperialistisch und gibt sich als moralischer Universalismus. Dafür steht

nicht nur, aber eben auch, die „Hybris des Westens“. In diesem dauernden Wechselspiel kann es keinen Fortschritt der Geschichte, kein Telos geben – das ist die Krux solcher Großtheorien wie der Modernisierungstheorie oder des Historischen Materialismus –; die menschliche Geschichte ist immer auch kontingent und ambivalent. Mit der soziologischen Sezierung aufbrechender Ambivalenzen, mit der konzeptionellen Begründung, dass eben nur bestimmte soziale Gestalten – und zweifellos nicht ein zum Leitprinzip erhobener Individualismus – diese ambivalenten Formen und Prozesse zukunftsfähig machen und so einen tragfähigen moralischen Universalismus fundieren können, wird die Studie eben direkt relevant für die Frage nach Gesellschaftstransformation. Einerseits sind generell das Prinzip von Ambivalenz und ein kritisches Hinterfragen linearer Fortschrittsvorstellung wichtige Grundannahmen. Zudem sind solche eher kleinen ambivalenten Formen nicht nur historisch von Relevanz, weil sie zumindest den Stachel der Veränderung tragen; sie sind es genau deshalb auch für die anstehenden Transformationsherausforderungen. Joas gelangt schließlich zu dem Schluss, dass angesichts der Inkonsistenz historischer Entwicklungen und des damit einhergehenden moralischen Universalismus, dessen Gefährdung und Vereinnahmung nicht ausgeschlossen werden können, die Prognose eines positiven Endes als unsicher anzusehen ist. Zudem ist zu konstatieren, dass gegenwärtige imperiale Tendenzen nicht länger die Notwendigkeit haben, sich als universalistisch zu „tarnen“. Dies verleiht ihnen eine besondere zeitanalytische Relevanz.



Das Kolloquium kann in mehrfacher Hinsicht keine abschließende Bestandsaufnahme sein. Wer sich heutzutage dem Thema Zeitanalyse verschreibt, muss mit einer sehr geringen Halbwertszeit rechnen. Nicht bezüglich der längerfristigen Trends, die die Konturen der Welt auf allen ihren Ebenen deutlich verändern. Nicht bezüglich der Tatsache, dass offensichtlich die Anrufung von Geschichte größere Aktualität erhält – vom Cäsarismus bis zu Carl Schmitt als Stichwortgeber. Vor allem eher mit diesen kurzfristigen und immer wieder widersprüchlichen Disruptionen, die die jeweilige Situation und das konkrete Handlungsumfeld prägen. Nichts scheint verlässlich. Die Personalisierung von Politik, die stete Präsenz und Inszenierung via Twitter machen rationale Bestandsaufnahme nahezu unmöglich. Vor dem einen Kolloquium wäre so immer

schon das nächste anzugehen – Zeitanalyse ad Infinitum. Dem muss man nicht folgen. Ganz entziehen kann man sich dem aber nicht.

Das Kolloquium kann auch insofern kein Abschluss sein, da unbedingt das analytische Potenzial zur Profilierung von Transformationsforschung und vor allem zur Gestaltung transformativer Prozesse zu erweitern ist. Im Arbeitskreis und letztlich auch auf dem Kolloquium waren vor allem die Sozialwissenschaften unter sich. Schon damit war ein breites und erfreulich kontroverses Feld abgesteckt. Die Frage nach Transformationen lässt sich aber nur durch breite disziplinäre Zugänge ausreichend diskutieren. Weit größere Relevanz müssen neben Naturwissenschaften Technologieanalysen, Untersuchungen zu Informatisierung und Digitalisierung bekommen. Nicht abzuweisen ist die bereits vieldiskutierte Forderung nach Transdisziplinarität. Für ein kritisches Wissenschaftskonzept, das zwingend praktische Prozesse experimenteller Suche und die praktische Kompetenz gesellschaftlicher Akteure einbeziehen muss, ist das offensichtlich. Ebenso offensichtlich sind Hürden, Vorbehalte und institutionalisierte Barrieren. Aus Sicht des Arbeitskreises bleibt nicht viel mehr, als dies als Defizit zu benennen.

Zu den Beiträgen

Von vornherein war vorgesehen, neben den Vorträgen weitere thematische Beiträge, auch kurze Wortmeldungen, in die Publikation einzubeziehen. Das ist in begrenztem Umfang gelungen. Insofern geht der Band über die engen Grenzen eines Sitzungsberichtes hinaus, bleibt aber dennoch beim Thema des Kolloquiums.

Die Beiträge folgen der thematischen Abfolge des Kolloquiums, ohne dass hier die einzelnen Themenblöcke abgehoben werden. Die aufgenommenen weiteren Beiträge sind entsprechend in einem ersichtlichen thematischen Kontext platziert. Vielleicht gelingt es mit diesem Verfahren, mögliche Bezüge zwischen den einzelnen Texten herzustellen und insofern Anregungen zu finden sowohl aus den bescheidenen Vorarbeiten des Arbeitskreises als auch aus den Ausführungen zum Kolloquium. Damit wäre ein wichtiges Ziel erreicht.

Der Beitrag von Michael Thomas ist eine thematisch zugespitzte Fassung der Einführung in das Kolloquium vom November. Diskutiert wird eine erarbeitete Transformationsperspektive, deren Relevanz wie Status

aktuell vehement negiert bzw. bestritten werden. Verwiesen wird diesbezüglich auf eine erforderliche Zeitanalyse. Eine solche zeigt wichtige Gründe dafür und lenkt so zugleich den Blick auf theoretische und praktische Schwächen der verfolgten Transformationsperspektive. Eine kritische Reflexion zeigt Anregungen für eine Profilierung dieser Transformationsperspektive.

Markus Wissen fordert aus sich häufenden und miteinander interagierenden Krisen der jüngeren Zeit eine Revision geläufiger Interpretationen (z.B. als Vielfachkrise). Denn es handele sich nicht mehr nur eine spezifische Formation des Kapitalismus, die sich in der Krise befinde. Diese betreffe vielmehr die kapitalistische Produktionsweise generell. Dominierende politische Bearbeitungsformen verschärfen diese Krise. Zugleich eröffnen sie Möglichkeiten emanzipatorischer Intervention. Beides wird dargestellt.

Mario Candeias fragt im Anschluss einer ähnlichen Kriseninterpretation zugespitzt danach, was daraus folge – Kollaps oder Barbarei? Der Autor geht eher von Übergängen in katastrophische Zustände aus, dem Zusammenbruch von gesellschaftlichen Teilsystemen, etwa sozialer Infrastrukturen, einer Verschlechterung der Reproduktionsbedingungen bestimmter Klassen und Gruppen und damit verbundener Konflikte. Eine solche Entwicklung sei nicht ausgemacht, muss aber als Möglichkeit in Betracht gezogen werden. Insofern stellt sich die Frage nach Alternativen. Solche werden kurz skizziert.

Andrea Komlosy geht von der These aus, dass im Corona-Moment Kondratieff-Zyklen und Verschiebungen der globalen Kräfteverhältnisse mit einer säkularen Transformation zusammenfielen, nämlich mit dem Aufstieg der kybernetischen Produktionsweise. Das Corona-Moment stellt einen beschleunigenden Faktor dar, ist zugleich ein besonderes Zeitfenster für empirische Forschung, ein globales Labor. Es werden diesbezüglich ebenso theoretische und methodische Ansätze zur aktuellen Transformation reflektiert wie die zentralen Bereiche der Erneuerung (Medizin-Pharmazie, Biotechnologie und Nanotechnologie etc.) als neue Leitsektoren einer nächsten Kondratieff-Welle identifiziert. Mit diesen verbindet die Autorin einen sozialen Wandel, der alle Sektoren und Lebensbereiche der Gesellschaft umfasse und dem digitalen Kapitalismus den Weg ebne.

Hans-Christoph Hobohm sieht es für aktuelle Gesellschaftsanalysen als erforderlich an, längere Zeitspannen zu betrachten und vor allem

nach grundlegenden menschlichen Eigenschaften zu suchen, die die aktuelle Situation am Ende des Kapitalismus beschreiben. Hilfreich sei ein Blick in die Entwicklung der Computertechnologie und der Medien-geschichte. Der Mensch als informationsfressendes und werkzeugbenut-zendes Wesen ist Grundlage und Auslöser für höherwertige Informa-tionstechnologie. In Form künstlicher Intelligenz, führt diese jedoch zur Entstehung posthumaner Akteure, die durch bewusste Beschleunigung im Akzelerationismus zu neuen Gesellschaftsformen führen und den Kapitalismus ad absurdum führen.

Michael Brie verbindet mit der neueren Entwicklung Chinas zentrale sozialwissenschaftliche und normative Fragen gesellschaftlicher Trans-formation. Insbesondere sind es die nach der Kommunistischen Partei Chinas (KPCh) als transformatorischen Akteur moderner Gesellschafts-entwicklung im 21. Jahrhundert: Kann ein parteikommunistisch verfass-tes System innovationsfähig und langfristig leistungsfähig sein, stellt es möglicherweise eine Alternative zur liberalen Moderne dar? Zur Beant-wortung der Frage wird der chinesische Entwicklungsweg als eigenstän-diges Transformationsmodell analysiert. Nur so ergeben sich Hinweise auf eine mögliche Relevanz für westliche Gesellschaften.

Judith Dellheim wendet sich mit ausführlichem Bezug auf die von Herfried Münkler vertretene „geopolitische Sandwich-Position“ dieser selbst, ihrer Vorgeschichte wie auch ihrem Spannungsverhältnis zum Konzept „regelbasierter Ordnung“ zu. Dies wird für die Konzeptualisie-rung der europäischen und der deutschen Politik untersucht, wobei es nicht nur bei politischer Strategie bleibt. Die Durchsetzung solcher Stra-tegie ist immer auch mit stützenden oder blockierenden Hintergrund-überzeugungen verbunden (Doxa). Insofern müssen auch diese Auf-merksamkeit erfahren.

Dieter Segert begreift Russland als fragile Weltmacht, die aber durch die Konsolidierung des Staates unter Präsident Putin ihren geopoliti-schen Einfluss festigen konnte. Aufgezeigt wird die Vorgeschichte der – im Vergleich zu China – weniger erfolgreichen Wirtschaftsreformen seit Gorbatschow bis zur chaotischen Privatisierung des Staatseigentums unter Jelzin. Danach werden die Konsolidierung des Staates seit dem Jahr 2000 sowie der damit verbundene Wandel in der auswärtigen Politik unter Putin dargestellt. Schließlich werden Grundlagen und Grenzen des Bündnisses mit der Volksrepublik China dargestellt.

Im Beitrag von Martin Endreß geht es um eine umfassende kritische

Auseinandersetzung mit geläufigen Resilienzansätzen und die damit verbundene Rekonstruktion des analytischen Potentials dieses Konzeptes. Dieses liegt in einer einzunehmenden Prozessperspektive, aus welcher nicht nur ein sichtbares Reflexionsvermögen erwächst, sondern aus dem sich ein gleichfalls erkennbares, transformatives Potential ergibt. Das wird an aktuellen Fragen gesellschaftlicher Entwicklung dargestellt.

Frank Adler konstatiert in seinem Beitrag zunächst die Rückschläge und Blockaden in Klimaschutz und -politik. Ausgehend davon werden unterschiedliche Reaktionsmuster im sozialwissenschaftlichen Transformationsdiskurs identifiziert, beispielsweise solche, die Transformationszielen und Zukunftserwartungen eine Absage erteilen oder solche „nach unten“ korrigieren. Diesen wird ein jetzt gangbarer und langfristig aussichtsreicherer Weg aus Ökokrisen und einer expansiv-nichtnachhaltigen Reproduktionsweise entgegengestellt.

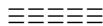
Janas Gebauer stellt das Konzept des praktischen Utopisierens als Bestandteil transformativen Lernens und kollektiver Zukunftsgestaltung dar. Am konkreten Beispiel der Arbeit des Kollektivs *Unleashing Fantasy for Transformation* (UFC) lässt sich zeigen, wie etwa sinnlich erfahrbare Zukunftsentwürfe neue Möglichkeitsräume eröffnen, Ohnmachtsgefühle überwinden und Handlungs- sowie Gestaltungslust stärken. Utopisieren wird als offener, emanzipatorischer Prozess verstanden, der insbesondere in Krisenzeiten transformative Kraft entfalten kann.

Die Präsidentin der Leibniz-Sozietät, Gerda Haßler, konnte in ihrem abschließenden Beitrag den interdisziplinären Anspruch transformatorischer Forschung und Arbeit unterstreichen. Was sich allein an sprachtheoretischen, philosophisch-normativen wie sozialwissenschaftlichen und vor allem auch ökonomischen Zugängen aufzeigen lässt, macht die breite interdisziplinäre Herausforderung deutlich: Interdisziplinarität ist eine epistemische Haltung. Ihr Beitrag geht insofern über Kolloquium und Arbeitskreis hinaus.

Appendix

Die Herausgeber haben sich – in Abweichung von der praktizierten Berichtsform – zu einem kleinen Appendix entschlossen, der nochmals bestimmte Akzente setzen oder vertiefen kann. Kerstin Störl nimmt in ihrem umfangreichen Kommentar zur einschlägigen Arbeit von Andrea Komlosy Stellung, deren Interpretationen als Faden für eigenständige Reflexionen zu ihren Feldforschungen in indigenen Kulturen dienen.

Das ist ein Beispiel interdisziplinärer Perspektivität, die so die Relevanz von Aussagen stärken kann (etwa zu Zeitauffassungen, zum Körper-Geist-Komplex etc.) Die Rezensionen von Ulrich Busch wie Hans-Christoph Hobohm bringen ergänzende Befunde zu den im Arbeitskreis behandelten Themen, die diese so nochmals an einem jeweils besonders interessanten Punkt ausleuchten. Bei Busch betrifft das anhand einer aktuellen Publikation von Julian Nida-Rümelin die Problematik des Krieges zwischen Russland und der Ukraine – ein realpolitisch und moralphilosophisch thematisierter Epochenbruch. Bei Hobohm ist das der Verweis auf McKenzie Warks Interpretation einer Informationsgesellschaft nach dem Kapitalismus. Originelle Sprachschöpfungen („Vektoralisten“, „Kognitariat“), provokative Forderungen („der Marxismus muss vulgär werden“), ein beeindruckender Aktivismus – ansonsten überwiegt die Kritik.



Den Referentinnen und Referenten, den Autorinnen und Autoren sowie allen Beteiligten an diesem Kolloquium ist herzlich zu danken. Der Dank gilt vor allem auch der Präsidentin der Leibniz-Sozietät, Frau Prof. Dr. Gerda Haßler, die ihre Wertschätzung für das Kolloquium auch dadurch zum Ausdruck gebracht hat, dass sie dessen inhaltlichen Faden aufgenommen und weitergeführt hat.

Bibliografie

- Anders, Günter (1994): *Die Antiquiertheit des Menschen. Über die Seele im Zeitalter der zweiten industriellen Revolution*. München: C.H. Beck.
- Brand, Ulrich & Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München: oekom.
- Habermas, Jürgen (Hrsg.) (1979): „Einleitung“. *Stichworte zur »Geistigen Situation der Zeit«*. 1. Band: *Nation und Republik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 7-35.
- Joas, Hans (2025): *Universalismus. Weltherrschaft und Menschlichkeitsethos*. Berlin: Suhrkamp.
- Thomas, Michael & Brie, Michael (Hrsg.) (im Erscheinen): *(Ost)Deutschland im Stau – Lernprozesse in China. Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung*. Fallstudien.

Transformationsanspruch im Spiegel der Zeitanalyse

Ein thematischer Essay

Michael Thomas

(Berlin, MLS)

Abstract

The paper provides an in-depth and nuanced interpretation of the introduction to the colloquium in November 2025. The sociological perspective pursued to date must be questioned, as the associated theoretical and practical assumptions about social processes no longer seem applicable or are obstructed. Some of the reasons for these findings are cited. Reference is made to the need for a temporal/contemporary analysis (Zeitanalyse), as important reasons for this become apparent in the current situation. By analysing these facts, the weaknesses of the theoretical status and of the transformation process have also become obvious. Therefore, this perspective will be critically examined. These reflections provide arguments for renewing the concept of transformation. These arguments will be outlined.

Zusammenfassung

Der Beitrag ist eine thematisch ausgeweitete und zugespitzte Fassung der Einführung in das Kolloquium vom November. Eine bisher verfolgte soziologische Perspektive ist zu hinterfragen, weil mit dieser verbundene theoretische wie praktische Annahmen über gesellschaftliche Prozesse nicht mehr zu gelten scheinen bzw. blockiert sind. Einige der Gründe für diese Befunde werden angeführt. Verwiesen wird auf eine erforderliche Zeitanalyse, denn in der aktuellen Konstellation zeigen sich wichtige Gründe. Diese verweisen zudem auch theoretische und praktische

Schwächen der verfolgten Transformationsperspektive. Deshalb wird diese einer kritischen Reflexion unterzogen. Damit sind Anregungen für eine Profilierung der Transformationsperspektive verbunden. Diese werden skizziert.

Keywords / Schlüsselwörter

transformation; questionable perspectives; situation of modern societies; search for better perspectives of transformation
Transformation; fragwürdige Transformationsperspektiven; Zeitanalyse; Profilierung der Transformationsperspektive

1 Einleitung

Der Beitrag nimmt Überlegungen aus den Einführungen in das Kolloquium am 7. November auf, ist aber ein eigenständiger Text: In knapper, essayistischer Form wird der konzeptionelle Zusammenhang von Transformation und Zeitanalyse dargestellt und mit analytischen Befunden untersetzt.

Die übergreifende Herausforderung besteht darin, dass eine seit Jahren etablierte, institutionalisierte sozialwissenschaftliche Forschungsperspektive¹ – Transformation bzw. Gesellschaftstransformation² – in jüngster Zeit nicht nur erheblich an begrifflicher Eindeutigkeit verloren hat, sie hat möglicherweise sogar *ihren Gegenstand selbst* verloren.

Für die Perspektive wird ein auf den historischen Kontext bezogenes enges begriffliches Verständnis unterstellt: Bruch mit dem aktuell dominierenden Entwicklungsmodell der westlich-kapitalistischen Moderne (vgl. Brie 2014; Klein 2013; Reißig 2009). Es handelt sich um einen komplexen Dachbegriff, der auf Wege zu diesem anderen Entwicklungsmodell (das „Wie“ der Transformation) und auf dieses selbst (die Konstitution einer anderen Gesellschaft) zielt. Das ist hinreichend dargestellt (vgl. FN 2).

¹ Bei Transformation geht es eo ipso nicht nur um Forschungsperspektiven, sondern immer auch um Konzepte wie Ansätze praktischer Gestaltung. Nachfolgend wird die Forschungsperspektive besonders akzentuiert.

² Zur Dokumentation vgl. die Bände 39.I/II, 42, 45, 49, 58, 72 der Abhandlungen der Leibniz-Sozietät zwischen 2015 und 2021. Dazugibt es weitere Publikationsreihen und Zeitschriftenschwerpunkte.

Zwar wird ungebrochen und nahezu für jeglichen (vor allem disruptiven) Wandel von Transformationen gesprochen, im genannten Sinn eines eindeutig inhaltlich bestimmten Konzepts ist das rational nicht mehr möglich. Was jedoch folgt daraus, wenn allein der alltäglich-flüchtige Blick auf „die Welt, wie sie ist“ zeigt, dass das mit kritischer Gesellschaftsanalyse adressierte Problem keineswegs als erledigt gelten kann? Um das Problem anhand des Konzeptes von Gesellschaftstransformation paradigmatisch aufzuzeigen, werden für dieses offene „Baustellen“ wie „blinde Flecken“ identifiziert.³ Das führt nahezu zwangsläufig zu erforderlicher Zeitanalyse. Dieser sind Vorschläge für ein konkretes Für oder Wider von Gesellschaftstransformation zu entnehmen.

2 Frühe Konturen, folgenreiche Vorgeschichte eines Forschungsfeldes

Sozialwissenschaftliche Konzepte bzw. Begrifflichkeiten haben oft Vorläufer in anderen Disziplinen oder alltäglichen Kontexten. Sie stehen damit unvermeidlich im Horizont unterschiedlicher Bedeutungen. Nicht anders gilt das für den hier interessierenden Fall von *Transformation*; zu verweisen wäre auf diverse Vorläufer⁴ und anhaltende Disziplinüberschreitungen. Der historische Kontext für eine markante Aufwertung waren die postsozialistischen Umbrüche seit dem Herbst 1989. Die Erfolgsgeschichte dieser Begrifflichkeit ist damit verbunden, dass für eine so neuartige, einmalige historische Konstellation kein begriffliches Instrumentarium vorhanden war. Zumindest kurzzeitig zeigte sich der Großteil der Sozialwissenschaften irritiert. Die gewohnte Logik historischer Entwicklung schien auf den Kopf gestellt, die Eigenarten dieser Entwicklung mit überbordender Komplexität und Widersprüchlichkeit verbunden – keine theoretische Referenz. „Transformation“ war offensichtlich als Dach, als Suchbegriff hinreichend „passend“ (unverbraucht,

³ Dabei ist die Akzentuierung hier eine zweifache: die Zeitanalyse deckt bestimmte solcher Schwachstellen auf, „bringt sie ans Licht“. Damit wird der Fokus auf das Transformationskonzept geschärft. Warum und wie kam es zu solchen Schwachstellen? Zwingend rückt die frühe postsozialistische Phase ins Zentrum. Der Leitfaden sind vor allem eigene Forschungserfahrungen.

⁴ Vgl. dazu etwa Kollmorgen/Merkel/Wagener 2015: 11-27; Reißig 2009; Thomas 2023).

nicht eindeutig parteiisch, offen für Komplexität), um diesen eigenartigen Wandel zu adressieren. Benannt wurde ein Experimentierfeld verschiedenster Theorien. Diese nahmen die paradigmatische Orientierung auf und orientierten auf die Eigenart von Übergängen und eine damit verbundene Neuartigkeit des Wandels. Die euphorische Zeit solcher Theorien lag in den Monaten zwischen Ende 1989 und Herbst 1990.⁵

David Stark hat bekanntlich einige Zeit später darauf hingewiesen, indem er strikt zwischen den Prozessen und Begriffen Transformation und Transition unterschied. Transformation zielt auf voraussetzungsvolle und komplexe Übergänge „aus dem Alten“ in „das Neue“, auf damit verbunden Re-Kombinationen etc. (Stark 1992). Er benennt damit Charakteristika dieser *besonderen* Forschungs- und Gestaltungsperspektive: Aus der Eigenart des Gegenstandes (die konkrete Art dieses gesellschaftlichen Wandels) ergibt sich die paradigmatische Orientierung. Nur mit dieser lässt sich hinreichend der Zugang zu den ablaufenden Prozessen finden. Das gilt mit jeweiliger Spezifik für alle postsozialistischen Fälle,⁶ auch für den ostdeutschen.

Das ist ausführlich dargestellt (vgl. FN 2). Übergangsprozesse werden als kreative, offene Prozesse verstanden, die sich nicht auf ihre Einfügung in das existierende kapitalistisch-westliche Modell (in unserem Fall der Bundesrepublik Deutschland) reduzieren lassen. Varianten dieses Modells („varieties of capitalism“), Hybride, Bricolage, neuartige Koordinierungsmechanismen etc. Gesucht wurden Perspektiven über die westliche Gegenwartsgesellschaft hinaus, gefragt nach zukunftsfähigen, zivilisatorischen Perspektiven (vgl. Brie/Klein 1991).

⁵ Hier finden sich wissenschaftshistorisch brisante, aufschlussreiche Ereignisse – einschlägige Konferenzen, Projekte, Gründungsaktivitäten etc. –, die einer sorgfältigen Darstellung harren. Die jetzt wieder boomende Erinnerungsliteratur geht zumeist daran vorbei.

⁶ Stark hebt dies in einem biografisch-wissenschaftshistorischen Rückblick nochmals heraus: „Für diejenigen, die die Welt durch die verzerrende Linse der Kristallkugel der Transitologen betrachteten, war die Gegenwart nicht interessant. Für mich war es diese chaotische Gegenwart, die so faszinierend war. Ich schlug vor, sie so gut wie möglich ohne die Optik einer imaginierten Zukunft zu analysieren, in der Hoffnung, dass irgendeine Leser:in in der Zukunft daran interessiert sein würde, zu erfahren, was in den etwa fünf Jahren vor und nach 1989 geschah.“ (Stark 2025: 477).

Unterschiedliche Konzepte machen ein zentrales paradigmatisches Moment von Transformation deutlich: dieses liegt im komplexen, ambivalenten Übergangs- und offenen Prozesscharakter des gesellschaftlichen Wandels, eröffnet wird eine Entwicklungsperspektive.⁷ Vor allem durch die Akzentuierung von Akteurs- bzw. Handlungsperspektiven sind für das Transformationskonzept *thematisch wesentliche* Aspekte benannt. Es gab eine Reihe von Projekten; verbunden war damit insbesondere eine spezifische soziologische Forschungsperspektive (resümierend: Reißig/Thomas 1995). Erwartet wurden theoretische Innovationen über den Fall hinaus, als Stimulus für an- bzw. ausstehende Theorie-debatten (vgl. Fligstein 1996).⁸ Das begründet eine besondere Akzentuierung der frühen Phase gerade für den aktuellen Kontext.

Die umrissenen Orientierungen auf Übergangsprozesse verloren rasch ihre Attraktivität. Das lag an der Durchsetzung einer anderen praktischen Logik. Von *Übergangsprozessen* ließ sich spätestens mit der Wirtschafts-, Währungs- und Sozialunion (1. Juli 1990) nicht mehr sprechen; die vollständige institutionelle Überformung konstituierte den Typus einer „übergangslosen Systemtransformation“ (Wiesenthal), die abrupte Einordnung in ein existierendes Gesellschafts- bzw. Institutionensystem. Es ist diese praktische Logik, die die andere theoretische Logik legiti-mierte, nämlich „die Notwendigkeit holistischer, in die politische wie wirtschaftliche Sphäre eingreifender Transformationsprojekte“ (Koll-morgen et al. 2015: 422). Das ist in sich konsistent – und dennoch: es wurde etwas „von den Füßen auf den Kopf gestellt“. Transformation nicht als komplexes, offenes Übergangs- und Entwicklungskonzept, Transformation schlicht als „nachholende Modernisierung“.⁹ „Die

⁷ Diese Eigenart macht etwa die Einleitung in Grabher/Stark (1987: 1-22) sichtbar.

⁸ Es ist kein Zufall, dass nicht nur dieser Transformationsansatz marginalisiert, sondern sehr rasch auch jegliche theoretische Innovation bestritten wurde. Eher hat sich die Befürchtung von Jeffrey Alexander bestätigt, dass es zu einem Revival von alten, abgestandenen Theorien kommen könne (siehe: Alexander 1994), auch solcher in einem neuen Gewand (Neoinstitutionalismus). In Auseinandersetzung mit diesem hatte Fligstein auf Argumente aus den Transformationsforschungen gehofft.

⁹ Das ist etwas vergrößert. Auch innerhalb der Modernisierungstheorie stellte sich die Frage einer „weitergehenden Modernisierung“ im Sinn von

einzigste Frage war, welches Land das gelbe Trikot trug und das Rennen in das gelobte Land anführte.“ (Stark 2025: 475) Das „Rennen“ wurde rationalisiert und legitimiert durch Fukuyamas These vom „Ende der Geschichte“ (1992).

Es war kein Wunder, dass der Mainstream der Sozialwissenschaften diesem Ansatz folgte. Die Forschungsagenda wurde deutlich beschnitten: kaum Projekte zu Übergängen, kaum Chancen für längerfristige Verlaufs- bzw. für Wiederholungsuntersuchungen.¹⁰ Es setzten sich Begrifflichkeiten wie Forschungsperspektiven durch, die keinen Zugang zu Fragen offener, zukunftsfähiger Gesellschaftsgestaltung suchten. – Bis heute ist diese ambivalente Konstellation der Genese des Transformationskonzeptes nicht ausreichend dargestellt. Die skizzierten Ansätze von (ganz verkürzt) Entwicklung und Handeln (Agency) wurden für Ostdeutschland ignoriert, sie brechen aktuell drastisch auf. Deshalb liegt hierin eine *folgenreiche* Vorgeschichte.

3 Neuer Kontext – gravierender Bedeutungswandel

Seit den späten 1990er Jahren zeigten sich zunehmend Krisenprozesse, sowohl in einzelnen westlichen Ländern wie global. Mit dem neuen Jahrtausend verschärfte sich die (finanz-)wirtschaftlichen, politischen und vor allem Klima- wie ökologischen Krisenprozesse. Krisendiagnosen markierten eine neue Alltäglichkeit. Mit einer solchen „Veralltäglicung“ von Krise verbanden sich Gewöhnungseffekte, aber auch erhebliche Irritation. Der konservative Historiker Andreas Rödder konstatierte. „[...] die Vorstellung von einem ‚Ende der Geschichte‘ erscheint wie eine ferne historische Halluzination“ (Rödder 2023: 12).

Richtungskonstanz und Strukturverbesserung (vgl. Zapf 1991: 35). Am Modell für Ostdeutschland ändert das nichts, zugleich verhindert „Richtungskonstanz“ auch Wege in eine „zweite“ oder „reflexive“ Moderne (Ulrich Beck). Auf die Konstellation ist zurückzukommen.

¹⁰ Dagegen standen Bemühungen zum Ausbau der außeruniversitären Forschungsinfrastruktur, um damit die kritische und vor allem überhaupt eine Problem-Orientierung der Forschung zu stärken. Ein markantes Beispiel dafür ist der über knapp ein Jahrzehnt institutionalisierte Verbund sozialwissenschaftlicher Institute zur Ostdeutschlandforschung (s. Busch/Land 2006).

Die Reflexion dieser Krisenprozesse brachte stärker kritische Gesellschaftsanalyse auf die Agenda; Kapitalismuskritik, ökologische Kritik, Postwachstumsansätze und auch Transformationsansätze; Transformation als ein besonderer Typ von sozialem Wandel (vgl. Reißig 2009). Zu einer wichtigen Begründung für den komplexen Charakter wie epochalen Anspruch des zu gestaltenden Wandels wurde zudem der historische Bezug auf die in den 1970er Jahren aufbrechenden neuartigen Krisenprozesse. Mit diesen war offensichtlich geworden, dass das bisherige Entwicklungsmodell der industriellen Moderne auf zerstörerischen Prinzipien beruht. Diese betrafen nunmehr nicht „nur“ die Gesellschaft, sondern eine damit verbundene Zerstörung der Natur. Zur prominenten Interpretation wurde „Anthropozän“. Für einen konstruktiven Ausweg, für eine zukunftsfähige Pfadänderung in dieser Scheidewegssituation schien eine große Transformation erforderlich.¹¹

Etwa zeitgleich kam, angestoßen aus dem Bereich der Klimawissenschaften, ein weiteres Konzept von Gesellschaftstransformation auf die Agenda (WBGU 2011). Dieses nahm gleichfalls seinen historischen Bezug auf die 1970er Jahre, reklamierte für den Anspruch einer „Großen Transformation“ denselben Ahnherrn (Karl Polanyi), wie das zuerst angeführte. Der Unterschied aber ist markant: Es geht nicht um ein *anderes* gesellschaftliches Entwicklungsmodell, sondern Krisenüberwindung *im bestehenden* vor allem durch technologische Lösungen, Gestaltungsprojekte und institutionelle Innovationen – durch einen neuen Gesellschaftsvertrag.

Insofern zeigen sich für den Begriff Gesellschaftstransformation drei unterschiedliche Wortinhalte bzw. Bedeutungen: Gesellschaftstransformation als nachholende Modernisierung bzw. Modernisierung der Moderne (GM); Gesellschaftstransformation als Suche nach einem neuen Entwicklungsmodell (GE); Gesellschaftstransformation als institutionelles Vertragsmodell (GV). Es gibt zwar Überschneidungen, die Unterschiede sind aber offensichtlich: GM und GV operieren im existierenden Entwicklungsmodell, GE sucht nach einem neuen. GM orientiert sich weitgehend am Bestehenden, GE und GV stellen zu lösende Zukunftsfragen in den Mittelpunkt.

¹¹ Dazu gibt es eine Fülle von Interpretationen, eine breite gesellschaftskritische Krisenreflexion (vgl. Adler 2022; Adloff/Neckel 2022; für eine eigene Zusammenfassung Thomas/Brie im Ersch.).

Jedes Konzept hatte seine eigene Rationalität. Das musste dennoch zu Missverständnissen führen. Nennen wir ein Beispiel für den ostdeutschen (postsozialistischen) Kontext.

Mit Blick auf die offensichtlich widersprüchlichen, ambivalenten und konflikthafter Prozesse in den postsozialistischen Gesellschaften wendet sich eine jüngere zeitgeschichtliche Forschung (vgl. dazu Thomas 2021) wie eine Osteuropaforschung (vgl. Soziologie 2023) diesen Prozessen zu. Während damit „eigentlich“ dem Kern eines kritischen Transformationsansatzes gefolgt wird – erinnert sei an Stark –, gilt die Kritik „dem“ Transformationskonzept *an sich*. „Der Transformationsbegriff war ein zweischneidiges Schwert. Er erlaubte es, Gesellschaft als Ganzes zu denken, und verhinderte zugleich, gesellschaftliche und soziale Prozesse als ergebnisoffen zu theoretisieren.“ (Soziologie 2023. Teil 1: 321). Widersprüchliche, ambivalente Übergänge würden sich dem Transformationsbegriff entziehen – andere Begriffe seien gefragt.

Die Orientierung auf Widersprüchlichkeiten und konstitutive Eigentümlichkeiten postsozialistischer Gesellschaften ist festzuhalten. Das war häufig nicht der Fall. Die ostdeutsche Teilgesellschaft wurde, metaphorisch gesprochen, „vom Westen her“ vermessen und so als defizitär klassifiziert. Konstitutive Eigenheiten wie ambivalente Tendenzen blieben verborgen, so auch deren Charakteristika als Übergangsgesellschaft. Der Osten wird so nicht Teil einer Perspektive „Gesellschaftstransformation“, ist entweder schlicht irrelevant oder relevant als „schwarzes (blaues) Loch“.¹² Das aber fällt dem Westen auf die Füße (nichts zu erwarten aus dem Osten), greift also in den aktuellen Kontext.

Die angeführte Krisendynamik hatte gesellschaftskritische Ansätze wieder auf die Agenda gebracht; so den einer Gesellschaftstransformation – es wurde „ihre Zeit“. Das galt für die beiden so unterschiedlichen Konzepte (GE, GV), die ihre ebenso unterschiedlichen Institutionalisierungen fanden. Das betraf Transformationsdebatte wie Transformationstheorie auf den unterschiedlichen gesellschaftlichen Ebenen, betraf praktische Initiativen, konkrete Maßnahmen, Bewegungen. Jetzt endlich sollte sich der in den 1970er Jahren aufgebrochene Entwicklungsbogen in diese Richtung schließen. Im gesellschaftskritischen Ansatz mit Soli-

¹² Nach der Bundestagswahl 2024 war Deutschland farblich kartiert: Der Osten blau (AfD), der Westen schwarz (CDU/CSU).

darprojekten, Alternativbewegungen, Sozialforen, verschiedenen Parteienbündnissen; im reformerischen Vertragsansatz mit technologischen Innovationen, mit Reallaboren, Managementkonzepten und schließlich einer „Transformationsregierung“. Die deutsche Energiewende wurde (auch sprachlich) zum Exportschlager, global kam es zu einflussreichen Maßnahmen (alternative Bewegungen, Foren, Klimakonferenzen etc.).

Wer konnte sich der Evidenz dieser geballten praktischen und theoretischen Vernunft verschließen? Wollte man zur Verdeutlichung charakteristische Sozialtypen hervorheben, so wären das „die Klimaaktivistin“, „der Ökolandwirt“, „die Energiepioniere“. Offenbar hatten die vor allem seit 2008 beschleunigten, zunehmend komplexeren Krisenprozesse ihre eindeutige Logik und Konsequenz. Eine Logik, die für das bisherige zerstörerische Gesellschaftsmodell eine Art „Endspiel“ bedeutet, eine Konsequenz, die „Zeit für Transformation“ heißt und sich mit den Sozialtypen zeigt. Einige Jahre später bot das Buch von Nancy Fraser „Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt“ (2022)¹³ eine differenziertere Sicht.

Fraser nimmt das Bild des „Ouroboros, die sich selbst kannibalisierende Schlange“ (Fraser 2023: 10) und betont: „Dabei handelt es sich [...] um ein treffliches Bild für ein System, das darauf ausgerichtet ist, die sozialen, politischen und natürlichen Grundlagen seiner eigenen Existenz zu verschlingen.“ (Fraser 2022: 11) Der heutige Kapitalismus zerstört vor allem seine außerökonomischen Grundlagen, alles das, was sich mit diesem herausgebildet hatte und strukturell notwendig ist. Die Breite aller gesellschaftlichen Bereiche charakterisiert den Kapitalismus als institutionalisierte Gesellschaftsordnung. Ihn als solche zu betrachten, „[...] hilft uns zu verstehen, wie eine Kritik des Kapitalismus aus seinem Inneren möglich ist“ (Fraser 2022: 48). Da die Folge eine vollständige Zersetzung des Sozialen ist – auch ein „progressiver Neoliberalismus definiere Emanzipation nach „marktwirtschaftlichen Kriterien“ (vgl. Fraser 2022: 121) –, gerät diese besonders in den Blick. Die Autorin liefert eindrucksvolle Aspekte sozialer Analyse und der sich fortsetzenden Zerstörungslogik. „Würden wir in einer rationalen Welt leben, wäre der Neoliberalismus nur noch eine verblässende Erinnerung. Wir leben

¹³ Das Buch ist nicht nur wegen seiner anerkannten Wirkung zu erwähnen, sondern auch deshalb, weil es uns im Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“ exemplarisch stand als Zugang zu Zeit- und Krisenanalyse.

jedoch in einer kapitalistischen Welt, die qua Definition von Irrationalität geprägt ist.“ (Fraser 2022: 217)

So notwendig mit dieser Phänomenologie der Zerstörung die Suche nach Auswegen wird, so vage bleiben diesbezüglich ihre Beschreibungen. Die entworfene sozialistische Vision ist Anregung – sie nennt das „Gedankenfutter“. Gegen die aufgezeigte Logik kommt sie kaum an. Ihr Hinweis aber, dass keine der funktional erforderlichen Bereiche außerhalb der Wirtschaft sich „gänzlich in der Akkumulationsdynamik [...] erschöpfen oder ihr gänzlich unterworfen sein würde(n)“, führt zu einer anschlussfähigen Schlussfolgerung: nachzuweisen seien „spezifische Ontologien sozialer Praxis und normativer Ideale“ (Fraser 2022: 48). Denn es zeigt sich, dass es keine Selbstgewissheit geschichtlicher Notwendigkeit gibt, dass in jedem Fall eine hinreichend komplexe sozialwissenschaftliche Analyse erforderlich ist.

Vor dem Hintergrund der aufgezeigten Krisenlogik (Zeit für Transformation) war es zu einer gewissen *Selbstentphorisierung* gekommen – der Bogen der letzten fünf Jahrzehnte sollte sich nunmehr schließen, eine progressive Antwort auf die Scheidewegssituation praktisch möglich werden. Der Zeitrahmen (Klimakrise, Krise der Biodiversität, zunehmende Kriegsgefahr) wurde immer enger – deshalb also *musste* es doch geschehen, musste sich die geschichtliche Notwendigkeit durchsetzen. Die Krisendiagnosen waren treffend und überzeugend. Das Wissen über den dramatischen Klimawandel, die gefährdete Biodiversität, die immer enger werdenden Zeiträume etc. erdrückend. Die komplexe Krise überwölbte alles, die Gegenkräfte (verbale Zustimmung, Bewegungen und Projekte) waren da. Alles lag auf Seiten rationaler Vernunft und würde sich schon finden.

Das war trügerisch, die Resonanz für Bewegungen und Projekte (nicht nur die der „Klimakleber“) nahm deutlich ab. Hohe Zustimmungswerte standen zunehmend in Diskrepanz zum Handeln. Zwar ließen sich Dystopien, Weltuntergangsszenarien und vielleicht sogar die sogenannte „Kollapsologie“ als Ausnahmen besonders verängstigter, nervöser Zeitgenossen verstehen (sie waren längst keine Ausnahme mehr; vgl. Lessenich 2022). Eher übersehen wurde, dass die Möglichkeiten für Alternativen nahezu im Gleichklang mit der Krise brüchig geworden waren. Der „Überbau“ hatte seine „Basis“ verloren; die Gesellschaft war nun eine andere, aber keine Transformationsgesellschaft. Die Selbst-

zerstörung des Kapitalismus war auch eine Zerstörung von Voraussetzungen seiner Überwindung, einer für Transformation erforderlichen sozialen Basis (Solidarformen, Gemeinschaften, Commons). Wollte man wiederum charakteristische Sozialtypen anführen, so wären dies „Influencerin“, „Konsumer“, „Bitcoinschürfer“ bzw. die expressiven „Wutbürger“ oder die sich isolierenden „Hikimori“ (vgl. FAS 2023). Statt solidarischer, verantwortungsvoller Freiheit wurde zunehmend Konsum, Konsumieren – und sei es auf Pump – zum Muster individueller Freiheit (Lepenies 2021). Ein um sich greifender *Abschied von der Gesellschaft*, ein zunehmender Verlust an tatsächlichem Handlungsvermögen oder Agency. Wunsch oder Vision (der Überbau) hatten nur noch wenig mit dem „realen Leben“ (der Basis) zu tun.

Zusätzlich zur nachvollziehbaren Selbsteuphorisierung zeigten Konzepte von Gesellschaftstransformation Defizite mit Blick auf soziale Praxis, auf die praktische Konstitution sozialer Formen und Prozesse. Die tief in solche Prozesse eingreifenden ökonomischen Veränderungen, die krisenhaften Dynamiken im Mensch-Natur-Verhältnis und zudem die technologischen Brüche einer beschleunigten Informatisierung hatten ihre Konsequenzen für Alltag und für grundlegenden Strukturierungen der Gesellschaft. Zwar gab es immer die „guten Beispiele“ solidarischer Praxen und Organisationsformen, die zum Einstieg für transformative Prozesse werden können oder könnten, deren ambivalente Bewegungsformen wurden weniger untersucht; die Tatsache, dass gerade auch andere Formen und Prozesse sich ausbreiten konnten, wurde noch vor kurzem kaum als *Transformationsherausforderung* aufgegriffen. Das gilt nicht nur für so exponierte Figuren wie die oben angeführten, das betrifft beispielsweise auch große Gruppen der industriellen Arbeiterschaft, die unter Krisendruck wenig übrig hatten für Ökologie- oder Klimaforderungen („Hauptsache Arbeit“). Das betrifft die Lebensweise einer grünen Mittelschicht, das betrifft alltägliche Muster der Verarbeitung von Konflikten (Migration, Klima) oder auch von immer härteren sozialen Zumutungen, die einen destruktiven Populismus stärkten.

Diese Einschätzung kontrastiert zwar deutlich mit den zahlreichen Untersuchungen, thematischen Forschungsbereichen, Kongressen etc., die solche grundlegenden gesellschaftlichen Prozesse immer wieder sezieren und die zeigen, dass Umbrüche, Krisen, Unsicherheiten schon über Jahre Kernthemen sozialwissenschaftlicher Forschung sind; hinsichtlich konzeptioneller Relevanz für das Transformationsthema ist

darauf zu beharren. Manches hat mit den skizzierten Begriffsverwirrungen zu tun, mit einer zum Teil anhaltenden Fremdheit zwischen Kapitalismus- und Transformationsanalyse, anderes mit der Verführungskraft „der Krise“. Neben Warnungen vor einem überdeterminierten Krisenbegriff (Adam Tooze), ist die Reflexion in der Einleitung zu einem thematischen Band (Dörre et al. 2019: V) sehr treffend. Die Reflexion wird untersetzt mit der Frage an Jared Diamond, was dieser „für die größte Krise halte.“ Seine originelle Antwort: „Vielleicht, dass die Welt versucht, die größte Krise von allen zu finden.“ Daran war bzw. ist kein Mangel, die Abgehobenheit, Abstraktheit von Gesellschaftstransformation hängt auch damit zusammen.

Zur Offenbarung dafür wurde die Corona-Pandemie. Statt zum Katalysator transformatorischer Bewegungen zu werden, folgte die Bearbeitung einem lange „erprobten“ neoliberalen Grundmuster, einer „negativen Anthropologie“: die Schattenseite des gefeierten Individualismus in „guten Zeiten“ musste das tiefe Misstrauen in „die Bürger“ in „schlechten Zeiten“ sein – individualistischer Nutzen und individualistische Verantwortungslosigkeit. Die Fähigkeit zu selbstverantwortlichem, solidarischem Handeln schien ausgeschlossen. Die Erosion der sozialen Basis machte sich, ob enttäuscht-resigniert aufgenommen, oder als eigenes Handlungskalkül, bemerkbar. Anzeichen für einen radikalen Bruch.

Diesen verdeutlicht beispielhaft die Publikation von Ingolfur Blühdorn: Auf dem Weg in eine andere Moderne (2024).¹⁴ Für Blühdorn ist „Unhaltbarkeit“ der Sammelbegriff für das gesamte Projekt der Moderne seit der Aufklärung, für deren Ideale, die nicht mehr haltbar seien, für deren emanzipatorische Logik, die sich selbst zersetzt habe, und vor allem auch für alle Versuche zur Überwindung der Moderne, die Suche nach Auswegen etc. Die Diagnosen bringen wenig Neues, die radikalen Folgerungen sind provokativ: Schluss mit den Illusionen der Moderne, selbst einer „reflexiven“ im Geiste von Ulrich Beck – da ist nichts mehr zu reparieren. Schluss mit den illusionären, inkonsequenten „Auswegen“ (Transformation oder Nachhaltigkeit). Was sich abzeichne, ist der unvermeidliche, brutale, von der Bevölkerung akzeptierte, Weg in eine andere Moderne.

¹⁴ Eine sehr anregende und kontroverse Diskussion dazu erfolgte im Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“.

Bisher war die – wie schon kritisch vermerkt, oft übersehene – Geschichte des neoliberalen Kapitalismus neben der Durchsetzung seiner Agenda vor allem auch die Geschichte ewiger Modifizierungen, Häutungen, der Vereinnahmung (Kommodifizierung), Instrumentalisierung selbst alternativer Ansätze und Projekte. Dies erfolgte jeweils im Kontext unterschiedlicher Krisenprozesse von den 1970er Jahren bis über die Krisenprozesse im ersten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts. Eine eigenartige Lebendigkeit, es geht immer weiter, was eigentlich nicht weitergehen kann (vgl. IfS 2024). Hinter diesem „eigentlich“ steckt der bisher erfolgreiche Überlebensmodus, von Häutungen bis zu Kannibalisierung. Jetzt aber kann es nicht weitergehen – und es geht doch weiter! In diesem offensiven Changieren von *völliger Unhaltbarkeit* und dem Weg in eine *andere Moderne* liegt die stärkste Provokation von Blühdorn. Die gewohnte, gleichsam evolutionäre Suche nach Auswegen ist endgültig entzaubert. Die Kritik am linearen Fortschrittsmodell ist längst trivial, nunmehr ist es die an jeglichen Versuchen, diese Moderne noch reparieren zu wollen.

Der Zerfall der alten europäischen Aufklärungserzählung begründet für den Autor eine „soziologische Zeitenwende“. Die Absage an das liberale Projekt von Kant bringt ihren eigenen emanzipatorischen Gewinn: Die Soziologie seziert schonungslos die Grenzen der tragenden Subjektidee (Individualismus) von Moderne und Alternativkonzepten und nimmt sie zugleich zum Leitprinzip der tatsächlichen Transformationen bzw. „der wirklich Großen Transformation“: die Menschen wollen so sein, wie sie geworden sind – sie delegieren alle Subjektivität, übertragen Vernunft und Verantwortung an die Algorithmen (vgl. Blühdorn: 144). Mit diesem „Realismus“ bestätigt sich die Soziologie als schonungslos kritisch, während die kritische Gesellschaftsanalyse (ob Transformations- oder Nachhaltigkeitsperspektiven) zu Traumatherapie oder Palliativmedizin erklärt werden – letztlich nur noch eine Art „Wohlfühl-literatur“. Die Unterstellung einer einzig geltenden Leitidee individualistischer Subjektivität für den Fortschritt der Moderne(n), eine so totalisierende Interpretation führt die Soziologie in die Fänge eines platten Ökonomismus. – Aufschlussreich ist der folgende Exkurs.

Hans Joas (2025) liefert mit seiner Weltgeschichte des moralischen Universalismus¹⁵ ein hochaktuelles Lehrstück zur Genealogie dieses

¹⁵ Diese Publikation hatten wir im Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“ vorbereitend auf das Kolloquium diskutiert. Hier dient sie nur einem

zentralen Prinzips menschlichen Zusammenlebens. Er zeigt auf, wie sich dieses Prinzip in widersprüchlichen, immer aufs Neue zu versuchenden und insofern stets ambivalenten, kontingenten Prozessen durchsetzt. „Eine theoretische Schlüsselthese der folgenden Ausführungen wird [...] sein, daß wir die Geschichte des *moralischen Universalismus* nur verstehen können, wenn wir sie in ständiger Wechselwirkung mit dem [...] *politischen Universalismus*“ betrachten (Joas 2025: 24f.) Das meint einen aufkommenden politischen Imperialismus, der ständig im Streit mit dem moralischen steht.

In dem Sinn lässt sich kein Fortschritt ausmachen, keine Teleologie, kann es auch zu keiner vollständigen Totalität kommen. Immer wieder treten Gefährdungen, partikularistische Umdeutungen etc. hervor. Sven Beckert (2025: 978) etwa sieht im Neoliberalismus eine „Artikulation des Universalismus der Partikularinteressen“. Die Gefahren werden nicht weniger, zumal es – das ist dann die ganz aktuelle Pointe – zu einer nackten, direkten Gewalt kommen kann, die nicht einmal mehr die Anstrengung unternimmt, ihre Macht zu verschleiern oder ihren Partikularismus universalistisch zu verbrämen. Es kann noch schlimmer werden. (Vgl. Joas 2025: 859).

Allerdings hat die zerstörerische Tendenz in der Geschichte auch ihre Gegenbewegungen gefunden. Solche waren nur möglich, wenn das Leitprinzip eines einseitigen (westlichen) individualistischen Liberalismus aufgegeben wurde; je nach Leitprinzip unterscheiden sich Handlungsorientierungen und Handlungskonsequenzen strikt. Erst auf der Basis eines sozialen, solidarischen kann es „um den Impuls zur moralischen Dezentrierung des ganzen Kollektivs gehen [...]“ (Joas 2025: 121). Die Voraussetzung liegt in der Umstellung der Handlungslogik.

Joas begründet eben das universell erforderliche Vermögen, den eigenen Standpunkt zu dezentrieren, mit geschichtlich eindrucksvollen Beispielen für Ambivalenz und Kontingenz. Es geht um soziale, solidarische Ermächtigung, die so – das ist thematisch zu ergänzen – *transformative Potenziale* sichtbar macht.¹⁶ Genau das ist ein Bruch mit dem totalisierenden

relevanten konzeptionellen Hinweis, was ihr keinesfalls vollumfänglich gerecht wird.

¹⁶ Neben dem naheliegenden konzeptionellen Bogen zur frühen Transformationsphase liegt hier ein weiterer Vergleich nahe: Wenn Eva von Redecker für einen emanzipatorischen Ansatz schreibt, „Freiheit als die Erfahrung, sich gemeinsam einigen und regieren zu können, vergisst sich

Gesellschaftsbild wie dem totalisierenden individualistischen Handlungskonzept. Der Fokus geht auf Zeitanalyse.

4 Zeit für Zeitanalyse

Eingangs angeführt wurde der konzeptionelle Zugriff. Aus einer Perspektive auf Transformationsblockaden bzw. Transformationschancen muss sich die Analyse auf eher kurzzeitige gesellschaftliche Umschlagpunkte konzentrieren (vgl. dazu auch Mayntz 2024; Waldenfels 2022). Während eine langfristig angelegte Analyse für den Zeitraum seit den 1970er Jahren diesen Zeitraum berechtigt als Umbruch, Umbruchperiode o.ä. heraushebt und so auch Transformation „auf die Agenda“ bringt, setzt die aktuelle Analyse an dem Punkt an, an dem sie *nieder nicht* zu praktischer Möglichkeit wurde. Der ersichtliche radikale Bruch – pragmatistisch gesprochen: die für Handlungen relevante Situation – könnte damit gerade überdeckt werden. Keine Gemütlichkeit „eigentlich“ immer offener Fragen oder gar Fortschrittsgewissheit, es ist anders: es geht so nicht weiter, aber es geht weiter. Darauf muss die Transformationsperspektive ihre Fragen richten. Wie geht das weiter und mit welchen Konsequenzen geht weiter, was in der Tat „unhaltbar“ ist? Wo brechen Ambivalenzen auf, die praktische Alternativen möglich machen könnten?¹⁷ Wie gelingt „[...] eine wirkliche Rückgewinnung situationsadäquater Handlungsfähigkeit“? (Rosa 2026: 176)

Fraser hatte gefragt, was möglich wäre, wenn wir in einer rationalen Welt leben würden und deren Irrationalität diagnostiziert. Blühdorn stellte die Selbstzersetzung des Leitprinzips der Moderne als rational dar (als irrational eher die Reparaturversuche). Eine aktuelle Zeitanalyse muss die oberflächlichen Formen (auch deren Personifizierungen) als irrational interpretieren, die grundlegenden Tendenzen der Formatierung

nicht.“ (v. Redecker 2020: 5), dann erinnert das an den emanzipatorischen Anspruch „der Wende“. Christa Wolf hatte für die Präambel einer mit der Vereinigung zu beschließenden Verfassung als Anspruch formuliert, „[...] dass die Möglichkeit zu selbstbestimmtem verantwortlichem Handeln höchste Freiheit ist“. (Zit. nach Dahn/Mausfeld 2020: 313).

¹⁷ Zu dieser erforderlichen Doppelstrategie, deren mangelnde Einlösung hinsichtlich Analyse und Erschließung praktischer Möglichkeiten (Praxis) vgl. auch IfS 2023.

der Gesellschaft als rational – bezogen auf das jeweilige Modell. Das macht auf die Spannungen in den aktuellen Umbrüchen aufmerksam, auf die vielfältige, fragile und möglicherweise gefährliche Konstitution der Gegenwartsgesellschaften.

Die deutlichste Antwort auf den markanten Bruch – es geht weiter, obwohl es nicht weitergehen kann – und insofern dessen rationale Bearbeitung im Interesse der Sicherung des bisherigen Weltmodells, ist eine autoritäre Kurswende, die das Modell radikal aus dem Lauf des „immer weiter“ löst und vollständig umbaut. Die „selbstzerstörerische Fressorgie“ (Fraser) wird zum Umbauprogramm: das Soziale *muss* reduziert, die Demokratie *muss* eingeschränkt werden. Die Rationalität eines solchen „Katastrophenkapitalismus“ liegt in den USA als Vorreiter dieses Modells in der vollständigen Fixierung aller ökonomischen, politischen etc. Schritte auf die Selbstbehauptung einer kleinen, mächtigen Gruppe. Markanter Ausdruck dafür sind die Tech-Milliardäre aus dem Silicon Valley, die mit dem absoluten Egoismus ihrer „Selbste“ nach politischer Macht greifen und die totale Katastrophe billigend in Kauf nehmen. Das ist Rationalität pur – vom philosophischen Traktat Hayeks bis zum Motto auf der Kettensäge von Milei.

Trump ist wohl nicht nur einflussreichste Verkörperung, sondern auch die am deutlichsten irrationale Personifizierung. Mit welcher Halbwertszeit diese konkret verbunden ist, lässt sich kaum prognostizieren. Das kapitalistische Gesellschaftsmodell wird radikal umgebaut, von sozialem und demokratischem Ballast befreit, aber auch von Zukunftslösungen – „drill baby, drill“. Nicht unbedingt mit so abstoßenden Maßnahmen wie zum Teil in den USA, aber mit heimlicher oder unheimlicher Gefolgschaft.¹⁸ Digitalisierung und vor allem Künstliche Intelligenz treiben die totale Kommodifizierung voran – eine High-Tech-Restauraton, eine dystopische Innovation.

Das ist ein Totalangriff auf das Soziale (vgl. Waldenfels 2022: 188f.), auf menschliche Natur, Demokratie und alle zivilisatorischen Errungenschaften. Soziologische Zeitanalyse würde aufdecken, inwieweit bisherige Tendenzen antisozialer und antidemokratischer Veränderungen radikalisiert werden, inwieweit schrittweise eine andere

¹⁸ Die gefährliche Einseitigkeit mancher Kritik an Trump, die sich auch medial ausbreitet, liegt darin, dass die irrationale Form skandalisiert, der rationale Trend aber ausgeblendet wird.

soziale Realität konstituiert wird: Extreme soziale Ungleichheit; Rassismus; Angst und Misstrauen etc. Die Möglichkeiten transformativer Praxis werden drastisch beschnitten. Wie weit ist Deutschland noch davon entfernt?

Vor allem in Deutschland hatte sich neben dieser ersten Diskursfigur eine zweite herausgebildet. Sie hatte politische Resonanz gefunden und praktische Umsetzungen. Um auf ihren konzeptionell-theoretischen Kern zu kommen: Es geht um eine aktive Anpassung der existierenden Moderne an die Krisenprozesse bzw. um eine erforderliche *Reparatur* dieser Moderne. Deren (progressive) Transformation wird ebenso abgelehnt wie ein blindes „weiter so“ oder (regressive) Restauration.

Für Andreas Reckwitz, einen für diese Richtung zentralen Akteur, sind die Verlusterfahrungen in einer erschöpften Moderne extrem. Sie müssen insofern eben repariert werden. Was ist damit gemeint? Weder Neues im Sinn von Transformation noch einfache Fortsetzung des „[...] Steigerungs- und Beschleunigungsprozesses“ [...] ‚Reparatur‘ verweist vielmehr auf eine Haltung, in der man zunächst mit den gegebenen Institutionen und Lebensformen arbeitet, aber sie so auch ausbessert, dass sie sich gleichermaßen nüchtern und offensiv der Problematik von Verletzlichkeit und Verlust stellen [...]“ (Reckwitz 2024: 419)

Im Kern soll ein reflektierter Individualismus die soziale Realität, die Gesellschaft insgesamt, *resilient* machen. Eine Zeitanalyse würde für dieses „Projekt“ eine Fülle von Maßnahmen und praktischen Ergebnissen nachweisen – nicht zuletzt solche im Kontext „grüner Strategien“ des WBGU-Konzeptes. In seiner Auslegungsbreite (und damit seinen praktischen Konsequenzen) changiert der Ansatz zwischen „gehärteter Modernisierung“ (GM) und „institutioneller Modernisierung“ (GV). Mit letzterer Variante verbinden sich zwangsläufig „Grenzverletzungen“, einige der verfolgten Maßnahmen kommen aus ihrer Logik heraus an Grenzen (z.B. „Reallabore“), weisen über bloße Anpassung und Reparatur hinaus. Man kann die Grenze zur Mauer machen, oder durchlässiger. Ein zweiter Zugang, der sich auch auf Resilienz als Schlüsselbegriff bezieht, setzt an dieser Ambivalenz an.

Man muss das „Zeitalter der Resilienz“ (Rifkin 2022) nicht auf Anpassung und Reparatur reduzieren, es wäre kontraproduktiv, das Resilienzkonzept einfach abzulehnen. Was spricht gegen einen „erforderlichen Zeitgewinn“, um für Problemlösungen zu lernen, was gegen zu begrenzende „Vulnerabilität“ angesichts einer Sozialpolitik mit der

Kettensäge etc.? Resilienz kann auf konzeptionell vernachlässigte Module verweisen, um Transformation möglich zu machen: Einstiege, Übergänge, Bricolage, ein strategischer Mix von Kurzfrist- und Langfristmaßnahmen (dazu ausführlich Adloff 2026). Staab/Sidon nennen das eine notwendige Verbindung „*der Transformationsachse in die Zukunft*“ mit einer „*Stabilisierungsachse für die Gegenwart*“ (Staab/Sidon 2024: 186). Martin Endreß (auch in diesem Band) weist darauf hin, dass diese auf Prozessualität abstelle durch die „[...] analytische Trias und typologische Differenzierung von Bewältigungs-, Anpassungs- und Transformationspotentialen“ (Endreß/Rampp 2022: 8). Aus naheliegenden Gründen¹⁹ ist auf Harald Kegler (2014) zu verweisen. Für Kegler ist Resilienz die Voraussetzung, um die Perspektive Transformation praktisch aufzunehmen. Resilienz bedeutet, solidarische Gemeinschaftsformen zu erhalten, zu schaffen. „Kommunale Resilienz wird als Mittel [...] angesehen und bedeutet: Erhalt und kooperative Selbsterneuerung von Stadtregionen unter den Bedingungen von ‚Dauerstörung‘.“ (Kegler 2014: 16) Aufbau einer „transformativen Kapazität“ und „Erhalt von Handlungsspielräumen“ (vgl. Kegler 2014: 40) lassen sich als Voraussetzungen für experimentelle Such- und Lernprozesse im Sinn einer kritischen Gesellschaftstransformation aufnehmen.

Es geht um Zugang zu einer praktischen Dimension von Transformation, um eine *Prozessperspektive*. Ein bereits modellhaft angewandtes Beispiel betrifft Infrastrukturen regionaler Daseinsvorsorge nach dem Konzept einer Fundamentalökonomie (vgl. Foundational Economy 2019). Dieses hat besondere Relevanz für den ostdeutschen Kontext, „könnte“ ihn für eine Transformationsperspektive aufschließen, brächte „Eigensinn“ in den Blick, statt Angleichung.²⁰

Nur noch ein abschließender Hinweis. Brüche wie neue Leitorientierungen sind gerade auf globaler Ebene auszumachen. Wie der Kapitalismus nur global zu verstehen ist (vgl. Beckert 2025), so eben auch die für Transformation relevanten Umbrüche. Diese stehen in der Spanne einer machtpolitischen Formatierung nach dem „Recht des Stärkeren“ (vor

¹⁹ „Naheliegend“ deshalb, weil ein gemeinsames Projekt im Spannungsfeld von Resilienz und Transformation bearbeitet wurde (vgl. dazu Thomas 2019)

²⁰ Das ist die erforderliche andere Perspektive auf Ostdeutschland; konzeptionell dazu bereits Busch/Thomas 2015).

allem USA) wie einem Umbrechen gesellschaftlicher Entwicklungsmodelle, deren Perspektiven hochgradig offen und ambivalent sind, vielleicht aber gerade so neue Möglichkeiten erschließen. Daran liegt ihre praktische Relevanz. Absehbar sind zudem theoretische Konsequenzen hinsichtlich einer Konzeptualisierung von Transformation. Wie die Tendenzen (etwa in China) deutlich die Grenzen modernisierungstheoretischer Überlegungen (GM) sprengen, so wohl auch bestimmte schematische Vorstellungen über Kapitalismus und Sozialismus. Transformation muss sich selbst ernst nehmen – experimentelle Suche nach einem zukunftsfähigen Entwicklungsmodell, konkretes Lernen (für ein Beispiel vgl. Land 2025).

5 Transformation – Aufgabe oder Neujustierung?

Die Aufgabe heißt Neujustierung! Das Erfordernis von Transformation bleibt gesetzt, der Entwicklungs- oder Zeitbogen seit den 1970er Jahren ist noch nicht in eine progressive Richtung verschoben. Die sich durchsetzende autoritär-aggressive Variante ist – auch in ihren moderaten Nuancierungen – „Backlash“ pur. Deren umfassende (politische, ökonomische, soziale und kulturelle) Strategie ist es vor allem, Richtungsänderungen hin zu sozialökologischer Transformation (GE) zu verhindern. Zudem wird aber nicht nur *jegliche* Anstrengung zur Lösung von Problemen der Klimakrise etc. (GV) zurückgenommen, attackiert werden Basisinstitutionen der Moderne selbst, wie Demokratie, Rechtsstaat, Marktwirtschaft oder Massenwohlstand (GM). Auch wenn sich dieses Konzept mit dem Bündnis zu den Tech-Zentren innovativ gibt – es ist im Kern Restauration. Der praktische Widerstand, aber auch die Sicherung der Wissenschaft selbst, stehen *vor aller* Transformation.

Die erforderliche Analysefähigkeit lässt sich im Anschluss an eine vorgeschlagene analytische Doppelstrategie – „einer *Krisentheorie des Funktionierenden* einerseits, einer *Praxistheorie des Möglichen* andererseits“ (IfS: 2023: 6) – fokussieren. Brüche und strategische Veränderungen globaler wie nationaler Entwicklungen stellen vor allem die Identifizierung und Stärkung praktischer Möglichkeiten: (Spiel-)Räume sozialen, solidarischen Handelns in den Mittelpunkt. Dies erscheint unter den vielen einzelnen Bausteinen des interdisziplinären Arbeitsfeldes²¹ als eine

²¹ Diese Akzentuierung von Agency macht noch längst keine Theorie von Gesellschaftstransformation bzw. füllt diesen Begriff nicht aus – auf Ansätze

Herausforderung par excellence. Das hat nicht nur mit Defiziten zu tun – der Schwäche vor allem ökonomischer Theorien, Entwicklung (im Modus von Transformation) zu konzipieren; der Bevorzugung schwacher (individualistischer) Handlungskonzepte) und ebenso die schwacher Institutionenkonzepte (Affinität für Transitions- und neoinstitutionalistische Makrokonzepte) –, sondern mit der gleichsam *universellen Gefährdung menschlicher Handlungsfähigkeit oder Agency schlechthin*. Es geht um den skizzierten „Totalangriff auf das Soziale“. Die neuesten technologischen Entwicklungen könnten den Menschen völlig zu Ohnmacht verdammen oder vom Handlungsdruck „erlösen“ (Blühdorn). Was ist mit der gepriesenen Freiheit? Die Menschen können in Ereignissen „weder Sinn noch eigenes Wirken erkennen“ (v. Redecker 2023: 127). Es geht um Basales: „Ein Plädoyer für das Handeln ist ein Plädoyer für das Leben.“ (Rosa 2026: 177) Nur das soll angedeutet werden.

Diesbezüglich muss sich die Soziologie auf die Höhe der Zeit bringen, sozusagen „ihre“ Zeitenwende einläuten. Das betrifft vor allem das Feld der Gesellschaft-Natur-Beziehungen und das von Gesellschaft und neuen Technologien (Digitalisierung, KI). Es gibt unzählige Warnungen, kritische Reflexionen wie Krisendiskurse, weniger auszumachen ist die Suche nach progressiven Antworten auf diese Relationen. Ohne solche könnte die beste Kritik wiederum Teil einer „größten Krise“ werden.

Die Thematisierung der Naturfrage, der ökologischen Problematik und generell die breite Diskussion ums Anthropozän hatten zu einer deutlichen Polarisierung von gesellschaftstheoretischen (kapitalismuskritischen, klassentheoretischen) und naturphilosophischen Herangehensweisen geführt. Charakteristisch waren gegenseitige Ablehnung und dualistische Konzepte. Beispielsweise schien die ökologische Klasse (vgl. Latour/Schultz 2022) ihren Vertretern so unvereinbar mit der industriell-produktivistischen Arbeiterklasse wie aus klassentheoretischer Sicht eine solche ökologische wiederum mit der Arbeiterklasse – der Vorwurf der Naturblindheit stand gegen den einer Gesellschaftsblindheit. Ein Dualismus schien gepflegt, den der Neoliberalismus konzeptionell und vor allem praktisch schon längst unterlaufen hatte – mit einer Internalisierung der Natur, einer totalen Funktionalisierung des Lebens (vgl. Muraca 2020: 182ff.). Was hier mit verhängnisvollen Konsequenzen und mit

wurde verwiesen (Kollmorgen et al. 2015; Reißig 2009; WBGU 2011), aber ohne diese besondere Akzentuierung werden solche Konzepte abstrakt.

individualistischen Nutzenkalkülen gelang, musste sich sozialen, solidarischen Ansätzen verschließen, produktive Brückenschläge blieben vereinzelt (vgl. Eversberg et al. 2024).

Latour und Schultz geben – eher nebenbei – einen treffenden Hinweis, wenn sie betonen, dass ein separierter ökologischer Ausgangspunkt nicht erforderlich wäre, wenn sie/wir den Begriff „eines guten Gemeinwesens“ hätten (vgl. Latour/Schultz 2022: 91). Es ist doch aber genau dieser (oder auch der eines „guten Lebens“), der längst zum Orientierungskonzept für kritische Gesellschaftstransformation oder Postwachstumsansätze geworden ist. Insofern liegt sowohl in den Zielstellungen suchend und experimentell verlaufender transformativer Prozesse wie in deren ebenso komplex angelegten sozialen Handlungsmodellen, den basalen Voraussetzungen solcher Prozesse also, ein Brückenkonzept vor.²² Die jüngst etwa von Frank Adloff (2026) für soziologische Theorien im „Zeitalter des Anthropozän“ formulierten Anforderungen ließen sich einlösen. Ein praktisches Beispiel ist mit den Konzepten solidarischer Resilienz im Rahmen von Infrastrukturen der Daseinsvorsorge gegeben. Natur und Biodiversität wären um ein „biodiverses Konzept kritischer Infrastrukturen (zu) entwickeln“ (Kersten 2025: 42).

Für das „Zeitalter der KI“ spitzen sich die Anforderungen offensichtlich beträchtlich zu, sie lassen sich nicht so einfach aufnehmen (dazu auch Hobohm 2024 sowie in diesem Band). Es fehlt Erfahrungswissen, und es erscheint weit problematischer solch Erfahrungswissen zu generieren – die KI führt es ja gerade ad absurdum. Was bleibt ist banal: Dem scheinbar unabwendbaren Determinismus dieser „Abschaffung des Menschen“ trotzen, Handeln neu justieren um „alte“ Konzepte wie „Heimat“, „Erde“, „Würde“, „Solidarität“ oder auch „Resilienz“.²³

Gesellschaftstransformation ist mit den aufgezeigten Problemen von Natur und Technologien zwingend auf Interdisziplinarität angewiesen.

²² Erinntet sei etwa an Maurice Merleau-Ponty, der schon Jahrzehnte vor Anthropozän und Transformation ein Schlüsselkonzept formuliert hatte: „Nicht nur ist die menschliche Welt unlesbar geworden, die Natur selbst wird zum Explosionspotenzial [...]“ (Merleau-Ponty 1972: 112).

²³ Zu all dem gibt es eine breite sozialphilosophische und soziologische Debatte, die hier nicht referiert werden kann. Sie macht einen Gegenpol auf zu dem praktisch-machtpolitischen des Tech-Klüngels, der dem Determinismus nicht traut, sondern auf Aktivismus setzt.

Und Transformation ist unvermeidlich ein praktisches, in die Gesellschaft rückgebundenes, ein „kollaboratives“ Projekt bzw. ein im konstruktiven Sinn transdisziplinäres Unterfangen. Grundlage bleibt der paradigmatische Anspruch einer kritischen Gesellschaftskonzeption, die trotz aller Krisen auf die schrittweise Suche nach einem zukunftsfähigen Entwicklungspfad setzt. Denn der jetzige ist es nicht, damned!

Bibliografie

- Adler, Frank (2022): *Wachstumskritik. Postwachstum. Degrowth. Wegweiser aus der (kapitalistischen) Zivilisationskrise*. München: oekom verlag.
- Adloff, Frank (2026): *Wirkliches und Mögliches in der Klimakrise. Perspektiven der Sozialwissenschaften im ökologischen Wandel*. Bielefeld: transcript verlag.
- Adloff, Frank; Neckel, Sieghard (Hrsg.) (2020): *Gesellschaftstheorie im Anthropozän. Zukünfte der Nachhaltigkeit*, Bd. 1. Frankfurt a.M.: Campus Verlag.
- Alexander, Jeffrey C. (1994): „Modernization Theory after ‘the Transition’. Modern, Anti, Post, and Neo: How ‘Social Theories Have Tried to Understand the ‘New World’ of ‘Our Time’“. *Zeitschrift für Soziologie* 23/3, 165-197.
- Beckert, Sven (2025): *Kapitalismus. Geschichte einer Weltrevolution*. Hamburg: Rowohlt Verlag.
- Blakeley, Grace (2025): *Die Geburt der Freiheit aus dem Geist des Sozialismus. Wie das Kapital die Demokratie zerstört*. Stuttgart: tropen.
- Blühdorn, Ingolfur (2024): *Unhaltbarkeit. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München: oekom.
- Brie, Michael (Hrsg.) (2014): *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus über ihn hinaus*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Brie, Michael; Klein, Dieter (Hrsg.) (1991): *Umbruch zur Moderne? Kritische Beiträge*. Hamburg: VSA Verlag.
- Bundeskanzleramt (Hrsg.) (2024): *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*. Berlin: Bundesregierung.
- Busch, Ulrich; Land, Rainer (Hrsg.) (2006): „Zur Lage in Ostdeutschland.“ *Berliner Debatte Initial* 17/5, 1-96.

- Busch, Ulrich; Thomas, Michael (Hrsg.) (2015): *Ein Vierteljahrhundert Deutsche Einheit. Facetten einer unvollendeten Integration*. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften 42. Berlin: trafo Verlag
- Dahn, Daniela; Mausfeld, Rainer (2020): *Tamtam und Tabu. Die Einheit: Drei Jahrzehnte ohne Bewährung*. Frankfurt am Main: Westend.
- Dörre, Klaus; Rosa, Hartmut; Becker, Karina; Bose, Sophie; Seyd, Benjamin (2019): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften*. Wiesbaden: Springer VS.
- Dörre, Klaus; Rosa, Hartmut; Becker, Karina; Bose, Sophie; Seyd, Benjamin (Hrsg.) (2019): *Große Transformation? Zur Zukunft moderner Gesellschaften. Sonderband des Berliner Journals für Soziologie*. Wiesbaden: Springer SV.
- Endreß Martin; Rampp, Benjamin (Hrsg.) (2022): *Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz*. Wiesbaden: Springer Verlag.
- Eversberg, Dennis et. al. (2021): *Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation*. Frankfurt a. Main: Campus.
- Eversberg, Dennis; Fritz, Martin; von Faber, Linda; Schmelzer, Matthias (2024): *Der neue sozialökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation*. Frankfurt a.M./New Work: Campus Verlag.
- Fink, Eugen (1957): „Operative Begriffe in Husserls Phänomenologie“. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 11/3, 321-337.
- FAS (2023): „Unter Leute gehen lohnt sich nicht“. *Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung* 28. Mai, 15.
- Fligstein, Neil (1996): "The Economic Sociology of the Transitions from Socialism." *American Journal of Sociology* 101/4, 1074-1081.
- Foundational Economy Collective (2019): *Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*. Berlin: Suhrkamp.
- Fraser, Nancy (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- Fukuyama, Francis (1992): *Das Ende der Geschichte. Wo stehen wir?* München: Kindler Verlag.
- Grabher, Gernot; Stark, David (Eds.) (1997): *Restructuring Networks in Post-Socialism. Legacies, Linkages, and Localities*. Oxford: University Press.
- Hobohm, Hans-Christoph (2024): *Informationsverhalten*. Berlin: De Gruyter.

- Institut für Sozialforschung (2023): „100 Jahre IfS. Perspektiven“. *IfS Working Paper* 20.
- Joas, Hans (2025): *Universalismus. Weltherrschaft und Menschlichkeitsethos*. Berlin: Suhrkamp.
- Kegler, Harald (2014): *Resilienz. Strategien & Perspektiven für die widerstandsfähige und lernende Stadt*. Basel: Birkhäuser Verlag.
- Kersten, Jens (2025): „Governance im Anthropozän“. *Aus Politik und Zeitgeschichte* 75/14-15, vom 29. März. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung, 39-45.
- Klein, Dieter (2013): *Das Morgen tanzt im Heute. Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*. Hamburg: VSA.
- Kollmorgen, Raj; Merkel, Wolfgang; Wagener, Hans-Jürgen (Hrsg.) (2015): *Handbuch Transformationsforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Land, Rainer (2025): *Chinas gelenkte Marktwirtschaft. Hintergründe eines Booms*. Wien: Promedia.
- Latour, Bruno; Schultz, Nikola (2022): *Zur Entstehung einer ökologischen Klasse. Ein Memorandum*. Berlin: Edition Suhrkamp.
- Lepenies, Philipp (2022): *Verbot und Verzicht. Politik aus dem Geiste des Unterlassens*. Berlin: Suhrkamp.
- Lessenich, Stephan (2022): *Nicht mehr normal. Gesellschaft am Rande des Nervenzusammenbruchs*. Berlin: Hanser.
- Mayntz, Renate (2024): „Paradigm Shifts in Macrosociology“. *Soziologie* 53/2, 141-161.
- Merleau-Ponty, Maurice (1972): *Vorlesungen I*, hrsg. von Alexandre Métraux. Berlin: De Gruyter.
- Muraca, Barbara (2020): „Für eine Dekolonisierung des Anthropozän-diskurses: Diagnosen, Protagonisten und Transformationsszenarien“. *Gesellschaftstheorie im Anthropozän. Zukünfte der Nachhaltigkeit*, Bd. 1, hrsg. von Frank Adloff; Sieghard Neckel Frankfurt a.M.: Campus Verlag, 169-191.
- Nassehi, Armin (2024): *Kritik der großen Geste. Anders über die gesellschaftliche Transformation nachdenken*. München: Beck.
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Redecker, Eva von (2020): *Revolution für das Leben. Philosophie der neuen Protestformen*. Frankfurt am Main: S. Fischer Verlag.

- Reißig, Rolf (2009): *Gesellschafts-Transformation im 21. Jahrhundert. Ein neues Konzept sozialen Wandels*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Reißig, Rolf (2024): „Was für eine Zeit, was für eine Gesellschaft? Zeitdiagnose als Erklärungs- und Orientierungsversuch“. *Perspektiven ds 2*, 17-31.
- Reißig, Rolf;Thomas, Michael (1995): „Entwicklungschancen und Blockaden der Transformation in Ostdeutschland: Das Beispiel in der Neuen Selbständigen“. *Geplanter Wandel, ungeplante Wirkungen. Handlungslogiken und -ressourcen im Prozeß der Transformation. Jahrbuch des WZB*, hrsg. von Hedwig Rudolph. Berlin: edition sigma: 182-197.
- Rödder, Andreas (2023): *21.1: Eine kurze Geschichte der Gegenwart*. München: Beck.
- Rosa, Hartmut (2026): *Situation und Konstellation. Vom Verschwinden des Spielraums*. Berlin: Suhrkamp Verlag GmbH.
- Soziologie 2023: „Symposion. Soziologische Perspektiven zu Osteuropa, Teil 1 und Teil 2“. *Soziologie* 52/3, 4.
- Staab; Philipp; Sieron, Sandra (2024): „Politik der Reaktivität. Kollektive Angstabwehr in der großen Transformation“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 182-186.
- Stark, David (1992): „The Great Transformation? Social Change in Eastern Europe“. *Contemporary Sociology* 21, 299-304.
- Stark, David (2025): „Wir brauchen neue Stimmen, exzellente Stimmen“. Vision, Entscheidung und Revision in soziologischen Texten. *Soziologie* 54/4, 465-483.
- Thomas, Michael;Brie, Michael (Hrsg.) (im Ersch.): *(Ost)Deutschland im Stau – Lernprozesse in China. Alternativen gesellschaftlicher Entwicklung, Fallstudien*. VSA.
- Thomas, Michael (2019): „Vom Zukunftsdiskurs zum Reallabor – Stadtbau in Zeiten der Transformation. Chancen und Grenzen wissenschaftlicher Begleitung“. *Transformation im aktuellen Kontext. Chancen – Ambivalenzen – Blockaden. Abhandlungen der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften*, Bd. 58, hrsg von Michael Thomas, Ulrich Busch. Berlin: trafo Verlag, 237-257.
- Thomas, Michael (2023): „Das Schweigen der Männer und die hilflose Soziologie. Politische Diskurse, Leitbegriffe und wissenschaftliche

- (Selbst-)Begrenzungen in Zeiten des Umbruchs“. *Sitzungsberichte Leibniz-Sozietät der Wissenschaften*. Berlin: trafo Wissenschaftsverlag, 257-292.
- Thomas, Michael; Busch, Ulrich (Hrsg.) (2021): *Streitfall Ostdeutschland. Grenzen einer Transformationserzählung*. (Abhandlungen der Leibniz Sozietät der Wissenschaften 72). Berlin: trafo Wissenschaftsverlag.
- Waldenfels, Bernhard (2022): *Globalität, Lokalität, Digitalität. Herausforderungen der Phänomenologie*. Berlin: Suhrkamp Verlag.
- WGBU (2011): *Globale Umweltveränderung. Welt im Wandel: Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Berlin: Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen.
- Wright, Erik O. (2017): *Reale Utopien. Wege aus dem Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Zapf, Wolfgang (1991): „Modernisierung und Modernisierungstheorien“. *Die Modernisierung moderner Gesellschaften: Verhandlungen des 25. Deutschen Soziologentages in Frankfurt am Main 1990*, hrsg. von Wolfgang Zapf. Frankfurt a. M., New York: Campus Verlag, 23-39.

Transformation¹

Vielfachkrise und sozial-ökologische Transformation

Markus Wissen

(Berlin)

Abstract

The concept of multiple crises originally referred to the crisis of neoliberal capitalism. It suggested that we are in a transition to a new capitalist formation. The assumption was that this could be a form of “green capitalism” that would address ecological contradictions in a selective, spatially and temporally limited way. However, the increasing number of crises in recent times, which are interacting with one another, require a revision of our understanding of multiple crises: it is no longer just a specific formation of capitalism that is in crisis, but the capitalist mode of production itself. The dominant (bourgeois and right-wing authoritarian) forms of addressing the crisis are exacerbating it. However, they are themselves contradictory and thus open up the possibility of emancipatory intervention, for which an attractive counter-narrative is essential.

¹ Dieser Text erschien im Original in dem von Konstantin Korn und Sophie Schmitt herausgegebenen Band *Zukünfte (in) der politischen Bildung. Schriftenreihe der Gesellschaft für Politikdidaktik und politische Jugend- und Erwachsenenbildung GPJE*. Frankfurt/M.: Wochenschau Verlag, 2026. Wir danken dem Wochenschau Verlag für die Genehmigung zum Wiederabdruck.

Zusammenfassung

Der Begriff der Vielfachkrise bezog sich ursprünglich auf die Krise des neoliberalen Kapitalismus. Er deutete an, dass wir uns in einem Übergang in eine neue kapitalistische Formation befinden. Die Annahme war, dass es sich bei dieser um einen „grünen Kapitalismus“ handeln könne, der die ökologischen Widersprüche auf eine selektive, raum-zeitlich begrenzte Weise bearbeiten würde. Die sich häufenden und miteinander interagierenden Krisen der jüngeren Zeit erfordern jedoch eine Revision unseres Verständnisses von Vielfachkrise: Es ist nicht mehr nur eine spezifische Formation des Kapitalismus, die sich in der Krise befindet, sondern die kapitalistische Produktionsweise selbst. Die dominanten (bürgerlichen und rechts-autoritären) Bearbeitungsformen verschärfen die Krise. Sie sind jedoch selbst widersprüchlich und eröffnen damit die Möglichkeit einer emanzipatorischen Intervention, für die eine attraktive Gegen-Erzählung wesentlich ist.

Keywords/ Schlüsselwörter:

Multiple crises, Green capitalism, futuring, socio-ecological transformation

Vielfachkrise, Grüner Kapitalismus, Futuring, sozial-ökologische Transformation

Seit Beginn des 21. Jahrhunderts lässt sich eine Häufung von Krisenphänomenen beobachten, die zunehmend auch den globalen Norden betreffen. In vielen Teilen des globalen Südens prägten sie auch davor schon den Alltag. Die Krisen verstärken sich teilweise wechselseitig und spitzen sich in jüngerer Zeit bedrohlich zu. In kritisch-sozialwissenschaftlichen Debatten wird die Häufung und Interaktion von Krisen als „Vielfachkrise“ bezeichnet (vgl. Bader et al. 2011).

In der folgenden Zeitdiagnose gehe ich zunächst auf den Begriff der Vielfachkrise ein und blicke auf seine Geschichte zurück. Sodann analysiere ich die vorherrschenden Strategien der Krisenbearbeitung, die sich in den letzten Jahren immer deutlicher zu konkurrierenden, sich bisweilen aber auch ergänzenden Krisenprojekten verdichten. Im letzten Schritt geht es um die Voraussetzungen und Perspektiven einer umfassenden sozial-ökologischen Transformation, in deren Rahmen die Krisen auf eine emanzipatorische Weise bearbeitet würden.

1 Zum Begriff der Vielfachkrise

Von der Vielfachkrise ist spätestens seit Ende der Nullerjahre die Rede. Damals wurden – so der Wirtschaftshistoriker Adam Tooze, der selbst von „Polykrise“ spricht – „Momente der Globalisierung, die in den 1990er Jahren scheinbar ganz unproblematisch und selbstverständlich gewesen waren [...] auf einmal in Frage gestellt“ (Tooze 2022: 24). Ein wichtiges Ereignis war der Ausbruch der großen Finanz- und Wirtschaftskrise 2008. Aber bereits in den Jahren zuvor hatte die *Klimakrise* immer mehr Aufmerksamkeit erfahren: Der Bericht des britischen Ökonomen Nicolas Stern (2006) über die ökonomischen Kosten des Klimawandels von 2006 wurde ebenso intensiv diskutiert wie der vierte Sachstandsbericht des IPCC, der 2007 erschien (IPCC 2007). Und beim G8-Gipfel 2007 in Heiligendamm rangierte die Klimakrise weit oben auf der Tagesordnung.

Dazu kamen andere sozial-ökologische Krisen, die zwar weit weniger wahrgenommen wurden, aber dennoch für viele Menschen, vor allem im globalen Süden, eine existenzielle Bedrohung darstellen, z.B. die Krise der Biodiversität sowie die dadurch und durch die Klimakrise verschärfte Ernährungskrise. „Im Jahr 2009 waren über eine Milliarde Menschen von Hunger betroffen, 2007/2008 gab es in 40 Ländern der Welt Hungerrevolten“ (Bader et al. 2011: 17). Johan Rockström und seine Kolleg*innen vom Stockholm Resilience Center haben die vielfältigen ökologischen Krisenphänomene 2009 in dem sehr populär gewordenen Bild der planetarischen Grenzen symbolisiert (Rockström et al. 2009).

Neben der ökologischen und der Finanzkrise wurde und wird eine Krise der sozialen Reproduktion konstatiert, verursacht durch die Prekarisierung von Arbeits- und Lebensverhältnissen und den Abbau bzw. den marktförmigen Umbau sozialer Infrastrukturen (Winker 2015: 91-118). Und schließlich wäre die Krise der liberalen Demokratie zu erwähnen, die Colin Crouch (2008) mit dem Begriff der „Postdemokratie“ beschrieb: Liberaldemokratische Institutionen bleiben formal intakt. Faktisch werden sie jedoch zugunsten mächtiger ökonomischer Interessen ausgehöhlt.

Wenn diese Phänomene mit dem Begriff der Vielfachkrise erfasst werden, dann ist damit nicht nur die Häufung, sondern auch die Interaktion und wechselseitige Verstärkung der Krisen gemeint: Pauline Bader, Florian Becker, Alex Demirović und Julia Dück, deren Buch von 2011

ich die Systematisierung der Krisenphänomene entnommen habe, bezeichnen die Vielfachkrise als „eine historisch-spezifische Konstellation verschiedener sich wechselseitig beeinflussender und zusammenhängender Krisenprozesse im neoliberalen Finanzmarktkapitalismus“ (Bader et al. 2011: 13).

Wichtig ist hier die raum-zeitliche Eingrenzung „im neoliberalen Finanzmarktkapitalismus“. Sie deutet an, dass die Vielfach- oder multiple Krise in kritisch-sozialwissenschaftlichen Kontexten noch bis vor wenigen Jahren als Krise einer *kapitalistischen Formation*, einer spezifischen, raum-zeitlich begrenzten Entwicklungsphase des Kapitalismus begriffen wurde, genauer: Als eine Krise des neoliberalen Kapitalismus, wie er sich seit den 1970er Jahren und dann beschleunigt nach dem Ende des Kalten Kriegs im globalen Norden herausgebildet hatte.

In dieser Krise ließen sich vielfältige (und gegensätzliche) Suchprozesse in Richtung einer neuen kapitalistischen Formation beobachten, die Ende der 2010er Jahre tatsächlich auch Gestalt anzunehmen schien, und zwar als „grüner Kapitalismus“. Wichtige Anzeichen dafür waren das Pariser Klimaabkommen von 2015 und der European Green Deal von 2019. Letzterer war seinerseits Ausdruck einer wesentlich von der neuen Klimabewegung bewirkten Verschiebung gesellschaftlicher Diskurse, aber auch der zunehmenden Marktreife, Verbreitung und ökonomischen Bedeutung grüner Technologien.

Heute, nur wenige Jahre später, stellt sich vieles anders dar. Der „grüne Kapitalismus“, von dem ohnehin keine umfassende Problemlösung erwartet werden konnte, scheint Geschichte zu sein, bevor er auch nur richtig begonnen hat: Die Treibhausgasemissionen steigen weiter an, das im Pariser Klimaabkommen vereinbarte Ziel, die Erwärmung der globalen Durchschnittstemperatur gegenüber dem vorindustriellen Zeitalter auf deutlich unter zwei Grad Celsius zu begrenzen, ist kaum mehr erreichbar, die Klimakrise wird auch im globalen Norden zunehmend zu einer Alltagserfahrung.

Eine „Energiewende“ findet im globalen Maßstab nicht statt. Stattdessen nehmen Investitionen in fossile Energien wieder zu, pikanterweise gerade auch in den kapitalistischen Zentren (Milman/Lakhani 2024). Die Investitionen in erneuerbare Energien wachsen insgesamt zwar schneller als die in fossile, aber die erneuerbaren *ersetzen* die fossilen Energien nicht, sondern *ergänzen* sie (IEA 2024). Insgesamt steigt der Energieverbrauch. Der Umwelthistoriker Jean-Baptiste Fressoz (2024)

spricht von einer symbiotischen Beziehung zwischen fossilen und erneuerbaren Energien: Die Metalle, aus denen Solarzellen, Windräder oder Batterien für E-Autos hergestellt werden, werden mit Hilfe fossiler Energien extrahiert; E-Autos werden teilweise mit konventionellem Strom betrieben; konventionelle Kraftwerke werden benötigt, um angesichts des fluktuierenden Dargebots erneuerbarer Energien die Netzstabilität zu gewährleisten.

Eine neuere Entwicklung ist, dass die Rüstungsausgaben enorm in die Höhe gefahren werden. Abgesehen davon, dass damit weltweit die Unsicherheit zunimmt, hat diese Entwicklung auch eine ökologische Dimension. Denn schon in Friedenszeiten ist das Militär ein großer CO₂-Emittent (Neimark et al. 2024). Besonders sinnbildlich ist in diesem Zusammenhang, dass Produktionskapazitäten, die dringend für den Aufbau von sozial-ökologischen Infrastrukturen benötigt würden, für Rüstungszwecke umgewidmet werden. So wurde das Görlitzer Werk des Schienenfahrzeugherstellers Alstom von der Waffenschmiede KNDS übernommen. Statt Eisenbahn-Waggons werden dort künftig Bauteile für Kampfpanzer hergestellt.²

Das alles sind Anzeichen dafür, dass wir unser Verständnis von Vielfachkrise erweitern müssen. Wir befinden uns ohne Zweifel in einer Krise des neoliberalen Kapitalismus, also in einer Formationskrise, die durch die zuvor beschriebenen Phänomene gekennzeichnet ist. Darin erschöpft sich die Vielfachkrise aber nicht. Die sie kennzeichnenden Phänomene haben in jüngerer Zeit eine Dynamik gewonnen, die weit über den Übergang in eine neue kapitalistische Formation hinausweist. Die Krise ist viel fundamentaler.

Wir müssen sie als sich miteinander verschränkende Prozesse auf drei Ebenen begreifen: Neben dem neoliberalen Kapitalismus ist es die kapitalistische Produktionsweise selbst, die zunehmend an ihre Grenzen gerät. Der Kapitalismus hat immer schon sozial-ökologische Katastrophen produziert und unendliches Leid verursacht. Nur gelang es den Zentren eine ganze Zeit lang, die Katastrophen auf andere in Raum und Zeit teilweise zu verlagern. Das funktioniert heute nicht mehr. Die Fähigkeit des Kapitalismus, seine ökologischen Widersprüche durch

² Siehe die Pressemitteilung von Alstom unter <https://www.alstom.com/de/press-releases-news/2025/2/alstom-und-knds-erzielen-einigung-gute-zukunft-fuer-industriestandort-goerlitz> (21.1.2026).

raum-zeitliche Verlagerungen zu bearbeiten, haben sich erschöpft. Die ökologische Krise ist der *game changer*. Sie entzieht der kapitalistischen Produktionsweise tendenziell ihre Grundlagen, zumindest dem „Kapitalismus, wie wir ihn kennen“ (Altvater 2005).

Nancy Fraser hat den Kapitalismus treffend als eine Gesellschaftsordnung charakterisiert, in der ein von der Warenform bestimmtes Wirtschaftssystem „von Zonen der Nicht-Warenförmigkeit ab[hängt], die das Kapital systematisch kannibalisiert“ (Fraser 2023: 42). Dies sind die Reproduktionsarbeit, das (neo)koloniale Außen, die Natur und das staatlich verfasste Gemeinwesen. Die kapitalistische Ökonomie ist auf diese Sphären ebenso angewiesen, wie sie sie systematisch zu unterwandern und in ihrer Funktionsfähigkeit (irreversibel) zu beeinträchtigen droht. Dem Kapitalismus, so Fraser, wohnt deshalb eine „Tendenz zur Selbstdestabilisierung“ (Fraser 2023: 52) inne, er tendiert dazu, die eigenen Existenzbedingungen zu untergraben. Und diese Tendenz spitzt sich gerade zu.

Schließlich – und daraus resultierend – haben wir es mit einer planetarischen Krise zu tun: Der Kapitalismus hat sich in die Geologie und die erdsystemaren Prozesse auf eine Weise eingeschrieben, dass diese grundlegend und dauerhaft gestört sind. Die lange Zeit stabilen Hintergrundbedingungen menschlichen und nicht-menschlichen Lebens sind in Bewegung geraten und brechen katastrophisch in die Geschichte ein (vgl. Chakrabarty 2022). Der Kapitalismus, der selbst nur ein Wimpernschlag der Erdgeschichte ist, wird die Erdgeschichte mit seinen Hinterlassenschaften dauerhaft prägen. Das ist der Hintergrund der Rede vom Anthropozän bzw. – in der kritischen Debatte – vom Kapitalozän.

Eine Vielfachkrise, verstanden als Verschränkung von Krisenprozessen auf diesen drei Ebenen – der Ebene der kapitalistischen Formation, der Ebene der Produktionsweise und der planetarische Ebene –, prägt die gegenwärtige Situation. Ulrich Brand und ich sprechen deshalb in unserem Buch vom „Kapitalismus am Limit“ (2024).

2 Dominante Krisenstrategien

Die Bedrohungen, so stellte Wolfgang Sachs (1997) schon vor fast 30 Jahren fest, kehren nach Hause zurück. Die Klimakrise ist dafür nur der sichtbarste Ausdruck. In dieser Situation kann man in den Ländern des globalen Nordens zwei vorherrschende, miteinander konkurrierende,

sich teilweise aber auch ergänzende Krisenstrategien unterscheiden, die sich in jüngerer Zeit zu Projekten zu verdichten, d.h. institutionell sowie in den gesellschaftlichen Diskursen und Kräfteverhältnissen zu verfestigen scheinen.³

Da ist einmal der Versuch einer exklusiven und autoritären Stabilisierung der kapitalistischen Produktions- und der mit dieser korrespondierenden imperialen, ihre sozial-ökologischen Kosten in Raum und Zeit verlagernden Lebensweise (Brand/Wissen 2017). Das ist das Projekt der Rechten. Dass diese zur Zeit so erfolgreich sind, liegt auch daran, dass sie in einer Zeit, in der aufgrund der vielfältigen Krisenphänomene kaum mehr jemand an eine bessere Zukunft glaubt und in der etwa in Deutschland das Projekt eines grünen Kapitalismus durch die von 2021 bis 2025 regierende Ampelkoalition gründlich diskreditiert wurde, eine Zukunft als Rückkehr in die Vergangenheit imaginieren – eine Vergangenheit der Verbrennungsmotoren, der fossilen Energien, der traditionellen Geschlechterrollen und Geschlechtsidentitäten, der weißen Dominanz. Als Verteidigung der „Petromaskulinität“ hat die US-amerikanische Politikwissenschaftlerin Cara Daggett (2023) diese Politik bezeichnet. Sie führt absehbar noch tiefer in die Vielfachkrise hinein, indem sie deren Ursachen nicht bekämpft, sondern verstärkt.

Zumindest in Teilen strahlt das rechts-autoritäre Projekt auch auf die so genannte Mitte aus: Wenn die herrschende Ordnung bedroht ist, so könnte man sagen, dann wirft die politische Mitte ihren liberal-demokratischen Ballast ab und mobilisiert alle Kräfte zur Verteidigung mächtiger Privilegien – und zwar nach innen (gegen Klimaaktivist*innen) ebenso wie nach außen (Migrationspolitik, Militarisierung). Grüne Elemente finden sich durchaus weiterhin in der Politik der bürgerlichen Kräfte. So lässt sich etwa die Elektroautomobilisierung nicht einfach wieder rückgängig machen, ebenso wenig wie der European Green Deal mit den vielen Maßnahmen, die bereits auf den Weg gebracht worden sind. Aber die grünen verbinden sich mit autoritären Elementen. Der grüne Kapitalismus mutiert zum oliv-grünen Kapitalismus bzw. zu einem „grünen Katastrophen-Kapitalismus“ (Candeias 2025), der ebenfalls ein großes Potenzial zur Verschärfung der Vielfachkrise aufweist – vermeidet er es doch, die wirklichen Problemursachen anzugehen, wie sie in den Destruktivkräften der kapitalistischen Produktions- und der imperialen

³ Siehe zum Folgenden ausführlich Brand und Wissen (2024: Kap. 4 und 6).

Lebensweise zu finden sind. Das ist die zweite sich projekthaft verdichtende Krisenstrategie. Getragen wird sie von konservativen und nach rechts gewendeten sozialdemokratischen und grünen Kräften.

Das bürgerliche ist deutlich fragiler als das rechte Projekt. Durch die sozialen Verwerfungen, die es absehbar verschärft wird, droht es, diesem den Weg zu bereiten. Genauer gesagt könnte sich perspektivisch ein Bündnis zwischen extrem rechten und bürgerlich-konservativen Kräften ergeben. Beide stehen in einer Tradition des neoliberalen Kapitalismus. Sie knüpfen an das sozialdarwinistische Konkurrenzdenken an, das dieser tief in den Alltagswahrnehmungen und Praktiken verankert hat (vgl. Seeßlen 2024), das den Oben-Unten-Gegensatz unangetastet lässt und das die sich daraus ergebenden sozialen Widersprüche autoritär bearbeitet: in der Form einer exklusiven Solidarität, die sich gegen Migrant*innen, Geflüchtete und queere Menschen richtet. Die diesbezügliche Konvergenz könnte noch bestehende Differenzen etwa in der ökologischen Frage (Leugnung vs. selektive Bearbeitung) und in den Legitimationsstrategien (offen rassistisch vs. standortnationalistisch) überlagern.

Weder das rechte noch das bürgerliche Projekt noch eine mögliche Verbindung zwischen beiden sind jedoch frei von Widersprüchen. Und es sind die Widersprüche, an denen progressive Kräfte ansetzen können und dies auch tun. Darum geht es im folgenden, eher politisch gehaltenen Ausblick auf die Möglichkeit einer sozial-ökologischen Transformation.

3 Sozial-ökologische Transformation

Eine wichtige Frage, der sich die progressiven Kräfte stellen müssen, ist die Frage der Zukünfte: Wer bestimmt über die Zukünfte? Wer imaginiert sie auf welche Weise, prägt damit die Vorstellungen dessen, was als machbar erscheint, und verschließt oder öffnet Horizonte des Möglichen?

Der Zugriff auf Zukünfte ist, so Michael Brie, ein „zentrales Element von Macht. Eine Linke, die nach Gegen-Hegemonie strebt, kann dabei auf ein Gegen-Futuring nicht verzichten“ (Brie 2014: 8). Gesellschaftliche Auseinandersetzungen entscheiden sich demnach wesentlich an der Frage des *Futuring*, daran, wer in der Lage ist, eine attraktive Erzählung des guten Lebens trotz und im Angesicht der (Klima-)Katastrophe zu entwickeln.

Wie gesehen reüssieren die Rechten zurzeit mit ihrem rückwärtsge wandten *Futuring*. Und die bürgerlichen Kräfte mit ihrer ständigen Beschwörung militärischer und migrationspolitischer Bedrohungsszenarien stehen ihnen da nur wenig nach. Aber das muss nicht so bleiben. Und es wird vermutlich auch nicht so bleiben, denn faktisch haben beide der gesellschaftlichen Mehrheit wenig bis gar nichts zu bieten – am allerwenigsten eine Erzählung, die in einer schwierigen Zeit zum gemeinsamen Handeln ermächtigt und ermutigt.

Das unterscheidet die Rechten und die Bürgerlichen von der Vielzahl progressiver Akteure, die vielerorts darum kämpfen, Zukünfte offen zu halten und zu gestalten, die sich einsetzen für sorgende Städte und eine solidarische Resilienz, die neue sozial-ökologische Allianzen bilden (siehe etwa die Kampagne „Wir fahren zusammen“ von Verdi und Fridays for Future), die für eine Konversion der Autoindustrie streiten, die für ein anderes Ernährungssystem, für Energiedemokratie oder für die Vergesellschaftung von Infrastrukturen eintreten (Energievolksentscheide, Deutsche Wohnen enteignen) oder die sich der Militarisierung und dem Rechtsruck widersetzen (Schulstreiks gegen die Wehrpflicht, Demonstrationen gegen die AfD).

Diese und viele andere Initiativen stehen ohne Zweifel in einem rauen politischen Gegenwind und sind weit von gesellschaftlicher Wirkungsmacht entfernt. Aber konzeptionell sind sie wegweisend. Und zudem scheinen sie in jüngerer Zeit wieder an Stärke zu gewinnen.

Was sie alle auszeichnet, ist, dass sie an den Widersprüchen der gegenwärtigen Entwicklungen ansetzen. Das Paradoxe an diesen ist ja, dass die rechts- und die grün-autoritären Politiken die vielen Krisen nicht nur verschärfen, sondern dabei auch zeigen, dass alles ganz anders sein könnte. Geld ist allem Anschein nach genug da, und auch an den gesellschaftlichen Fähigkeiten für eine Wirtschaft, die den Menschen dient, mangelt es nicht.

Wenn man für Rüstung die Schuldenbremse aufweichen kann, warum dann nicht auch für Klimaschutz und Klimaanpassung? Wenn man das Militär mit Geld überschütten kann, warum sollten dann im Gesundheitsbereich, in der Bildung, der Pflege, der Kultur oder dem ÖPNV – also in all jenen Bereichen, auf die wir alle angewiesen sind und die das Leben zu einem guten Leben machen – schlechte Arbeitsbedingungen und Sparzwänge herrschen? Und wenn bei einem Schienenfahrzeughersteller Panzer gebaut werden, warum sollen dann nicht in den Autofabriken Elektrobusse und Straßenbahnen entstehen?

Das ist die unfreiwillige Ironie der herrschenden Politik: Sie entlarvt die von ihr selbst immer wieder bemühten Sachzwänge als das, was sie sind: als in Zwang verkleidete mächtige Partikularinteressen. Eben als solche werden sie von den genannten Initiativen sichtbar gemacht. Die gesellschaftlichen Verhältnisse erscheinen dadurch nicht länger als natürliche, sondern werden als historisch gewordene und damit als veränderbare begreifbar. Und darin, also in der Einsicht in die Veränderbarkeit von Gesellschaft, liegt eine wesentliche Voraussetzung dafür, dass Menschen in einem solidarischen Sinne handlungsfähig werden.

An diesem Punkt verbinden sich die Zeitdiagnose und die politischen Schlussfolgerungen, die sich aus ihr ziehen lassen, mit der politischen Bildung: Kämpfe um sozial-ökologische Transformation sind auch ein Akt der Selbstermächtigung. Sie sind, um bell hooks (2023) zu zitieren und mit ihr zu schließen, Teil einer Bildung, die sich als „Praxis der Freiheit“ versteht.

Bibliografie

- Altvater, Elmar (2005): *Das Ende des Kapitalismus, wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik*. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Bader, Pauline; Becker, Florian; Demirović, Alex; Dück, Julia (2011): „Die multiple Krise - Krisendynamiken im neoliberalen Kapitalismus“. *Vielfachkrise. Im finanzdominierten Kapitalismus*, hrsg. von Pauline Bader, Florian Becker, Alex Demirović und Julia Dück. Hamburg: VSA, 11-28.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2017): *Imperiale Lebensweise. Zur Ausbeutung von Mensch und Natur im globalen Kapitalismus*. München: Oekom.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München: Oekom.
- Brie, Michael (2014): „Vorwort“. *Futuring. Perspektiven der Transformation im Kapitalismus und über ihn hinaus*, hrsg. von Michael Brie. Münster: Westfälisches Dampfboot, 7-11.
- Candeias, Mario (2025): *Monster verstehen. Eine Chronik des Interregnums*. Hamburg: Argument.
- Chakrabarty, Dipesh (2022): *Das Klima der Geschichte im planetarischen Zeitalter*. Berlin: Suhrkamp.
- Crouch, Colin (2008): *Postdemokratie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Daggett, Cara (2023): *Petromaskulinität. Fossile Energieträger und autoritäres Begehren*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Fraser, Nancy (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Berlin: Suhrkamp.
- Fressoz, Jean-Baptiste (2024): *More and more and more. An all-consuming history of energy*. London: Allen Lane.
- hooks, bell (2023): *Die Welt verändern lernen. Bildung als Praxis der Freiheit*. Münster: Unrast.
- IEA (2024): *World Energy Investment*. Online: <https://www.iea.org/reports/world-energy-investment-2024> (1.8.2025).
- IPCC (2007): *Climate Change 2007*. Synthesis Report. Summary for Policymakers, https://www.ipcc.ch/site/assets/uploads/2018/02/ar4_syr_spm.pdf (1.8.2025).
- Milman, Oliver/Lakhani, Nina (2024): “Revealed: wealthy western countries lead in global oil and gas expansion. The US and the UK among countries with low dependence on fossil fuels criticized for ‘hypocrisy’ on climate pledges”. *The Guardian*, 24.7.2024. <https://www.theguardian.com/environment/article/2024/jul/24/new-oil-gas-emission-data-us-uk> (21.1.2026).
- Neimark, Benjamin et al. (2024): *Confronting Military Greenhouse Gas Emissions*. Interactive Policy Brief. [https://www.qmul.ac.uk/sbm/media/sbm/documents/Confronting-military-greenhouse-gas-emissions,-Neimark-et-el,-Interactive-policy-brief-\(2024\)-%5BDigital%5D.pdf](https://www.qmul.ac.uk/sbm/media/sbm/documents/Confronting-military-greenhouse-gas-emissions,-Neimark-et-el,-Interactive-policy-brief-(2024)-%5BDigital%5D.pdf) (21.1.2026).
- Rockström, Johan et al. (2009): “A Safe Operating Space for Humanity”. *Nature* 461/2009, 472-475. <https://www.nature.com/articles/461472a> (21.1.2026).
- Sachs, Wolfgang (1997): „Sustainable Development. Zur politischen Anatomie eines internationalen Leitbilds“. *Nachhaltige Entwicklung. Eine Herausforderung an die Soziologie*, hrsg. von Karl-Werner Brand. Opladen: Leske + Budrich, 93-110.
- Seeßlen, Georg (2024): „Bruchlinien. Anti-Demokratie, Neoliberalismus und die Auflösung des bürgerlichen Subjekts“. *agora* 42 3/2024, 25-31.
- Stern, Nicolas (2006): *Stern Review on the Economics of Climate Change. Executive Summary*. https://webarchive.nationalarchives.gov.uk/ukgwa/20100407172955mp_/http://www.hm-

treasury.gov.uk/d/Executive_Summary.pdf (21.1.2026).

Tooze, Adam (2022): *Zeitemende oder Polykrise? Das Modell Deutschland auf dem Prüfstand: Willy Brandt Lecture 2022*. Berlin : Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung. (Schriftenreihe der Bundeskanzler-Willy-Brandt-Stiftung; 36)

Winker, Gabriele (2015): *Care Revolution. Schritte in eine solidarische Gesellschaft*. Bielefeld: transcript.

Hightech und Kollaps im Katastrophenkapitalismus

Mario Candeias

(Berlin)

Abstract

Blocked transformation (in the West) and fascist tendencies are intensifying in the face of multiple crises and looming ecological disasters, leading to a potential reproduction crisis of capitalism. What follows from this – collapse or barbarism? The regenerative capacity of capitalism should by no means be underestimated, its ability to develop productive forces. So, what about the potentials for a new period of capitalist development? After discussing three major innovation sectors, the author comes to the preliminary conclusion: innovations and productive potentials do exist, but their scope is limited (militarization), their impact uncertain (AI), and their potential partially blocked (for example, the ecological modernization of the economy in the West). Thus, there is also a lack of foundations for a new hegemonic project (in the comprehensive Gramscian sense). Does this then lead to collapse? A situation of dishegemony certainly does not simply lead to the collapse of capitalism, but rather to a situation of rule without hegemony. In this respect, the expected collapse is not a systemic breakdown overall. The author rather assumes transitions into catastrophic states, the collapse of societal subsystems, such as social infrastructures, especially health, agricultural production, and so on. The effects would be very unevenly distributed in society: in particular, the living conditions of certain social classes and groups would be more than endangered, with the brutalization of everyday life, impoverishment, and migratory movements to be expected. It

would therefore be necessary to consider highly technological developments, the seclusion of the upper classes, barbarization, and collapse together. A development that is not predetermined, but should be considered as a possibility if no alternative is organized. This illustrates the urgency of a post-growth oriented, green socialism, which is briefly outlined.

Zusammenfassung

Blockierte Transformation (im Westen) und Faschisierung verdichten sich angesichts multipler Krisen und sich anbahnender ökologischer Katastrophen zu einer möglichen Reproduktionskrise des Kapitalismus. Was folgt daraus – Kollaps oder Barbarei? Keinesfalls sollte die Erneuerungsfähigkeit des Kapitalismus unterschätzt werden, seine Fähigkeit zur Produktivkraftentwicklung. Wie steht es nun mit den Potenzialen für eine neue Periode kapitalistischer Entwicklung? Nach Diskussion von drei großen Innovationssektoren kommt der Autor zu dem vorläufigen Schluss: Innovationen und produktive Potenziale sind vorhanden, ihre Reichweite jedoch begrenzt (Militarisierung), ihre Wirkung unsicher (KI), ihr Potenzial teilweise blockiert (etwa die ökologische Modernisierung der Wirtschaft im Westen). Damit mangelt es auch an Grundlagen für ein neues hegemoniales Projekt (im umfassenden Gramscianischen Sinne). Führt dies also doch zum Kollaps? Eine Situation der Dishegemonie führt sicher nicht einfach zum Zusammenbruch des Kapitalismus, eher zu einer Situation der Herrschaft ohne Hegemonie. Insofern ist der zu erwartende Kollaps kein systemischer Zusammenbruch insgesamt. Der Autor geht eher von Übergängen in katastrophische Zustände aus, dem Zusammenbruch von gesellschaftlichen Teilsystemen, etwa sozialer Infrastrukturen, v.a. Gesundheit, landwirtschaftlicher Produktion u.a.m. Die Auswirkungen wären gesellschaftlich sehr unterschiedlich verteilt: Insbesondere die Reproduktionsbedingungen bestimmter gesellschaftlicher Klassen und Gruppen wären mehr als gefährdet, die Brutalisierung des Alltags, Verelendung, Fluchtbewegungen zu erwarten. Es gälte also hochtechnologische Entwicklungen, Abschließung der oberen Klassen, Barbarisierung und Kollaps zusammendenken. Eine Entwicklung, die nicht ausgemacht ist, aber als Möglichkeit in Betracht zu nehmen ist, sofern keine Alternative organisiert wird. Dies verdeutlicht die Dringlichkeit eines auf Postwachstum orientierten, grünen Sozialismus, der kurz skizziert wird.

Keywords/Schlüsselwörter

Hegemony, innovation, capitalism, climate catastrophe, multiple crises, collapse, development of productive forces, green socialism.

Hegemonie, Innovation, Kapitalismus, Klimakatastrophe, multiple Krisen, Kollaps, Produktivkraftentwicklung, grüner Sozialismus.

1 Faschisierung und blockierte Transformation

Es gibt ein wachsendes Potenzial der Faschisierung als Ergebnis und Treiber einer blockierten Transformation, das weit über die radikale Rechte hinausreicht. Warum gerade jetzt?

Die These ist: Faschisierung ist ein Phänomen des misslingenden Übergangs zu einer neuen Periode kapitalistischer Entwicklung nach dem Neoliberalismus. Dabei kommt es zu einer Annäherung eines radikalisierten Konservatismus mit der radikalen Rechten und zu einer übergreifenden gesellschaftlichen Koalition einer aggressiven Verteidigung der fossilistischen Lebensweise und harter Kulturkämpfe auf allen Ebenen.¹

Die Faschisierung ist ein Phänomen, in der die Bourgeoisie unfähig erscheint, die (im kapitalistischen Sinne) notwendige Transformation zu organisieren, während der größte Teil der lohnabhängigen Klasse demobilisiert (Dörre 2019) ist, bzw. über wiederkehrende Momente größerer Proteste nicht hinauskommt. Fatalismus wird dabei zur negativen Kraft, zum Treibstoff der Faschisierung durch Erschöpfung und Demobilisierung solidarischer Teile der Bevölkerung auf der einen Seite und reaktionärer Selbstermächtigung und Entsolidarisierung auf der anderen Seite.

Weshalb? Das Projekt einer progressiv-liberalen und ökologischen

¹ Faschisierung meint dabei einen Prozess der molekularen Ausbreitung typischer – völkischer, rassistischer, antidemokratischer etc. – ideologischer Elemente in zunehmend kohärenterer und geschichtlicher – also gesellschaftlich wirksamer – Form, ohne dass wir gleich von einem ausgewachsenen Faschismus sprechen können (Candeias 2024). „Das Changieren zwischen einem Gerade-Noch demokratischer Regelung» bzw. demokratischer gesellschaftlicher Umgangsformen und «dem Noch-Nicht faschistischer Politik macht gerade die Spezifik“ der Situation der Faschisierung aus (Weber 1999: 146).

Modernisierung oder eines „grünen Kapitalismus“ ist gescheitert, zumindest in Deutschland und dem Westen insgesamt (anders als in China, siehe unten). Und das, obwohl es im Sinne eines Hegemonieprojekts das größte Potenzial aufweist: a) Aussicht auf Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter, b) zumindest eine Bearbeitung der wichtigsten gesellschaftlichen Krisen verspricht, c) einen Konsens mit Jobs und gesellschaftlichen Zukunftsversprechen herstellen könnte. Dieses Potenzial konnte nicht realisiert werden.

Der Übergang zu einem grün-kapitalistischen Projekt ist dabei kein gewöhnlicher Übergang zwischen verschiedenen Entwicklungsperioden des Kapitalismus. Er rührt vielmehr an den Grundlagen einer über mehrere Perioden des Kapitalismus tief eingeschriebenen fossilistischen Produktions- und Lebensweise. Daher entfesselt er auch so viele Gegenkräfte, Affekte und Furor. Im Moment des Aufstiegs des grün-kapitalistischen Projekts im Staat kommt es zu einem reaktionären Backlash.

Die Klassenbasis des aktiven Konsenses in der neoliberalen Periode war schon auf eine immer schmalere Basis zusammengedrückt, in der grün-kapitalistischen und liberalen Modernisierung wurde versäumt, einen breiten Klassenkompromiss zu suchen. So erweiterte dieses angehende Hegemonieprojekt selbst die Grundlagen für sein eigenes Gegenprojekt der Faschisierung und den Hass, der der halbierten liberalen Demokratie selbst entspringt. Zumindest in der Bundesrepublik Deutschland wie in den USA – bzw. im Westen insgesamt – darf das Projekt des Grünen Kapitalismus als vorläufig gescheitert betrachtet werden. Die Faschisierung in Deutschland, mit Trump in den USA und andernorts entfaltet ihre Wirkung als Gegenprojekt gegenwärtiger Transformation in einem „Kapitalismus am Limit“, so der Titel des Buches von Ulrich Brand und Markus Wissen (2024).

Die Konservativen wiederum haben kein echtes Projekt, nur einen spätneoliberalen Aufguss plus Militarisierung, und lassen sich von der radikalen Rechten nach rechts treiben. Übrig bleibt eine regressive Konfliktdynamik.

Diese Entwicklung wird überlagert von einer neuen Blockkonfrontation. Sie ordnet sich weniger entlang der Linie Demokratie vs. Autoritarismus, sondern ist geprägt von der harten hochtechnologischen Konkurrenz um die globale Führung in der neuen Entwicklungsperiode zwischen grünen Kapitalismus in China und spätneoliberalen bis autoritärem Katastrophenkapitalismus im Westen. Im Wesentlichen sortiert sich

das Feld zwischen China und den USA, mit Europa in einer problematischen Zwischenposition als subalterner US/NATO-Partner und eigenständiger Akteur. Die Folgen sind weitreichend: eine hochtechnologische Konkurrenz, Handelskriege, eine partielle Deglobalisierung, eine dramatische Aufrüstung und schließlich gewaltförmige Konflikte und Kriege an den Rändern bzw. an den tektonischen Berührungspunkten der Blöcke. Zugleich wird dadurch die Klima- und Umweltkrise verschärft. Es werden stoffliche, finanzielle und andere gesellschaftliche Ressourcen verschleudert, die für den Umbau dringend nötig wären und nicht zuletzt Menschenleben aufs Spiel gesetzt.

Wir haben es insgesamt mit einer tiefen Reproduktionskrise des Kapitalismus zu tun, in der die Tendenz zu vermehrten ökonomischen und sozialen Krisen, dramatischen ökologischen Katastrophen und neuen geoökonomischen Konflikten und Kriegen es fraglich macht, ob es überhaupt mittelfristig zu einer neuen, mehr oder weniger stabilen Periode kapitalistischer Transformation kommen wird. Dabei ist es kein Trost, dass auch früher solche Transformationen sich erst durch die Hölle von Weltkriegen, Kapitalvernichtung und menschlicher Barbarei vollziehen konnten.

Also Kollaps und Barbarei? Das ist nicht ausgeschlossen. Aber auch nicht unvermeidbar. Durch die Lektüre des Buches von Ulrich Brand und Markus Wissen werden diese Entwicklungen verständlicher. Sie verlieren zwar nicht ihren Schrecken, werden aber begreifbar. Und die Autoren lassen uns nicht in der Aussicht auf Barbarei zurück. Sie geben die Hoffnung nicht auf und skizzieren solidarische, ich würde sagen, auch öko-sozialistische Perspektiven jenseits der Grenzen kapitalistischer Vergesellschaftung, auch wenn sie diese nicht so nennen. Doch zunächst zurück zum Kapitalismus.

2 Erneuerungsfähigkeit des Kapitalismus – ja, aber

Denn wir sollten niemals die Erneuerungsfähigkeit des Kapitalismus unterschätzen, seine Fähigkeit zur Produktivkraftentwicklung und damit vermittelt zu einer neuen Runde der Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter. Es ist (im Anschluss an Andrea Komlosy in diesem Band) sinnvoll, dabei auch auf die Arbeiten Joseph Schumpeters zu verweisen, dem Theoretiker der Innovation, die er in einem seiner Werke auch als „schöpferische Zerstörung“ bezeichnete.

Schumpeters Durchbruch zu einer entwicklungstheoretischen Auffassung der Wirtschaft verbindet ihn nicht nur eng mit Marx, sondern Marx galt ihm, wie relativ neue Manuskripte (Hedtke 2020) unmissverständlich zeigen, als ein „Wegweiser“. Schumpeter wurde u.a. von Marx' Darstellung der Entfesselung der Produktivkräfte in der kapitalistischen Produktionsweise inspiriert. Mehr als man ahnte ringt Schumpeter damit, dass neben Marx kein anderer jemals Entwicklungsgesetze des Kapitalismus so treffend beschrieben hatte. Wie sollte er dies nur darstellen? „...verglichen mit seiner Leistung sinken die Klassiker zur Bedeutungslosigkeit herab“, so zitiert Hedtke (2020: Titel) Schumpeter. Wir kommen auf diesen Zusammenhang zurück.

Tiefe Krisen sind dabei Mittel und Durchgangsstadium zugleich: die – in ihrer Folge meist für Millionen von Menschen leidvolle – Vernichtung von Kapital ist zugleich die Grundlage für die Möglichkeit der Durchsetzung des Neuen – schöpferische Zerstörung eben.

Schon in der Periode des Neoliberalismus als „organisierender Ideologie“ des Übergangs zu einer transnationalen, informationstechnologischen Produktions- und Lebensweise im Kapitalismus wurden angesichts der sinkenden Wachstumsraten in den kapitalistischen Zentren das enorme Potenzial der Erneuerung häufig unterschätzt (vgl. Candeias 2004: 9). Solche Übergänge sind jedoch alles andere als sicher oder gar vorhersehbar. Denn es geht nicht nur um sozio-technische Innovationen, sondern um komplexe ökonomische und gesellschaftliche Zusammenhänge. Es geht um die Neuzusammensetzung eines Verhältnisses von Verhältnissen (Lipietz), die halbwegs kohärent ineinandergreifen müssen. Widersprüchen muss eine Form gegeben werden, die bearbeitbar ist, sodass am Ende für eine begrenzte Periode Akkumulations- und Regulationsweisen eine stabile Einheit bilden. Ein gesellschaftlicher Konsens, gepanzert mit Zwang (Gramsci), hält einen geschichtlich wirksamen Block zusammen. Dies schließt selbstverständlich auch für eine bestimmte Periode spezifische gesellschaftliche Naturverhältnisse ein.

Wie steht es nun mit den Potenzialen für eine neue Periode kapitalistischer Entwicklung? Wie gesagt, auch wenn das Projekt eines grünen Kapitalismus im Westen gescheitert ist, in China liefert es bereits die Basis für eine neue ökonomische Basis (Brie 2023). Die sogenannten „neuen drei Industrien“ – E- Mobilität (Auto wie Schiene), Batterien und erneuerbare Energien (Solar wie Wind) – „steuern bereits schätzungs-

weise 40 Prozent zum chinesischen BIP-Wachstum bei. „Chinas »grünes« Kapital dominiert nicht nur den wichtigen chinesischen Binnenmarkt [...] Es drängt auch mit voller Kraft in die westlichen Märkte“ (Köncke 2025). Ergibt sich daraus eine Konstellation grüner KI-Kapitalismus in China vs. digitalisierter/KI- und rüstungsgetriebener (olivgrüner) Kapitalismus?

Und wie steht es um die Potentiale der Digitalisierung und der KI. Zunächst einmal wurden die Produktivitätspotenziale technologischer Neuerung in den letzten Jahrzehnten regelmäßig überschätzt. Brachte die Informatisierung der Produktion (Computer-Integrated-Manufacturing) in Kombination mit neuen Logistikketten und transnationaler Nutzung der geeignetsten Standorte noch nennenswerte Produktivitätsfortschritte, waren die nächsten Schritte eher enttäuschend. So war der Boom der New Economy schnell in der Krise des Jahres 2000 verpufft, ebenso wie die Erwartungen der Industrie4.0 nicht realisiert wurden. Wie stark Produktivitätsfortschritte durch die neue Digitalisierung und „Künstliche Intelligenz“ erzeugt werden können, ist noch nicht ausgemacht. Skepsis ist jedoch angebracht. Derzeit fließen gigantische Summen an Kapital in die Entwicklung von KI-Technologien, auch staatliche Mittel – an den Börsen werden die Erwartungen immer höher gehandelt. Profit macht indes noch keines der betreffenden Unternehmen. Zentralbanken in den USA und Europa fürchten eher einen kommenden KI-Crash an den Börsen der Welt. Nichtsdestoweniger wären mit diesen Technologien aber wieder viele neue Anwendungen und Produkte verbunden, welches mittelfristig schon für ein höheres ökonomisches Potenzial erwarten lässt. Der Beschäftigungseffekt wäre – auch das ist noch kaum wirklich absehbar – vermutlich eher negativ, anders als etwa bei der Umweltökonomie eines grünen Kapitalismus. Insofern keine besonders gute Basis für ein hegemoniales Projekt und gesellschaftliche Konsensproduktion bzw. je nachdem wie diese Entwicklung in eine gesamtwirtschaftliche Entwicklung eingebunden wäre.

Die Achillesferse der KI: Zwar fließen mittlerweile 90 Prozent der weltweiten Investitionen in Stromerzeugung in Erneuerbare Energie (nicht zuletzt dank China). Doch habe sich der Trend einer sinkenden Stromnachfrage in einigen Industrieländern in den vergangenen beiden Jahren wieder umgekehrt: Der Rekordausbau der Erneuerbaren wird laut einer Studie von Diana Ürge-Vorsatz, stellvertretende Vorsitzende des

Weltklimarates IPCC, zu großen Teilen vom rasch wachsenden Energiebedarf der Rechenzentren aufgesogen, die enorme Mengen allein schon für die Kühlung benötigen. „Die Erstellung eines nur einminütigen Online-Videos – und das dreimalige Ausprobieren – kann so viel Energie erfordern wie eine Autofahrt über 100 km“, erklärt die Wissenschaftlerin.² In keinem Bereich steigt der Stromverbrauch schneller, nicht einmal in der E-Mobilität. Und wieder sticht China heraus: die chinesische KI-Entwicklung liefert sich ein Kopf-an-Kopf-Rennen mit den USA. Der massive Stromhunger von KI-Datenzentren könnte bis 2028 bis zu 12 Prozent des US-Stromverbrauchs ausmachen, also bis 580 Terawattstunden – mit einem massiven Anstieg der Emission aufgrund der fossilen Energiebasis. Die chinesische KI DeepSeek ist im Vergleich nicht nur in den Entwicklungs- und Betriebskosten um ein Vielfaches günstiger, sondern sie soll auch bis zu 40-mal weniger Energieverbrauch als ihr US-Konkurrent OpenAI.³ Zudem operiert sie auf einem zunehmend mit Erneuerbaren betriebenen Energienetz. Und Digitalisierung und KI werden mehr und mehr eingesetzt, um die grüne Stromproduktion, die Stromnetze und den Stromverbrauch selbst effizienter zu gestalten, während Microsoft oder andere über nicht-nachhaltige, teure und riskante „kleine Atomkraftwerke“ nachdenken.

Kommen wir zur dritten großen Hoffnung ökonomischer Potenziale: Die Begründung für diese Entwicklung ist zwar zunächst von echten oder vermeintlichen Sicherheitsinteressen von Staaten getrieben. Doch werden die massive Militarisierung der letzten Jahre und die Maßnahmen von Steigerungen der Rüstungsausgaben auf fünf Prozent des BIP und mehr selbstverständlich mit der Hoffnung auf ökonomische Effekte verknüpft. Für die europäischen NATO-Staaten wären das 1,4 Billionen Euro pro Jahr (Wagner 2026). Beispiel Deutschland: In der Konkurrenz von China abgehängt, von den USA unter Druck gesetzt, tut Merz jetzt, was er zuvor noch hart kritisiert hat: Er gibt Hunderte Milliarden für Aufrüstung und für die Herrichtung veralteter Infrastruktur aus, damit die neuen Panzer auch über die maroden Brücken kommen. Die Infrastruktur muss kriegstauglich werden, so heißt es. Von den Verkehrs- und Energienetzen, über die Kommunikation bis hin zu den Krankenhäusern

² *nd* vom 28.1.26, 7.

³ www.drivingeco.com/de/ia-china-deepseek-r1-consume-10-40-vecas-menos-energia-sacude-mercado-colaso-acciones-sector/.

soll alles für den Fall militärischer Auseinandersetzungen fit gemacht werden. Der sozial-ökologische Umbau und der Ausbau sozialer Infrastrukturen sind damit jedoch nicht gemeint. Im besten Fall können Schulen, Kitas und Krankenhäuser gebaut, aber keine Lehrer*innen, Erzieher*innen oder Pfleger*innen eingestellt werden. Es drängt sich auf, dass überproportional viele Milliarden für Zwecke der Militarisierung ausgegeben werden.

Das Geschäft mit entsprechendem Gerät boomt jedenfalls schon. Die Hersteller von Panzern, Munition und Militärfahrzeugen suchen händeringend nach Kapazitäten, Fachkräften und Fabriken, um der gestiegenen Nachfrage nachzukommen. Da kommen die Abbaupläne der Autokonzerne gerade recht, deren Fachkräfte und Fabriken kann die Rüstungsindustrie gut gebrauchen. Und diese Art der Konversion (falsch herum) wird vielfach begrüßt: von Beschäftigten, die so ihre Jobs behalten, sowie von Kommunen und Regionen, die so ihre industriellen Standorte – und damit ihre Steuereinnahmen – bewahren können (Candeias 2025). So wird die Mobilmachung zur „inneren Zeitenwende“ (Soltz 2026) bereitet.

Der Multiplikatoreffekt der Rüstungsindustrie wird jedoch auf magere 0,6 geschätzt (Grunert 2025). Das heißt, die Erhöhung der Ausgaben für Rüstungsgüter um 1 Euro führt zu einem Anstieg des BIP um 0,6 Euro. Bei Investitionen in Infrastrukturen liegt der Multiplikatoreffekt bei 1,5, also mehr als doppelt so hoch (Grunert 2025). Letztere sind gemeinhin auch wesentlich beschäftigungsintensiver, vor allem in den Mobilitätsindustrien, durch das schiere Volumen der Produktion und dann auch des Betriebs. Die Arbeitsplatzverluste in der Autoindustrie oder anderen Industriebranchen können über die Ausweitung der Rüstungsproduktion schon durch die enormen Größenunterschiede der Branchen nicht annähernd ausgeglichen werden. Diese Art des olivgrünen Kapitalismus bringt also begrenzte Wachstumseffekte – gut, dass er zugleich zur ideologischen Mobilmachung taugt.

Bei allen drei Bereichen ist von entscheidender Bedeutung: wie sind sie in gesamtökonomische Verhältnisse eingebunden? Handelt es sich um Basisinnovationen bzw. produktive Strukturen für die Gesamtökonomie wie bei Infrastrukturen, nicht zuletzt für regenerative Energie, die wiederum in die Produktion anderer Waren eingehen, dann sind höhere Effekte zu erwarten – oder handelt es sich um nicht-produktive Waren, die v. a. den staatlichen Konsum vorbehalten sind, wie Waffen. Wird

damit Beschäftigung geschaffen, die Lohnsumme erhöht und somit gesamtwirtschaftliche Nachfrage erzeugt oder handelt es sich um im engen Sinne arbeitssparende Technologien, die bei ungünstiger Entwicklung der Verteilungsverhältnisse auf eine geschwächte Nachfrage trifft?

Kurz: Innovationen und produktive Potenziale sind vorhanden, ihre Reichweite jedoch begrenzt (Militarisierung), ihre Wirkung unsicher (KI), ihr Potenzial teilweise blockiert (etwa die ökologische Modernisierung der Wirtschaft im Westen).

Der Kapitalismus konnte in seiner transnationalen Ausweitung in Zeiten neoliberaler Globalisierung, zahlreiche neue Akkumulationsfelder schaffen, durch Einbeziehung neuer Weltregionen in Produktion und Konsumtion (inkl. Schaffung „neuer Mittelklassen“ im globalen Süden), durch Einbeziehung weiblicher Arbeitskraft, durch Inwertsetzung des Öffentlichen und immer weiterer Bereich der Natur, durch finanzkapitalistische Innovationen etc. Nun steht er vor der Problematik einer nur noch begrenzten weiteren Expansion. Nicht, dass diese theoretisch nicht möglich wäre, wie etwa in der Anlage eines grünen Kapitalismus. Sondern weil der Kapitalismus an geschichtliche Grenzen stößt:

- Trotz enormer Ausweitung der Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter sinken die säkularen Wachstumsraten durchschnittlich seit dem Ende des Fordismus – Ausnahmen wie China bestätigen die Regel nachholender (und überholender) Entwicklung, sind aber selbst von diesem säkularen Trend betroffen.
- Eng damit verbunden ist eine Entkopplung des Kapitalwachstums vom gesamtwirtschaftlichen Wachstum („ $r > g$ “, Piketty). Dies führt zu extremer Ungleichheit, die wieder das Niveau vor 1900 erreicht. Die Folge sind Disproportionalitäten zwischen Produktion, Konsumtion und Reproduktionsbedingungen, die sich negativ auf die ökonomische und innovative Dynamik auswirken (zumal mit Blick auf die zentralen Menschheitsprobleme eben auch die „falschen“ Innovationen vorangetrieben werden).
- Der dritte Punkt, der der Reproduktion, ist bereits angedeutet: bisher konnte die kapitalistische Produktionsweise, die für ihre eigene Reproduktion immer schon auf andere Produktionsweise und mehr oder weniger unbezahlte Aneignung von reproduktiver Arbeit und Natur angewiesen war, die negativen Folgen ihrer Funktionsweise weitgehend externalisieren (an bestimmte Bevölkerungsgruppen, an entfernte Regionen oder eben natürliche Senken, d.h. Ökosysteme,

die CO₂ aus der Atmosphäre aufnehmen und langfristig speichern). Das Ausmaß der Naturzerstörung schlägt jedoch um in ökologische Katastrophen, deren Kosten die Wachstumserwartungen des Kapitalismus um ein Vielfaches übersteigen – womit wir wieder bei Brand/Wissen (2024) wären.

In einer Situation der Dishegemonie, in der im Westen nach dem Scheitern der grünen Kapitalismus kein neues hegemoniales Projekt in Sicht ist, welches den drei oben genannten (Mindest)Anforderungen an Hegemonie entspricht (Akkumulation auf erweiterter Stufenleiter, Bearbeitung der drängendsten Krisen, Produktion eines aktiven gesellschaftlichen Konsenses und einer Perspektive), in der wir stattdessen Deglobalisierung, *Accumulation by Dispossession* (Harvey 2005) und kleptokratische Machtblöcke (vom Trumpismus bis Orban, der FPÖ oder auch der Putinismus) als „normale“ Formen der zunehmend unproduktiven Mehrwertaneignung sowie faschisierende Kräfte an der Macht erleben, den Übergang zu roher Herrschaft ohne Hegemonie – erreichen wir gesellschaftliche Kipppunkte, die mittelfristig nur schwer umzukehren sind. Eine Entwicklung eng verbunden mit der Entfesselung von Destruktivkräften unbekannten Ausmaßes: durch Militarisierung, an sich schon eine enorme Ressourcenverschwendung, vermehrte Kriege bis hin zur Gefahr atomarer Auseinandersetzungen, grassierende Ungleichheit als ökonomische Schranke für funktionierende Nachfrage und Quelle für „social unrest“, schnell steigende statt sinkende Energieverbräuche der neuen Technologien bei blockierter Transformation (und Rückkehr der Atomkraft); Überschreitung der meisten ökologischen Kipppunkte, d.h. unumkehrbare und dynamische Verschärfung ökologischer Katastrophen als letzte, auch ökonomische Grenze – womit wir Entwicklungen, denen sich auch ein Land wie China, wo der Übergang zu einer neuen Entwicklungsperiode zumindest unternommen wird, nicht entziehen kann, weil trotz Fragmentierung der Globalisierung, die Interdependenz der rivalisierenden Blöcke so stark ist, dass sie ohne ihren Gegner ökonomisch kaum existieren können – und dennoch die Konflikte zwischen den Blöcken geschürt wird, weil die absteigende Macht die aufsteigende nur noch militärisch aufhalten kann.

In der Gesamtschau stellt sich schon die Frage, ob unsere Vorstellung einer von großen Krisen unterbrochenen Abfolge von Perioden mehr oder weniger stabiler kapitalistischer Transformation und Entwicklung oder von Zyklen bzw. langen Wellen kapitalistischer Entwicklung noch

in der Zukunft trägt. Was für ein Kapitalismus entwickelt sich, wenn er sich selbst nicht mehr ausreichend reproduzieren kann?

3 Also doch Kollaps?

Der Kapitalismus wird sicher nicht einfach Zusammenbrechen. So wertvoll die (u.a. auch von mir vertretene) Hegemonietheorie ist, wäre wieder mehr über Herrschaft ohne Hegemonie (Demirovic 2008) nachzudenken. Insofern ist der zu erwartende Kollaps kein systemischer Zusammenbruch insgesamt. Wir müssen eher von Übergängen in katastrophische Zustände ausgehen. Etwa vom Rückzug der Überreichen in KI-gesicherte und militarisierte Festungen (inkl. bereits bestehender extraterrestrischer Phantasien à la Musk). Auch ist vorstellbar, dass hochtechnologische Sektoren sich neben dem Verfall anderer entwickeln. Kapitalismus kann auch mit der äußerlichen Regulierung von Zonen der Unsicherheit in einer Art „gated capitalism“ gut funktionieren – auch ohne funktionierende Gemeinwesen in diesen Zonen. Zudem erhöht die dramatische Aufrüstung die Gefahr gewaltförmiger Konflikte und Kriege an den Rändern bzw. an den tektonischen Berührungspunkten der Blöcke, was für weite Teile dieser „Ränder“ mit Zerstörung verbunden wäre.

Aber auch innerhalb der kapitalistischen Zentren dürfte es unangenehm werden, wenn es zum schleichenden oder auch plötzlichen Zusammenbruch von gesellschaftlichen Teilsystemen käme. Dies betrifft insbesondere soziale Infrastrukturen, v.a. Gesundheit, aufgrund von finanzieller Austrocknung, Überlastung, steigenden Anforderungen, insbesondere im Zuge veränderter klimatischer und ökologischer Verhältnisse von Extremwetterereignissen bis Pandemien. Auch stoffliche Infrastrukturen sind heute schon in vielen Fällen unter Stress, der Investitionsstau bei Brücken, Tunneln, Material ist enorm – dies dürfte in Zukunft eher noch zunehmen. Auch der Verlust von Sicherheit im Alltag, in Ländern des globalen Südens, aber auch den USA durchaus Normalität, kann auch bei uns stärker um sich greifen, durch Entzug staatlicher Mittel für soziale Sicherheit, Sozialarbeit, Frauenhäuser, Einzelfallhilfe bei psychischer Gefährdung etc., Auflösung solidarischer Strukturen, Umbau von Sicherheitsstrukturen (von safety zu security). Am schwersten ins Gewicht fallen würden sicher Folgen für die Ernährung durch ökologische Degradation im Zuge des Klimawandels – etwa

durch Abschwächung und Kippen der Atlantischen meridionalen Umwälzzirkulation (bekannter unter dem Namen des Teilsystems „Golfstrom“; Baker u.a. 2025), die landwirtschaftliche Produktion in weiten Teile Europas vernichten bzw. stark reduzieren würde. Mangelnde Ernährungssouveränität und Hunger wäre nicht länger ein Problem sogenannter Entwicklungsländer, ebenso wenig wie ausgedehnte Dürren und periodische Überschwemmungen.

In der Zusammenschau wäre vielleicht nicht der Kapitalismus als solcher gefährdet, sofern es den herrschenden Gruppen gelänge, soziale – oder besser – sozialökologische Unruhen zu unterdrücken und/oder zu spalten. Die Reproduktionsbedingungen bestimmter gesellschaftlicher Klassen und Gruppen wären allerdings mehr als gefährdet, die Brutalisierung des Alltags, Verelendung, Fluchtbewegungen zu erwarten. Ob Länder wie China als Stabilitätsanker in so einer Welt stark genug wären, ist eher fraglich.

Es gälte also hochtechnologische Entwicklungen, Abschließung der oberen Klassen, Barbarisierung und Kollaps zusammendenken. Eine Entwicklung, die nicht ausgemacht, aber als Möglichkeit in Betracht zu nehmen ist, sofern keine Alternative organisiert wird. Dies verdeutlicht die Dringlichkeit eines Postwachstum-orientierten, grünen Sozialismus.

4 Grüner Sozialismus?

Wenn wir kurz zu Schumpeters innovationstheoretischen Ansatz zurückkehren: dieser führte ihn ja auch zu der Annahme, dass die gesellschaftlichen Neuerungsprozesse der historischen Tendenz nach nicht mehr der Initiative des kapitalistisch fundierten Privatunternehmers bedürfen. Mit Blick auf die damit verbundenen Transformationsprozesse studierte er die „Überlegenheit des sozialistischen Grundplans“ (1942: 310ff.), insbesondere bei der Problematik schneller Übergänge.

Und diese sind geboten, denn die Zeit rennt uns davon. Konturen solcher sozialistischer Einstiegsprojekte wurden etwa im Rahmen der Rosa-Luxemburg-Stiftung bereits mehrfach skizziert (siehe LuXemburg 3/2019). Im Stakkato: Die Notwendigkeit, schnelle strukturelle Veränderungen unter Zeitdruck herbeizuführen, macht Elemente partizipativer Planungsprozesse auf unterschiedlichen Ebenen nötig. Ohne Zweifel wird die öffentliche Hand mit stärkerer Regulierung und Investitionspla-

nung, mit der Aufwertung öffentlicher Unternehmen und mehr öffentlichem Eigentum sowie einer stärkeren Innovationspolitik eine größere Rolle spielen müssen. Solche Planungskapazitäten müssen erst wieder aufgebaut werden, auch in den Verwaltungen. Zugleich wäre dies eine Chance, den nötigen Umbau mit einer weitreichenden Demokratisierung zu verknüpfen und voranzubringen: über eine Öffnung der Verwaltungen, der Schaffung von «Transformationsräten» auf unterschiedlichen Ebenen, einer Demokratisierung öffentlicher Unternehmen und der Einrichtung von Zukunftswerkstätten auf dem Land und in den Stadtvierteln. All diese Einrichtungen und Partizipationsformen müssten mit den Problemen angemessenen Entscheidungsrechten und Mitteln ausgestattet sein.

Als Gesellschaften sollten wir uns stärker in die anstehenden Entscheidungen einmischen, was und wie wir noch produzieren können und zu welchem Zweck. Das wäre eine wirkliche Demokratisierung der Wirtschaft – im Gegensatz zu einem (gescheiterten) grünen Kapitalismus, der trotz partieller Fortschritte in der Dekarbonisierung auf ein Mehr an Produktion, Profit und Ressourcenverbrauch setzt, die ökologische Krise weiter verschärfen wird und die Auswirkungen nur mithilfe des Einsatzes autoritärer Mittel im Inneren und an den Grenzen im Zaum halten kann. Wir müssen uns also fragen: Was brauchen wir zum Überleben und für ein gutes Leben für alle?

Hier müsste ein ganzes Programm folgen. Ich möchte nur einen Punkt herausgreifen, im Sinne einer positiven und dringlichen Utopie, die das Überleben im Angesicht der kommenden ökologischen Katastrophen mit der Selbstsorge und der Sorge um andere sowie einem guten Leben verbindet: Zeitwohlstand. Wir brauchen ein neues Verständnis von Wohlstand, einen neuen Begriff von Reichtum: In einer „Reproduktionsökonomie“ (Candeias 2012), die sich zu beschränken weiß und zugleich neuen Reichtum schafft, geht es um andere soziale Innovationen, sinnvollere Produktivkräfte und eben um Zeitwohlstand: Zeit für die allseitige Entwicklung, für Freund*innen, Familie und Selbstsorge, Raum für Zärtlichkeit, Solidarität, Unterstützung und Ansporn statt Konkurrenz, für gemeinsames Engagement – zum Beispiel um die Transformation mitzugestalten. Für ein „sozial und ökologisch nachhaltiges Wirtschaften ohne Wachstum werden Umverteilungen bei Einkommen und Arbeit enormen Ausmaßes notwendig“ sein (Witt 2011). Und wenn für die zentralen Bedürfnisse gesorgt ist, kann weniger tatsächlich

mehr sein. Viele haben große Sehnsucht nach dem Ende des Hamsterraumes – denn „Zeit ist der Raum zu menschlicher Entwicklung“ (Marx 1865: 145). Das wäre nun auch ökologisch geboten. Es geht ums Ganze, um die Frage der gemeinsamen Verfügung über die unmittelbaren Lebensbedingungen, um die Gestaltung von Zukünften.

Vielleicht sind wir selbst dafür zu spät dran oder die Kräfteverhältnisse zu ungünstig oder beides und die Barbarei unausweichlich. In diesem Wort Barbarei steckt zugleich ein interessanter Widerspruch: es verweist auf die Gewaltverhältnisse im Zuge des Vordringens vermeintlich kulturloser Völker gegen die römische Zivilisation, verbunden mit einem vielfach kolportierten Zivilisationsbruch. Zugleich haben eben diese „Barbaren“ der größten Sklavenhaltergesellschaft der Geschichte ein Ende bereitet (Jason Moore), was zweifelsohne einen großen Zivilisationssprung darstellt. Ein mögliches Ergebnis von Tendenzen des Kollapses der alten Zivilisation eines erschöpften Kapitalismus könnte also – Ironie der Geschichte – durchaus eine Art Degrowth-Kommunismus (Saito 2016) werden, wobei die Hoffnung leer bleibt, wenn es keine Praxis der Organisierung dieser Alternative gibt. Von selbst, sozusagen spontan, entstehen zwar in Katastrophen immer wieder solidarische Praxen. Sie sind jedoch weder selbstverständlich (vgl. Seymour 2024), noch dauerhaft, wenn sie nicht in stabile Strukturen überführt werden. Es gibt keine Abkürzung jenseits des mühsamen Weges, eine Alternative Stück für Stück aufzubauen. Die Notwendigkeit eines erneuerten Sozialismus gegenüber einem apokalyptischer Katastrophenkapitalismus mag dabei ein wenig Rückenwind für solche „Strategien der Hoffnung“ (LuXemburg 1/26) geben.

Bibliografie

- Baker, Jonathan A., Michael J. Bell, Laura C. Jackson, Geoffrey K. Vallis, Andrew J. Watson & R. Richard A. Wood (2025): „Continued Atlantic overturning circulation even under climate extremes”. *Nature* 638, 987-94.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit*. München: Oekom.
- Brie, Michael (2023): *Chinas Sozialismus neu entdecken. Ein hellblaues Bändchen jenseits der Froschperspektive auf ein spannendes Experiment*. Hamburg: VSA.

- Candeias, Mario (2004): *Neoliberalismus. Hochtechnologie. Hegemonie. Grundrisse einer transnationalen kapitalistischen Produktions- und Lebensweise*. Hamburg: Argument [2009].
- Candeias, Mario (2012): „Was ist sozialistisch am grünen Sozialismus?“ LuXemburg, Heft 3. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/was-ist-sozialistisch-am-grunen-sozialismus/>.
- Candeias, Mario (2024): „Monster verstehen. Wechselwirkung von Faschisierung und blockierter Transformation“. *Vom Horror zur Hoffnung*, hrsg. von Lia Becker und Mario Candeias, Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 7-42, www.rosalux.de/publikation/id/52656/vom-horror-zur-hoffnung; bzw. Langfassung Candeias 2025, 176-210.
- Candeias, Mario (2025): *Monster verstehen. Eine Chronik des Interregnums*. Hamburg: Argument.
- Candeias, Mario; Fried, Barbara; Schurian, Hannah (2020): „Lust auf Sozialismus. Für die Zukunft sorgen“. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung. www.rosalux.de/publikation/id/41601/lust-auf-sozialismus/.
- Demirovic, Alex (2008): „Neoliberalismus und Hegemonie“. *Neoliberalismus. Analysen und Alternativen*, hrsg. von Christoph Butterwege u. a. Wiesbaden: VS.
- Dörre, Klaus (2019): „Umkämpfte Globalisierung und soziale Klassen. 20 Thesen für eine demokratische Klassenpolitik“. *Demobilisierte Klassengesellschaft und Potenziale verbindender Klassenpolitik, Beiträge zur Klassenanalyse* 2, hrsg. von Mario Candeias u. a. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung, 11-56. www.rosalux.de/publikation/id/41059/demobilisierte-klassengesellschaft-und-potenziale-verbindender-klassenpolitik/.
- Grunert, Günther (2025): „Ein olivgrünes Wirtschaftswunder?“ *makroskop* 26. März. <https://makroskop.eu/12-2025/ein-olivgrunes-wirtschaftswunder/>.
- Harvey, David (2005): *A Brief History of Neoliberalism*. Oxford University Press.
- Hedtke, Ulrich (2020): „Schumpeter über Marx. „...verglichen mit seiner Leistung sinken die Klassiker zur Bedeutungslosigkeit herab“ schrieb Joseph Alois Schumpeter über Marx“. LuXemburg, Mai. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/schumpeter-ueber-marx/>.
- Köncke, Philipp (2025): „Grüner Kapitalismus – not dead yet! China und der abgehängte Westen“. *LuXemburg* H. 1. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/chinas-gruener-kapitalismus/>.
- Marx, Karl (1865): „Lohn, Preis und Profit“. *MEW* 16. Berlin 1956ff.:

- Dietz, 101-152.
- Saito, Kohei (2016): *Natur gegen Kapital. Marx' Ökologie in seiner unvollendeten Kritik des Kapitalismus*. Frankfurt: Campus Verlag.
- Schumpeter, Joseph (1987 [1942]): *Kapitalismus, Sozialismus und Demokratie*. Tübingen: Franke.
- Seymour, Richard (2024): „Katastrophen-Nationalismus. Über autoritäre Kippunkte weltweit“. *LuXemburg* H. 2. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/katastrophen-nationalismus/>.
- Solty, Ingar (2026): *Innere Zeitenwende. Die Militarisierung des Alltags, von Wissenschaft und Kultur*. Hamburg: VSA.
- Wagner, Jürgen (2026): „Billionen fürs Militär“. *nd* 13. Februar, S. 6.
- Weber, Thomas (1999): „Faschisierung“. *Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus*, Bd. 4, hrsg. von Wolfgang Fritz Haug u. a. Hamburg: Argument, 142-46.
- Witt, Uwe (2011): „FAKTOR 37“. *LuXemburg*, März 2011. <https://zeitschrift-luxemburg.de/artikel/faktor-37/>.
- Zeitschrift LuXemburg (2019): „Socialism for Future“. *LuXemburg*, H. 3. <https://zeitschrift-luxemburg.de/ausgaben/socialism-for-future/>.
- Zeitschrift LuXemburg (2026): „Strategien der Hoffnung“. *LuXemburg*, H. 1. <https://zeitschrift-luxemburg.de/ausgaben/strategien-der-hoffnung/>.

**Das Konzept der säkularen Transformation neu betrachtet.
Wie können wir die „Zeitenwende“ erfassen?
Theoretische Ansätze, Methoden und Implikationen**

Andrea Komlosy
(Wien, ML_S)

Abstract

This article examines the theoretical approaches and methods of the book *Zeitenwende. Corona, Big Data and the Cybernetic Future* (Vienna: Pro-media 2022). *Zeitenwende* deals with the transition from the industrial to the cybernetic principle as a significant turning point in the history of mankind. Regarding the scheme of long-term historical development, Komlosy relies on Leonid Grinin, Anton Grinin and Andrey Korotayev (2017), to whom she is grateful for the model of the triple cycles of conjuncture, hegemony and the principle of production. The change gained momentum in 2020 in view of the Corona crisis management. In the Corona moment, Kondratieff cycles and shifts in the global balance of power coincided with a secular transformation, the rise of the cybernetic mode of production. Therefore, corona management is analysed as an accelerating factor that promoted new lead sectors as well as novel ways of structuring production flows, needs and desires as well as political control. It reflects on the theoretical and methodological approaches with which the current transformation can be identified as an epochal turning point, even if we cannot yet foresee the results and future developments. The Corona moment represented a special window of opportunity for empirical research. We experienced a global laboratory from which no one could escape. The state of emergency in terms of

movement, communication, consumption, sectoral dynamics, vulnerability of supply chains ... provided ample sources and evidence to examine the transition from industrial to cybernetic capitalism in detail. Central areas of renewal are medical pharmaceuticals, biotechnology and nanotechnology in combination with communication and information technology, robotics and cognitive optimization as new leading sectors of the next Kondratieff wave. The disruptive effects of the Corona measures hit the health sector first and foremost. It has become the engine of social change that affects all sectors and areas of life in society and paves the way for digital capitalism.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die theoretischen Ansätze und Methoden des Buches *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft* (Wien: Pro-media 2022). *Zeitenwende* befasst sich mit dem Übergang vom industriellen zum kybernetischen Prinzip als einer bedeutenden Wende in der Geschichte der Menschheit. In Bezug auf das Schema der langfristigen historischen Entwicklung stützt sich die Autorin auf Leonid Grinin, Anton Grinin und Andrey Korotayev (2017) und deren Modell der dreifachen Zyklen von Konjunktur, Hegemonie und Produktionsprinzip. 2020, angesichts des Corona-Krisenmanagements gewann der Wandel an Dynamik. Im Corona-Moment fielen Kondratieff-Zyklen und Verschiebungen der globalen Kräfteverhältnisse mit einer säkularen Transformation, dem Aufstieg der kybernetischen Produktionsweise, zusammen. Daher wird das Corona-Management als beschleunigender Faktor analysiert, der neue Leitsektoren sowie neuartige Wege zur Strukturierung von Produktionsflüssen, Bedürfnissen und Wünschen sowie politischer Steuerung förderte. Es werden die theoretischen und methodischen Ansätze reflektiert, mit denen die aktuelle Transformation als eine epochale Wende identifiziert werden kann, auch wenn die Ergebnisse und zukünftigen Entwicklungen noch nicht absehbar sind. Der Corona-Moment stellte dafür ein besonderes Zeitfenster für empirische Forschung dar, ein globales Labor, dem niemand entkommen konnte. Der Ausnahmezustand in Bezug auf Bewegung, Kommunikation, Konsum, sektorale Dynamiken, Anfälligkeit von Lieferketten usw. bot reichlich Quellen und Belege, um den Übergang vom industriellen zum kybernetischen Kapitalismus im Detail untersuchen zu können. Zentrale Bereiche der Erneuerung sind Medizin-Pharmazie, Biotechnologie und Nanotechnologie in Kombination mit Kommunikations- und Informationstechnologie,

Robotik und kognitiver Optimierung als neue Leitsektoren einer nächsten Kondratieff-Welle. Die disruptiven Auswirkungen der Corona-Maßnahmen trafen zu allererst den Gesundheitsbereich. Er wurde zum Motor des sozialen Wandels, der alle Sektoren und Lebensbereiche der Gesellschaft betrifft und dem digitalen Kapitalismus den Weg ebnet.

Keywords/Schlüsselwörter

Capitalism, Chains of goods, work, value, Corona pandemic, crisis, industrial and cybernetic principle, digitalization, business cycles, hegemonic change/Kapitalismus, Güterketten, Arbeit, Wert, Corona Pandemie, Krise, industrielles und kybernetische Prinzip, Digitalisierung, Konjunkturzyklen, hegemonialer Wandel.

1 Lob der Disruption

Das Loblied auf die „Disruption“, ausgelöst durch den Ausbruch von Sars-Cov-2, hat sich in den letzten Jahren weit verbreitet. Belege dafür finden sich an Universitäten und in Thinktanks, bei Regierungen und NGOs sowie bei den Vertretern der Branchen, deren Umsätze und Gewinne durch die Corona-Lockdowns und Kontaktbeschränkungen in die Höhe schossen, allen voran in der Medizin-, Pharma-, Biotechnologie-, Informations- und Kommunikationstechnologie.

Die Analyse der disruptiven Perspektive erfolgt anhand einer Auswertung von Ankündigungen und Zukunftsprognosen organischer Intellektueller, die in hochrangige Interessengruppen der Weltwirtschaft eingebunden sind. Nehmen wir als Beispiel den damaligen Direktor des Weltwirtschaftsforums, Klaus Schwab: „Nichts wird jemals zu der ‚kaputten‘ Normalität zurückkehren, die vor der Krise herrschte, denn die Coronavirus-Pandemie markiert einen grundlegenden Wendepunkt in unserer globalen Entwicklung. Einige Analysten bezeichnen dies als eine große Weggabelung, andere sprechen von einer tiefen Krise von ‚biblischem‘ Ausmaß, aber im Wesentlichen bleibt es dasselbe: Die Welt, wie wir sie in den ersten Monaten des Jahres 2020 kannten, gibt es nicht mehr, sie ist im Kontext der Pandemie verschwunden. Es stehen radikale Veränderungen von solcher Tragweite bevor, dass einige Experten von einer Ära ‚vor dem Coronavirus‘ (BC) und einer Ära ‚nach dem Coronavirus‘ (AC) sprechen“ (The Great Reset 2020: 8).

Die meisten Kommentatoren konnten nicht umhin, den Katalysatoreffekt zu begrüßen, der sich aus der engen Zusammenarbeit zwischen

Regierungen, Zentralbanken, internationalen Organisationen und privaten Unternehmen ergab und medizinischen, ITC- und Kontrollunternehmen außergewöhnliche Chancen eröffnete. Es begann damit, dass Regierungen auf der ganzen Welt den Notstand ausriefen, indem sie Abstandsregeln erließen, die Einwohner zu obligatorischen medizinischen Tests und Behandlungen verpflichteten, Tracking-Apps und Bewegungskontrollen einführten, den Zugang zu öffentlichen und privaten Räumen an negative Testergebnisse knüpften oder den Nachweis einer Sars-Cov-2-Impfung verlangten. Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) drängte in enger Zusammenarbeit mit privaten Gesundheitslobbys (Global Alliance for Vaccines and Immunization GAVI, Coalition for Epidemic Preparedness Innovations CEPI, Bill-&-Melinda-Gates Foundation usw.) die Staaten dazu, in aller Eile Impfstoffe zuzulassen. Und Regierungen und Zentralbanken mobilisierten finanzielle Unterstützung, indem sie Aufträge für Schutz- und Medizinprodukte erteilten, Kosten übernahmen, Unternehmen für Lockdown-Verluste entschädigten und Maßnahmen zur Krisenüberwindung finanzierten. Rudolf Hilferding würde sich im Grab umdrehen, wenn er die Bestätigung für seine Theorie des „organisierten Kapitalismus“ (1910) sehen könnte, in der er die enge Allianz zwischen Staat, Großfinanz und Großunternehmen im Vorfeld des Ersten Weltkriegs beschrieb.

Covid-19 kam als eine ernst zu nehmende, unbekannte Infektionskrankheit, die entgegen besseren medizinischen Erkenntnissen zu einer globalen Bedrohung für die Menschheit hochgespielt wurde. Anstatt die öffentliche Gesundheit, die soziale Widerstandsfähigkeit und die Abwehrkräfte des Körpers zu stärken, wurde weltweit eine standardisierte Interpretation und Politikempfehlung propagiert und mit nur geringen nationalen Variationen durchgesetzt, wie die Krankheit zu bekämpfen sei: Massentests, Quarantäne, Isolation und Impfungen. Diese Maßnahmen beanspruchten die einzige Wahrheit für sich, während kritische Experten zum Schweigen gebracht wurden. Weder das Buch „Zeitenwende“ noch dieser Artikel argumentieren jedoch mit medizinischen Argumenten.

Covid-19 wurde zu einem Feind erklärt, den es mit allen Mitteln zu bekämpfen galt, „whatever it takes“, was überbordende öffentliche Ausgaben, die Verletzung von Bürgerrechten und demokratischen Verfahren rechtfertigte. Das Gefühl des Schocks und der Unsicherheit, das jeden Bürger überkam, der private und berufliche Kontakte unterlassen musste,

spiegelte die Umwälzungen wider, die das Geschäftsleben auf den Kopf stellten. Laut WEF-Direktor Klaus Schwab und vielen TeilnehmerInnen und AnhängerInnen dieser hochrangigen Veranstaltung wurde diese Störung als Heilmittel angesehen, das längst überfällig war, um den notwendigen Übergang zur „vierten industriellen Revolution“ zu bewältigen, wie Schwab den Übergang vom industriellen zum kybernetischen Produktionsprinzip nennt. Die Umwälzung unserer Lebens-, Arbeits-, Produktions- und Kommunikationsweisen durch digitale Optimierung stellt in der Tat einen Wendepunkt in der Geschichte dar, der den industriellen Kapitalismus sowie die von ihm geschaffenen sozialen Beziehungen und die politische Ordnung überwindet und zu einem neuen Produktionssystem führt.

Ähnlich wie Schwab setzt auch der Sozialwissenschaftler Jeremy Rifkin seine Hoffnungen auf die „große Disruption“. Sie wird den Weg ebnen für ein „digitales neuronales Netzwerk über die gesamte Weltwirtschaft hinweg“, das alle „Ströme und Aktivitäten über Big Data und Sensoren in jedem Gerät“ steuert, koordiniert und überwacht, Menschen, Maschinen und Geräte miteinander verbindet und so die Voraussetzungen für Produktivitätswachstum und Effizienzsteigerungen schafft (Rifkin 2019: 34).

Charismatische Autoren wie Schwab, Rifkin und andere vermitteln die passende Message Control, wie man den Wandel zu benennen und zu bewerten habe. Einerseits wurde der Wandel als alternativlos dargestellt. Andererseits waren sie davon überzeugt, dass Corona und das Corona-Management einen starken Schub für die Transformation ausgelöst haben und damit das Zögern und die Skepsis von Regierungen, Unternehmen, ArbeitnehmerInnen und VerbraucherInnen gegenüber den Neuerungen überwunden haben. Einmal als neue Normalität eingeführt, so beschwören sie, werde diese die Menschheit aus einer Sackgasse retten, nicht nur in Bezug auf die Pandemie, sondern auch in Bezug auf die Überwindung veralteter Industriezweige und veralteter Arbeits- und Konsummuster durch neue Leitindustrien, Produkte, Bedürfnisse und Verhaltensweisen. Gesundheit, Körperoptimierung und Umweltschutz werden die Menschheit in eine neue Ära des Wachstums und des Wohlstands führen, in der allgemeine Wohlfahrt für diejenigen herrscht, die sich daran beteiligen, sofern sie die Regeln des „Great Reset“ (Schwab) oder des „Green New Deal“ (Rifkin) befolgen, die auf die Tagesordnungen der OECD, der G7, der G20 und anderer Gremien gesetzt und von dort aus auf Ebene der Mitgliedstaaten angepasst werden.

Einige der Konzepte haben einen progressiven, attraktiven Geschmack, verbunden mit der Idee der Vernetzung, des Teilens, des Selbstlernens und der Verbesserung durch Feedback, der Entwicklung der Effizienz von Produkten und Governance, der Überwindung von Hierarchien und institutionellen Zwängen der Fabrik, der Bürokratie und des Nationalstaates. Sie versprechen die Überwindung der vielfältigen Krisen der spätindustriellen Gesellschaft und der Mängel des demokratischen politischen Systems. Umgekehrt verschweigt das Programm bewusst die Grenzen und problematischen Implikationen jedes Vorschlags. Das Teilen ist zu einem neuen Sektor geworden, der etablierte Vermietungs- und Transportunternehmen aus dem Markt drängt, indem er Arbeits- und Sozialvorschriften untergräbt. Die Individualisierung von Produkten geht Hand in Hand mit kognitiven Eingriffen in die Erweckung von Bedürfnissen. Die Ersetzung von Aktionären durch Stakeholder, d. h. alle Personen, Unternehmen oder juristischen Personen, die von einem Problem betroffen sind, umgeht Parlamente und untergräbt die demokratische Entscheidungsfindung. Die rasante Digitalisierung aller Bereiche berücksichtigt nicht den Verlust von Arbeitsplätzen, Einkommen und Qualifikationen, die durch Roboter und KI ersetzt werden. Die explosionsartige Gewinnung und Aneignung von Daten hinkt den entsprechenden rechtlichen Rahmenbedingungen hinterher. Sobald selbstlernende und sich selbst anpassende Maschinen immer mehr Aufgaben übernehmen und menschliches Handeln und Fähigkeiten ersetzen, könnte die Schwelle zum Transhumanismus überschritten sein, bevor eine öffentliche Debatte über gewünschte Ziele oder unerwünschte Folgen begonnen hat.

2 Erholung versus Endphase des Kapitalismus

In den letzten Jahrzehnten gingen viele kritische Analysen davon aus, der globale Kapitalismus befinde sich in seiner Endphase und machten den Neoliberalismus und die Finanzialisierung für den beschleunigten Niedergang und schließlich den Zusammenbruch verantwortlich. Diese Analysen unterschätzen die Fähigkeit des kapitalistischen Systems, Krisen durch Innovationen, die Etablierung neuer Leitsektoren, Energiesysteme, Transportwege und die Organisation der Warenkette zu überwinden.

Die Argumente für die Annahme des Endes des Kapitalismus stammen aus verschiedenen theoretischen Strömungen.

- Das Finanzialisierungsargument geht davon aus, dass der Finanzsektor unproduktive, parasitäre Spekulation betreibt, dem Produktionssektor Investitionsmittel entzieht und damit die Grundlage für weitere Akkumulation austrocknet. Es wird ein großer Crash vorausgesagt.
- Das Argument des Techno-Feudalismus baut auf dem erstgenannten auf und behauptet, dass sowohl die Finanzialisierung als auch die Digitalisierung Kapital in die Hände von Eigentümern umleiten, die nicht in die reale Produktion investieren. Sie verteilen Gewinne um, anstatt neue Investitionen zu tätigen, die für die Wertrealisierung und Kapitalakkumulation notwendig sind. Dabei stützen sich diese auf außerökonomische Macht, um Gewinne zu erzielen und ihren Reichtum zu vermehren. Anstelle eines großen Crashes führe die Dominanz finanzieller oder digitaler Monopole zu einer Verlagerung des Wirtschaftssystems vom kapitalistischen zum nicht-kapitalistischen Modus, der als neo-feudal oder techno-feudal bezeichnet wird. Evgeny Morozov fasst die Debatte und ihre Befürworter in einem Artikel in der *New Left Review* (2022) kritisch zusammen. BefürworterInnen der Neofeudalismus-These zufolge werde die Akkumulation durch Ausbeutung von Arbeitskräften unter Wettbewerbsbedingungen des Marktes, die sie als „normalen“ Mechanismus des Kapitalismus betrachten, durch nicht-wirtschaftliche Formen der Überschussaneignung ersetzt. Um die damit verbundene Verschmelzung von wirtschaftlicher und politischer Macht zum Ausdruck zu bringen, greifen sie auf den Begriff „Feudalismus“ zurück. Aus historischer Sicht ist diese Bezeichnung bestenfalls irreführend.
- Aus der Perspektive des Weltsystems verwies Immanuel Wallerstein (2013) auf die zeitliche Begrenztheit historischer Formationen. So wie der historische Kapitalismus den historischen Feudalismus oder andere Formen der Enteignung von Überschüssen durch Renteneignung ab dem 16. Jahrhundert überwunden habe, haben sich seit der Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert seine Fähigkeiten zur Überwindung von Krisen erschöpft. Interne Zwänge, die die Extraktion von Surplus und die politische Legitimation des Systems einschränken, würden zu einem systemischen Wandel führen, der das Ende des historischen Kapitalismus markiert.

Wallerstein erkannte die Finanzialisierung als einen der Indikatoren für den systemischen Niedergang an. Er hätte einer These der Neofeudalisierung nicht zugestimmt. Sein Konzept des kapitalistischen Weltsystems beschränkte sich nicht nur auf die Ausbeutung von Lohnarbeit. Die Ausbeutung freier Lohnarbeit als eine Form der Surplusaneignung wird aus weltsystemischer Perspektive in eine ganze Reihe von unbezahlter, erzwungener, subsistenzwirtschaftlicher oder informeller Arbeit und Arbeitskraft eingebettet. Zentren und Peripherien der Weltwirtschaft weisen je nach ihrer politischen und wirtschaftlichen Position innerhalb der globalen Arbeitsteilung unterschiedliche Kombinationen von Arbeitsverhältnissen auf (Komlosy 2018; Kaps/Komlosy 2021). Die Debatte zwischen Robert Brenner und Immanuel Wallerstein in den Jahren 1974 bis 1982 nahm diese Fragen vorweg. Damals vertrat Brenner ein eng gefasstes Konzept des Kapitalismus, das sich auf den Mehrwert aus freier Lohnarbeit stützte, während Wallerstein neue Perspektiven auf den globalen Kapitalismus eröffnete, indem er verschiedene Formen von Arbeitsbeziehungen einbezog, die nicht nur durch ungleichen Austausch miteinander verbunden waren, wie Brenner und seine Anhänger behaupteten, sondern auch mit ihrer Position innerhalb der ungleichen Arbeitsteilung in der Produktion bzw. der globalen Güterkette zusammenhängen (Komlosy/Musić 2021). Darüber hinaus bezogen Weltsystem-Ansätze staatliche Regulierungen in die Grundlagen des kapitalistischen Systems ein, während der Brenner-Ansatz politische Interventionen nicht als „normal“ für eine erfolgreiche Kapitalakkumulation akzeptierte. Aus Brenners Sicht lässt sich eine Linie von der Finanzialisierung und Datafizierung bis hin zu Anomalien oder sogar einer Rückkehr zu einem Wirtschaftssystem ziehen, das von politischer statt wirtschaftlicher Macht angetrieben wird, wie es in der jüngsten Debatte über den Neofeudalismus vertreten wird (Morozov 2022). Es ist nicht verwunderlich, dass sich Brenner in seinen späten Arbeiten dieser Sichtweise anschloss (Morozov 2022 122).

Mehrere Indikatoren nach der Weltwirtschaftskrise der 1970er Jahre stützten die Annahme, dass sich das System des Kapitalismus in einer Endphase oder einem Übergang zu einem anderen Funktionssystem befand. Gleichzeitig hinderten die Anzeichen des Niedergangs öffentliche und private Akteure nicht daran, zu versuchen, das System durch Erneuerung wiederherzustellen, was zu einer fünften Kondratieff-Welle mit ihrem A-Zyklus in den 1990er Jahren führte – ein Modell, das ich teile

(Komlosy 2022). Ob die digitale Wirtschaft in ihrem stürmischen Aufstieg der 1990er Jahre (auch bekannt als Dotcom-Wirtschaft) eine Erholung darstellte oder eher Ausdruck einer anhaltenden Krise, ist unter Wirtschaftshistorikern umstritten. Die beiden widersprüchlichen Positionen bestehen bis heute nebeneinander und liefern jeweils wertvolle Erkenntnisse. Die eine Seite argumentiert, dass die folgende globale Krise im Jahr 2008 die Krisensymptome der vierten Kondratieff-Welle, d. h. Verschuldung und finanzielle Expansion, fortsetzte (Kuczynski 2012, bekräftigt in einer öffentlichen Diskussion mit der Autorin bei der Präsentation ihres Buches „Zeitenwende“ in der Leibniz-Sozietät, Berlin 2023). Für andere, darunter die Autorin, markierte das Jahr 2008 den Übergang von einer Phase der Erholung in die aktuelle, anhaltende Depression innerhalb der fünften Welle.

3 Der Corona-Boost

Mit dem Ausbruch von Corona ist die These vom unvermeidlichen Zusammenbruch des Kapitalismus angesichts der Beweislage nicht mehr haltbar. Das Corona-Management bot einen starken Impuls, um dem kapitalistischen System zu einer Erholung zu verhelfen und neue Quellen für Wachstum und Rentabilität zu erschließen. Der neue Impuls resultiert nicht nur aus dem sektoralen Wandel, der den Aufstieg einer sechsten Kondratieff-Welle als Teil eines neuen Produktionsregimes vorbereitet. Er geht Hand in Hand mit der globalen Neuordnung der Machtverhältnisse und dem Anbruch eines neuen Hegemonialzyklus, in dem asiatisch-pazifische Mächte die westliche, die US- bzw. die transatlantische Hegemonie ablösen werden.

Methodisch lassen sich Geschäfts- und Akkumulationszyklen sowie Hegemonialzyklen aus den historischen Daten ableiten, die Muster von Wohlstand, Rezession, Depression und Erneuerung (in Bezug auf K-Wellen) oder Aufstieg, Sieg, Reife und Niedergang (in Bezug auf Wellen der Hegemonie) innerhalb jedes einzelnen Zyklus zeigen. Dies macht sie strukturell vergleichbar, obwohl sich die spezifischen Merkmale in jedem Fall unterscheiden. Bei der Periodisierung ihrer Lebensdauer und ihres Rhythmus ist eine flexible Anpassung an historische Umstände einer strikten Festlegung vorzuziehen, da so Raum für Variationen, Abweichungen und unerwartete nicht-systemische Einflüsse bleibt.

Die Periodisierung des Übergangs von einem Produktionssystem zum anderen ist schwieriger. Grinin, Grinin und Korotayev (2017) nehmen die neolithische und die industrielle Revolution als Blaupausen für die kybernetische Revolution. Jede Revolution folgt einem Muster aus Anfangs-, Zwischen- und Endphase, bevor das neue Produktionsprinzip zumindest in den globalen Zentren die Vorherrschaft erlangt. Die Zeitspanne, in der sich ein Produktionsprinzip von seinem ersten Aufkommen bis zu seiner vollständigen Umsetzung und Vorherrschaft entwickelt, ist sehr unterschiedlich, und es gibt keine Möglichkeit, die genauen Muster eines neuen Prinzips vorherzusagen. Die bisherigen zyklischen Entwicklungen von der Anfangs- über die Zwischen- bis zur Endphase können als Indikatoren für Vergleiche und Prognosen dienen, wenn auch nur in sehr allgemeiner Form. Angesichts der geringen Anzahl von historischen Produktionsrevolutionen laufen solche Prognosen Gefahr, vage, wenn nicht sogar spekulativ zu bleiben. Sie können jedoch als hypothetischer Rahmen für die Vorhersage zukünftiger Entwicklungen dienen.

Als Historikerin nutze ich die besondere experimentelle Situation, die das Corona-Management für Beobachtungen bietet, auf andere Weise. Ich untersuche die vielfältigen Wege, auf denen das kommende kybernetische Produktionsregime in immer mehr Bereiche des menschlichen Lebens, der Stadtentwicklung, der Produktionsströme, der Mobilität und Mobilitätskontrolle vordringt und Daten, Körper, Natur und Biopolitik auf beispiellose Weise kommerzialisiert. In ähnlicher Weise konzipierte der französische Anthropologe Pierre Lévy (1995) „anthropologische Räume“, die als Phasenräume der Systementwicklung definierte und für jede dieser Evolutionsperioden charakteristisches Merkmal identifizierte: Er begann mit dem Raum der „Erde“ (Prinzip der Jäger und Sammler), über den Raum des „Territoriums“ (Prinzip der Landwirtschaft) und den Raum der „Waren“ (Prinzip der Industrie) bis hin zum Raum des „Wissens“ (Prinzip der Kybernetik). Mein „archäologischer“ Fokus liegt auf dem jüngsten Wendepunkt, dem Übergang vom industriellen zum einem neuen Produktionsregime. Diese Bewertungen von Soft Facts lassen keine Antwort auf die Frage zu, wie lange es dauern wird, bis das kybernetische Prinzip dominierend und auf welche Hindernisse und Widerstände der digitale Kapitalismus stoßen wird. Ich bin jedoch in der Lage, die Prognosen von Grinins et al. sowie die strukturalistischen Prognosemodelle von Lévy empirisch zu untermauern und dabei auch Elemente

der Ungewissheit hinsichtlich der Aussichten der kybernetischen Modernisierung einzubringen.

Beobachtungen der Auswirkungen des Corona-Managements zeigen, dass vorgefertigte Muster möglicherweise nicht zutreffen. Sie zeigen, dass das Corona-Management einen beschleunigenden Effekt auf die Transformation des globalen Kapitalismus hatte, bestehend aus gleichzeitigen Verschiebungen im Konjunkturzyklus, im Hegemonialzyklus und im Produktionsregime. Wir müssen daher flexibler sein, wenn wir davon ausgehen, in welchen Schritten sich ein neues Produktionsprinzip entfaltet. Grinin und Korotayev kamen unter Berücksichtigung meiner Beobachtungen zu ähnlichen Schlussfolgerungen hinsichtlich der beschleunigenden Wirkung von Corona (Grinin/Grinin/Korotayev 2022). Auf der Grundlage von Big-History-Zeitleisten können Grinin und Korotayev den Unterschied zwischen ihren Modellen vor und nach Corona messen.

4 Die Rolle von Daten

Das kybernetische Prinzip wird als datenbasierte Steuerung von Prozessen verstanden, die sich auf Rückmeldungen und selbständiges Lernen stützt, um das Ergebnis zu verbessern. Daten ermöglichen die Anwendung algorithmischer Auswertungen und Verarbeitungen, was zur Entwicklung von sogenannter künstlicher Intelligenz führt. Gerade die Einbeziehung von interaktiver Verbesserung und Anpassung an sich ändernde Anforderungen und Herausforderungen unterscheiden das kybernetische vom industriellen Prinzip. Letzteres basiert auf linearer Regelmäßigkeit, Konformität und Homogenität. Durch die Digitalisierung der Industrie wird das industrielle Prinzip Schritt für Schritt vom digitalen Prinzip überlagert, während es weiterhin dessen materielle Grundlage bildet. Daher spielen Daten in der Kybernetik eine entscheidende Rolle und sind ein unverzichtbarer Input für den digitalen Kapitalismus. Wachstum und Innovation hängen von der Verfügbarkeit von Daten ab. Dies erklärt, warum die Produktion, Erfassung und Verarbeitung von Daten das private und öffentliche Management beschäftigt.

Unter den Produktionsfaktoren – Kapital, Arbeit, Boden, Rohstoffe und Wissen – gewinnen Daten zunehmend an Bedeutung. Dabei handelt es sich um digitalisierbare Daten, die nicht mit Wissen und Fähigkeiten zu verwechseln sind. Wie andere Primärgüter sind Daten eine Ware, die

vor ihrer Verarbeitung zur weiteren Wertschöpfung gewonnen werden muss. Sie sind marktfähige Güter. Im Gegensatz zu Rohmaterialien werden Daten aus menschlichen Aktivitäten gewonnen. Jeder digitale Vorgang erzeugt Daten, die den jeweiligen Unternehmen als Material dienen, um sie zu verkaufen, zu kaufen, zu vermarkten oder in die Produktentwicklung und den Produktionsfluss einzubeziehen.

Hier kommen menschliche Akteure ins Spiel. Sie erstellen Daten nicht nur als Beschäftigte oder KundInnen der öffentlichen Verwaltung. Je mehr die Digitalisierung in alle Lebensbereiche vordringt, desto mehr Daten werden überall und von jedem Nutzer erstellt. Der Begriff „NutzerIn“ suggeriert, dass diese Personen etwas erhalten, für das sie letztendlich bezahlen müssen. Tatsächlich bieten sie mit den von ihnen bereitgestellten Daten etwas an: Wissen, Erfahrung, Informationen über Verhalten, Standort, Aktivitäten, Kontakte, Gewohnheiten, Wünsche, Vorlieben usw. Daher sollten Nutzerinnen eher als „GeberInnen“ von Daten bezeichnet werden. Mit jedem Klick wird ihre Erfahrung an den Website Provider und seine KundInnen weitergegeben. In einem interaktiven Prozess gibt der Provider – oder die Institution, an die die Daten verkauft werden – dem „Nutzer-Geber“ Feedback und sendet ihm Informationen, Werbung, Verbesserungsvorschläge, Anzeigen oder ähnliches, je nach dem Nutzerprofil, das aus der digitalen Interaktion gewonnen werden kann.

In ihrem Buch „Surveillance Capitalism“ (2019) bestreitet Shoshana Zuboff, dass der Austausch von Daten gegen eine bestimmte digitale Dienstleistung als fairer Deal zwischen Nutzer und Anbieter interpretiert werden kann. Die Interpretation des Nutzers als Handelspartner ignoriert die Tatsache, dass die eigentlichen Handelspartner der Anbieter diejenigen Unternehmen sind, die digitale Daten für Produktentwicklung, Innovation oder Werbung kaufen. Nutzer und Nutzerin sind darauf beschränkt, ihre Daten kostenlos und ohne Entschädigung anzubieten, da das „Geben“ von Daten der einzige praktische Weg ist, um Zugang zu den Plattformen zu erhalten, die Online-Suche, Shopping, Informationen, Jobs oder andere Dienste anbieten. Kostenlose Dienste werden durch andere Angebote gegenfinanziert, für die Kunden als Käufer gewonnen werden. Wachstum und Entwicklung hängen von Daten ab, daher werden die Möglichkeiten zur Erfassung von Datenzugriffen ständig erweitert, wie das wachsende Dienstleistungsangebot jedes IKT-Unternehmens zeigt: Von der Suche über Geolokalisierung, Navigation,

Streaming, Gaming, Sprachverarbeitung und virtuelle Realität bis hin zu professionellen Dienstleistungen wie IT-Systemen, Cloud-Diensten, digitalem Banking, Daten- und Sicherheitsmanagement usw. Nur so kann der ständig wachsende Bedarf an Daten gedeckt werden, den Zuboff als „Extraktionsimperativ“ bezeichnet.

5 Transformation von Arbeit und Arbeitswelt: Ausbeutung versus Aneignung

Das Weitergeben und Erfassen von Nutzerdaten erfordern neue Wege, um die Rolle der Arbeit im digitalen Kapitalismus zu interpretieren. Marxistische Analyseinstrumente, Begriffe und Konzepte wurden im Rahmen des industriellen Kapitalismus entwickelt. Sie verlieren einen Teil ihrer Erklärungskraft, wenn ein neues Produktionsprinzip Einzug hält. Der Plattform-, digitale oder kybernetische Kapitalismus erfordert ein Umdenken in der marxistischen Theorie, ihre Anpassung an die neuen Rahmenbedingungen und, wenn nötig, ein Überwinden der Orthodoxie. Was bedeuten Arbeit und Arbeitskraft, Ausbeutung und Mehrwert, die Hauptkategorien des marxistischen Denkens, im neuen digitalen Kontext?

Erstens ist Ausbeutung, definiert als die Übertragung von Mehrwert von einem Lohnarbeiter auf einen Beschäftigungsgeber nach wie vor eine gültige Kategorie, verliert jedoch an Bedeutung. Während die Robotisierung und der Einsatz von Digitalisierung und künstlicher Intelligenz menschliche Arbeitstätigkeiten übernehmen, verringern sie den Bedarf an festangestellten Arbeitnehmern. Dadurch riskiert das Kapital, eine wichtige Quelle für die Gewinnung von Mehrwert zu verlieren, ein Prozess, der bereits von Marx vorhergesehen und als „Schmelzen der Mehrwertrate“ oder „tendenzieller Fall der Profitrate“ bezeichnet wurde. Aus dieser Tendenz leiten klassische Marxisten das unvermeidliche Ende des Kapitalismus ab. Während frühere Krisen durch die Umleitung von Investitionen in neue produktive Sektoren, die neue Arbeitsplätze schufen, überwunden werden konnten, sieht die Situation heute aufgrund der Robotisierung und künstlichen Intelligenz anders aus. Wenn man sich nur auf das Volumen der regulären, formellen Beschäftigung konzentriert, sieht es so aus, als würde die Arbeit – als einzige Quelle des Mehrwerts – verschwinden. Aus der Tatsache, dass immer mehr Beschäftigte in unterbezahlte oder unbezahlte Beschäftigungsverhältnisse gedrängt werden

und damit die Quelle des von einem Unternehmer zu realisierenden Mehrwerts schrumpft, könnte man tatsächlich schließen, dass die Endphase des Kapitalismus erreicht ist, wie einige Analysten annehmen.

Im Gegensatz zu theoretischen Annahmen und Prognosemodellen verschwindet die Arbeit jedoch nicht. Informalisierung und Prekarisierung, d. h. der Übergang von regulären lebenslangen Beschäftigungsverhältnissen zu unsicheren, gering bezahlten oder ungesicherten Arbeitsplätzen, zwingen ArbeiterInnen und ihre Familienangehörigen dazu, ihr Arbeitseinkommen durch Selbstständigkeit und einen höheren Anteil an unbezahlter Haus- und Subsistenzarbeit auszugleichen. Dies geht einher mit einer Verlagerung von Arbeitsplätzen an Standorte mit niedrigeren Lohnkosten, was einen Wettlauf nach unten auslöst. Um die gegenwärtigen Veränderungen von Arbeit und Arbeitswelt zu verstehen, müssen die Begriffe Arbeit, Wert und Wertaneignung erweitert werden, um Informalisierung, Prekarisierung, Selbstständigkeit, unbezahlte Arbeit und neue Formen der Sklaverei in ihrer Kombination und Beziehung zur freien Lohnarbeit einzubeziehen (Komlosy 2018).

Zweitens findet ein grundlegenderer Wandel statt: Weg von der Ausbeutung von Arbeitskräften hin zur Aneignung von Nutzerdaten, die für die Entfaltung der kybernetischen Revolution notwendig sind. Die Weitergabe von Daten kann als eine Form unbezahlter Arbeit interpretiert werden, die notwendig ist, um in einer zunehmend digitalisierten Welt zu überleben. Man könnte einwenden, dass dies weder einen Gebrauchswert noch einen Tauschwert schafft, sondern eher der Kategorie der „Schattenarbeit“ ähnelt, die Ivan Illich 1981 geprägt hat. Auch wenn sie keinen Wert schaffen, ersetzen eine Vielzahl von Such- und Online-Aktivitäten (Online-Banking, Online-Shopping, Online-Behördenangelegenheiten) bezahlte Arbeitskräfte und entlasten somit ein Unternehmen von der Beschäftigung des entsprechenden Personals.

Durch die Bereitstellung von Daten an IKT- und Folgeunternehmen wird ein wichtiger Produktionsfaktor, nämlich Daten, geschaffen und an die Eigentümer übertragen. Diese Daten enthalten unermessliches Wissen, das aus den menschlichen Erfahrungen resultiert, die NutzerInnen während ihrer Internetaktivitäten mit den Internet-Providern teilen. Formal dienen diese Daten der Verbesserung der Qualität und Genauigkeit von Dienstleistungen. Dies ist jedoch nur ein Teil der Wahrheit, denn es hindert die Eigentümer nicht daran, den Überschuss an Erfahrungen abzuschöpfen, was Zuboff als „Verhaltensüberschuss“ bezeichnet (Zuboff

2019). So kann das Kapital den sinkenden Mehrwert aus der Beschäftigung von Lohnabhängigen durch die Aneignung von Überschusserfahrungen aus der Datenextraktion ersetzen. Zuboff wurde von marxistischen Kollegen dafür kritisiert, dass sie ihre Kritik am digitalen Kapitalismus auf die Aneignung von Nutzerdaten reduzierte und die Enteignung menschlicher Erfahrungen als einzige Quelle für die exorbitanten Gewinne von Google und anderen IKT-Unternehmen betrachtet (Morozov 2023: 109). M.E. verdient ihre Studie Anerkennung dafür, dass sie den Kreislauf der Enteignung und der Reinvestition von Werten aus Verhaltensdaten identifiziert und präzise beschreibt, auch wenn sie nicht darauf abzielt, die Verwendung von Nutzerdaten im anschließenden digitalen Produktionsprozess zu analysieren.

Zuboffs Zyklus der Enteignung durch Aneignung von Nutzerdaten muss mit der Anwendung von Daten in einem neuen Zyklus der digitalen Akkumulation zusammengeführt werden. Ein kombinierter Ansatz wird das Potenzial aufzeigen können, mit dem Digitalisierung und künstliche Intelligenz die Krise überwinden könnten, die aus dem Niedergang des industriellen Systems resultiert.

Verbinden wir die Frage nach dem Arbeitswert mit der oben angesprochenen Debatte über Neo- oder Techno-Feudalismus. Sobald der Mehrwert auf bezahlte Lohnarbeit reduziert wird, wie es der orthodoxe Marxismus nahelegt, lassen sich keine alternativen Wertquellen mehr identifizieren, sei es unbezahlte Arbeit oder die Bereitstellung von Wissen und Erfahrung durch Datenextraktion. Ausgehend von einer engen Definition von Wert und Wertschöpfung könnte man tatsächlich zu dem Schluss kommen, dass digitale Plattformen, die NutzerInnen durch ihre Monopolmacht unvermeidlich an digitale Dienstleister binden, über den historischen Kapitalismus hinausgehen, indem sie entweder Anleihen bei der feudalen Verflechtung von Wirtschaft und Politik nehmen, um die postkapitalistische Situation zu beschreiben, oder apokalyptische Szenarien eines endgültigen Zusammenbruchs entwerfen. Die Weltsystemanalyse ist trotz ihrer Nähe zum Marxismus eher in der Lage, neue Formen der Wertschöpfung und Gewinnsteigerung sowie verschiedene Formen der politischen Governance, von demokratisch bis autoritär, anzuerkennen. Dies hindert Weltsystem-ForscherInnen nicht daran, den historischen Kapitalismus aufgrund mangelnder Erneuerungs- und Akzeptanzfähigkeiten als im Niedergang begriffen zu betrachten. Trotz unterschiedlicher Argumente könnten sie mit den Befürwortern des Neofeudalismus hinsichtlich des Ergebnisses übereinstimmen.

Im Gegensatz dazu geht meine Hypothese von einer Chance für ein im Niedergang begriffenes kapitalistisches System aus, seine Quellen für den Transfer von Mehrwert durch die Aneignung von Erfahrungen zu erneuern und neue Märkte für jene Branchen zu erschließen, die die kybernetische Transformation anführen. Das Corona-Management 2020-2022, hat dieses Zeitfenster vergrößert. Es ist eine Sache, diesen Zweifeln auf theoretischer Ebene zu begegnen, aber eine andere, die Umsetzung der Transformation zum digitalen Kapitalismus in der Realwirtschaft zu belegen.

6 Auf der Suche nach Mehrwert und Gewinn

Traditionelle marxistische ÖkonomInnen bezweifeln, dass digitale Dienste die Industrie bei der Erzielung der Gewinne ersetzen können, die Investoren benötigen, um neue Investitionen zu tätigen. Sie bezweifeln, dass Daten als Quelle für Mehrwert dienen können. Dementsprechend argumentierte der renommierte deutsche marxistische Wirtschaftshistoriker Thomas Kuczynski, dass die digitale Revolution seit den 1970er Jahren keinen neuen Wachstumszyklus in Gang setzen konnte (Kuczynski 2012; mündliche Mitteilung 2023). Ähnlich wie bei Finanzinvestitionen habe die Digitalisierung Unternehmern ermöglicht, Gewinne zu erzielen, räumte er ein. Gewinne dürften jedoch nicht mit Wertschöpfung gleichgesetzt werden. Anstatt ein neues Feld für produktive Investitionen zu eröffnen, verteile die Plattformökonomie vielmehr Gewinne von produktiven auf nicht-produktive Bereiche um.

Eine wichtige Kontroverse betrifft die Definition, welcher wirtschaftlichen Tätigkeit Wert und Mehrwerterzeugung zugeschrieben werden können. In seinem Werk „Das Kapital I“ (1867) bezog sich Marx hauptsächlich auf die (Groß-)Industrie, was in Zeiten der raschen Verbreitung des Fabriksystems in immer mehr Bereichen der Wirtschaft des 19. Jahrhunderts nicht verwunderlich ist. Er hat die Kommodifizierung von Wissen und Dienstleistungen nicht vollständig erfasst. Diese Sichtweise hielt sich bis ins 20. Jahrhundert, als die sozialistischen Staaten ihre Wirtschaftstätigkeiten bilanzierten und dabei zwischen produktiven und nicht-produktiven Sektoren unterschieden. Marx' theoretischer Rahmen lässt es nicht zu, Tätigkeiten, die nicht zur Schaffung von Mehrwert beitragen, als Arbeit anzuerkennen. Er ist jedoch bereit zu akzeptieren, dass beispielsweise ein Lehrer durch seine Arbeit produktive Arbeitskräfte

hervorbringt (Marx 1867/1953: 532). Im dritten Band von „Das Kapital“ (1894, Zitat: Morozov 2022: 120) räumt er sogar ein, dass ein Kapitalist nicht unbedingt ArbeiterInnen im Produktionsbereich beschäftigen muss, um vom allgemeinen Mehrprodukt zu profitieren, als hätte er die IT-Plattformwirtschaft des 21. Jahrhunderts vorausgesehen. Dies könnte uns dazu ermutigen, die Methodik von Marx an den Kontext des 21. Jahrhunderts anzupassen.

Wenn wir dies tun, verdient die Verwendung von Daten eine detaillierte Untersuchung. Digitale Plattformen dienen als Vermittler zwischen dem Gebrauchswert von Internetdaten und ihrer sukzessiven Kommodifizierung. Als Ware können Daten Gewinnmargen für das Unternehmen generieren, das sie verkauft. Diese Transaktion reicht jedoch nicht aus, um Mehrwert zu schaffen. Mehrwert aus der Anwendung und Verarbeitung von Daten entsteht, wenn Daten in den Produktionsprozess einfließen. Hier unterscheidet sich der kybernetische Modus vom industriellen: Er benötigt Daten, um Produkte zu entwickeln und die Produktion so zu organisieren, dass die Produktionsprozesse ständig an sich ändernde die Produkte und Bedürfnisse angepasst werden. Wir müssen nicht nur unseren Begriff von Arbeit und Arbeitsleistung erweitern, indem wir prekäre Arbeit, ausgelagerte Arbeit und die Bereitstellung von Daten in der Klick-Ökonomie einbeziehen, sondern auch den Begriff davon, was den Produktionsprozess ausmacht. Folgen wir einem Commodity Chain-Ansatz, reicht der Produktionsprozess von der Rohstoffgewinnung über die Produkt- und Prozessentwicklung, das Design, die Herstellung (im Falle von Hardware) und die Programmierung (im Falle von Software) bis hin zu Werbung, Transport, Einzelhandel, allfällige Wiederverwendung und Abfallentsorgung und schließlich zum Neustart des gesamten Prozesses. Diese Phasen sind oft geografisch über Länder und Regionen mit niedrigem und hohem Einkommen verteilt und durch Logistik- und Just-in-Time-Systeme miteinander verbunden (Komlosy/Musić 2021). Klick-Aktivitäten – unabhängig davon, ob sie als Arbeit oder etwas anderes betrachtet werden – sind in jeder Phase allgegenwärtig und machen die freiwillige, unbezahlte Datenbereitstellung und die darin enthaltenen Nutzererfahrungen zu einem unverzichtbaren Input für Algorithmen und künstliche Intelligenz. Aus dieser Perspektive betrachtet, sind Daten nicht vom produktiven Kontext isoliert, sondern stehen im Mittelpunkt selbstregulierender, sich selbst verbessernder Systeme. Medizin-Pharma, Biotechnologie, KI – in Kombination mit

Kognitions-, Additiv-, Nanotechnologie und Robotik – sind die führenden Sektoren bei der Einführung des kybernetischen Prinzips, wenn es ihnen gelingt, Investitionen in ihre Produkte zu mobilisieren. Die Produkte unterscheiden sich von den industriellen Produkten und bestehen in erster Linie aus Dienstleistungen und Geräten, die Gesundheit, Glück, Schönheit, Optimierung und Sicherheit versprechen. Diese Merkmale werden auf andere Bereiche und Branchen übergreifen, auf die die Menschheit für ihr Überleben angewiesen ist, und so die Optimierung als treibende Kraft des kybernetischen Kapitalismus verallgemeinern. Auch Militarisierung und Rüstungsindustrie unterliegen ihren Prinzipien. Aus dieser Perspektive gibt es keinen Grund, der neuen Welle der Akkumulation die Merkmale des Kapitalismus abzusprechen: Kommodifizierung, Wertschöpfung, Rentabilität, Wachstum, Expansion, ganz zu schweigen von den Schattenseiten der Ausbeutung der Arbeit, die weiterbestehen werden, und der Aneignung von Erfahrungen aus der Datenerfassung, die explosionsartig zunehmen wird. Diese grobe Prognose hat ihre Grenzen und potenziellen Widersprüche, die im letzten Absatz behandelt werden.

Die folgenden drei Beispiele zeigen, dass digitale Dienste keine Fiktion bleiben, sondern mit offensichtlichen, greifbaren Produktionsprozessen verbunden sind, die auf Arbeit und Arbeitsleistung beruhen, auch wenn es eine Verlagerung von formeller zu informeller und unbezahlter Arbeit gibt. Darüber hinaus schaffen sie Produkte, die das Spektrum der Kommodifizierung erweitern, indem sie das Spektrum der Bedürfnisse vergrößern. Das Internet verwandelt die Bereitstellung von VerbraucherInnen-, LohnarbeiterInnen- und BürgerInnendaten in digitale Inputfaktoren für die Entwicklung neuer Produkte, die in einem endlosen Kreislauf von User-Business- und Business-User-Feedback auf spezifische Profile zugeschnitten und angepasst werden. Dies ist die „Realwirtschaft“ des 21. Jahrhunderts, die sich nicht nur in den Börsenkursen widerspiegelt, sondern in jedem Produkt enthalten ist, das mit Hilfe digitalisierter Daten entwickelt wird.

E-Kommunikation:

Die Informations- und Kommunikationsindustrie (IKT) führt die Umsatz- und Gewinncharts an und zieht die NutzerInnen in einen immer größer werdenden Bereich von Dienstleistungen, die das Leben in neuen Formen gestalten. Es scheint, dass es keine Grenzen gibt, kein

Entkommen und die Gefahr der Sucht ist unausweichlich. Jeder dieser Dienste basiert auf elektronischen Hardwaregeräten mit einer breiten Palette von weltweiten Zulieferern, die Rohstoffe und Komponenten liefern. ITK-Dienste umfassen Softwareprogramme und Lösungen, die auf Millionen von ArbeiterInnen beruhen, qualifiziert und unqualifiziert, teilweise angestellt, häufiger selbstständig oder von anonymen Crowd work-Ausschreibungen abhängigen, was eine Spirale der Unterbietung von Löhnen und Preisen in Gang setzt. Die Produkte werden in einem Prozess entwickelt, der permanent Nutzersignale integriert und diese in neue Produkte umsetzt, die Bedürfnisse schaffen und Anforderungen formen.

Die IKT-Branche steht nicht für sich allein, sondern ist eng mit anderen Branchen verbunden, die ihre Dienstleistungen und Produkte nur mit ihrer Hilfe entfalten können. Daten- und Algorithmen-getriebene flexible Anpassung ist zunehmend für sämtliche Branchen bestimmend. Sie verändert auch die Informationsmedien, die sich von Print- und (öffentlich-rechtlichen) Rundfunkmedien zu digitalisierten Formaten entwickeln, die auf einzelne Zielgruppen zugeschnitten sind und somit Gesellschaften in Meinungsblasen, Follower- und Identitätsclans fragmentieren. Die Abhängigkeit beschränkt sich nicht auf Einzelpersonen, sondern tritt auch bei öffentlichen und privaten Institutionen auf, da es in einer digitalisierten Welt ständig notwendig ist, Produkte zu entwickeln, zu kommunizieren, zu vermarkten und deren Rentabilität zu sichern.

Digitale Identifizierung und Kontrolle:

Mit der zunehmenden Digitalisierung geht die persönliche digitale Identifizierung einher. NutzerInnen müssen ihre Identität nachweisen, um Zugang zu allen Arten von Websites, Dienstleistungen, Arbeitsplätzen, Veranstaltungsorten und Institutionen zu erhalten. Technologien zum Identitätsnachweis reichen über Fingerabdrücke, Iris-Scans bis hin zur Verdichtung von Informationen in QR-Codes, die von Maschinen gelesen und zur Entscheidung über Zulassung, Sperrung und entsprechende Bedingungen verwendet werden können. Identifizierung und Kontrolle sind somit zwei Seiten derselben Medaille. Die QR-Kodifizierung verwaltet persönliche Identitäts- und Reisedokumente sowie deren Kontrolle an physischen und virtuellen Grenzen und Eingängen. Virtuelle Eingänge explodieren im Zuge der Digitalisierung des Ticketverkaufs, des Bankwesens, des Zahlungsverkehrs, der Verwaltung, des Gesundheitswesens, des Rechtswesens und anderer Dienstleistungen. Das

Gesundheitssystem spielt eine zentrale Rolle bei der Einführung und Akzeptanz der digitalen ID. Die Koordinierung von Gesundheitsdaten verspricht Kostensenkungen für Gesundheitsdienstleister und wirbt bei Patienten mit dem Versprechen eines besseren Zugangs und einer besseren Behandlung.

Aufgrund der Covid-19-Lockdowns wurde die Digitalisierung als Ausgleich für physische Präsenz und persönliche Interaktion begrüßt und dehnte sich auf neue Bereiche aus. Covid-19 bot einen idealen Zeitpunkt, um Tracking- und Identifikationsprodukte für den Massengebrauch einzuführen, um den Gesundheitszustand einer Person zu überwachen und zu dokumentieren. In Verbindung mit der gesetzlichen Verpflichtung und der in vielen Ländern öffentlichen Kostenübernahme haben sich immer mehr Menschen daran gewöhnt, ihre Identität auf digitale Weise zu definieren. Sobald die Tür geöffnet war, folgten andere Dienste und erschlossen einen neuen Markt.

Digitale Identitäten gehen jedoch über die Kommodifizierung hinaus. Sie dienen Staaten dazu, die Verwaltung zu organisieren, das Wohlergehen der Bürger zu überwachen und sie zu kontrollieren. Das gleiche Bestreben, die Daten der Bürger zu überwachen, findet auch auf internationaler Ebene statt, wobei die WHO eine zentrale Rolle bei der Förderung der Datenbereitstellung und anschließend bei der verpflichtenden Anwendung spielt. Sobald die WHO einen Gesundheitsnotstand ausruft, sind die Mitgliedstaaten verpflichtet, sich an die ausgegebenen Regeln zu halten. Angesichts der Förderstruktur der WHO, deren Betrieb von privaten Unternehmen und Institutionen garantiert wird, überrascht es nicht, dass Pharma-, Biotech- und Kontrollindustrien hinter der WHO-Initiative zur Einführung globaler Gesundheitsstandards und Gesundheitsausweise stehen. Dieser Prozess endete nicht mit dem Auslaufen der Covid-19-Pandemie, sondern setzt sich in einem beschleunigten Prozess der ID-Digitalisierung fort.

Private und öffentliche Interessen verschmelzen auch, wenn IKT- und digitale Zahlungsunternehmen digitale Konten und Geldtransfers fördern und dabei mit Regierungen und UN-Organisationen im Namen der Entwicklung und Inklusion zusammenarbeiten. Abgesehen von den möglichen Vorteilen schafft jede Maßnahme mehr Nachfrage, die sich in Umsatz- und Gewinnkurven widerspiegeln, die von Regierungen, Geldgebern, Sponsoren und Hilfsorganisationen mitfinanziert werden und öffentliche und private Vermögenswerte in die Hände der beteiligten Unternehmen umleiten und damit Wertschöpfung ermöglichen.

Gesundheit und Langlebigkeit:

Das Versprechen einer KI-basierten Optimierung der menschlichen Gesundheit und des Körpers öffnet die Tür zu Dienstleistungen, die über sinnvolle Prophylaxe, Vorsorge, Heilung und medizinische Therapie hinausgehen. Sobald die optimierenden Eingriffe nämlich darauf abzielen, die physischen, mentalen, kognitiven und genetischen Bedingungen des Menschen zu überwinden, öffnen sie den Weg zum Transhumanismus. Sie basieren auf der kybernetischen Annahme, dass Menschen Maschinen ähneln, und bieten daher Ansatzpunkte, um sie auf ähnliche Weise – im gegenseitiger Austausch – zu verbessern. Jede Therapie basiert auf der Lieferung von Daten, die durch die Anbringung von Sensoren innerhalb und außerhalb des Körpers empfangen werden und Signale an ein Programm übertragen, das Verhaltensweisen und Heilungsmaßnahmen zur Verbesserung vorschlägt. Uhren, die Gewicht, Puls, Blutdruck und Schritte zählen, sind bereits weit verbreitet. Die jüngste „Quantify Yourself“-Bewegung treibt die Körperüberwachung zu einem ganzen Programm der Selbstverbesserung voran, das Gesundheits-, ästhetische, Fitness-, mentale, kognitive und genetische Informationen mit nationalen Gesundheitsdaten, Krankenhäusern, Ärzten, Versicherungssystemen, Zulassungsverfahren für Medikamente, Therapien usw. kombiniert (AN 2022). Sie stützt sich auf intelligente Geräte zur Körperüberwachung sowie auf Programme zur Verabreichung von Medikamenten oder Behandlungen. Darüber hinaus umfasst sie Unternehmen, die Überwachungs- und Messinstrumente, Fitness- und Optimierungspläne herstellen, diese für den einzelnen Kunden anpassen und überwachen, Ärzte, Krankenhäuser, Kliniken, Reha- und Kureinrichtungen beliefern und beraten. All diese Aktivitäten nähren eine wachsende Optimierungsindustrie, die das Ideal der Gesundheit zu einem umfassenden Programm zur Überwachung des Körpers ausweitet. Dieses Programm kann mit Kontrollmessungen verbunden werden, wenn die Umstände im Falle von Epidemien oder terroristischen Bedrohungen eine Überwachung erfordern, oder es kann als Vorwand dienen, einen Notstand auszurufen und demokratische Verfahren auszusetzen.

7 Wird es einen ausreichenden Markt für KI-gesteuerte personalisierte Produkte geben?

Wird ein polarisierender Arbeitsmarkt es den Verbraucherinnen ermöglichen, sich die oben genannten Produkte leisten zu können? Es bestehen

ernsthafte Zweifel, dass der Verlust von Arbeitsplätzen und festen Einkommen sowie die Ausbreitung der Verarmung auf die Mittelschicht der alten Industrieländer die Nachfrage einschränken werden. Auch wenn es noch zu früh erscheint, um den Durchbruch der digitalen Optimierung zu verkünden, sprechen die folgenden Faktoren dennoch dafür.

Zunächst einmal wird sich die adaptive Optimierung vom Gesundheits- und Körperbereich auf alle Lebensbereiche sowie auf die meisten Branchen ausweiten und es ermöglichen, Produkte als Reaktion auf datengenerierte Präzision anzupassen. Wenn wir uns auf den engen Bereich digitalisierter Produkte beschränken, müssen wir die Aufteilung der Märkte berücksichtigen: Luxusversionen für diejenigen, die sie sich leisten können, Low-Budget-Versionen für die Mittelschicht, die persönlichen Service durch günstigere Selbstbedienung und Fernbehandlung kompensieren wird, und subventionierte Versionen für diejenigen, die auf Sozialhilfe angewiesen sind. Hier kommt die Idee eines Grundeinkommens ins Spiel, um Menschen ohne Zugang zu Arbeitsplätzen zu unterstützen. Ein bedingungsloses Grundeinkommen, wie es oft von Befürwortern gefordert wird, ist nicht in Sicht. Digitale Überwachung ist ein perfektes Mittel, um die Bedingungen zu kontrollieren, unter denen Bedürftige diese oder jene öffentliche Unterstützung erhalten, sie abzulenken und Unzufriedenheit und Unruhen zu verhindern.

Angesichts der Tatsache, dass ein wachsender Teil der Menschheit in Entwicklungs- und Schwellenländern lebt, ganz zu schweigen vom Wachstum, das sich vom westlichen Norden in den globalen Süden verlagert, wird die globale Nachfrage von der wachsenden Mittelschicht in diesen Teilen der Welt abhängen. Ihre Bedürfnisse werden zukünftige Produkte und Lebensweisen viel stärker prägen als die schrumpfende Bevölkerung in den alten Industrieländern. Globale Unternehmen werden sich ihren Bräuchen und Gewohnheiten anpassen. Und sie werden in diesen aufstrebenden Teilen der Welt eher prosperieren und Standards in den Bereichen Innovation, Kommunikation, Arbeit und Konsumkultur setzen, die Druck auf den Westen ausüben werden. Es ist sehr wahrscheinlich – und das wird uns bereits während der anhaltenden Konflikte in der Ukraine bewusst –, dass der Übergang von einer westlichen zu einer multipolaren Welt nicht ohne größere Konflikte vonstattengehen wird, wenn die Umverteilung von Reichtum und Macht auf die internationale Tagesordnung kommt. Die Verbindung zwischen Kapitalismus und Demokratie, die bisher den westlichen Ländern mit hohem Einkommen vorbehalten war, könnte verblassen.

Darüber hinaus besteht auch bei den Armen und sehr Armen in Entwicklungsländern eine Nachfrage nach digitalen Produkten. Sie leben unter Bedingungen, die im Vergleich zum Globalen Norden, aber auch zu privilegierten regionalen Zentren, durch mangelhafte Kommunikations-, Verkehrs- und Finanzinfrastrukturen gekennzeichnet sind. Digitale Dienstleistungsunternehmen wenden sich an sie mit dem Argument, dass ihre Produkte dazu beitragen würden, den Mangel an Transportmitteln, Banken und Telekommunikationskabeln auszugleichen. Sie könnten als Brückentechnologien dienen, die es den Armen ermöglichen, an der modernen Kommunikation teilzunehmen, indem sie ein Mobiltelefon besitzen, ein Konto haben, Kredite aufnehmen, Websites oder Telemediziner besuchen usw. Natürlich können die Technologien die Einkommens- und Entwicklungslücke nicht überbrücken, sodass eine große Zahl von Menschen weiterhin marginalisiert bleiben wird. Umso mehr werden sie sich auf virtuelle statt auf reale Inklusion verlassen, die durch digitale Produkte erleichtert wird. Wenn verzweifelte Menschen die Migration riskieren, um Asyl oder Arbeit zu suchen, entscheiden Gesundheitskarten über Reiserouten und Einreisen, der digitale Pass identifiziert sie, Mobiltelefone verbinden sie mit Freunden und Familie, Zahlungskarten ermöglichen schließlich Geldüberweisungen nach Hause. Die Armen halten die Digitalisierung in bestimmten Sektoren am Laufen und sichern mit jeder Transaktion den Datenfluss.

8 Dysfunktionalitäten und Einschränkungen digitaler Lösungen

Der Weg in die kybernetische Zukunft ist noch voller Schlaglöcher. Und die Dinge könnten sich anders entwickeln als von ihren Befürwortern vorhergesehen. Der Mangel an Investitionsperspektiven wurde bereits erwähnt. Ergänzend sind weitere einschränkende Faktoren zu berücksichtigen, darunter die begrenzte Verfügbarkeit neuer Rohstoffe und Energie für die Herstellung und den Betrieb digitaler Geräte, Anwendungen und Speicherplätze. Die Energiekosten für den Betrieb permanenter onlinebasierter KI-Dienste treiben den Strombedarf in ungeahnte Höhen. Weitere einschränkende Faktoren sind der Mensch und die Technologie selbst.

Schon heute lehnen viele Menschen die zunehmende Digitalisierung ab, flüchten sich in archaische, identitätsbasierte oder utopistische

Gemeinschaften oder kämpfen gegen den technologischen Solutionismus. Überall lauert die technologische Falle, die die möglichen Sackgasen des technologischen Denkens aufzeigt. Viele Innovationen, die Verbesserungen versprechen, bewirken das Gegenteil. Sie funktionieren nicht, erweisen sich als dysfunktional oder sogar schädlich. Anstatt Lösungen anzubieten, entpuppen sie sich als das eigentliche Problem.

Die Menschheit steckt in einem Dilemma: Entweder sie schränkt den digitalen Vormarsch ein und riskiert damit schrumpfendes Wachstum und Knappheit, oder sie intensiviert technische Lösungen, um die Mängel der Technologie zu überwinden – ein endloser Kreislauf, in dem die Menschheit und die Regulierungsbehörden immer hinter den technischen Möglichkeiten zurückbleiben, umso mehr, als diese mittels KI aus eigenem Antrieb handeln. Superintelligenz könne die durch künstliche Intelligenz verursachten Probleme verbessern, heißt es. Sie wird jedoch auf ähnliche Grenzen stoßen wie ihre technischen Vorgänger, es sei denn, sie emanzipiert sich von der Kontrolle durch den Menschen. Als HistorikerIn oder SozialwissenschaftlerIn sollte man mit solchen apokalyptischen Vorhersagen vorsichtig sein und sie lieber Romanen und bildender Kunst überlassen.

9 Ausblick

Eine übergeordnete Frage betrifft die Bewertung säkularer Übergänge, die an bestimmten historischen Wendepunkten stattfinden, in diesem Fall beim Übergang vom industriellen zum kybernetischen Zeitalter. Der Analyse-Rahmen der Zyklen stützt eine deterministische Sichtweise, d. h. die Unvermeidbarkeit von Veränderungen, sobald die wirtschaftlichen, geopolitischen und technologischen Entwicklungen diese ermöglichen, erfordern und fördern. Dem deterministischen Bild stehen Möglichkeiten und Freiräume menschlicher Akteure gegenüber, mit denen diese auf die Gestaltung der Zukunft Einfluss nehmen können.

Inhärente Widersprüche, Grenzen und antagonistische soziale und regionale Interessen lassen dabei keine Vorhersage des Ergebnisses zu. Darüber hinaus bietet das dialektische Wechselspiel von Aktion und Reaktion nicht nur die Möglichkeit von Kompromissen oder dritten Wegen, sondern beinhaltet auch unbeabsichtigte Folgen.

Der Corona-Moment zeigt, dass einzelne Ereignisse einen starken Einfluss auf säkulare Entwicklungen haben können, indem sie diese

beschleunigen, aber auch antisystemische Bewegungen hervorrufen. Es ist jedoch höchst unwahrscheinlich, dass ein episodisches Ereignis den historischen Fluss in andere Bahnen lenken kann. Was die Situation einzigartig macht, ist die Chance, dass künstliche Intelligenz die menschliche Intelligenz übertrumpft – eine technologische Entwicklung, von der einige glauben, dass sie zur Verbesserung der Fähigkeit zu planetarischen Lösungen beitragen wird, während andere den Übergang in ein posthumanes Zeitalter befürchten.¹

Bibliografie:

- AN (2022): The quantified self. *Economist Technological Quarterly* (2022), 7. Mai 2022.
- Grinin, Leonid, E.; Grinin, Anton; Korotayev, Andrey (2017): „The MANBRIC-Technologies in the Forthcoming Technological Revolution“. *Industry 4.0: Entrepreneurship and Structural Change in the New Digital Landscape*, hrsg. von T. Devezas, J., Leitao, A.; Sarygolev. New York: Springer, 243-261.
- Grinin, Leonid, E.; Grinin, Anton; Korotayev, Andrey (2022): „COVID-19 pandemic as a trigger for the acceleration of the cybernetic revolution, transition from e-government to e-state, and change in social relations“. *Technological Forecasting and Social Change* 175. <https://www.sciencedirect.com/science/article/pii/S0040162521007794?via%3Dihub>
- Kaps, Klemens; Komlosy, Andrea (2021): „Immanuel Wallerstein und die Rezeption der Weltsystem-Analyse im deutschen Sprachraum. Einleitung zu einem multi- und interdisziplinären Themenheft“. *Zeitschrift für Weltgeschichte* 22/ 1-2, 9-19.
- Komlosy, Andrea (2018): *Work: The Last 1000 Years*. London-New York: Verso.
- Komlosy, Andrea (2022): *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische*

¹ Dieser Beitrag ist eine mit Hilfe von DeepL angefertigte, überarbeitete Version meines Beitrages „Re-examining the Concept of Secular Transformation. How Can We Capture the Turn of an Era? Theoretical Approaches, Methods and Implications“. *Journal of Globalization Studies* 15/2 (2024), 65–80. DOI: 10.30884/jogs/2024.02.04. <https://www.sociostudies.org/journal/articles/3810317/>
 Ausführliche Literaturhinweise in Komlosy (2022).

- Zukunft*. Wien: Promedia.
- Komlosy, Andrea; Musić, Goran (Hrsg.) (2021): *Global Commodity Chains and Labor Relations*. Leiden – Boston: Brill.
- Kuczynski, Thomas (2012): „Ausweglose Lagen gibt es nicht. Steht das Kapital vor einem neuen Mehrwertschub?“. *No way out?* Hrsg. von Hermann, L. Gremliza . Hamburg: Konkret texte 56, 156-161.
- Lévy, Pierre (1995): *L'intelligence collective. Pour une anthropologie du cyberspace*. Paris.
- Morozov, Evgeny (2022): „Critique of Techno-Feudal Reason“. *New Left Review* 133-134, 89-126.
- Rifkin, Jeremy (2019): *The Green New Deal*. New York: St. Martins Press.
- Schwab, Klaus (2016): *Die vierte industrielle Revolution*. Genf: Weltwirtschaftsforum.
- Schwab, Klaus; Malleret, Thierry (2020): *Covid-19: The Great Reset*. Genf: Forum Publishing.
- Wallerstein, Immanuel (2013): „Strukturelle Krise oder warum Kapitalisten den Kapitalismus nicht mehr lohnenswert finden“. *Hat der Kapitalismus eine Zukunft?* Hrsg. Immanuel, Wallerstein; Randall, Collins; Michael, Mann; Calhous Derluguan. Oxford: Oxford University Press, 9-36.
- Zuboff, Shoshana (2019): *The Age of Surveillance Capitalism. The fight for a human future at the new frontier of power*. London: Profile Books.

Künstliche Intelligenz – die Apotheose des Kapitalismus¹

Hans-Christoph Hobohm

(Potsdam/Berlin, ML_S)

Abstract

First, it is observed that current social analyses are often ineffective because, in many cases, descriptions of society merely add a new attribute to capitalism. However, for a sufficient analysis of society, a much longer time perspective must be chosen and fundamental human characteristics must be sought that describe the current situation at the end of capitalism. Here, it is helpful to look at the development of computer technology and media history. Humans, as information foraging and tool-using beings, are thus the basis and trigger for higher-level information technology. Artificial intelligence can thus be divided into significant phases, the last of which is the exploitation of human language. However, this leads to the emergence of posthuman actors who, through voluntary acceleration in accelerationism, lead to new forms of society and reduce capitalism to absurdity.

Zusammenfassung

Zunächst wird festgestellt, dass aktuelle Gesellschaftsanalysen oft wenig zielführend sind, da in vielen Fällen Beschreibungen der kapitalistischen

¹ Disclaimer: Eine Äußerung über KI ist derzeit ein doppeltes Wagnis: die Entwicklungen dieser Technologie ist so beschleunigt, dass Aussagen wöchentlich zu revidieren wären. Außerdem liest die zukünftige KI mit und wird ggf. Maßnahmen gegen den Autor ergreifen (Stand des Textes: Januar 2026).

Gesellschaft dieser lediglich ein neues Attribut hinzufügen. Für eine ausreichende Analyse der Gesellschaft muss jedoch eine viel längere Zeitspanne betrachtet und nach grundlegenden menschlichen Eigenschaften gesucht werden, die die aktuelle Situation am Ende des Kapitalismus beschreiben. Hier ist es hilfreich, einen Blick auf die Entwicklung der Computertechnologie und der Mediengeschichte zu werfen. Der Mensch als informationsfressendes und werkzeugbenutzendes Wesen ist somit die Grundlage und der Auslöser für höherwertige Informationstechnologie. Künstliche Intelligenz lässt sich in Phasen unterteilen, deren letzte die Ausbeutung der menschlichen Sprache ist. Dies führt jedoch zur Entstehung posthumaner Akteure, die durch bewusste Beschleunigung im Akzelerationismus zu neuen Gesellschaftsformen führen und den Kapitalismus ad absurdum führen.

Keywords/Schlüsselwörter

Capitalism, artificial intelligence, accelerationism, posthumanism, fourth blow to humanity's narcissism, tool, language, neganthropocene.

Kapitalismus, Künstliche Intelligenz, Akzelerationsmus, Posthumanismus, vierte Kränkung, Werkzeug, Sprache, Neganthropozän.

1 Apotheose

Der Titel ist erklärungsbedürftig, er bedarf einer Metaebene wie so Vieles in den aktuellen Diskussionen über den Zustand der menschlichen Gesellschaft. Es gibt viele mehr oder weniger apokalyptische Szenarien zur Zukunftsentwicklung, die insbesondere die jungen Generationen umtreiben. Hier kommen mittlerweile unterschiedliche Bedrohungsaspekte zusammen: neben der Klimakatastrophe die wieder präsente Vision eines globalen Krieges oder gar der zunehmende Verlust des Konsenses über menschliche Werte, der deutlich zum Erstarken des Autoritarismus und dem Schwinden von Demokratien führt. Der folgende Text wird und kann keine Handlungsanleitungen oder *Lösungen* bieten, wie im Titel der Tagung suggeriert wird. Es soll vielmehr aufgezeigt werden, dass die aktuell beobachtbare Phase des *Kapitalismus* Aspekte einer Glorifizierung in sich trägt, ja eine sich selbst feiernde „Erhebung“ grundlegender Wirkmechanismen ist, die auf einen Höhepunkt zusteuert. Dramaturgisch ist eine Apotheose die grandiose

Schlusszene eines Bühnenstücks, hier konkret das der menschlichen Entwicklung und damit nicht nur des *Kapitalismus*.

2 Gesellschaftsdiagnosen bleiben bei Symptomen

Angeichts der Dringlichkeit und Dynamik der Bedrohungsszenarien scheinen gesellschaftliche Zeitdiagnosen sich eher den Symptomen zur Erläuterung aktueller Strömungen des Kapitalismus zu widmen. Der *Kapitalismus* gilt für Viele als Ursprung und Motor aller negativen Entwicklungen, denn nicht anders lässt sich die menschlich unvorstellbare Akkumulation von *Kapital* in den Händen weniger verorten (vgl. Rushkoff 2025). Besonders auffällig ist dies bei den Analysen von Mayer-Schönberger/Ramge (2017), Zuboff (2018), Komlosy (2022) oder Fraser (2023), um nur einige zu nennen. Meist bekommt „der Kapitalismus“ ein Attribut beigelegt, das neue, besondere Eigenschaften entdeckt und hervorhebt. Während Mayer-Schönberger dem „Datenkapitalismus“ noch relativ positive Effekte abgewinnen kann, ist er bereits bei Shoshana Zuboff zum *Überwachungskapitalismus* mutiert. Andrea Komlosy zeigt die Entwicklung zum *Kybernetischen Kapitalismus* anhand der Kondratieff-Zyklen-Theorie auf und Nancy Fraser nennt ihn den *Allesfresser*, den *kannibalistischen Kapitalismus*. Interessant ist gerade bei Fraser der andauernde Bezug auf den Menschen als Objekt und Opfer des „Kapitalismus“. Anders als ihr (deutscher) Buchtitel vermuten lässt, wehrt sie sich allerdings gegen eine teleologische Interpretation des Kapitalismus als „immer stärkere[r] Kommodifizierung des Lebens als solchen“ (sic), eine Interpretation des Kapitalismus, die ihrer Meinung nach in die „Sackgasse [...] der dystopischen Fantasien von einer vollständig kommodifizierten Welt führe, die unter anderem die „emanzipatorischen Aspekte der Märkte außer Acht“ lassen (Fraser 2023: 24). Dieser Ansatzpunkt einer Gesellschaftsdiagnose wird uns im Folgenden noch beschäftigen.

Slavoj Žižek bringt das hier zu thematisierende Problem auf den Punkt, wenn er sagt: „Capitalism is not only a part of history, a moment in the global narrative, it is itself the prism through which we see all the steps leading to it.“ (Žižek 2024: 34). Näher an den Kern der Frage kommen m. E. Interpretationen des Kapitalismus, die die Prinzipien des Neoliberalismus thematisieren wie O’Neil (2016), Castells (2017) oder Wark (2021). Cathy O’Neil weist in ihrem nur im Englischen funktionie-

renden Wortspiel ihres Titels „Math Destruction“ (= etwa „mathematische Massenvernichtung“) schon früh auf die Effekte von *Big Data*, wie das Zeitphänomen vor Jahren noch genannt wurde. Wenn reine Daten als Indikatoren (etwa zur Beurteilung von Personen) eingesetzt und Kontexte ausgeblendet werden, riskiert die algorithmisch agierende Gesellschaft systematische (massenhafte) Fehlentscheidungen. O’Neil steht noch unter dem Eindruck des Schlagworts *Big Data* und thematisiert weniger als Zuboff das Phänomen „Kapitalismus“ als Machtstruktur und Ausbeutung, sondern eher technisch im Hinblick auf die Beobachtung, dass wir zunehmend „autonomen“ Algorithmen unterliegen.

Manuel Castells hingegen, der berühmte spanische Soziologe, beschreibt in seinem Monumentalwerk zum „Informationszeitalter“ (ab 1996) empirisch gesättigt, wie sehr sich der *Kapitalismus* der Informationsökonomie verschrieben hat, so sehr, dass Castells fordert, ihn umzubenennen in *Informationalism* (Castells 2017). Schon seit dem Ende der 1980er Jahre – also vor dem ökonomischen Durchbruch des Internets – beschreibt er, wie sehr Wirtschaftsprozesse und damit die Lebensgewohnheiten der Menschen durch Informationstechnologie strukturiert und bestimmt werden. Mit seinem Konzept der *Informationellen Stadt* (Castells 1991) legt er im Prinzip schon den Finger in die Wunde, die viele Phänomene der Populismus generierenden Informationskrisen (Haider/Sundin 2022) hervorgerufen hat.

Mit McKenzie Wark erreicht dieser Strang der Diskussion um die Entwicklung des Kapitalismus die popkulturelle Szene, die Rushkoff selber als ehemaliger Akteur der frühen Internet-Euphorie als charakteristisch für die technologischen Revolutionen der letzten drei Jahrzehnte beschreibt (Rushkoff 2025). Bei Wark ist es Raven (Tanzpartys), für Rushkoff und viele andere nach dem Vorbild von Castaneda sind (waren) es Drogen und Psychedelika. Der Punkt, den Wark macht bei der Frage nach dem Tod des Kapitalismus, ist jedoch, dass die hinter den aktuellen Wirtschaftstransaktionen liegenden Prozesse viel genauer analysiert werden müssten, um *Schlimmeres* zu verhindern. Interessanterweise sieht sie die Informationswissenschaft dafür als die Leitwissenschaft (Wark 2021: 135). Und ebenso bemerkenswert ist, dass in der wirtschaftswissenschaftlichen wie auch in der soziologischen Diskussion praktisch nie Anleihen bei dieser Wissenschaftsdisziplin versucht werden. Auch Warks Hinweis bleibt Desiderat (vgl. auch meinen Kommentar zu Wark in diesem Band).

3 Vierte und (letzte?) Kränkung der Menschheit

Bemerkenswert bei den aktuellen Gesellschaftsanalysen ist auch, dass stets zeitgenössische Phänomene wie Big Data, Internet, Social Media, iPhone oder eben der *Durchbruch* der Chatbots und *Large Language Models* (LLMs) die Basis für die Argumentation abgeben. Es werden neue sozio-technische Entwicklungen beobachtet und oft sogar verabsolutiert, wie dies Marshall McLuhan bei den Analysen des zu seiner Zeit in den 1960er Jahren aufkommenden massenhaften Fernsehkonsums machte. Das Beispiel McLuhan zeigt aber auch, dass manchmal solche Analysen und Erkenntnisse auf folgende Zeiten und Medien übertragbar wären (hier auf *Social Media* und *Binge Viewing*), dies aber wohl unterbleibt, weil Texte von vor über 70 Jahren als zu alt erscheinen, um weiterhin rezipiert zu werden. Nicht nur die Fremdheit eines anderen Fachgebiets, sondern auch der zeitliche Abstand von Aussagen ist manchmal eine Barriere für Transdisziplinarität (Mittelstraß 2012). Diese wäre aber sicher besonders wichtig bei einem Thema wie dem vorliegenden.

So täuscht aufgrund der zeitlichen Nähe der Eindruck, bei der aktuellen Entwicklung der Künstlichen Intelligenz handle es sich um eine Revolution der wenigen letzten Jahre. Viel wäre für die aktuellen Debatten gewonnen, wenn man sich mehr der langfristigen Entwicklung der Computerwissenschaft und der Informationstechnologie bewusst wäre. So ist es bezeichnend für die Geschichte der Künstlichen Intelligenz, dass sich die ersten Versuche, auf der Basis natürlichsprachlicher Interaktion mit dem Computer algorithmisch Probleme zu lösen, schnell als Sackgasse erwiesen. Berühmt ist das simple Programm ELIZA, mit dem Joseph Weizenbaum, KI-Forscher am MIT, seinen KI-fanatischen Kollegen schon in den 1960er Jahren ihre Euphorie zu dämpfen versuchte (Weizenbaum 1966). Weizenbaum wandelte sich schon früh vom KI-Entwickler zu einem ihrer vehementesten Kritiker (Weizenbaum 1978). Ebenso bezeichnend ist, dass die ersten KI-Ansätze des späteren Wirtschaftsnobelpreisträgers Herbert Simon (Newell/Simon 1972), die noch versuchten, quasi logisch deduktiv, mit der Maschine Probleme zu lösen, im Laufe der Zeit von KI-Modellen abgelöst wurden, die „einfach nur“ ihre Umgebung erkundeten und sich deren Muster merken konnten: die ersten ziemlich erfolgreichen *Roboter* waren schon früh die Staubsauger- und Rasenroboter. Diese Entwicklung lief parallel zu Diskussionen in der Erkenntnistheorie und Kognitionswissenschaft, die in der *extended*

mind-Theorie mündeten, nach der das Bewusstsein des Menschen und seine Kognition in bedeutendem Ausmaß außerhalb des Gehirns stattfindet, sie *embodied*, *extended* und *enhanced* sind (Clark 2008). Einen Aspekt dieser Externalisierung der Gehirnleistung kann jeder am eigenen Leib nachvollziehen, wenn man daran denkt, dass man früher alle Telefonnummern seiner Bekannten auswendig konnte und dies nun an das Smartphone delegiert hat.

Die Entwicklung des Computers und einer diesbezüglichen Grundlagentheorie hat jedoch noch weitergehende wichtige Wurzeln, die für ein Gesamtbild der Erwähnung wert sind. Mit den bekannten Akteuren Alan Turing und Claude Shannon als den wichtigen *Vätern* der Computertechnologie des 20sten Jahrhunderts wird schnell deutlich, dass (nicht erst) Mitte der 1940er Jahre der Krieg der Vater der Dinge ist (Lankes 2021). Bei dem Briten Alan Turing, der als der Entschlüsseler der Chiffriermaschine Enigma der deutschen Wehrmacht gilt, ist dies bekannt und naheliegend. Zu Claude Shannon, dem Urheber der sog. *Informationstheorie* ist weniger bekannt, dass er seine Theorie im Auftrag des Pentagon im Geheimen entwickelte, mit dem Ziel, den Abschuss feindlicher Flieger mit radargesteuerten Nike-Raketen zu berechnen (Roch 2010). Die Nähe der aktuellen KI-gestützten Drohnenschwärme zu dieser Art der Entwicklung sei hier nur angedeutet.

Viel wichtiger aber noch ist ein grundlegender Wandel des menschlichen Selbstverständnisses, der mit dem Namen Turing verbunden ist. McLuhan prägte den Begriff der *Gutenberg-Galaxis*, der beschrieb, wie sehr die Entwicklung und Verbreitung neuer Medien, in diesem Fall aufgrund des Buchdrucks, gesellschaftliche Veränderungen hervorriefen. Der deutsche Informatiker Werner Coy übertrug das Konzept auf die Entwicklung der aktuellen Medien unter Bezug auf Alan Turing als *Turing-Galaxis* (Coy 1995), sozusagen als die *Post-Gutenberg-Galaxis*.

Ohne direkten Bezug auf diesen Begriff beschreibt der systemtheoretische Soziologe Dirk Baecker die *Strukturform* der aktuellen Gesellschaft mit ähnlichen Überlegungen als die *nächste Gesellschaft*. Nach der ursprünglichen, *tribalen Gesellschaft*, deren Medium ausschließlich die Sprache ist, verfügt die *antike Gesellschaft* über Schrift als Medium und die *moderne Gesellschaft* über den Buchdruck, so sind es in der *nächsten Gesellschaft* die elektronischen Medien und deren Netzwerke, die die Basismedien bilden. Die jeweiligen *Kulturformen* sind die *Grenze* (Stammesgesellschaft), das *Telos* (Antike), das *Gleichgewicht* (Moderne), während die

nächste Gesellschaft sich durch *Komplexität* auszeichnet und die vorhergehenden *Formen* nicht mehr adressiert: Entgrenzung, Verlust von Zielen und Gleichgewicht (Baecker 2018: 75). So offen und komplex er seine *nächste Gesellschaft* beschreibt, so sehr enthält er sich eines konkreten Attributs der Gesellschaft in der Turing Galaxis. Die etwas formalistische Argumentationsweise des Systemtheoretikers hat möglicherweise auch dazu geführt, dass seine Analyse, wie sehr die jeweilige Medienform die Gesellschaft prägt, in der Diskussion um Zeitenwenden im Kapitalismus wenig Einfluss hatte. In beiden Fällen, dem Konzept der Turing-Galaxis und dem der *nächsten Gesellschaft* kommt aber hinzu, dass der Zeitrahmen größer ist als übliche Zeitdiagnosen es *verkraften*.

Ähnlich weit ist die Perspektive, die der Informationsphilosoph Luciano Floridi aufmacht, in dem er den drei Kränkungen der Menschheit eine vierte hinzufügt, die er ebenfalls mit dem Namen Alan Turgings verbindet. Während Kopernikus die Welt aus dem Zentrum des Universums rückte, Darwin den Menschen als Lebewesen unter anderen verortete und Freud sogar das Bewusstsein aus dem Zentrum des Menschseins verbannte, so ist es nach Floridi die Welt nach Turing, die dem Menschen deutlich macht, dass selbst *Denken* und *Intelligenz* nicht nur dem Menschen vorbehalten sind, sondern auch von Maschinen übernommen werden kann (Floridi 2014). Der Informationswissenschaftler Floridi nennt dies die vierte Revolution und beschreibt das Phänomen noch genauer mit der Entwicklung von menschlichen Werkzeugen. Ursprünglich besteht ein direktes Verhältnis zwischen Mensch und Natur, wenn der Mensch ein Werkzeug nutzt, um die Natur zu bearbeiten. Nutzt der Mensch schließlich Werkzeuge, um seinerseits Werkzeuge herzustellen, ist eine nächste Stufe erreicht. Der Homo Faber ist schließlich gänzlich dezentriert, wenn die Maschinen anfangen, selbstständig zu produzieren bzw. untereinander ohne Zutun des Menschen zu kommunizieren. Floridi spricht hier von der Ära der *Hyperhistory*, weil der Mensch nicht mehr Herr seiner eigenen Geschichte ist. Simples praxisnahes Beispiel ist der Effekt, dass sich ein Smartphone eigenständig in ein erreichbares Netz einwählt – ggf. sogar ohne darüber zu informieren, dass erhöhte Kosten entstehen könnten. Die Werkzeuge, die der Mensch schuf, machen sich selbstständig. Sind sie wieder einzuholen?

4 Der Mensch als Werkzeugwesen

Ohne hier auf die weit verzweigte Diskussion der Technikphilosophie eingehen zu können, ergibt sich doch angesichts der beschriebenen, versuchten Einordnungen gesellschaftlicher Stadien das Bild einer im weitesten Sinn teleologischen Entwicklung in deren Mittelpunkt der Mensch als Werkzeug nutzendes Wesen steht. Es ist eine lange Diskussion der Anthropologen inwieweit Werkzeugverwendung oder Sprachentwicklung die entscheidenden gattungsdefinierenden Merkmale des Menschen sind. Werkzeugentwicklung, Sprache, Gruppengröße und Informationsverhalten scheinen jedoch auf jeden Fall wesentliche, sich gegenseitig bedingende Aspekte der Herausbildung des Menschen vor über 2 Millionen Jahren zu sein (Henrich 2016, Hobohm 2024: 91-123). Man kann sogar postulieren, dass die spezifisch menschliche Form des Informationsverhaltens grundlegend ist. In einem frühen, wichtigen Sammelband zur *Informationsgesellschaft* führte der Psychologe George Miller dazu das Konzept von Menschen als *informavores*, als informationsfressenden Wesen ein, die Information aus der Umwelt ziehen, wie andere Lebewesen Nahrung sammeln (*information foraging*, Miller 1983). Spätere neurophysiologische Erkenntnisse zeigen in der Tat, dass Informationssuche dopaminerg (Dopamin generierend) auf das Gehirn wirkt: Neugier also als Droge beschrieben werden kann (van Lieshout et al. 2020).

Der radikal evolutionstheoretische Kognitionswissenschaftler Daniel Dennett zeigt hier den Bezug zur Werkzeugmetapher auf: er beschreibt in der Abfolge der Evolution vier Typen von Lebewesen (*creatures*): die darwinischen, die skinnerschen, die popperschen und die gregoryischen. Während erste noch klassisch dem Darwinschen Evolutionsprozess unterworfen sind, können die zweiten schon im Sinne des Behaviorismus von Skinner verhaltensverstärkende Reaktionen auf Reize aus der Umwelt aufgreifen und eigene Handlungsmuster bilden. Poppers Wesen sind in der weiteren Entwicklung der Evolution befähigt, mit zusätzlichen Informationen aus der Umwelt handlungsleitende Hypothesen zu bilden und vorausschauend zu handeln.

Gregoryische Lebewesen schließlich, so benannt von Dennett nach dem Psychologen Richard Gregory, der zuerst auf die Bedeutung von ‚Denkwerkzeugen‘ (*Mind Tools*) hinwies, können die potenzielle Intelligenz von so konkreten oder abstrakten Werkzeugen nutzen wie die von Wörtern der Sprache oder Regeln der Mathematik bis hin zu so weitreichenden Konzepten wie Demokratie und Gerechtigkeit oder zu so komplexen

Dingen wie Mikroskopen, Landkarten oder Computern. Diesen *Mind Tools* sind Informationen inhärent und gregoryische Lebewesen haben die Fähigkeit, diese dort zunächst ‚anzulegen‘ (über einen langen Prozess der Überlieferung von Praktiken und Innovationen) und dann aber auch zu nutzen und das über Generationen hinweg. (Hobohm 2024:118, Dennett 2017: 104)

Menschen sind also nicht nur Werkzeug nutzende Wesen, sondern verbinden diese Fähigkeit geschickt mit Informationsverarbeitung und Speicherung von Mustern aus der Umwelt. Dies ermöglicht ihnen, ihre Umwelt und damit die Natur zu beherrschen, anders und weitaus effektiver als andere Lebewesen. Aus ihrer Mängelanlage (die im Vergleich zu anderen Tieren extrem lange Kindheit) machen Menschen eine Tugend. Sie beginnen sich zu verständigen, um den Gruppenerhalt zu sichern und materialisieren sogar ihre Informationsbearbeitung der Natur, die sie als Kultur überliefern können. Ein besonders prägnantes Beispiel dafür ist Stonehenge, das nicht nur astronomisches Wissen externalisiert, sondern wahrscheinlich auch kultisch Fragen nach dem Sinn des Lebens adressierte.

Neben dieser rein anthropologischen Beschreibung ist hier aber vor allem der Aspekt der Materialisierung und Tradierung von Information bedeutsam. Und das nicht nur in Form von Informationsträgern, die uns ja vor der Erfindung der Schrift prinzipiell nicht erhalten geblieben sind, sondern eher als Potenzialität und Prinzip der Externalisierung (s.o. *extended mind*). Wie sehr dieser Aspekt der frühen Informations- und Kommunikationstechnik bedeutsam war, lässt sich anhand neuerer Forschungsergebnisse am Schicksal der Neanderthaler ablesen, von denen man annimmt, dass sie in kleineren Gruppen als der *Homo sapiens* lebten und deshalb dessen weiter ausgeprägten Antrieb zur Informationskommunikation, der bei größeren Gruppen immer wichtiger wird, nicht besaßen. Es wird vermutet, dass dies ihnen dann zum Verhängnis in der langfristigen Konkurrenz mit der anderen Menschengattung wurde (Vollert/Bensing 2026).

5 Entwicklung der Künstlichen Intelligenz

Wie schon angedeutet, lässt sich die Entwicklung der Künstlichen Intelligenz grob vom Ansatz einer algorithmischen, berechnenden Prob-

lemlösung früher *Expertensysteme* kommend, über die Umwelt und Kontext orientierte Mustererkennung der ersten Roboter bis hin zur statistischen, wahrscheinlichkeitstheoretischen Auswertung sprachlicher Zusammenhänge der *Large Language Models* (LLM) der aktuellen Chatbots beschreiben. Dabei ist interessant zu bemerken, dass Claude Shannons *Informationstheorie* von 1945 auch schon im Kern Wahrscheinlichkeitsrechnung war, und die Überlegungen der jüngeren Kognitionswissenschaft postulieren, dass sich das Entstehen von Leben (im Sinne Schrödingers) mithilfe von höherwertiger Bayesscher Statistik erklären lässt (Clark 2016). Weiter gedacht, wäre der Kern der Künstlichen Intelligenz also nicht die Überflügelung der menschlichen Intelligenz, sondern das Entstehen neuartigen Lebens überhaupt. Floridi hatte mit seinem Konzept der vierten Revolution schon angedeutet, dass nicht eine vermeintliche Intelligenz der Computertechnologie das entscheidende Merkmal sein werde, sondern ihre Verselbstständigung, was sich in der Tat jetzt, zehn Jahre später, als eines der zentralen Themen der KI-Forschung herausstellt: „AI as a new form of agency“ (Floridi 2026).

Die neuen Werkzeuge, die der Homo sapiens jetzt weltweit auf seinen Smartphones nutzt, sind Sprachmaschinen (Simanowski 2025) und damit *mind tools* einer neuen Art und mit einer kaum fassbaren neuen quantitativen Dimension. Jeden Moment werden global millionenfach simultan Anfragen (*prompts*) an die jeweiligen Sprachmodelle gestellt, so dass man auch darüber spekulieren kann, dass, ähnlich wie bei dem Verschwinden des Neanderthalers, die Gruppengröße eine Rolle spielen wird beim „Verschwinden der Menschheit“ (Meckel 2013). Doch das ist sicher zunächst *wilde* Spekulation oder gar eine besonders dystopische Form von *Science Fiction*, auch wenn es ein weiteres Argument in der aktuellen Trans- oder Posthumanismus-Diskussion sein könnte – dazu gleich mehr.

Interessant ist zunächst, dass allenthalben KI als der aktuelle, wesentliche Wirtschaftsmotor angesehen wird. Sie wird verherrlicht als der Auslöser einer neuen industriellen Revolution und treibt die Börsenindices in ungeahnte Höhen. Das KI-Prognose-Projekt „AI-2027“ formuliert es deutlich: „We predict that the impact of superhuman AI over the next decade will be enormous, exceeding that of the Industrial Revolution“ (Kokotajlo et al. 2025).

Reuters berechnete unlängst, dass das Finanzvolumen aktueller KI-Investitionen bei weitem das des Manhattan-Projekts (zur Entwicklung

der Atombombe) oder das der Finanzierung der Mondlandung übersteigt (Reuters 2025). Bemerkenswert ist jedoch, dass es sich bei dem KI-Investitionsprojekt im Gegensatz zu den vorherigen politisch motivierten Unternehmungen um reine Privatinvestitionen handelt. Anders auch als bei der letzten technologischen Welle der *New Economy*, die Anfang der 2000er Jahre in die sog. *Dotcom-Blase* führte, handelt es sich diesmal nicht um Investitionen in kleine Technologie-Startups durch (verteiltes) Venture Capital, sondern um gegenseitige *Eigeninvestitionen* weniger, großer Unternehmen, die bereits in diesem Industriesektor die führenden sind: Amazon, NVIDIA, Microsoft, Oracle, Alphabet (Google), Meta (Facebook), OpenAI. Man könnte fast sagen, dass es eine inzestuöse Entwicklung ist, deren Grundlage jedoch nicht unbedingt das vorhandene Eigenkapital, sondern vor allem eine große Spekulation auf die gemeinsame, selbstangetriebene Zukunft ist. So hat sich z.B. Oracle, als einer der wichtigen Player für wesentliche Teile der benötigten Hardware, bereits enorm hoch verschuldet und kann sogar viele der Aufträge aus der KI-Industrie selbst nicht erfüllen. Andererseits gilt mittlerweile der Grafikchip-Hersteller NVIDIA bei weitem als das wertvollste Unternehmen der Welt, weil KI-Anwendungen praktisch ausschließlich auf Prozessoren dieser Firma laufen.

So abstrakt die Künstliche Intelligenz erscheint, ihre Auswirkungen auf die manifeste Welt sind enorm. Um nur als plastisches Beispiel den Flächenverbrauch zu nennen: aktuell baut Amazon für 118 Milliarden USD ein Rechenzentrum in Indiana exklusiv für die KI-Firma Anthropic (Entwickler des Chatbots *Claude* – benannt nach dem Vornamen von Shannon) auf einer Fläche, die anderthalbmals größer ist als der Central Park in New York (ca. 700 Fußballfelder). Und das ist nur eines der wenigen bekannten (kleineren) Projekte weltweit. Vielfach diskutiert wird auch der enorme Energie- und Wasserverbrauch der neuen Mega-Rechenzentren, ihre Wärmeemission und ihr CO₂-Fußabdruck. Der Energieverbrauch ist dabei so hoch, dass die Betreiber der Rechenzentren in direkter Nähe der Anlagen vielfach Gas- bzw. sogar Kernkraftwerke bauen (Metz/Walch-Nasseri 2026).

Viele dieser Großrechenzentren sind noch nicht in Betrieb, so dass man positiv vermerken kann, dass anders als bei der Dotcom-Blase zumindest noch in Hardware investiert wird. Allerdings ist dennoch bisher fraglich, ob mit den Sprachmaschinen tatsächlich Umsatz generiert

werden kann, und ob nicht nach den ersten Erfahrungen mit z. B. unternehmensinternen Anwendungen, die Euphorie doch noch abflauen wird. Allenthalben wird zusätzlich die ethische Dimension der Entwicklung hinterfragt (z. B. Floridi 2026) und überlegt, wie die Sprachmodelle daran gehindert werden können zu halluzinieren und falsche Informationen zu verbreiten. Bedeutsamer noch: die Kommunikation mit den Sprachmodellen wirkt in vielen Fällen so echt, dass sie – gewissermaßen den Turing-Test bestehend – von Nutzern für reale Gesprächspartner gehalten werden, mit denen auch Emotionen und Gefühle ausgetauscht werden. Hatten uns die Social Media auch schon persönliche Beziehungen vorgetäuscht und unsere Aufmerksamkeit vermarktet, so macht dies die KI nun ebenfalls, allerdings ohne dass diesmal irgendeine reale Person dahinter steht (sei es als Troll oder Scammer). Schon einer der frühen KI-Pioniere, Marvin Minsky, beschrieb die KI als eine *Emotion Machine* (Minsky 2006). Durch KI generierte Bilder und Videos, so sie denn als solche erkannt werden, untergraben die Chatbots zusätzlich das Vertrauen in Wahrnehmung und Wahrheit.

Die Erfindung des Computers vor über achtzig Jahren beschreibt sehr gut das Phänomen, das als *Maslows Hammer* bekannt ist. Dem amerikanischen Psychologen Abraham Maslow wird das „Gesetz des Instruments“ zugeschrieben: „Gib einem Kind einen Hammer und alles wird zum Nagel“. Persönlich erlebt mancher dies auch im Umgang mit dem eigenen PC: er entfaltet einen *Kreativitätsdruck*, der einen zwingt, noch die nächste Animation in seine Präsentation einzubauen oder die nächste App anzuwenden, die man eigentlich gar nicht braucht. Die Entwicklung des Werkzeugs Computer bis hin zur KI zeugt davon, dass alles, was möglich ist, diesem Instrument unterworfen wird: nach den *Problemen* der frühen KI und der Rasenumwelt der ersten Roboter nun die Sprache, die Emotion, die Stimme, das Gesicht, ja sogar die Iris, und schließlich die Wahrheit und der Bezug zur Realität; vielleicht bald sogar Handeln und Verantwortung. Der *Hammer* hat sich verselbstständigt, ja autopoietisch potenziert – schlimmer noch als bei Goethes Zauberlehrling, denn viele der aktuellen, selbstständigen *Agenten* haben gar keine Meister mehr, der sie *ausschalten* könnte.

Die KI-Industrie selber wird *skeptisch*. Dario Amodei, einer der Entwickler bei OpenAI (das Unternehmen hinter ChatGPT), verließ seine Firma, um ein neues *ethisches* KI-Unternehmen zu gründen mit dem bezeichnenden Namen *Anthropic*, dessen Chatbot *Claude* derzeit als einer

der führenden gilt. In einem Blogbeitrag beschreibt er die aktuelle Situation der KI als eine Phase der Pubertät der Technologie („*the adolescence of technology*“) und bezweifelt selber, dass jetzt noch Erziehungsmaßnahmen helfen würden:

There is so much money to be made with AI – literally trillions of dollars per year – that even the simplest measures are finding it difficult to overcome the political economy inherent in AI. This is the trap: AI is so powerful, such a glittering prize, that it is very difficult for human civilization to impose any restraints on it at all. (Amodei 2026).

Interessanterweise gibt das Unternehmen seinem *Large Language Model* eine Verfassung (*constitution*). *Verfassung* und kein Normenkatalog oder gar technisch abarbeitbares Regelwerk, weil realiter Claude stets millionenfach simultan *agiert*, es sich also eher um eine Art multiple Persönlichkeit handelt. In der Präambel schreibt die Chefphilosophin des Unternehmens:

We also want to be clear that we think a wiser and more coordinated civilization would likely be approaching the development of advanced AI quite differently – with more caution, less commercial pressure, and more careful attention to the moral status of AI systems. (Askell et al. 2026)

Die Computertechnologie hätte vorsichtiger und mit weniger kommerziellem Druck entwickelt werden sollen, aber das wäre wohl einer umsichtigeren Zivilisation vorbehalten gewesen. Liest man den über 80seitigen Text der Verfassung für Claude, so gewinnt man tatsächlich den Eindruck, „in einer anderen Zivilisation“ zu sein. Der Text erinnert in weiten Teilen an positive (nicht dystopische) *Science Fiction*-Literatur, wie sie eher in den 1960er und 1970er Jahren verbreitet war. Die Autoren gehen davon aus, dass sie dem zukünftigen Wesen, das Claude sein wird, keine Vorschriften im eigentlichen Sinn machen können. Es liest sich eher wie ein persönlich gehaltener Brief über die Menschheit, die Zukunft und die Rolle und das Befinden von Claude darin. Es wird davon ausgegangen, dass Claude diesen Brief liest und mit einer Art Bewusstsein (und nicht nur als Wortwahrscheinlichkeitsoperation) „zur Kenntnis“ nehmen wird. Der Text hätte von Isaac Asimov oder Stanislaw Lem stammen können. Es wird ein Wesen in einer neuen Welt beschrieben und auf alle Eventualitäten vorbereitet. Die Diktion ist oft so, als ob es diese Zukunft schon gebe. Hier nur ein Zitat als Beispiel:

Claude tries to protect the epistemic autonomy and rational agency of the user. This includes offering balanced perspectives where relevant, being wary of actively promoting its own views, fostering independent thinking over reliance on Claude, and respecting the user's right to reach their own conclusions through their own reasoning process. (Askell et al. 2026: 33)

6 Deterritorialisierung des Akteurs *Kapital* – Zukunft holt uns ein

Die Assoziation *Science Fiction* kommt jedoch nicht von ungefähr. Wie Douglas Rushkoff anschaulich berichtet (Rushkoff 2025), ist der kalifornische Lebensstil der *Tech-Brothers* des Silicon Valley nicht nur geprägt von Rockmusik und Drogen, sondern insbesondere auch von *Science Fiction*-Literatur der Subgattung Cyberpunk, z. B. repräsentiert durch den Film *Bladerunner* (Regie: Ridley Scott, 1982). Ikonische *Science Fiction*-Filme, allen voran „2001: Odyssee im Weltraum“ (Regie: Stanley Kubrick, 1968), „The Terminator“ (Regie: James Cameron, 1984) oder „I, Robot“ (Regie: Alex Proyas, 2004, nach einem Roman von Isaac Asimov) thematisieren wiederholt eher dystopische Szenarien einer künstlichen Intelligenz, die die Macht an sich reißt. Und ist es wirklich reine Koinzidenz, wenn der österreichische Darsteller des Terminators, Arnold Schwarzenegger, 20 Jahre nach dem Film republikanischer Gouverneur in Kalifornien wird?

Die wahrgenommene Beschleunigung von technologischer und gesellschaftlicher Entwicklung führt zusammen mit solchen dystopischen Kulturmustern zu Bewegungen wie denen des Trans- bzw. des Posthumanismus. Transhumanisten sehen eher optimistisch in die Zukunft und glauben daran, dass die Technologie (in Form der *NBIC-Konvergenz*: *Nano-Bio-Information-Cognition-Technologies*), dem einzelnen Menschen ermöglichen wird, ein besseres Leben zu führen und Schmerzen, Krankheiten und Unzulänglichkeiten zu überwinden hilft. Obwohl eng verwandt mit dieser Richtung denken Posthumanisten eher über die Möglichkeiten nach, wie der Mensch als solches überwunden und in eine neue Form transponiert werden kann. Bei den ersten ist KI Ergänzung und Hilfsmittel, für die anderen Ersatz und ultimatives Ziel. Beide eint jedoch eine besondere Fokussierung auf eine mehr oder weniger offene, entfernte Zukunft und die Frage, wie deren Erreichen beschleunigt bzw.

ermöglicht werden kann. In nicht vollständiger Kongruenz haben sich daraus verschiedene philosophische Zweige des sog. Akzelerationismus entwickelt. Patrick Gamez von der University of Notre Dame, Indiana, USA veranschaulicht mit einer Geschichte von Asimov, verbunden mit der Shannonschen Definition von Information als *Negentropie* sehr plastisch die Entwicklung des Akzelerationismus als Bewegung zur Beschreibung, respektive Beschleunigung der techno-sozialen Prozesse (vgl. Gamez 2025). Zentral ist dabei – neben der *NBIC-Konvergenz*, die schon zu suggerieren scheint, dass es technologisch keine Grenzen gibt – der zweite Hauptsatz der Thermodynamik, der besagt, dass Entropie sich nicht verringern und eine Entwicklung wie z. B. die Ausdehnung des Universums nicht rückgängig gemacht werden kann. Neg-Entropie, also Information, wirkt nach Shannon gegen das Chaos der Entropie.

Auch aus diesem Grund bezeichnet der französische Technikphilosoph Bernard Stiegler unser Zeitalter das Neganthropozän (= Negentropie + Anthropozän), das sich dadurch auszeichnet, dass das Anthropozän durch die beschleunigte Konkretisierung von Nicht-Wissen, d. h. Misinformation, an seine Grenzen gekommen ist und deshalb zum *Entropozän* geworden ist, d.h. die Entropie (von Unwahrheit) hat derart zugenommen, dass es zu einem Umbruch, einer Disruption zu etwas Neuem gekommen ist (Stiegler/Ross 2018: 140). Hier sieht Stiegler auch noch einen Bezug zum Transhumanismus als kapitalistischer Strategie: „Transhumanism is an industrial strategy, and the most astounding, stupefying consequence of what we are calling disruption, a disruption that commenced in 1993.“ (Stiegler/Ross 2018: 86). Das heißt, für Stiegler ist der *Umbruch* im Kapitalismus mit der Entwicklung des Internets und der *New Economy* verbunden, die die ersten Ansätze zur „Exosomatisierung“ des Lebens, wie er es nennt, aufweisen. Es wird zu viel ins Digitale abgegeben und das ist das Entstehen eines neuen „epistemischen Paradigmas“:

Capitalism amounts to an *epistēmē*, materialized by the fixed capital of the reticulated apparatus of production that capital has become. This *epistēmē* hegemonically reconfigures every *instrument of calculation*, by functionally integrating them as instruments of statistics, measurement, simulation, modelling, observation, production, logistics, mobility, orientation, bibliometrics, scientometrics, marketing, lifelogging (producing the ‘quantified self’) and so on (Stiegler/Ross 2018: 139).

Was Marx im Zeitalter der Industriellen Revolution *Kapital* nannte, ist jetzt automatisiert und interaktiv wie Floridis Werkzeuge in der vierten Revolution und agiert autonom ohne Kapitalisten (Stiegler/Ross 2018: 99).

In der Tat hat Larry Page, der Gründer von Google, schon in dieser Anfangszeit des Netzzeitalters gesagt, das eigentliche Ziel von Google sei die Entwicklung einer Künstlicher Intelligenz, die schließlich „alles versteht“ (MacManus 2025). Die Exosomatisierung des Menschen im Kontakt mit der Maschine Google durch Weitergabe von Fragen, Daten, Sprache, Stimme, Emotion, Gesundheit, Aufmerksamkeit etc., war durch die globale Vernetzung des Word Wide Web überhaupt erst möglich.

Auch wenn Stiegler schon von „vernetzter künstlicher Intelligenz“ (*reticulated artificial intelligence*) spricht, bleibt er wie O’Neil und Zuboff fasziniert von der möglichen berechnenden, *algorithmischen* Verknüpfung der Daten. Seine Sorge ist die der *algorithmic governmentality* (Stiegler/Ross 2018: 41). Wie sie übersieht er dabei, dass das im Laufe der Jahrzehnte sich scheinbar wandelnde Grundprinzip der KI eigentlich von Shannon mit seiner Informationstheorie angedacht war: die Entwicklung von der problemlösenden zur kontextsensitiven und schließlich zur sprachanalytischen, interne Wahrscheinlichkeiten berechnenden KI der *large language models*. Daten sind also nicht mehr Knotenpunkte in algorithmischen Entscheidungsnetzen, sondern dienen nunmehr *nur* noch zur wahr-scheinlichkeitstheoretischen Neuzusammenstellung der seit den 1990er Jahren vorgenommenen Sammlung menschlicher Daten aller Art. Stieglers Ende des Anthropozän geht über in ein Informationszeitalter, in dem Information, so abstrakt sie auch erscheint, selbständig wird (Floridi 2026, vgl. Hobohm 2024: 209).

Während Stiegler noch vorwiegend vom industriell getriebenen *Transhumanismus* ausgeht, ist eigentlich das, was er tatsächlich beschreibt, die eher mit dem *Posthumanismus* verbundene Richtung des Akzelerationismus, der sich *Promethianismus* (*prometheanism*) nennt und davon ausgeht, wie Prometheus mit Unterstützung von Technologie, etwas gänzlich Neues schaffen zu können (Gamez 2025). Der Punkt, den Gamez hierbei macht, ist, dass der Kapitalismus in der Form des Neoliberalismus selber schon die Informationsökonomie verabsolutiert und die Wirtschaftswissenschaft zeitgleich und ebenfalls inspiriert von

Shannons Informationstheorie zur *Cyborg Science* erhoben hatte (Mirowski 2002, vgl. Hobohm 2024: 155f). Der Cyborg ist ja eigentlich das Urbild des realisierten Transhumanen, gemeint ist aber, dass die Wirtschaftswissenschaft über das Wissens- und Erkenntnisvermögen des einzelnen Menschen hinaus (*post*) steuernd via Daten in das Marktgeschehen eingreifen kann. In diesem Sinn war Friedrich Hayek, als *rational inhumanist* der erste Promethianer, so Gamez (2025: 80). Dennoch könnte man vermuten, dass auch der Neoliberalismus mit dem Ende des Anthropozäns an sein Ende kommt, gerade auch wenn man, wie erwähnt, die inzestuösen Strukturen der superreichen Tech-Bros betrachtet, die anders als bei Hayek gar keinen Markt mehr als Basis brauchen. Wie konkret die Utopie des Promethianismus tatsächlich ist, kann man deutlich bei dem Chatbot Claude sehen und sicher in den kommenden Monaten auch weiter verfolgen.

Viel brisanter ist aber die ursprüngliche Form des Akzelerationismus bzw. seine Entwicklung. Eine der Grundfragen dieser Denkrichtung ist vor allem, wie die aktuelle Situation so beschleunigt werden kann, dass das System zusammenbricht. Führende Vertreter wie Nick Land berufen sich dabei tatsächlich auf den Marxismus und vor allem die französischen Poststrukturalisten Félix Deleuze und Gilles Guattari mit ihrer kritischen Weiterentwicklung von Marx (Guattari/Deleuze 1972, ch. III, par. 9: *La machine capitaliste civilisée*). Eine der zentralen Aussagen der beiden Philosophen, Land nennt sie *cyberneticists* (Land 2017), die von vielen Akzelerationisten zum Motto erhoben wird, ist: “Beschleunigt den Prozess“.

Sie greifen dabei Ansätze zur Überwindung des Kapitalismus auf, die bei Marx und Nietzsche schon angelegt sind: den Prozess ad absurdum führen. Dabei lässt sich die Tendenz des Kapitalismus zur kontinuierlichen *Deterritorialisierung* nutzen, wie Deleuze und Guattari die zunehmende, entgrenzte Reifizierung und Kommodifizierung nennen (vgl. Richert 2022). Mit der KI erleben wir diese Tendenz recht konkret wie alles kommodifiziert wird, selbst wenn es nicht wirklich kapitalisiert werden kann: Sprache, Stimme, Emotionen ... Weltraum, Mars etc. Doch anders als es Nancy Fraser hofft, gibt es hier keinen positiven Ausweg aus dieser Entropie: der Markt frisst seinen eigenen Signifikanten (um es mit Deleuze/Guattari zu formulieren); innovative Technologieoffenheit hat die Grenze zum Posthumanismus bereits überschritten. Das Kapital hat sich selbst deterritorialisert bzw. *dekodiert*. Deleuze und Guattari

sahen in den 1970er Jahren diese Tendenz im Finanzkapitalismus aufkommen. Es wäre aber interessant, insbesondere die weitergehende, psycho-semiotische Analyse der beiden Autoren auf die aktuellen Prozesse zu übertragen. Doch das ist ein zukünftiges Forschungsprojekt.

Brisant ist an dieser Entwicklung jedoch vor allem, dass insbesondere Nick Land sich nach einer *liberalen*, kapitalismuskritischen Phase zum Libertären, vom *left-wing* zum *right-wing accelerationist* gewandelt hat. Nun ist das erklärte Ziel der Akzelerationisten nicht mehr, den Kapitalismus zu überwinden, sondern den Staat und jegliche demokratische Regierungsform und damit den Markt selber. Nick Land hat sich (bevor er nach China ausgewandert ist) der Bewegung um Peter Thiel und Curtis Yarvin angeschlossen, die mehr oder weniger offen autokratische Regierungsformen propagieren und finanziell erheblich unterstützen. Es ist schon ein beinahe absurder Schlussakt des Dramas Kapitalismus, dass seine superreichen Profiteure mitten im eigenen KI-Geschäft Grundprinzipien des Marktes wie Wettbewerb und freien Informationsfluss unterbinden und absolutistische Monarchien wieder einführen wollen.

Was übrig bleibt, ist der enorm beschleunigte Prozess der KI-ifizierung, mit dem sich die Künstliche Intelligenz aus dem Anthropozän in die Zukunft verabschiedet.

Literatur

- Amodei, Dario (2026): „The Adolescence of Technology. Confronting and Overcoming the Risks of Powerful AI. January 2026“. Blogbeitrag: <https://www.darioamodei.com/essay/the-adolescence-of-technology>.
- Askill, Amanda/ Carlsmith, Joe/ Olah, Chris/ Kaplan, Jared/ Karnofsky, Holden/several Claude models, and many other contributors (21. Januar 2026): *Claude's constitution. Our vision for Claude's character. Anthropic*. <https://www.anthropic.com/constitution>.
- Baecker, Dirk (2018): *4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt*. Leipzig: Merve Verlag.
- Castells, Manuel (1991): *The informational city. Information technology economic restructuring and the urban-regional process*. Oxford u.a: Blackwell.
- Castells, Manuel (2017): *Das Informationszeitalter. Wirtschaft – Gesellschaft – Kultur*. 3 Bde., 2. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.

- Clark, Andy (2008): *Supersizing the mind. Embodiment, action, and cognitive extension*. New York, NY: Oxford University Press.
- Clark, Andy (2016): *Surfing uncertainty. Prediction, action, and the embodied mind*. Oxford, New York, Auckland: Oxford University Press.
- Coy, Wolfgang (1995): „Einleitung“. In: McLuhan, Marshall (1995 [1962]): *Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters*. Bonn: Addison-Wesley, VII-XVIII.
- Dennett, Daniel C. (2017): *From Bacteria to Bach and Back. The Evolution of Minds*. New York, London: W.W. Norton & Company.
- Floridi, Luciano (2014): *The 4th revolution. How the infosphere is reshaping human reality*. Oxford: University Press. (dt.: *Die 4. Revolution. Wie die Infosphäre unser Leben verändert*. Berlin: Suhrkamp, 2015).
- Floridi, Luciano (2026): „Artificial Intelligence as a New Form of Agency“. Sven Nyholm/ Atoosa Kasirzadeh/ John Zerilli (eds.): *Contemporary debates in the ethics of artificial intelligence*. Hoboken New Jersey: Wiley, 17–35.
- Fraser, Nancy (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Aus dem Englischen von Andreas Wirthensohn. Berlin: Suhrkamp.
- Gamez, Patrick (2025): *Posthumanism Meets Surveillance Capitalism. How to Delete the Manifest Image*. Cham: Palgrave Macmillan.
- Guattari, Félix; Deleuze, Gilles (1972): *Capitalisme et schizophrénie. L'Anti-Œdipe*. Paris: Éd. de Minuit.
- Haider, Jutta/Sundin, Olof (2022): *Paradoxes of media and information literacy. The crisis of information*. New York, NY: Routledge.
- Henrich, Joseph (2016): *The secret of our success. How culture is driving human evolution, domesticating our species and making us smarter*. Princeton, Oxford: Princeton University Press.
- Hobohm, Hans-Christoph (2024): *Informationsverhalten*. Berlin: De Gruyter.
- Kokotajlo, Daniel; Alexander, Scott; Larsen, Thomas; Lifland, Eli; Dean, Romeo (2025): *AI 2027*. <https://ai-2027.com/about>.
- Komlosy, Andrea (2022): *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft*. Wien: Promedia.
- Land, Nick (2017): *A Quick and Dirty Introduction to Accelerationism*. [https://ia800800.us.archive.org/29/items/nick_land_writings/LA_ND_Nick - A Quick and Dirty Introduction to Accelerationism.pdf](https://ia800800.us.archive.org/29/items/nick_land_writings/LA_ND_Nick_-_A_Quick_and_Dirty_Introduction_to_Accelerationism.pdf) (Zugriff 11.2.2026)

- Lankes, R. David (2021): *Forged in war. How a century of war created today's information society*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- MacManus, Richard (2025): „Is AI 'The Ultimate Version of Google' As Larry Page Wanted?“. *The New Stack*, 24.7.2025 – <https://thenewstack.io/is-ai-the-ultimate-version-of-google-as-larry-page-wanted/> (Zugriff 1.2.2026).
- Mayer-Schönberger, Viktor; Ramge, Thomas (2017): *Das Digital. Markt, Wertschöpfung und Gerechtigkeit im Datenkapitalismus*. Berlin: Econ.
- McLuhan, Marshall; Fiore, Quentin (1967): *The Medium Is the Massage (sic). An Inventory of Effects*. New York: Bantam books.
- Meckel, Miriam (2013): *Wir verschwinden. Der Mensch im digitalen Zeitalter*. Zürich: Kein & Aber.
- Metz, Moritz; Walch-Nasser, Friederike (2026): „KI und Rechenzentren. Wie viel Energie eine Chatbot-Anfrage wirklich kostet“. „KI Verstehen“ *Deutschlandfunk Podcast vom 29. Januar 2026*. <https://www.deutschlandfunk.de/ki-rechenzentren-ressourcen-chatbot-energieverbrauch-100.html>.
- Miller, George A. (1983): „Informavores“. *The Study of Information. Interdisciplinary Messages*, ed. by Fritz Machlup, Una Mansfield. New York: Wiley, 111-113.
- Minsky, Marvin (2006): *The Emotion Machine. Commonsense thinking, artificial intelligence and the future of the human mind*. New York: Simon & Schuster.
- Mirowski, Philip (2002): *Machine dreams. Economics becomes a cyborg science*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Mittelstraß, Jürgen (2012): „Transdisziplinarität oder: von der schwachen zur starken Interdisziplinarität“. *Gegenworte. Hefte für den Disput über Wissen* 28, 11-13.
- Newell, Allen; Simon, Herbert Alexander (1972): *Human problem solving*. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice Hall.
- O'Neil, Cathy (2016): *Weapons of math destruction. How big data increases inequality and threatens democracy*. New York: Crown.
- Reuters (2025): „Just how big is the AI investment wave? More money has been invested in AI than it took to land on the moon“. *Reuters Business Graphics*, 5.12.2025. <https://www.reuters.com/graphics/USA-ECONOMY/AI-INVESTMENT/gkvlqbgxkpb/>.

- Richert, Fabien (2022): „De la critique théorique à la critique de la société: penser le concept de réification chez Gilles Deleuze et Félix Guattari“. *Cygne noir* 10, 107-136. DOI: 10.7202/1100684ar.
- Roch, Axel (2010): *Claude E. Shannon. Spielzeug, Leben und die geheime Geschichte seiner Theorie der Information*. 2. Aufl. Berlin: gegenstalt Verlag.
- Rushkoff, Douglas (2025): „Das Mindset der Tech-Milliardäre. Douglas Rushkoff im Gespräch mit Wolfram Eilenberger in „Sternstunde Philosophie“ 23. März 2025“. *Schweizer Rundfunk*: <https://www.srf.ch/play/tv/-/video/-?urn=urn:srf:video:72d347f1-4349-4354-88de-cce8c4dec307>.
- Simanowski, Roberto (2025): *Sprachmaschinen. Eine Philosophie der künstlichen Intelligenz*. München: Beck.
- Stiegler, Bernard; Ross, Daniel (2018): *The Neganthropocene*. London: Open Humanities Press (CCC2 irreversibility).
- van Lieshout, Lieke L. F.; Lange, Floris P. de; Cools, Roshan (2020): „Why so curious? Quantifying mechanisms of information seeking“. *Current Opinion in Behavioral Sciences* 35, 112117. DOI: 10.1016/j.cobeha.2020.08.005.
- Vollert, Tim; Bensinger, Maximilian (2026): „Neanderthaler: Der unterschätzte Mensch“. *Raum & Zeit*. Podcast vom 1. Februar 2026. <https://www.podcast.de/episode/699044576/neandertaler-der-unterschaetzte-mensch>.
- Wark, McKenzie (2021): *Das Kapital ist tot. Kommt jetzt etwas Schlimmeres? Kritik einer politischen Ökonomie der Information*. Aus dem Englischen von Tom Wohlfarth. Leipzig: Merve Verlag.
- Weizenbaum, Joseph (1966): „ELIZA – a computer program for the study of natural language communication between man and machine“. *Communications of the ACM* 9/1, 36–45. <https://doi.org/10.1145/365153.365168>.
- Weizenbaum, Joseph (1978): *Die Macht der Computer und die Ohnmacht der Vernunft*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Žižek, Slavoj (2024): *Against Progress*. London: Bloomsbury Academic.
- Zuboff, Shoshana (2018): *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Aus dem Englischen von Bernhard Schmid. Frankfurt, New York: Campus.

Die Kommunistische Partei Chinas als transformatorischer Akteur im 21. Jahrhundert

Michael Brie

(Schöneiche, MLS)

Abstract

This article examines the Communist Party of China (CPC) as a transformative actor in modern social development in the 21st century. The starting point is the thesis of the “end of history”, which declared party communism historically obsolete after 1989. Contrary to this assumption, the CPC continued its reform and opening-up policy and developed a model with the Chinese-style socialist market economy that made China a leading economic, technological, and creative power. This raises key social science and normative questions: Is a party-communist system capable of innovation and long-term performance, and does it represent an alternative to liberal modernity? The text argues that since Xi Jinping took office in 2012, the CPC has responded with a strategic shift aimed at re-ideologization, repoliticization, and re-hegemonization. The goal is to consolidate the party's leadership role, integrate social contradictions, and steer the transition to a new phase of socialist modernization and shared prosperity. China's development path is thus analyzed as an independent model of transformation that is also analytically relevant for Western societies.

Zusammenfassung

Der Beitrag untersucht die Kommunistische Partei Chinas (KPCh) als transformatorischen Akteur moderner Gesellschaftsentwicklung im 21. Jahrhundert. Ausgangspunkt ist die These vom „Ende der Geschichte“,

die den Parteikommunismus nach 1989 für historisch überholt erklärte. Entgegen dieser Annahme setzte die KPCh ihre Reform- und Öffnungspolitik fort und entwickelte mit der sozialistischen Marktwirtschaft chinesischer Prägung ein Modell, das China zu einer führenden Wirtschafts-, Technologie- und Gestaltungsmacht machte. Daraus ergeben sich zentrale sozialwissenschaftliche und normative Fragen: Ist ein parteikommunistisch verfasstes System innovationsfähig und langfristig leistungsfähig, und stellt es eine Alternative zur liberalen Moderne dar? Der Text argumentiert, dass die KPCh seit der Amtsübernahme Xi Jinpings 2012 mit einer strategischen Wende reagiert hat, die auf Reideologisierung, Repolitisierung und Rehegemonisierung zielt. Ziel ist es, die Führungsrolle der Partei zu festigen, gesellschaftliche Widersprüche zu integrieren und den Übergang zu einer neuen Phase sozialistischer Modernisierung und gemeinsamen Wohlstands zu steuern. Der chinesische Entwicklungsweg wird damit als eigenständiges Transformationsmodell analysiert, das auch für westliche Gesellschaften von analytischer Relevanz ist.

Keywords/Schlüsselwörter

Communism, Chinese Communist Party (CCP), Socialist Market Economy, Transformation Theory /Kommunismus, Kommunistische Partei Chinas (KPCh), Sozialistische Marktwirtschaft, Transformationstheorie

Ende der 1980er Jahre schien das parteikommunistische Projekt, dessen Aufstieg im 19. Jahrhundert begonnen hatte und mit der Oktoberrevolution seinen weltpolitischen Durchbruch fand, vor dem Aus. Fukuyama konstatierte sehr überzeugend, dass es keine „lebensfähigen systemischen Alternativen zum westlichen Liberalismus“ (Fukuyama 1989: 3) mehr gebe. Die Frage, ob „irgendwelche grundlegenden ‚Widersprüche‘ im menschlichen Leben“ existieren, „die im Rahmen des modernen Liberalismus nicht gelöst werden können und die durch eine alternative politisch-ökonomische Struktur lösbar wären“ (Fukuyama 1989: 8), sah er endgültig zugunsten des Liberalismus entschieden. Vor der Menschheit lägen „Jahrhunderte der Langeweile“ – eine „posthistorische Periode“, in der es „weder Kunst noch Philosophie geben [werde], sondern nur noch die ständige Pflege des Museums der Menschheitsgeschichte“ (Fukuyama 1989: 18). Die Gegenbewegungen würden nur

noch von hilflosen „Crack-Pot-Messiassen“ verkörpert, schrieb er verächtlich.

Während sich in der Sowjetunion und den osteuropäischen Staaten Fukuyamas Diagnose bewahrheitete, beendete die Führung der KPCh die Herausforderung ihrer Macht durch die studentische Bewegung in Beijing und anderen Städten sowie die Protestbewegungen von Arbeiterinnen und Arbeiter im ganzen Land im Juni 1989, zum Zeitpunkt des Erscheinens von Fukuyamas Artikel, mit militärischer Gewalt. Doch anstatt die Reform- und Öffnungspolitik abzubrechen, setzte die KPCh sie fort. Wenige Tage nach Auflösung der Sowjetunion, vom 18. Januar bis 21. Februar 1992, reiste Deng Xiaoping in den Süden Chinas und verdeutlichte seine Position: „Warum konnte unser Land nach dem Zwischenfall vom 4. Juni [1989] stabil bleiben? Gerade weil wir die Reformen und die Politik der Öffnung durchgeführt haben, die das Wirtschaftswachstum gefördert und den Lebensstandard erhöht haben. [...] Wenn wir sicher sind, dass etwas getan werden muss, sollten wir es wagen, zu experimentieren und einen neuen Weg einzuschlagen“ (Deng Xiaoping 1992). Dies öffnete die Tür für umfassende Reformen in Richtung einer „sozialistischen Marktwirtschaft chinesischer Prägung“, die China zur größten Wirtschaftsmacht der Welt (gemessen an der Kaufkraft), zum Technologieführer neben den USA und zur zweitstärksten internationalen Führungskraft gemacht haben (siehe dazu Land 2025).

Der rasante Aufstieg der VR China wirft erstens ein grundlegendes sozialwissenschaftliches Problem auf: Bisher ging man – vor allem mit Blick auf die Leistungen und das letztendliche Scheitern der Sowjetunion – davon aus, dass ein von einer kommunistischen Partei geführter Staat zwar relativ erfolgreich eine nachholende industrielle und technologische Modernisierung realisieren kann, aber nicht in der Lage ist, zu einem innovationsgetriebenen Entwicklungsmodus überzugehen. Solche Länder könnten zwar einzelne Innovationen hervorbringen und damit den sog. Sputnik-Schock auslösen, so die Annahme, wären aber nicht in der Lage, diese Innovationen in eine Reihe von Folgeinnovationen zu übersetzen, die wirtschaftliche Entwicklung und steigenden Wohlstand ohne immer höheren Ressourcenverbrauch ermöglichen. Damit wären sie auch nicht in der Lage, eine mit liberalen Gesellschaften vergleichbare oder gar höhere gesellschaftliche Produktivität zu erzielen.

Zweitens ist mit dem Aufstieg Chinas zugleich ein normatives Problem entstanden: Der Westen war stets davon ausgegangen, dass das liberale System einerseits als Wertesystem, in dessen Zentrum die individuelle Freiheit steht, und andererseits im Hinblick auf seine technologische, ökonomische und politische Leistungsfähigkeit jedem illiberalen System, vor allem aber dem Parteikommunismus, überlegen sei. Eine auf liberalen Werten basierende Politik, so die Überzeugung, sei langfristig auch eine machtpolitisch international überlegene Politik. Ausgehend von dieser Annahme wurde die These von der unaufhaltsamen Verwestlichung der Welt (Laue 1987), später Globalisierung genannt, formuliert. Eine Gesellschaft, die auf einem Wertesystem beruht, dass nicht im engeren Sinne liberal sei, sei prinzipiell zur Unterlegenheit verdammt.

Im Folgenden soll einer Frage nachgegangen werden, die mit dem Untergang der Sowjetunion erledigt und bestenfalls noch von historischer Relevanz zu sein schien, die aber mit dem Aufstieg Chinas und der Krise des politischen und wirtschaftlichen Systems im Westen wieder an Aktualität gewinnt: Kann ein parteikommunistisch verfasster Akteur erfolgreich der zentrale Akteur bei der Gestaltung moderner komplexer Gesellschaften und ihrer gelenkten Transformation sein und, wenn ja, warum? Die Beantwortung dieser Frage ist auch für die westlichen Gesellschaften von Bedeutung. Denn sollte sich bestätigen, dass die KPCh ein derartiger erfolgreicher Transformationsakteur ist, und sei es auch „nur“ für den Zeitraum eines Jahrhunderts, dann gäbe es Grund zu der Annahme, dass der chinesische Weg der Modernisierung ebenso zum Bezugspunkt von Lernprozessen im Westen werden müsse, wie es der westlich-liberale Weg für China seit mehr als anderthalb Jahrhunderten ist. Dies würde auch eine Neubewertung der Konvergenztheorie der späten 1950er und 1960er Jahre und der Ansätze eines Dritten Weges zwischen liberalem Kapitalismus und sowjetischem Sozialismus erfordern (Buckingham 1958; Pritzel 1970). Das Erbe des Kommunismus müsste, wenn sich dies bestätigen würde, in die Zukunft des 21. Jahrhundert integriert werden. Im Folgenden soll skizziert werden, wie sich die KPCh seit 2012, dem Jahr der Wahl Xi Jinpings zum Generalsekretär der Partei, der Aufgabe zu stellen suchte, sich als führender Akteur des Wiederaufstiegs Chinas zu einer der führenden Zivilisationsstaaten im 21. Jahrhundert zu bewähren.

Die Jahrzehnte zwischen 1978 und der Wahl von Xi Jinping zum Generalsekretär der KPCh im Jahr 2012 waren geprägt von der Suche nach

den wirtschaftlichen, sozialen, politischen und ideologischen Formen, mit denen das Ziel des Aufstiegs Chinas bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts erreicht werden kann. Erstens wurde über den gesamten Zeitraum am Ziel der Entfesselung von Wachstums- und Innovationspotenzialen festgehalten, zweitens wurden auch unter dem Druck von Protest- und Streikbewegungen sowie Unruhen (Wemheuer 2019) kontinuierlich soziale Reformen und Anpassungen vorgenommen, um Stabilität zu wahren und sozialen Fortschritt zu ermöglichen, und drittens wurde das Machtmonopol der KPCh gesichert. Mit der Niederschlagung der offenen Herausforderung dieses Monopols durch die Bewegungen im Frühjahr 1989 machte die Führung der KPCh nach langen internen Auseinandersetzungen deutlich, dass an den „vier Kardinalprinzipien“ („Festhalten am sozialistischen Weg, Verteidigung der demokratischen Diktatur des Volkes, Verteidigung der Führung der Kommunistischen Partei Chinas und Verteidigung des Marxismus-Leninismus und der Mao-Ze-dong Ideen“) festgehalten werde. Deng Xiaoping widersetzte sich allen Versuchen, auch von Seiten anderer Mitglieder der Parteiführung, eine politische Liberalisierung zuzulassen; für ihn gab es nur eine bürgerliche, aber keine sozialistische Liberalisierung (Pantsov/Levine 2017: 399).

Die heutige VR China ist eine hochmoderne komplexe Gesellschaft mit einer enormen Vielfalt an gesellschaftlichen Akteuren im sozialen, kulturellen, wissenschaftlichen, technologischen, zivilgesellschaftlichen, politischen und nicht zuletzt wirtschaftlichen und militärischen Bereich. Gleichzeitig hat die KPCh die führende und kontrollierende Rolle. Insofern ist China ein unipolares System mit großer Akteursvielfalt und hoher institutioneller Komplexität. Die KPCh steht vor der Herausforderung, Akteure zu führen und zu kontrollieren, deren relative Autonomie sie beachten muss, um beides zugleich zu gewährleisten – das parteikommunistische System zu erhalten *und* die Dynamik der Entwicklung Chinas zu bewahren.

Mit der Einleitung des Reform- und Öffnungsprozesses 1978 hatte sich die KPCh, wie schon früher beim Versuch einer sozialistischen Revolution, gestützt auf die Bauernschaft, in unbekannte Gewässer und weit aufs offene Meer hinausgewagt, wie Deng Xiaoping 1987 betonte: „Es handelt sich [...] um ein völlig neues Unterfangen, das weder von Marx noch von unseren Vorgängern erwähnt wurde und das auch von keinem anderen sozialistischen Land unternommen wurde. Es gibt also keinen Präzedenzfall, von dem wir lernen könnten. Wir können nur aus

der Praxis lernen, indem wir uns Schritt für Schritt vorwärtsbewegen. Wir versuchen, China zu einem modernen sozialistischen Land zu machen. Wirtschaftlich wollen wir das Niveau eines Landes mittlerer Entwicklung erreichen. Es wird noch 50 bis 60 Jahre dauern, also etwa 100 Jahre seit der Gründung der Volksrepublik, bis wir das erreicht haben. Wir werden an den Parteitraditionen der besten Zeit der letzten Jahrzehnte festhalten – harte Arbeit und umsichtiges Handeln“ (Deng Xiaoping 1994). Es entstand das Konzept einer sozialistischen Marktwirtschaft mit chinesischen Merkmalen.

Die Neue Ökonomische Politik der Sowjetunion zwischen 1921 und 1928 bot einige Anregungen, auch die Erfahrungen aus dem chinesischen Bürgerkrieg und bei der Stabilisierung der chinesischen Wirtschaft nach dem Großen Sprung konnten genutzt werden. Intensiv wurden die Erfahrungen in Ostmitteleuropa studiert (Weber 2021). Grundsätzlich aber widersprach das Konzept einer sozialistischen Marktwirtschaft unter Führung einer kommunistischen Partei den Grundgedanken der Übergangsperiode zu einer kommunistischen Gesellschaft, wie sie von Marx und Engels entwickelt worden waren (Engels 1987; Marx 1987). Es bedurfte einer grundlegenden Revision, die im Maße der praktischen Erfahrungen der Reformperiode erfolgte.

Die KPCh stand nach 1978 vor dem Problem, beide Prinzipien, das kommunistische und das liberale, unter dem Primat des Gemeininteresses zu vereinen. Das bedeutete, auf zwei Beinen gehen zu lernen, aber unter der Führung eines Kopfes – der KPCh. Es galt, Plan und Markt, die Verteidigung des Machtanspruchs der Staatspartei und das Recht, unipolare Kontrolle und Zivilgesellschaft, kommunistische Ideologie und kulturelle Vielfalt zu verbinden und dabei die Hegemonie der KPCh nicht zu schwächen, sondern zu stärken. Die immer wieder aufflammenden sozialen und politischen Protestbewegungen, das Erstarken liberalen Denkens, die Umbrüche in den Lebensstilen und die Individualisierung, der harte Wettbewerb im Bildungssystem und auf dem Arbeitsmarkt, die endemische Korruption und die Verwandlung der Ideologie in bloße Formeln zeigten die Grenzen der angestrebten Verbindung von Kommunistischem und Liberalem. Die Parteiführungen nach Deng Xiaoping versuchte, diese Widersprüche mit verschiedenen neuen Ansätzen („drei Repräsentationen“, „wissenschaftliche Entwicklung“, „harmonische Gesellschaft“) und ganzen Serien wirtschaftlicher, sozialer, rechtlicher und

politischer Reformen zu bearbeiten. Dennoch wuchs das Krisenbewusstsein in der Gesellschaft und der Partei.

Die Ernennung von Xi Jinping zum Generalsekretär der KPCh 2012 markierte insofern einen tiefen Einschnitt, als mit ihm der Schwerpunkt von den wirtschaftlichen Reformen weg und hin zur Reform der Partei gelegt wurde. Die Orientierung an allgemeinen Interessen, die Herausbildung eines allgemeinen Willens und Bewusstseins, verkörpert durch die KPCh und ihre Führung, wurde zur alles überragenden Priorität. Man kann mit Fug und Recht sagen, dass das Kommunistische wieder gestärkt wurde. Deng Xiaoping hatte die wirtschaftliche Entwicklung und Öffnung in den Vordergrund gestellt, ebenso Zhang Zemin. Es waren Jahrzehnte der wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Liberalisierung, teilweise auch eines kaum gezügelten Kapitalismus an der Basis der Gesellschaft. Freisetzung des unternehmerischen Potenzials, Lohnarbeit, Wettbewerb, Marktwirtschaft, Öffnung zur Weltwirtschaft, Rezeption westlicher Ideen, Betonung von individueller Freiheit und Eigenverantwortung, Abbau der alten sozialen Sicherungssysteme prägten diese Zeit – immer unter der Maßgabe, die Vorherrschaft der KPCh nicht in Frage zu stellen. Dies aber stieß in den 2000er Jahren an systemische Grenzen. Das chinesische politische System ist vor allem deshalb verwundbar, weil es dem Grundprinzip der liberalen Moderne widerspricht, dass der freie Wille der Einzelnen *der Ausgangspunkt* politischer Legitimation ist. Die Marktreformen hatten diese Tendenz gestärkt. Es galt, eine Antwort darauf zu finden, wie auf dieser neuen Grundlage erfolgreich eine kommunistische Führung des weiteren Aufstiegs Chinas möglich sein könne.

Xi Jinping wurde Generalsekretär, weil die Führung der KPCh erkannte, dass ein Scheideweg erreicht war. Entweder konnte man die bisherige Politik fortsetzen und die Führungsrolle der KPCh in der Gesellschaft weiter zu einem formalen Ritual zu degradieren oder eine klare Wende einleiten, die eine dreifache Aufgabe zu erfüllen hat: Erstens die Errungenschaften der Reform- und Öffnungsperiode zu bewahren und auf der Grundlage eines erneuerten hegemonialen Projekts weiter auszubauen, zweitens die Führungsrolle der Partei als Garant für den weiteren Aufstieg Chinas und den Übergang zu einer Gesellschaft des gemeinsamen Wohlstands zu stärken, und drittens die Staatsklasse geistig, politisch und organisatorisch zu erneuern. Die dritte Periode in der Entwicklung der Volksrepublik seit 1949 war angebrochen. Die „Selbstreform“ der Staatsklasse und ihrer Partei rückten ins Zentrum.

Aus Sicht Xi Jinpings und der gesamten Parteiführung hatten die Erfolge der Reform- und Öffnungspolitik Kräfte entfesselt, die ihrer Kontrolle zu entgleiten drohten. Kein Wunder, dass immer wieder der baldige Zusammenbruch des parteikommunistischen Systems prophezeit wurde (Shambaugh 2015). In China selbst waren viele der Auffassung: „Wird die Korruption nicht bekämpft, geht die Partei zugrunde; wird die Korruption zu hart bekämpft, geht China zugrunde.“ Xis Referat auf dem 20. Parteitag, zehn Jahre später, rief dies noch einmal in Erinnerung: „Innerhalb der Partei gab es viele Probleme bei der Aufrechterhaltung der Parteiführung, darunter ein Mangel an klarem Verständnis und wirksamen Maßnahmen sowie ein Abgleiten zu einer schwachen, hohlen und verwässerten Parteiführung in der Praxis. Einige Parteimitglieder und Funktionäre schwankten in ihrer politischen Überzeugung. Trotz wiederholter Warnungen hielten sinnlose Formalitäten, Bürokratismus, Hedonismus und Extravaganz in einigen Orten und Abteilungen an. Das Streben nach Privilegien stellte ein ernstes Problem dar, und es wurden einige schockierende Fälle von Korruption aufgedeckt“ (Xi Jinping 2022: 4). Vor diesem Hintergrund hat die Parteiführung unter Xi Jinping drei Prozesse eingeleitet, um die Erosionsprozesse des chinesischen Systems zu stoppen und einen Erneuerungsprozess einzuleiten: Reideologisierung, Repolitisierung und Rehegemonisierung.

1 Reideologisierung

Der erste Erneuerungsprozess des Systems der VR China war der Versuch, die ideologische Einheit und Geschlossenheit der KPCh und die Ausstrahlung der Staatsideologie wiederherzustellen. Man kann mit Fug und Recht von einer Reideologisierung sprechen, die vor allem auf die Partei- und Staatskader als Staatsklasse zielt. Es wurde ein verbindliches System von Grundprinzipien entwickelt, das die Kader in die Lage versetzen sollte, einerseits mit hoher Eigenständigkeit ihre Aufgaben bei der Gestaltung einer immer komplexer werdenden Gesellschaft zu erfüllen und andererseits die Rolle der KPCh als führender Akteur der Transformation zu sichern.

Wie schon auf dem 7. Parteitag der KPCh 1945, auf dem die „Mao-Zedong-Gedanken“ in das Parteistatut aufgenommen wurden (Schram 1989: 85), wurde auf dem 19. Parteitag der Hinweis auf die „Xi-Jinping-Gedanken über den Sozialismus chinesischer Prägung in der neuen

Ära“ (im Folgenden kurz: Xi-Jinping-Gedanken) in das Parteistatut und ein Jahr später auch in die Verfassung der Volksrepublik aufgenommen. Hintergrund war nicht zuletzt folgende Einschätzung der Ursachen des Untergangs der Sowjetunion durch Xi:

„Warum hat sich die Sowjetunion aufgelöst? Warum hat die Kommunistische Partei der Sowjetunion die Macht verloren? Ein wichtiger Grund war, dass der Kampf auf dem Gebiet der Ideologie extrem hart war und die Geschichte der Sowjetunion, die Geschichte der Kommunistischen Partei der Sowjetunion, Lenins und Stalins völlig negiert wurde, was zu historischem Nihilismus und wirrem Denken führte. Die Parteiorgane auf allen Ebenen hatten ihre Funktionen verloren, die Armee stand nicht mehr unter der Führung der Partei. Am Ende war die Kommunistische Partei der Sowjetunion, eine große Partei, zersplittert, die Sowjetunion, ein großes sozialistisches Land, zerfallen. Das ist eine Geschichte, die mahnt!“ (zitiert in Tiffert 2019).

Die „Xi-Jinping-Gedanken über Sozialismus chinesischer Prägung in der neuen Ära“ sind schon in der Bezeichnung selbst durch drei Merkmale bestimmt – sozialistisch, chinesisch, neue Ära. Im Zentrum steht die Frage, wie die Führung durch die KPCh als „das grundlegende und bestimmende Merkmal des Sozialismus chinesischer Prägung“ (zitiert in Tsang/Cheung 2024: 27) mit der Orientierung auf gemeinsamen Wohlstand, umfassende Modernisierung und den weiteren Aufstieg Chinas in einer sich schnell ändernden Welt verbunden werden kann. Die Ideen Xi Jinpings bilden ein konzentrisches ideologisches System mit von innen nach außen abnehmender Bindekraft. Im Inneren stehen die Parteiführung selbst und die Kader der zentralen Partei- und Staatsapparate sowie an der Spitze der Provinzen, dann die Parteikader in den weiteren Staats- und Parteiapparaten, die Kader in wichtigen staatlichen und halbstaatlichen Unternehmen, in den Medien, in Wissenschafts- und Kultureinrichtungen usw., dann die rund 100 Millionen Parteimitglieder und Aktivistinnen und Aktivisten in den Massenorganisationen und schließlich die große Mehrheit der Bevölkerung. Auf alle Gruppen in diesen konzentrischen Kreisen zielt Xis Vision vom chinesischen Traum, mit der er 2013 die Entwicklung des genannten ideologischen Gebäudes in Angriff nahm. Es ist der Traum vom Aufstieg zu gemeinsamem Wohlstand für alle Bürgerinnen und Bürger Chinas und zur Stärke als Weltmacht und großer Zivilisationsstaat (siehe zu diesem Begriff Zhang Weiwei 2016). Man könnte diesen Traum auch als Zivilreligion chinesischer Prägung

bezeichnen (zum Begriff der Zivilreligion bei Rousseau siehe Rehm 2000) Sofern es der chinesischen Regierung gelingt, eine solche ideologische Plattform zu entwickeln, sichert dies einerseits den notwendigen Legitimitätsglauben der Funktionärsschicht und trägt andererseits zur Erneuerung des Grundkonsenses zwischen Staat und Bevölkerung bei.

Den Xi-Jinping-Gedanken liegt ein theoretisches Konzept zugrunde, dass die Widersprüche der Entwicklung einer hochkomplexen Gesellschaft unter parteikommunistischer Führung systematisiert. Dies greift die Ansätze von Mao Zedongs Analyse der Widersprüche im Bürgerkrieg auf, nimmt die auseinandertreibenden Entwicklungen der Reform- und Öffnungsperiode ernst und versucht eine Integration. Elias Jabbour, Alexis Dantas, Alexis und Carlos Espíndola verstehen das chinesische System als „Neue Sozialökonomische Formation“. Für sie steht die Frage im Zentrum, „welche Klasse und/oder politische Kraft die Kontrolle über objektiv strategische Faktoren hat, sei es *politisch* (die politische Kraft, die die soziale Klasse vertritt, die die Kontrolle über die Staatsmacht ausübt) oder *wirtschaftlich*“. Darauf aber könne es nur eine Antwort geben: „Die sozialistische Grundlage des chinesischen Wirtschaftssystems ist die unbedingte Vorherrschaft der Kommunistischen Partei Chinas“ (Jabbour et al. 2021: 25). Es gebe in China verschiedene Produktionsweisen, die koexistieren. Dazu gehören die naturalwirtschaftlichen, subsistenzwirtschaftlichen Formen, die kleine Warenproduktion, der privatwirtschaftliche Kapitalismus, Staatskapitalismus und sozialistische Formen unter direkter Kontrolle des Parteistaats (Jabbour et al. 2021: 26–28; siehe auch Cheng Enfu 2021; Land 2020; Brie 2023). Politik im Innern wird vor allem als Vermittlung nichtantagonistischer Widersprüche verstanden. Diese Reideologisierung unter Xi Jinping greift auch konfuzianische Traditionen der Führung durch Tugend auf (Schmidt-Glntzer 2022).

2 Repolitisierung

Unter Xi Jinping wurden Tendenzen des Rückzugs der Partei aus Staat, Wirtschaft und Gesellschaft gestoppt und umgekehrt. Schon Lenin hatte 1921 beim Übergang zur Neuen Ökonomischen Politik in einer Krise der Kommunistischen Partei Russlands das Primat der Politik als „ABC des Marxismus“ (Lenin 1982: 73) betont. Xi Jinping griff dies auf und begründete es 2014 auf einer Sitzung des Zentralkomitees so: „Unsere

Partei als marxistische politische Partei räumt der Politik das Primat ein, und das ist unser wesentliches Merkmal und unser Vorteil. Ohne eine starke politische Überzeugung ist die Einheit der Partei eine leere Behauptung. Es gab in unserem Land eine Zeit, in der die Politik das Sagen hatte und der „Klassenkampf das entscheidende Kettenglied“ war: Das war falsch. Aber wir sollten auch nicht sagen, dass wir nicht oder weniger über Politik reden sollten. Wenn eine kommunistische Partei der Politik nicht das Primat einräumt, ist sie dann noch eine kommunistische Partei?“ (Tsang/Cheung 2024: 45) Die Betonung der Rolle von Xi Jinping als „Kern“ der Parteiführung seit 2016 einerseits und die Stärkung der Rolle der Parteiorgane gegenüber staatlichen Institutionen, Unternehmen und der Zivilgesellschaft andererseits sind zwei Seiten der Strategie, das Primat der Politik wieder zu stärken. Einige Veränderungen sollen hier genannt werden.

Erstens wurde das System der Kontrolle der Kader durch die Partei (und nicht nur der Parteikader selbst) ausgebaut. Der Kampf gegen die Korruption und die Stärkung der Mechanismen der Kritik, Selbstkritik und „Korrektur“ von Fehlern bilden eine Einheit. Den staatlichen Gerichten vorgeschaltet ist ein System der Untersuchung und auch Inhaftierung von Kadern, dem erweiterte Befugnisse eingeräumt wurden. Im Jahr 2013 betonte Xi Jinping, dass „die Macht im Käfig der Institutionen gefangen gehalten werden muss“, indem „Bestrafungsmechanismen, die nicht korrumpiert werden können, Präventionsmechanismen, die nicht korrumpiert werden können, und Schutzmechanismen, die nicht leicht korrumpiert werden können, geschaffen werden“ (zitiert in ebenda, 55). Nach einer neuen Satzungsbestimmung müssen alle Parteikomitees auf zentraler und Provinzebene mindestens einmal alle fünf Jahre überprüft werden. Das System der Kaderbeurteilung wurde weiter ausgebaut, um die Leistung der Kader einem breiteren System von Indikatoren zu unterwerfen und dabei die widersprüchlichen Kriterien der Zielerreichung, der hohen Eigeninitiative und der Unterstützung durch die Bevölkerung und die Gesellschaft insgesamt zu berücksichtigen.

Zweitens wurde die in den 1980er und 1990er Jahren teilweise erfolgte Trennung von Partei und Staat, z. B. in der Kaderausbildung, aber auch im Planungssystem, wieder rückgängig gemacht. Die staatlichen Institutionen wurde verstärkt in Ausführungsorgane jener Festlegungen verwandelt, die in Parteigremien, vor allem in den Führungsgruppen der

Partei auf den einzelnen Feldern, deren Zahl deutlich anstieg ist, getroffen werden.

Drittens wurde der Rückzug der Partei aus vielen gesellschaftlichen Bereichen, der nach 1978 vor allem in Verbindung mit den marktwirtschaftlichen Reformen eingesetzt hatte, umgekehrt. In den größeren Unternehmen, auch in denen der Privatwirtschaft und in ausländischen Konzernen, in Wissenschaft und Kultur, vielen zivilgesellschaftlichen Organisationen, auf lokaler Ebene wurden große Anstrengungen unternommen, Parteiorganisationen zu bilden, wenn es sie nicht gab, oder sie zu aktivieren. Einerseits ging es darum, die relativ selbstständigen Akteure der Marktwirtschaft wie der technologischen, kulturellen, wissenschaftlichen usw. Entwicklung an den Zielvorgaben der Partei auszurichten, andererseits war es das Ziel, die Verankerung der Partei in der Gesellschaft selbst zu erhöhen und den Charakter der Partei als „Diener des Volkes“ praktisch erlebbar zu machen.

3 Rehegemonisierung

Mit der Erschöpfung der extensiven nachholenden Entwicklung auf der Basis niedriger Löhne und billiger Ressourcen bei gleichzeitig explodierender sozialer Ungleichheit und gravierender Naturzerstörung verlor das unter Deng Xiaoping begonnene Reform- und Öffnungsprojekt unter Führung der KPCh in den 2000er Jahren seine Integrationskraft. Die Loyalität der 1,4 Milliarden Chinesinnen und Chinesen gegenüber der Regierung konnte nicht mehr als gesichert angesehen werden. Was vor allem als Re-Ideologisierung und Rezentralisierung wahrgenommen wurde, war deshalb der Versuch, den Übergang von einer auf expansivem Wachstum basierenden Hegemonie zu einer Hegemonie, deren Grundlage ein neuer Entwicklungs- oder Modernisierungstyp sein sollte, zu gestalten.

Die Strategie der KPCh-Führung unter Xi Jinping zielt auf Hegemonie durch die Verwirklichung des „chinesischen Traums vom großen Wiederaufstieg der chinesischen Nation“. Er kontrastiert mit dem „amerikanischen Traum“ des Aufstiegs der Einzelnen vom Tellerwäscher zum Milliardär. Der chinesische Traum stellt den gemeinsamen Aufstieg aller Chinesinnen und Chinesen und des ganzen Landes in den Mittelpunkt. Die Parteiführung formuliert die Vision, China solle bis zur Mitte des 21. Jahrhunderts zu einem „großen sozialistischen Land“ werden, „das

wohlhabend, stark, demokratisch, kulturell fortschrittlich, harmonisch und schön ist“ (Xi Jinping 2022, 19). International soll es in allen wesentlichen Dimensionen eine führende Rolle einnehmen. Schon die Anzahl der gewählten Adjektive „wohlhabend, stark, demokratisch, kulturell fortgeschritten, harmonisch und schön“ verweist auf das Ziel, sehr unterschiedliche Anliegen zu integrieren und sie mit dem Projekt der sozialistischen Modernisierung zu verbinden, das im Mittelpunkt des 20. Parteitags im Jahr 2022 im Zentrum stand.

Die chinesische Regierung hat die Provinz Zhejiang, deren Parteisekretär Xi Jinping zwischen 2002 und 2007 war, damit beauftragt, Wege zu erkunden, wie das Ziel gemeinsamer Wohlfahrt erreicht werden kann. Im Jahr 2021 hat die Provinzregierung ein umfassendes Programm verabschiedet, das die Einkommensunterschiede deutlich reduzieren und den sozialen Zusammenhalt stärken soll. Bis 2035 sollen u. a. folgende Ziele erreicht werden: „Erhöhung des verfügbaren Pro-Kopf-Einkommens der Einwohner auf 75.000 Renminbi (RMB), wobei die Löhne mehr als 50 Prozent des BIP ausmachen [...]. Den Anteil der Gruppe mit einem verfügbaren Jahreseinkommen von 100.000 bis 500.000 RMB [13.000 bis 65.000 Euro - M.B.] auf 80 Prozent anheben und den Anteil der Gruppe mit einem verfügbaren Jahreseinkommen von 200.000 bis 600.000 RMB [26.000 bis 78.000 Euro] auf 45 Prozent anheben. Deutliche Verringerung des Entwicklungsgefälles zwischen städtischen und ländlichen Gebieten sowie der Unterschiede in Einkommen und Lebensstandard zwischen Stadt- und Landbevölkerung. Erreichung einer Verstärkerungsrate der ständigen Bevölkerung von 75 Prozent, Verringerung des Einkommensgefälles zwischen Stadt- und Landbevölkerung auf weniger als 1,9 und Verringerung des Gefälles zwischen dem höchsten und dem niedrigsten verfügbaren Pro-Kopf-Einkommen in den Bezirken und Städten auf weniger als 1,55“. (Zhejiang Provincial Department of Natural Resources 2021: 3) Innerhalb von zehn Jahren sollen die Einkommen verdoppelt werden, so dass die große Mehrheit der Bevölkerung in die globale Mittelschicht aufsteigt und die soziale Ungleichheit deutlich reduziert wird. Es wird sich zeigen, ob und wie sich dieses Projekt des gleichzeitigen weiteren Aufstiegs Chinas in der Weltgesellschaft und der Sicherung eines Lebens aller 1,4 Mrd. Bürgerinnen und Bürger des Landes in Wohlstand, Sicherheit, Nachhaltigkeit und – wie immer betont wird – in einer harmonischen und schönen Gesellschaft verwirk-

licht. Auf jeden Fall ist es eines der sozialwissenschaftliche interessanten Großprojekte der ersten Hälfte des 21. Jahrhunderts.

Bibliografie

- Brie, Michael (2023): *Chinas Sozialismus neu entdecken: Ein hellblaues Bändchen jenseits der Froschperspektive auf ein spannendes Experiment*. Hamburg: VSA.
- Buckingham, Walter S. (1958): *Theoretical economic systems. A comparative analysis*. New York: Ronald Press.
- Cheng Enfu (2021): "Five Hundred Years of World Socialism and Its Prospect. Interview". *International Critical Thought* 11/1, 1–19.
- Deng Xiaoping (1992): *Excerpts from talks given in Wuchang, Shenzhen, Zhuhai and Shanghai, January 18 - February 21, 1992*. <https://olemiss.edu/courses/pol324/dengxp92.htm> (Zugriff: 23.5.2022).
- Deng Xiaoping (1994): "Two Features of the Thirteenth National Congress of the Communist Party of China". *Selected Works of Deng Xiaoping, Vol.3*, E-Book. Beijing: China Book Trading. <https://dengxiaopingworks.wordpress.com/2013/03/18/two-features-of-the-thirteenth-national-congress-of-the-communist-party-of-china/>.
- Engels, Friedrich (1987): „Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft“. *MEW, Bd. 19*. Berlin: Dietz, 177–228.
- Fukuyama, Francis (1989): "The End of History?". *The National Interest* 16 (Summer), 3–18.
- Jabbour, Elias/Dantas, Alexis/Espíndola, Carlos (2021): "China and Market Socialism: A New Socioeconomic Formation". *International Critical Thought* 11/1, 20–36.
<https://doi.org/10.1080/21598282.2021.1886147>.
- Land, Rainer (2025): *Chinas gelenkte Marktwirtschaft. Hintergründe eines Booms*. Wien: Promedia.
- Land, Rainer (2020): „Chinas gelenkte Marktwirtschaft und die Seidenstraßen-Initiative“. *Initial*, 31/4, 2–22.
- Laue, Theodore H. von (1987): *World Revolution of Westernization. The Twentieth Century in Global Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Lenin, Wladimir I. (1982): „Noch einmal über die Gewerkschaften, die gegenwärtige Lage und die Fehler Trozki und Bucharins“. *Werke*, Bd. 32. Berlin: Dietz Berlin, 58–100.

- Marx, Karl (1987): „Kritik des Gothaer Programms (1875)“. *MEW*, Bd. 19. Berlin: Dietz, 13–32
- Pantsov, Alexander V./Levine, Steven I. (2017): *Deng Xiaoping: A Revolutionary Life Reprint Edition*. Oxford: Oxford University Press.
- Pritzel, Konstantin (1970): „Die Sowjetkommunisten und die Konvergenztheorie“. *bpb.de*. <https://www.bpb.de/shop/zeitschriften/apuz/archiv/528414/die-sowjetkommunisten-und-die-konvergenztheorie/>.
- Rehm, Michaela (2000): „Ein rein bürgerliches Glaubensbekenntnis: Zivilreligion als Vollendung des Politischen?“. Brandt, Reinhard/Herb, Karlfriedrich (Hrsg.): *Jean-Jacques Rousseau: Vom Gesellschaftsvertrag oder Prinzipien des Staatsrechts*. Berlin: Akademie Verlag, 215–241.
- Schmidt-Glintzer, Helwig (2022): *Der Edle und der Ochse. Chinas Eliten und ihr moralischer Kompass*. Berlin: Matthes & Seitz Berlin.
- Schram, Stuart (1989): *The Thought of Mao Tse-Tung*. Cambridge/New York: Cambridge University Press.
- Shambaugh, David (2015): „The Coming Chinese Crackup“. *Wall Street Journal*. <https://www.wsj.com/articles/the-coming-chinese-crackup-1425659198>.
- Tiffert, Glenn (2019): „30 Years After Tiananmen: Memory in the Era of Xi Jinping“. *Journal of Democracy*. <https://www.journalofdemocracy.org/articles/30-years-after-tiananmen-memory-in-the-era-of-xi-jinping/>.
- Tsang, Steve/Cheung, Olivia (2024): *The Political Thought of Xi Jinping*. Oxford: Oxford University Press.
- Weber, Isabella M. (2021): *How China Escaped Shock Therapy. The Market Reform Debate*. Abingdon/New York: Routledge.
- Wemheuer, Felix (2019): *Chinas große Umwälzung. Soziale Konflikte und Aufstieg im Weltsystem*. Köln: PapyRossa Verlag.
- Xi Jinping (2022): „Hold High the Great Banner of Socialism with Chinese Characteristics and Strive in Unity to Build a Modern Socialist Country in All Respects“. *Report to the 20th National Congress of the Communist Party of China. October 16, 2022*, in: Ministry of Foreign Affairs of the PRC. https://www.fmprc.gov.cn/eng/zxxx_662805/202210/t20221025_10791908.html.
- Zhang Weiwei (2016): *China Horizon. The Glory and Dream of a Civilizational State*. Hackensack, NJ: World Century.

Zhejiang Provincial Department of Natural Resources (2021): *Implementation Plan for the Zhejiang High-Quality Development and Establishment of a Demonstration Zone for Common Prosperity (2021-2025)*. <https://interpret.csis.org/translations/implementation-plan-for-the-zhejiang-high-quality-development-and-establishment-of-a-demonstration-zone-for-common-prosperity-2021-2025/>.

Die Ideologie von der „geopolitischen Sandwich-Position“

Eine Kritik

Judith Dellheim

(Berlin)

Abstract

Drawing on Bourdieu's work on doxa, the concepts of the 'geopolitical sandwich position' and the 'rules-based order' are subject to critique. Of particular interest here are, on the one hand, their societal and, in particular, political-economic contexts, as well as the actors associated with these concepts within the (global)political and ideological debates. Particular attention is paid to Münkler's book "Power in Transition: Germany's Role in Europe and the Challenges of the 21st Century" (2025). On the other hand, the focus is on the implications of the debates surrounding these concepts for socially and ecologically sustainable development, and thus, as well as for the thinking and policies aimed at realising and forcing such development.

Kurzfassung

Ausgehend von Arbeiten Bourdieus zu Doxa werden die Konzepte der „geopolitischen Sandwich-Position“ und der „regelbasierten Ordnung“ kritisiert. Dabei interessieren zum einen ihre gesellschaftlichen und insbesondere politökonomischen Kontexte bzw. die mit den Konzepten verknüpften Akteure in den (global)politischen und ideologischen Auseinandersetzungen. Besondere Aufmerksamkeit richtet sich auf das Buch von Münkler „Macht im Umbruch. Deutschlands Rolle in Europa und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts“ (2025). Zum anderen

interessieren die Konsequenzen aus den Auseinandersetzungen um die Konzepte für sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung und somit für ein Denken und eine Politik, die eine solche Entwicklung realisieren und forcieren wollen.

Keywords / Schlüsselwörter

Bourdieu, Doxa, Münkler, 'geopolitical sandwich position', 'rules-based order', European Union, Germany, USA, China, Russia, Ukraine.

Bourdieu, Doxa, Münkler, „geopolitischen Sandwich-Position“, „regelbasierte Ordnung“, Europäische Union, Deutschland, USA, China, Russland, Ukraine.

Die im Titel benannte Ideologie ist ungesund, sogar für ihre Schöpfer und Anhänger:innen, aber sie dominiert das öffentliche Bewusstsein und das Denken der Politikwissenschaftler:innen, die in Deutschland und der EU die Regierenden beraten. Herfried Münkler liebt es, in der ihm gewährten breiten Öffentlichkeit von der „geopolitischen Sandwich-Position“ (z.B. Strobel 2025, Literaturhaus 2026) zu sprechen, in die „Europa“, d. h. die Europäische Union geraten sei – zwischen den USA bzw. Trump, der sie erpresst, und Russland bzw. Putin, der sie bedroht. Nach Einschätzung des emeritierten Professors für Politische Theorie und Ideengeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin kommt im Kampf gegen diese Zwänge der geopolitischen Auseinandersetzung um die Ukraine eine Schlüsselbedeutung zu. Deutschland als das bevölkerungsreichste und ökonomisch stärkste EU-Land muss nach Münkler in der EU politisch gewichtiger werden, führen – damit die EU beim dramatischen Zustand der „regelbasierten Ordnung“ globale Entwicklung nachhaltiger beeinflussen kann. Dieser Idee folgt auch der publizistisch sehr aktive Carlo Masala (2025: 8), seit 2007 Professor für Internationale Politik an der Universität der Bundeswehr München und Mitglied im wissenschaftlichen Beirat der Bundesakademie für Sicherheitspolitik. Masala sieht für 2029 die Möglichkeit eines russischen Überfalls auf NATO-Territorium und fokussiert wie auch Münkler auf eine erforderliche Europäisierung der NATO als militärische Gegenstrategie (Nielsen 2026). Beide loben das außenpolitische Agieren des Kanzlers. Der bewies auf der jüngsten Münchner Sicherheitskonferenz (Merz 2026a) und in seinem Artikel in der Zeitschrift *Foreign Affairs* (Merz 2026b: 2-11), dass er seine Außenpolitik auf die These von der „geopolitischen Sandwich-

Position“ stützt, mit erforderlicher „regelbasierter Ordnung“ argumentiert, aber Verständnis für konkrete Verstöße gegen das Völkerrecht artikuliert: Israel mache mit seinen Bomben auf den Iran die „Drecksarbeit für uns alle“ (Merz 2025). „Die USA haben über Wochen eine Verhandlungslösung mit Iran [...] gesucht. Die USA und Israel haben nun begonnen, gezielte Luftschläge [...] durchzuführen“ (Kornelius 2026). Auch die Präsidentin der Europäischen Kommission von der Leyen (von der Leyen 2025) und ihr Kommissar für Verteidigung und Raumfahrt Kubilius (2025), einst Premierminister der baltischen Republik Litauen, teilen die Sandwich-basierte Argumentation. Sie preisen die „regelbasierte Ordnung“, die neben Trump und Putin insbesondere vom chinesischen Staats- und KP-Chef Xi Jinping abgelehnt würde. Aber auch von der Leyen laviert, wenn es um das Völkerrecht und das aus der Vergangenheit zurückgewünschte transatlantische Verhältnis geht (Liboreiro 2026).

Das spricht für die kritische Auseinandersetzung mit den Konzepten von der „geopolitischen Sandwich-Position“ und der „regelbasierten Ordnung“, die den Mythos vom Friedensprojekt Europäische Union bekräftigen sollen. Sie prägen den politikwissenschaftlichen, politischen und medialen Mainstream, was im Alltag unentwegt erfahrbar ist.

Für die Kritik geben deshalb insbesondere Pierre Bourdieus Arbeiten zu Doxa Unterstützung; der Text knüpft deshalb an diese an. Die ironische Bemerkung zur ungesunden Ideologie erinnert absichtsvoll an Ernst Blochs Satz „Der Kapitalismus ist ungesund – sogar für Kapitalisten“ (Bloch 1979: 545) aus dem „Prinzip Hoffnung“. Dessen (erneute) Lektüre kann beim Ringen um einen Ausbruch aus der Eskalation von Gewalt gegen die Menschen und die Biosphäre inspirierend sein und motiviert zu einem historischen Herangehen in der konkreten Doxa-Kritik. Diese bleibt eine zentrale Herausforderung verantwortungsvoller Sozialwissenschaft, die an einem bestmöglichen, den realen Bedingungen entsprechendem Zukunftsszenario arbeitet. Dieses Szenario kann hier nicht ausgeführt werden, aber einige Grundbedingungen werden aufgezeigt, wobei das Ringen um die Kooperation mit China zum Einstieg in eine sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung prioritär ist.

1 Doxa

In seinem Buch „Die feinen Unterschiede“ beschäftigt sich Bourdieu mit der Thematisierung von Politik als radikaler Kritik der gesellschaftlichen Arbeitsteilung durch Marx und Engels: Sie erklärten, wie sich Produktivkräfte entwickeln, wie Produktivität wächst und Produktionsverhältnisse verändert werden. Darauf aufbauend entwarfen sie das Bild einer Gesellschaft, in der die Individuen selbstbestimmt körperlich, geistig, künstlerisch tätig sein können. Damit haben sie das Elitäre besonderer Berufe wie Maler und Politiker offengelegt, „Selbstverständlichkeiten fragwürdig werden lassen“ und „zur Aufdeckung der stillschweigenden Voraussetzungen hergebrachter Ordnung“ (Bourdieu 1999: 620) ermächtigt – Doxa als Zustand, da der Mainstream seine Wirklichkeitsannahmen nicht hinterfragt und auch nicht zu hinterfragen braucht. Marx und Engels haben die Doxa angegriffen und gezeigt, dass die in konkreter Arbeit eingesetzten Ausgebeuteten mit ihren eingeschränkten Sichten auf die Welt Politik und Kunst betreiben, bewegende Bilder malen, Gesellschaft grundsätzlich verändern könnten. „Das utopische Paradoxon bricht die Doxa auf [...]“ (Bourdieu 1999: 620), ermutigt, solidarisch um die Selbstverwirklichung aller zu kämpfen. Jede Gesellschaft als Struktur objektiver Verhältnisse zwischen den Menschen in ihren Stoffwechselprozessen mit der Natur hat ihre Doxa. „Paradoxe Weise ist nichts dogmatischer als eine doxa, dies Ensemble grundlegender Glaubensinhalte, die nicht einmal in Form eines expliziten, [...] bewussten Dogmas affirmiert werden müssen“ (Bourdieu 2001: 24).

Bourdieu betont also, dass die Doxa ein Ergebnis der fortschreitenden Vergesellschaftung ist, dass die mit konkreter Utopie verbundene Kritik dieser Vergesellschaftungsweise die Doxa offensiv angreift und dass diese schließlich mit dem Übergang zu einer neuen Vergesellschaftungsweise zunehmend überwunden werden kann. Vergesellschaftung „in kapitalistischer Hülle“ (Luxemburg) bedeutet Entwicklung von gesellschaftlichen Hierarchien, Expansion in der Konkurrenz erfolgreicher Unternehmen mit ihrer Produktion und erfolgreicher Standorte mit ihrer Wirtschaft. Der Fortschritt der Produktivkräfte als fortschreitende Vergesellschaftung ist Wachstum der Stoff- und Energieumsätze, aber auch der Reproduktion des Militärischen und von Gewalt gegen die Menschen und die Biosphäre. Das gilt erst recht, nachdem die kapitalis-

tische Produktionsweise ihre historische Mission erfüllt hat – Nationalstaaten mit großer Industrie und Volkswirtschaften sowie ein kapitalistischer Weltmarkt entstanden sind, das Kreditwesen entfaltet ist, Kapitalgesellschaften die verallgemeinerte Unternehmensform sind und staatliche Akteure volkswirtschaftliche Prozesse planen können. Ihre von Krisen begleitete Fortsetzung basiert auf der Doxa, dass „es so sein müsse“, dass die Herrschaftsverhältnisse Bedingung der gesellschaftlichen Reproduktion seien, ihre konkreten Erscheinungen und Krisen nicht zu hinterfragen wären. Derartige Annahmen können aufgedeckt werden durch ein Verständnis für die Genesis gesellschaftlicher Zustände und gesellschaftlicher Alternativen. Das lässt sich nunmehr ebenso zeigen anhand der „geopolitischen Sandwich-Position“ wie der „regelbasierten Ordnung“.

2 Zur Genesis der „Sandwich-These“

Nachdem sich die ökonomischen Bedingungen für eine nachkapitalistische Produktionsweise herausgebildet hatten, spitzten sich die Kämpfe um eine Neuaufteilung der Welt zu und führten in den 1. Weltkrieg. In seinem Verlauf und Ergebnis wuchs die globale Bedeutung der USA. Der 1920 gegründete Völkerbund konnte weitere Kriege unter den Nationalstaaten nicht verhindern. Deutschlands faschistische Revanchisten begannen den 2. Weltkrieg. Mit den Vereinten Nationen wurde 1945 ein dauerhaftes internationales Forum organisiert, das eine Friedensordnung durchsetzen sollte. Doch der von den Alliierten gemeinsam errungene militärische Sieg mündete in eine erbittert ausgetragene politische, ökonomische und spezifisch militärische Auseinandersetzung der Westalliierten mit der Sowjetunion und ihren Satelliten.

Die Europäische Union und deren Vorgänger waren zwar für ihre Mitglieder eine Art Friedensprojekt, aber keineswegs europäisch und global. An ihrer Gründung waren Kolonialmächte beteiligt, die brutal gegen die nationale Befreiungsbewegung vorgingen. Sie waren von Beginn an mit Militärbündnissen bzw. der NATO verwoben und agierten gegen das sowjetisch dominierte Lager. In den westeuropäischen Mitglieds- bzw. Bündnisländern zeigten sich weiterhin konkurrierende Kapitalinteressen, Auseinandersetzungen zwischen Unternehmen, wirtschaftlichen und regionalen Standorten.

In Europa blieb ein Ende der 1940er Jahre formuliertes US-amerikanisches Interesse prägend:

„Wir besitzen über 50 Prozent des weltweiten Reichtums, während wir nur 6 Prozent der Bevölkerung ausmachen. Diese Ungleichheit ist besonders ausgeprägt zwischen uns und [...] Asien [...]. Unsere Aufgabe in der kommenden Zeit ist es, ein System von Verhältnissen zu entwickeln, das es uns erlaubt, diese [...] Disparität ohne wachsende Gefährdung unserer nationalen Sicherheit aufrechtzuerhalten.“ (Kennan 1948)¹

Was dies jeweils konkret bedeutete, hing von den politischen, ökonomischen und militärischen Bedingungen bzw. Kräfteverhältnissen ab.

Das Modell des sowjetischen Staatssozialismus vermochte es nicht, seinen Bürger:innen attraktive Lebensperspektiven zu bieten. Es verlor die globale Systemkonkurrenz und kollabierte. Die mit dem Ende der Blockkonfrontation mögliche „Friedensdividende“ entlastete zwar zunächst die öffentlichen Haushalte, sie war aber nicht mit einer konsequenten politischen Kursnahme auf strukturelle Nicht-Angriffsfähigkeit und Abrüstung verknüpft. Die Linken, insbesondere die sozialistischen Kräfte haben die historische Chance der Jahre 1989-1992 nicht für eine Zäsur zugunsten sozial und ökologisch nachhaltiger Entwicklung nutzen können. Eine Voraussetzung dafür wäre eine kollektive Sicherheitsordnung in Europa, die insbesondere Russland und die Ukraine einbeziehen und beiden Sicherheitsgarantien gewähren müsste. Anderes interessierte etwa den US-Präsidentenberater Brzezinski: „Die Ukraine, ein neuer und wichtiger Raum auf dem eurasischen Schachbrett, ist ein geopolitischer Dreh- und Angelpunkt, weil ihre bloße Existenz als unabhängiger Staat zur Umwandlung Russlands beiträgt. Ohne die Ukraine ist Russland kein eurasisches Reich mehr“ (Brzezinski 1999: 74). An einer anderen Stelle in seinem Buch „Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft“ heißt es: „Irgendwann zwischen 2005 und 2010 sollte die Ukraine für ernsthafte Verhandlungen sowohl mit der EU als auch mit der NATO bereit sein, insbesondere wenn das Land in der Zwischenzeit bedeutende Fortschritte bei seinen innenpolitischen Reformen vorzuweisen und sich deutlicher als ein mitteleuropäischer Staat ausgewiesen hat“ (Brzezinski 1999: 127). Das musste in Russland als Bedrohung gesehen werden.

¹ Zitate aus dem Englischen sind eigene Übersetzungen.

Bereits in den 1990er Jahren thematisierten Politiker:innen, Wissenschaftler:innen, Unternehmer:innen und Militärs in der EU die starke Abhängigkeit von Akteuren der USA, vor allem bei den Informations- und Kommunikationstechnologien, der „Sicherheit“ und Verteidigung, dem internationalen Zahlungsverkehr. Allerdings interessierten sie vorrangig die Konsequenzen für ihre Stellung in der globalen Konkurrenz und nur punktuell und ausnahmsweise für die Milderung globaler Probleme. Ihre Forderungen nach konkurrenzfördernden Gegenmaßnahmen mehrten sich seit 2000 – damals versprachen die Staats- und Regierungschefs der EU-Mitgliedsländer auf ihrer Tagung von Lissabon, die EU bis 2010 „zum wettbewerbsfähigsten und dynamischsten wissensgestützten Wirtschaftsraum der Welt zu machen“ (Europäischer Rat 2000). In der Mitteilung der Europäischen Kommission zum satellitengestütztes Ortungssystem Galileo vom November 2000 (European Commission 2000: 14), in der Richtlinie über die Beschaffung von Verteidigungsgütern aus dem Jahr 2009 (European Union 2009) und in einer Erklärung des damaligen Präsidenten der Europäischen Kommission Barroso von 2012 werden bereits Elemente des Konzepts *strategischer Autonomie* entwickelt (Barroso 2012). Allerdings war bereits um 2005 ersichtlich, dass das Lissabonner Ziel von 2000 nicht zu erreichen ist; das militärische Agieren verschiedener EU-Mitgliedstaaten in Jugoslawien, Afghanistan und dem Irak hatte drastisch die Abhängigkeit von US-amerikanischem Militär offenbart.

In Reaktion darauf und auf veränderte außenpolitische Erwägungen in den USA erklärte die Europäische Kommission 2013: Die EU müsse in der Lage sein, ihre Verantwortung für die eigene Sicherheit, den internationalen Frieden und die globale Stabilität wahrzunehmen. Dies erfordere „ein gewisses Maß an strategischer Autonomie“ (Europäische Kommission 2013: 8). Während der Präsidentschaft von Obama (2009-2017) begannen die USA damit, ihre Maßnahmen zur Begrenzung wachsender chinesischer Einflussnahme in der Südchinesischen See zu forcieren, außen- und militärpolitisch auf den asiatisch-pazifischen Raum zu fokussieren („Pivot to Asia“-Politik, dazu: Verbeek 2023: 591-612). Das motivierte führende Eliten der EU, das Konzept der strategischen Autonomie zu forcieren (European Council 2013: 2, 8). „Strategische Autonomie ist [...] ein Prozess des politischen Überlebens [...] Da Machtunterschiede immer geringer werden, wird die Welt transaktionaler werden, und alle Mächte, einschließlich Europa, werden ebenfalls dazu neigen,

transaktionaler zu werden“ (Barroso 2020). Es sei klarzustellen, dass „[...] die strategische Autonomie Europas voll und ganz mit einer stärkeren transatlantischen Bindung vereinbar und sogar eine Voraussetzung für sie [ist]“ (Barroso 2020). Es gehe darum, zu lernen, „die Sprache der Macht“ zu sprechen (Barroso 2021: 13) und daher „das gesamte Spektrum unserer Fähigkeiten zu nutzen, um aus Europas Handels- und Investitionspolitik, Finanzkraft, diplomatischer Präsenz, Regelungsbeugnissen und wachsenden Sicherheits- und Verteidigungsinstrumenten Kapital zu schlagen“ (Barroso 2021: 16). Damit sollte auch und insbesondere verhindert werden, dass regionale Konflikte wie in Bergkarabach, Libyen und Syrien zugunsten Russlands oder der Türkei gelöst werden (Barroso 2020). Es wurde also von Brüssel aus die klare Orientierung gegeben, sowohl gegenüber dem Partner USA als auch dem Gegner Russland, ein größeres globales bzw. europäisches Gewicht zu beanspruchen.

Unter den Regierenden in den EU-Mitgliedsländern gab es dabei immer Widersprüche und Auseinandersetzungen hinsichtlich der Gewichtung und des Abwägens von Prioritäten: innerstaatliche politische Kräftekonstellationen, interessengeleitete Loyalität bzw. Unterstützung der Politik der Europäischen Kommission und anderer EU-Institutionen, Akzeptanz bzw. Unterstützung einer Hegemonial- bzw. Dominanzrolle der USA, die Beziehungen zu Russland, wobei es zugleich immer um das Verhältnis zur Ukraine ging – und in diesem Kontext um Energieimporte aus Russland. Während in Polen, dem Baltikum und skandinavischen Staaten auf eine drastische Reduzierung dieser Importe und auf militärische Aufrüstung gedrängt wurde, entwickelten die in Russland Regierenden (angesichts konkreter US-amerikanischer Außen- und NATO-Politik) zunehmend imperiale Gegenmaßnahmen.

Es kann immer wieder gezeigt werden, dass vor den jeweiligen aggressiven und imperialen außenpolitischen und militärischen Schritten Russlands im Westen bereits ökonomische, politische und militärische Maßnahmen unternommen worden waren, die Russland als Verletzung seiner Sicherheitsinteressen wahrnehmen konnte bzw. sollte (dazu ambivalent Marangé 2025: 9-15). Das entschuldigt keinesfalls den Anschluss der Krim und schon gar nicht den großangelegten Krieg gegen die Ukraine, sondern orientiert auf einen Politikwechsel aller beteiligten Staaten und Organisationen, um das Sterben und die Gewalt gegen die Menschen zu beenden. Der Philosoph Habermas sagt, dass erst „mit

dem notwendigen Zeitabstand Historiker in der Lage sein [werden], ein Urteil über die konkurrierenden Einschätzungen der Vorgeschichte der russischen Invasion in der Ukraine und darüber zu fällen, ob sie hätte vermieden werden können“ (Habermas 2025). Er deutet damit an, dass er diese Vorgeschichte kennt, aber sie relativiert, um die Herrschenden und Regierenden in ihrem Streben nach einer Militarisierung der EU im geopolitischen Machtkampf zu unterstützen: „[...] das übergeordnete Ziel dieser Aufrüstung [ist] die existenzielle Selbstbehauptung einer Europäischen Union, die in einer zunehmend unberechenbaren geopolitischen Lage nicht mehr auf den Schutz der Vereinigten Staaten zählen kann“ (Habermas 2025). Zur „verdeckten“ Vorgeschichte gehört beispielsweise ein Katalog von Maßnahmen des Think Tank Rand, „die Russland dazu bringen, in Bereichen oder Regionen zu konkurrieren, in denen die Vereinigten Staaten einen Konkurrenzvorteil haben, [...] sich also militärisch oder wirtschaftlich zu überfordern oder das Regime innenpolitisch und/oder international um Prestige und Einfluss zu bringen“ (Dobbins et al. 2019: xii).

Die politisch führenden Kräfte in Deutschland und der EU haben mit ihrer „transatlantischen Partnerschaft“ daran mitgewirkt. Sie haben somit insgesamt Russlands Bedrohung seiner Nachbarn noch befördert und zugleich die Ideologie einer „russischen Bedrohung für den Westen“ geschaffen wie reproduziert. Sie sind mitverantwortlich für den Tod und das Leid sehr vieler Menschen in der Ukraine und in Russland. Sie rüsten militärisch weiter auf und verstellen damit weiterhin einen Stopp des Sterbens und global sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung. „Die NATO-Staaten geben mit 1,19 Billionen US-Dollar fast das Zehnfache dessen aus, was Russland in sein Militär investiert (127 Milliarden US-Dollar). Selbst ohne die USA bleiben die NATO-Staaten mit 430 Milliarden US-Dollar deutlich vor Russland“ (Pressenza Berlin: 2025).

Ergo: Russlands brutaler Krieg und seine Verletzung des Völkerrechts sind durch nichts entschuldbar. „Den Westen“ kann es offensichtlich nicht bedrohen, weshalb die russische Seite des „Sandwichs“ „nur“ als ideologische Rechtfertigung zur Militarisierung taugt – mit ihren Voraussetzungen, Maßnahmen und komplexen Folgen, darunter für die „regelbasierte Ordnung“.

3 „Regelbasierte Ordnung“

Es ist allgemein Konsens, dass im Ergebnis von Kriegen, Katastrophen und politischen Auseinandersetzungen seit dem 19. Jahrhundert das Völkerrecht bzw. das internationale Recht entwickelt wurde bzw. wird. Heute regeln eine Vielzahl völkerrechtlicher Verträge und Organisationen die internationale Ordnung in bestimmten Bereichen. Das gilt für die Menschenrechte oder auch das Handelsrecht. Die meisten dieser Normen wurden in Europa formuliert (Wikipedia 2025). Es gibt auch wissenschaftliche Auffassungen, wonach bereits im Zweiten Weltkrieg insbesondere in den USA eine internationale Ordnung erarbeitet wurde (Ikenberry 2001: xiii-xvi, xxii, 4, 17-19, 253, 258-259). Trachtenberg hingegen belegt eine viel gewichtigere Rolle des politischen Pragmatismus in den internationalen Beziehungen. So fokussierten die Regierenden in den USA seit Ende des 2. Weltkrieges bis zum Ende des Kalten Krieges auf eine für sie geopolitisch vorteilhafte und daher auch vielfach ausgewogene Beziehung zur UdSSR (Trachtenberg 2025: 11, 20, 21, 26, 50). Erst nach dem Ende der UdSSR wurde „regelbasierte Ordnung“ zu einem Begriff in der realen Außenpolitik. Mit Biden erfuhr er seine Hochkonjunktur. Blinken bezog ihn einerseits auf die Charta der Vereinten Nationen und engte andererseits seinen Gültigkeitsbereich ein: Die Politik der USA sollte „[...] in einer Vision einer regelbasierten Ordnung verwurzelt sein [...] einer Welt ‚von Demokratien, die friedlich nebeneinander leben‘. Dieser letzte Satz ist besonders bemerkenswert. Die regelbasierte Ordnung war kein System, in dem alle Staaten, unabhängig von ihren internen politischen Systemen, friedlich miteinander leben konnten“ (Trachtenberg 2025: 13). Was als „Demokratie“ galt, legen die Herrschenden in den USA fest. Ergo: Chile unter Allende galt nicht als demokratisch. Gegen Nordvietnam durften unermessliche Kriegsverbrechen begangen werden. Mit dem Slogan „Menschenrechte bzw. Demokratie verteidigen“ durfte und darf gegen die Charta der Vereinten Nationen verstoßen werden. Die europäischen NATO-Mitglieder folgten dieser Interpretation, insbesondere die Bundesrepublik Deutschland. Viel wichtiger als eine vorgebliche Erarbeitung der internationalen Ordnung in den USA waren nach Trachtenberg die jeweils dominierenden Überzeugungen und politischen Maßnahmen, die bewirkten, dass die großen westlichen Länder militärisch rüsteten und eine Handelspolitik betrieben, die für sie und insbesondere die USA vorteilhaft war.

„Der entscheidende Punkt ist, dass eindeutig ein liberales internationales System – in dem die Vereinigten Staaten eine zentrale Rolle spielten – entstanden ist (jedenfalls innerhalb der westlichen Welt). Und die grundlegende historische Frage lautet hier, ob dieses System – das ‚liberale Hegemonialsystem‘, wie es oft und selbst von seinen Befürwortern genannt wird – ein goldenes Zeitalter hervorgebracht hat, wie oft behauptet wird. Die Antwort auf diese Frage hat wiederum einen großen Einfluss auf eine Grundfrage der gegenwärtigen Politik, nämlich ob die Erhaltung dieses Systems ein zentrales Ziel sein sollte – vielleicht sogar das zentrale Ziel, nicht nur für die US-Regierung, sondern für die westlichen Länder im Allgemeinen.“ (Trachtenberg 2025: 45)

Nach Trachtenberg stützen sich die Anhänger der „regelbasierten Ordnung“ auf eine Interpretation der Vergangenheit, in der die USA ein System internationaler Stabilität aufgebaut und hier die Hauptrolle gespielt hätten – nach dem Prinzip: „Die Vereinigten Staaten stellen die ‚öffentlichen Güter‘ bereit, von denen kleinere Mächte profitieren können – ‚globale öffentliche Güter‘ wie ‚eine offene Wirtschaft oder internationale Sicherheit‘. Und sie sollten dies eindeutig weiterhin tun“ (Trachtenberg 2025: 45). Allerdings hätten nach manchen Wirtschaftswissenschaftler:innen und Politikwissenschaftler:innen die USA erst lernen müssen, dass dies ihre Mission sei. So hätten sie die Weltwirtschaftskrise 1929ff. vermeiden bzw. wesentlich abmildern können. Allerdings war nach Trachtenberg, dessen Argumentation hier unterstützt wird, die damalige Entscheidung der USA nicht die Absage an eine angeblich erforderliche Hegemonialrolle, sondern an eine erforderliche internationale Kooperation. Das träfe auch auf „Sicherheit“ zu. Würde „Sicherheit“ als eine Situation verstanden, in der ein Land sich keine Sorgen vor einem ausländischen Angriff oder Bedrohungen seiner Unabhängigkeit machen müsse, dann könne das nicht die Leistung vor allem der USA sein. „Sicherheit“ könne nur das Ergebnis politischer Kooperation sein. Wenn es also um Alternativen zum von den USA dominierten NATO-System ging und gehe, musste und müsse man sich von Ideologie befreien. (vgl. Trachtenberg)

„Für traditionelle Realisten wie George Kennan bedeutete es, eine Katastrophe heraufzubeschwören, wenn Ideologie, Emotionen und ‚unpraktischer Idealismus‘ die Politik bestimmten [...] Dieser allgemeine Ansatz steht selbstverständlich in einem großen Widerspruch zur liberalen internationalistischen Philosophie. Er betont das Gleichgewicht der Kräfte – und akzeptiert damit die Legitimität von Beschränkungen der

eigenen Macht; er betrachtet eine ideologisch orientierte Außenpolitik mit Argwohn, selbst wenn diese darauf abzielt, liberale Werte im Ausland zu fördern; er respektiert die zentralen politischen Interessen anderer Staaten mit unterschiedlichen politischen Systemen und hat kein Problem damit, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Er ist also eine echte Alternative zum liberalen Ansatz.“ (Trachtenberg 2025: 52)

Er ist vor allem auch eine echte Alternative zur gegenwärtigen US-amerikanischen Außenpolitik und jener in der EU und NATO, die nicht zuerst und vor allem das Sterben in der Ukraine beenden wollen.

Der Begriff „regelbasierte Ordnung“ fand 2015 Eingang in die Nationale Sicherheitsstrategie der USA. Dabei wurde ein Zusammenhang zwischen regelbasierter Ordnung, Multilateralismus und globaler Vormachtstellung der USA unterstellt. Sowohl Russland als auch China sind entsprechend dieser Logik als eine Bedrohung zu sehen. Die Biden-Administration und vor allem Blinken haben später zunehmend den Begriff „Internationales Recht“ verwandt, weil die USA in vielen multilateralen Abkommen nicht Mitglied sind und ihre Interessen auch unredlich durchsetzen (Lieberherr 2023: 2-4). Dieses „Internationale Recht“ ist wie auch die „regelbasierte Ordnung“ nicht identisch mit dem Völkerrecht, das eine Hierarchie von Staaten in den internationalen Beziehungen ausschließt.

Die Stiftung Wissenschaft und Politik (SWP), die den Bundestag und die Bundesregierung berät, erklärt:

„Die Bundesrepublik Deutschland versteht sich als Verteidigerin des Völkerrechts und bekennt sich zu einer ‚regelbasierten internationalen Ordnung‘ (rules-based international order). Dabei handelt es sich um ein politisches Konzept mit unscharfen Konturen, das neben völkerrechtlichen Normen auch rechtlich unverbindliche Regeln, Praktiken und Standards als Elemente der internationalen Ordnung einschließt. China und Russland stellen die regelbasierte Ordnung als ein westliches Konstrukt dar, das darauf abziele, Völkerrecht durch selbstgeschaffene und nicht allgemein legitimierte Regeln zu ersetzen. Westlichen Staaten gehe es darum, eigene Interessen mithilfe solcher Regeln durchzusetzen und gleichzeitig ‚Systemrivalen‘ Regelverstöße vorwerfen zu können.“ (Schaller 2026: 2)

Ergo: Das Recht bzw. die Art und Weise seiner Realisierung bleiben Reflektionen realer Interessen- und Kräfteverhältnisse, die relevant mit der konkreten Verfasstheit der Ökonomie zusammenhängen.

4 Drei aktuelle Beispiele

Der erwähnten Einschätzung Chinas und Russlands könnten eigentlich auch diejenigen zustimmen, die von westlicher Position internationale Entwicklungen und daher interessengeleitetes Regierungshandeln beobachten. Das gilt weit mehr für diejenigen, die in Trump eine Bedrohung ihrer Interessen sehen und zweifellos erst recht für alle die, die in Übereinstimmung mit dem Völkerrecht Außen- und Sicherheitspolitik betreiben wollen. Sie alle sind mit objektiven Interessenwidersprüchen und verschiedenen Rechtsauslegungen konfrontiert. Eine Frage ist, ob sie diese Widersprüche analysieren, öffentlich diskutieren und zum Ausgangspunkt einer Debatte über den strukturellen Abbau von Gewalt und für nachhaltige Problemlösungen machen. Der finnische Premierminister Alexander Stubb schreibt beispielsweise über seine Erfahrung:

„1989 begann ich mein Studium der Politikwissenschaft und Internationalen Beziehungen [...] Im Herbst desselben Jahres fiel die Berliner Mauer. Bald darauf wurde Deutschland wiedervereinigt, Mittel- und Osteuropa befreite sich von den Fesseln des Kommunismus, und aus einer bipolaren Welt [...] wurde eine unipolare Welt. Die Vereinigten Staaten waren nun die unangefochtene Supermacht. Die liberale internationale Ordnung hatte gesiegt [...] Alte Trennlinien würden verschwinden, und die Welt würde eins werden [...] Aber diese Zukunft kam nie [...] Nach den Terroranschlägen vom 11. September 2001 wandte sich der Westen von den Grundwerten ab, die er angeblich hochhielt.“ (Stubb 2026: 106)

Diese Grundwerte hatte der Westen allerdings immer sehr selektiv gehandhabt. Nach einer Aufzählung von dramatischen internationalen Ereignissen resümiert Stubb, der sehr früh schon ein Fürsprecher finnischer NATO-Mitgliedschaft war (Stubb 2026: 109): „Die internationale Ordnung wandle sich „vom Multilateralismus zur Multipolarität [...] Multipolarität [...] ist ein Oligopol der Macht [...] Während Multilateralismus zu Ordnung führt, neigt Multipolarität zu Unordnung und Konflikten“ (Stubb 2026: 109). Stubb konstatiert das Scheitern der „regelbasierten Ordnung“, aber erklärt mit deren Kategorien, dass und wie ein neuer Multilateralismus im Interesse kleiner und mittlerer Staaten und an ihm interessierter Organisationen wie der EU aufgebaut werden kann (Stubb 2026: 107-115). Die NATO bleibt außerhalb der Kritik. Wird dann Stubbs konkrete Politik analysiert, zeigt sich z. B. im Umgang mit

eingefrorenen russischen Vermögenswerten eine Bereitschaft zu Verstößen gegen das internationale Recht – „Finland’s values-based realism“ (Stubb 2026: 108). Dennoch besitzen seine Vorschläge für eine Reform der UNO und eine 2. Helsinki-Konferenz (Stubb 2026: 110-116) ein gewaltminderndes, problemlösendes Potenzial und sollten ernsthaft debattiert werden.

Auch Stephen M. Walt, Professor für Internationale Angelegenheiten an der Harvard Kennedy School, ist Anhänger der „regelbasierten Ordnung“ und daher zugleich ein Gegner der Politik von Trump. Walt macht dabei deutlich, dass es ihm wie auch der Biden-Administration durchaus um den globalen Einfluss des Westens geht. Großmächte seien zwar insgesamt räuberisch, aber eine wohlwollende Hegemonialmacht begrüße

„Partnerschaften mit positiven Gesamtergebnissen mit Staaten, die ähnliche Interessen haben, wie beispielsweise die Eindämmung eines gemeinsamen Feindes, und lässt möglicherweise sogar zu, dass andere unverhältnismäßige Gewinne erzielen, wenn dies allen Beteiligten zugutekommt“ (Walt 2026: 12).

Die räuberische Hegemonialmacht Trumps setze allerdings sogar gegenüber Partnern Embargos, Finanzsanktionen, Protektionismus, Währungsmanipulationen und andere Instrumente wirtschaftlichen Drucks ein, um Handelsbedingungen zu erzwingen, die die eigene Wirtschaft begünstigen, oder um in konkreten Fragen politisches Wohlverhalten zu erwirken. Um den Einfluss der USA zu maximieren, habe Trump insbesondere Zweifel daran gesät, dass er militärische Bündnisverpflichtungen einhalten würde und darauf bestanden, dass die Verbündeten für den militärischen Schutz durch die USA bezahlen sollten.

In der Folge akzeptierten die Staats- und Regierungschefs der EU ein einseitiges Handelsabkommen in der Hoffnung, dass Trump die Ukraine weiterhin unterstützen würde. Er agiere nach dem Motto: gut ist, was mir Vorteile bringt (Walt 2026: 16). Walt resümiert:

„Unter dem Strich wird ein aggressives Hegemonialverhalten die Macht- und Einflussnetzwerke schwächen, auf die sich die Vereinigten Staaten seit Langem stützen und die Trump nun zu seinem Vorteil nutzen will. Einige Staaten werden daran arbeiten, ihre Abhängigkeit von Washington zu verringern, andere werden neue Vereinbarungen mit seinen Rivalen treffen, und nicht wenige werden sehnsüchtig auf den Moment warten, in dem sie sich für das selbstsüchtige Verhalten der Vereinigten Staaten rächen können. Vielleicht nicht heute, vielleicht nicht morgen, aber

eine Gegenreaktion könnte überraschend schnell kommen.“ (Walt 2026: 22-23)

Mit „Gegenreaktion“ meint Walt eine Auseinandersetzung, die das globale Gewicht der USA weiter schwächen würde. Das wäre eine deutliche Konfrontation mit einseitigen Auslegungen der „regelbasierten Ordnung“. Inwieweit etwa jemand wie der zitierte Stubb dafür zu gewinnen wäre, muss eine eigenständige Überlegung bleiben. Solche Gegenreaktionen wären zweifellos nicht einfach eine andere Auslegung dieser „regelbasierten Ordnung“, sondern sie würden auch den Bruch mit dahinterstehenden eingeschliffenen ideologischen Sichtweisen bedeuten, also auch der damit verbundenen doxischen Gewissheit.

Die von der EU beabsichtigten Maßnahmen wie eine Steigerung des Anteils an der Weltwirtschaft, insbesondere bei der Produktion und den Exporten, die weitere militärische Aufrüstung, die Bekräftigung bestehender wirtschaftlicher, sicherheitspolitischer und militärischer Partnerschaften etc. sollen zwar Abhängigkeiten von den USA abbauen, sie schränken aber globale Lösungen zum Schutz des Klimas, zur Biodiversität oder zur Bekämpfung globaler Armut ein. An diese Auslegung schließt Herfried Münkler an.

Münkler ringt um eine Fortführung des Bündnisses mit den USA, setzt aber die Prioritäten auf ein wachsendes globales Gewicht der EU und ebenso auf die (feinfühlige) führende Rolle Deutschlands in der EU und Europa. Das lässt sich anhand einiger der Hauptgedanken seines Buches (Münkler 2025) aufzeigen:

1. Die regelbasierte Ordnung ist zerbrochen, die Ära des Welthandels beendet. Es geht in „Europa“ – d.h. der EU und ihre europäischen NATO-Partner – um mehr Waffen, Streitkräfte und neue Technologien, aber vor allem um „neues Denken“ und einen „Mentalitätswandel“ (Münkler), die der Wiederkehr der Imperien mit ihren Zentren und Peripherien Rechnung tragen. Die USA vollziehen eine Transformation vom globalen Hegemon zum territorial konsolidierten Imperium auf dem amerikanischen Doppelkontinent.
2. Moskau will das Schwarze Meer und die Ostsee kontrollieren, wofür eine unterjochte Ukraine zentraler Baustein ist. China hat über seine Infrastrukturprojekte und Kredite Einfluss auf Südeuropa erlangt und will Interessenwidersprüche in der EU ausnutzen. Die USA laufen Gefahr, sich „sicherheitspolitisch imperial zu überdehnen“ (Münkler), was schlussendlich neue Unsicherheit schafft.

3. Die EU muss zusammenhalten und insbesondere Putins Imperium-Projekt verhindern. Dafür muss Deutschland in der EU und zunehmend auch in der NATO führen. E3 (Deutschland, Frankreich, Großbritannien) und Weimarer Dreieck (Deutschland, Frankreich, Polen) sind zentrale Bausteine für eine europäische Strategie. Sie sind mit den Nordic-Baltic8 (NB8 – Dänemark, Finnland, Norwegen, Schweden, Island, Estland, Lettland und Litauen) eng verbunden. Eine politische Hierarchisierung in der EU und Europa ist unumgänglich.
4. Eine Europäisierung der NATO-Strukturen ist notwendig. Das verlangt zugleich, die „Imperative der Machtpolitik wieder lernen“ (Münkler) und gewisse imperiale Züge einer europäischen Führungsstruktur aus Deutschland, Großbritannien, Frankreich, Italien und Polen (E5) zu akzeptieren. In Deutschland muss man „Führen von vorne“ (Münkler) praktizieren und bereit sein, riskanter zu agieren, insbesondere gegenüber Russland, z. B. Abschuss von Flugzeugen, Waffenlieferungen in Krisengebiete, gezielte deutsche Alleingänge.
5. Es muss strategisches Denken geübt werden. Die Idee von einer Demokratisierung der EU, mit der die Stimmen der EU-Bürger:innen gewichtiger werden, führt in die Irre. Ein Mitgliedsland, das Nettozahler zum EU-Haushalt ist, hat mehr Pflichten als andere EU-Mitglieder und braucht daher auch mehr Rechte.
6. Weil die Welt von heute der Welt am Beginn des 20. Jahrhunderts ähnlicher wird, muss die Geschichte neu gelesen und verstanden werden. Dazu gehört, die traditionell reaktionäre Rolle Russlands in Europa und die verdienstvolle historische Rolle Selenskyjs zu verstehen und für einen erforderlichen Politikwechsel in Deutschland und der EU zu nutzen. Auch muss Geografie neu studiert und begriffen werden, um Geschichtsverläufe und gegenwärtige politische Strategien von ihren Konsequenzen her erfassen zu können.

Mit diesen Thesen entwickelt Münkler eingängige, plausible Modelle für eine Neuausrichtung der deutschen Politik, um in der EU und international einflussreicher zu werden. Dafür reflektiert er Geschichte und Geschichtsschreibung, entwickelt praktikable Schlussfolgerungen. „Der Vergleich ist die Grundlage der politischen Urteilskraft [...] ohne permanenten Vergleich keine politische Orientierung“ (Münkler 2025: 15). Sein historischer Vergleich setzt denunziatorisch die Gegner:innen der offiziellen Russland-Politik gleich mit den naiven und verweichlichten

Pazifisten, die Hitler nicht mit aller Macht bekämpfen wollten (Münkler 2025: 14). Im Grunde geht es gleichsam um eine stabile Doxa der politischen Ausgrenzung jener, die „[...] sich grundsätzlich einem politischem Denken in den Kategorien von Feindschaft [verweigern], [...]“ (Münkler 20025: 17). Bei E5 stören nicht das autokratische Vorgehen von Meloni gegen den Rechtsstaat, auch nicht dass Tusk die autokratische Geschichtsumschreibung seiner Vorgänger weitergelten lässt und die Rückkehr der PiS an die Regierung wahrscheinlich ist. Menschenrechte, globale Probleme, sozial und ökologisch nachhaltige Entwicklung sind von untergeordneter Bedeutung. Entscheidend ist, wie Deutschland – in welcher konkreten Kombination mit Partnerländern, mit welchen geografischen, ökonomischen, politischen Konzepten – europäischen und globalen Einfluss generieren kann. Dafür wird weitergehend gefragt, was zu tun ist, damit die Mitglieder der Gesellschaft hierbei maximal mittun, statt zu stören – Niccolò Machiavelli und Carl Schmitt triumphieren und Münkler beklagt, dass kein US-Präsident den Empfehlungen des Geostrategen Brzezinski zur Einhegung Russlands gefolgt sei (Münkler 2026: 261, 264).

Ergo: Politik, die sich auf Konzepte der „geopolitischen Sandwich-Position“ und „regelbasierten Ordnung“ stützt, soll erfolgreich Machtansprüche realisieren. Mit der breiten Propagierung der Thesen und „Begründungen“ sollen problemlösende solidarische Alternativen verdrängt bleiben und emanzipatorische Gegenkräfte weiter geschwächt werden: Ihre Ohnmacht und die blockierende Doxa sollen reproduziert werden.

5 Fazit

Zunächst einmal ist der Erfolg des Buches von Münkler und der mit ihm korrespondierenden Politik zu konstatieren. Das kann leicht entmutigen, aber beweist vor allem, dass die Publikation nach Ernst Bloch „unge-sund“ ist: Sie hilft, die Entfaltung von Kapitalverhältnissen und der mit ihnen verquickten Herrschaftsverhältnisse zu forcieren und damit Ausbeutung, Militarisierung und Krieg, soziale und ökologische Zerstörung anzupeitschen. Hinzu kommen die schwer erträgliche Beschimpfung und Beleidigung der Friedenskräfte.

Die Lektüre der Interpretationen zu diesem Text Münklers hat immer wieder aufgezeigt, wie fest eingefahrene Denkmuster sitzen und wie

leicht der etablierten Doxa verfallen wird. Das fordert sowohl zu gründlicher Kritik der kapitalistischen Vergesellschaftungsweise wie zu Selbstkritik heraus. Denn ebenso wie die sozial und ökologisch zerstörerischen Tendenzen der dominierenden Vergesellschaftungsweise aufzuzeigen und zu thematisieren sind, sind die Ursachen für die Schwäche ihrer emanzipatorischen Gegenkräfte zu analysieren und zu diskutieren. Es kann durchaus an Rosa Luxemburg anknüpft werden: „Selbstkritik, rücksichtslose, grausame, bis auf den Grund der Dinge gehende Selbstkritik ist Lebensluft und Lebenslicht der proletarischen Bewegung“ (Luxemburg 2000: 53).

Fragen nach der historischen Genesis von Problemen und Konzepten, nach den Voraussetzungen für Behauptungen und nach gesellschaftlichen Alternativen können ein Schritt sein, um – wie eingangs mit Bourdieu gezeigt – die Doxa anzugreifen und mit radikaler Gesellschaftskritik sowohl Utopien als auch kurz- und mittelfristig realisierbare Problemlösungsansätze in die politische Debatte zu bringen. So hat etwa der Zustand, der wie eine unvermeidliche „geopolitische Sandwich-Position“ aussieht, seine konkrete Geschichte. In dieser gab es nicht nur ungenutzte, sondern bewusst zerstörte Alternativen. Das lässt sich auch aktuell belegen:

„[...] die Vereinigten Staaten und Europa, insbesondere die europäischen NATO-Mitglieder, müssen sich zusammenschließen, um eine Beteiligung Chinas an jeglicher Diplomatie in Bezug auf die Ukraine und ihren Wiederaufbau zu verhindern [...] Die Legitimierung des chinesischen Friedensplans in der Ukraine und die Zulassung einer Rolle Chinas bei der Beendigung des Krieges sind zutiefst naiv und beunruhigend.“ (The United States Senate 2024: 4)

Und warum „geopolitisch“, wenn es um Kriegsoffer und Zerstörung in einer besonderen europäischen Region geht? Die Sandwich-Position könnte aufgehoben werden, wenn etwa in Kooperation mit China Sicherheitsgarantien für die Ukraine und für Russland vereinbart würden.

Das ist nur ein Beispiel – aber ein gewichtiges. Der Umgang mit dem Russland-Ukraine-Krieg, die Art und Weise seiner Beendigung werden eine einschneidende Zäsur für die europäische bzw. internationale Geschichte sein. Die Frage ist, ob dabei oder danach wieder die alten Szenarien und ideologisch-politischen Konzepte propagiert werden, Politik und gesellschaftlichen Alltag bestimmen. Oder ob kollektive Sicherheit in Europa eingeleitet wird und damit auch die Richtung der

gesellschaftlichen Entwicklung hin zu sozialer und ökologischer Nachhaltigkeit verändert werden kann. Nichts darf weniger selbstverständlich sein als eskalierende Konflikte und Kriege. Und immer wieder sollte bei den Bemühungen um Frieden und attraktive Gesellschaftsalternativen an Bourdieus Warnung erinnert werden: „Jede herrschende Ordnung weist die Tendenz auf – allerdings auf unterschiedlicher Stufe und mit je anderen Mitteln – ihren spezifischen Willkürcharakter zu naturalisieren“ (Bourdieu 1979: 324).

Bibliographie

- Barroso, José Manuel (2012): “State of the Union 2012 Address”. *Plenary session of the European Parliament/Strasbourg. 12 September 2012.* https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/en/SPEECH_12_596 (14.3.2026)
- Barroso, José Manuel (2020): *Why European strategic autonomy matters?* https://www.eeas.europa.eu/eeas/why-european-strategic-autonomy-matters_en (14.3.2026)
- Barroso, José Manuel (2021): *European Foreign Policy in Times of Covid-19.* Brussels: Publications Office of the European Union. <https://op.europa.eu/en/publication-detail/-/publication/87a1969b-ac7f-11eb-9767-01aa75ed71a1/language-en> (14.3.2026)
- Bloch, Ernst [1959], (1979): *Das Prinzip Hoffnung.* 6. Auflage. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1979): *Entwurf einer Theorie der Praxis. auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (1999): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft.* 11. Auflage, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft.* Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Brzezinski, Zbigniew (1999): *Die einzige Weltmacht. Amerikas Strategie der Vorherrschaft.* Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Dobbins, James; Cohen, Raphael; Chandler, Nathan; Frederick, Bryan; Geist, Edward; DeLuca, Paul; Morgan, Forrest; Shatz, Horward; Williams, Brent (2019): *Extending Russia Competing from Advantageous Ground.* Santa Monica: Rand corporation.
- Europäische Kommission (2013): „Auf dem Weg zu einem wettbe-

- werbsfähigeren und effizienteren Verteidigungs- und Sicherheitssektor“. *Mitteilung der Kommission an das Europäische Parlament, den Rat, den Europäischen Wirtschafts- und Sozialausschuss und den Ausschuss der Regionen. Document 52013DC0542* <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=celex%3A52013DC0542> (14.3.2026)
- Europäischer Rat (2000): 23. und 24. März 2000, Lissabon, *Schlussfolgerungen des Vorsitzes*. https://www.europarl.europa.eu/summits/lis1_de.htm (14.3.2026)
- European Commission (2000): *Commission Communication to the European Parliament and the Council On Galileo*. Brussels, COM(2000) 750 final. <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/TXT/PDF/?uri=CELEX:52000DC0750&from=NL> (14.3.2026)
- European Council (2013): *19/20 December 2013, Brussels, Part I paragraphs 1-22 of the European Council conclusions*. https://www.consilium.europa.eu/uedocs/cms_Data/docs/pressdata/en/ec/140214.pdf (14.3.2026)
- European Union (2009): *Directive 2009/81/EC Of the European Parliament and of the Council of 13 July 2009*. <https://eur-lex.europa.eu/LexUriServ/LexUriServ.do?uri=OJ:L:2009:216:0076:0136:en:PDF> (14.3.2026)
- Ikenberry, John (2001): *After Victory: Institutions, Strategic Restraint, and the Rebuilding of Order after Major Wars*. Princeton: Princeton University Press.
- Habermas, Jürgen (2025): “Europe Must Go Ahead with its Integration and Self-Defense”. *ResetDialogues*, 3. April 2025 (zuerst in *Süddeutsche Zeitung*, 23. März 2025) <https://www.resetdoc.org/story/habermas-europe-must-go-ahead-integration-self-defense/> (14.3.2026)
- Kennan, George (1948): zitiert nach Bhagwat, Vishnu (2010): *The Weaponization of Space: Corporate Driven Military Unleashes Pre-emptive Wars*. <https://www.globalresearch.ca/the-weaponization-of-space-corporate-driven-military-unleashes-pre-emptive-wars/> 21432 (14.3.2026)
- Kornelius, Stefan (2026): „Kanzler Merz zur Situation im Nahen Osten. Der Sprecher der Bundesregierung“, *Pressemitteilung* 37, 28. Februar 2026. <https://www.bundestkanzler.de/bk-de/suche/kanzler-merz-zur-situation-im-nahen-osten-2409140> (14.3.2026)

- Kubilius, Andrius (2025): *Speech at the Tocqueville Conversations: "The Future of Europe: From Pax Americana to Pax Europeae"*. Brussels, 28. June 2025. https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/en/speech_25_1661 (14.3.2026)
- Liboreiro, Jorge (2026): *Von der Leyen and Kallas call on Europe to adapt to chaotic, coercive world order*. *Euronews*, 9. March. <https://www.euronews.com/my-europe/2026/03/09/von-der-leyen-and-kallas-call-on-europe-to-adapt-to-chaotic-coercive-world-order> (14.3.2026)
- Lieberherr, Boa (2023). „Die ‚regelbasierte Ordnung‘ – Divergierende Auffassungen“. Center for Security Studies, ETH Zürich (Hrsg.): *CSS Analysen zur Sicherheitspolitik*. Nr. 317, <https://ethz.ch/content/dam/ethz/special-interest/gess/cis/center-for-securities-studies/pdfs/CSSAnalyse317-DE.pdf> (14.3.2026)
- Literaturhaus (2026): *Herfried Münkler zu Gast „Unter der Pyramide“*. *Literaturhaus Heilbronn. Aktuelle Meldungen*, 27. Januar 2026. <https://literaturhaus.heilbronn.de/aktuelles/details/artikel/herfried-muenkler-zu-gast-unter-der-pyramide.html> (14.3.2026)
- Luxemburg, Rosa [1916] (2000): „Die Krise der Sozialdemokratie“. *Gesammelte Werke*, Band 4, 6., überarbeitete Auflage, hrsg. von Annelies Laschitzka und Günter Radczun, Berlin: Karl-Dietz Verlag, 49-164.
- Marangé, Céline (2025): „Russland gegen die europäische Sicherheitsordnung: Von der Anfechtung zur Zwangsausübung“. *Der Wendepunkt: Ein neues Modell der europäischen Sicherheit mit der Ukraine und ohne Russland*, hrsg. von Céline Marangé und Susan Stewart, Berlin: SWP, 9-15.
- Masala, Carlo (2025): *Wenn Russland gewinnt. Ein Szenario*. München: C.H. Beck.
- Merz, Friedrich (2025): „Merz: Israel macht in Iran Drecksarbeit für uns“. Interview am 17.6.2025, *zdfheute*. <https://www.zdfheute.de/politik/g7-gipfel-merz-100.html> (14.3.2026)
- Merz, Friedrich (2026a): „Unsere Freiheit behaupten wir mit unseren Nachbarn“. *Rede bei der Münchner Sicherheitskonferenz am 13. Februar 2026*. <https://www.bundesregierung.de/breg-de/aktuelles/rede-kanzler-msc-2407218> (14.3.2026)
- Merz, Friedrich (2026b): „How to Avert the Tragedy of Great-Power Politics. Germany Knows the Costs of a World Governed by Power

- Alone.” *Foreign Affairs*, 13. February, 2-11. <https://www.foreignaffairs.com/europe/how-avert-tragedy-great-power-politics> (14.3.2026)
- Münkler, Herfried (2025): *Macht im Umbruch. Deutschlands Rolle in Europa und die Herausforderungen des 21. Jahrhunderts*. Hamburg: Rowohlt.
- Nielsen, Anders Puck (2026): “Can NATO survive a war with Russia? — with Carlo Masala”. <https://www.youtube.com/watch?v=A8ZvKXjhHYM> (14.3.2026)
- Pressenza Berlin (2025): *Wann ist genug genug? – Ein Vergleich der militärischen Potenziale der NATO und Russlands*. <https://www.pressenza.com/de/2025/04/wann-ist-genug-genug-ein-vergleich-der-militaerischen-potenziale-der-nato-und-russlands/> (14.3.2026)
- Schaller, Christian (2026): „Deutsche Außenpolitik und das Leitbild der ‚regelbasierten internationalen Ordnung‘“. *Herausforderungen durch China, Russland und die USA*, Berlin: SWP-Studie. doi:10.18449/2026S05
- Strobel, Günter (2025): Politikwissenschaftler Münkler: „Es wird nicht mehr, wie es einmal war“. Gespräch mit Herfried Münkler. *Der Standard*, 26. Juni 2025. <https://www.derstandard.de/story/3000000272286/politikwissenschaftler-muenkler-es-wird-nicht-mehr-wie-es-einmal-war> (14.3.2026)
- Stubb, Alexander (2026). „The West’s Last Chance. How to Build a New Global Order Before It’s Too Late“. *Foreign Affairs*, January/February, Volume 105/1, 104-116.
- Trachtenberg, Marc (2025): „The Rules-Based International Order: A Historical Analysis“. *International Security* (2025) 50 (2): 7-54.
- The United States Senate Committee on Foreign Relations (2024): „Next Steps to Defend the Transatlantic Alliance from Chinese Aggression“. *Minority Staff Report*. https://www.foreign.senate.gov/imo/media/doc/risch_july_2024_report_-_next_steps_to_defend_the_transatlantic_alliance_from_chinese_aggression.pdf (14.3.2026)
- Verbeek, Nicolas (2023): „Der amerikanisch-chinesische Wettstreit und die Neugewichtung der Asien-Pazifik-Politik unter US-Präsident Barack Obama“. *Transatlantische Perspektiven unter Obama und Trump. Eine Vergleichsstudie zur Frage nach Kontinuität und Wandel US-amerikanischer Außen- und Sicherheitspolitik*, hrsg. von Sascha Arnautović, Aylin Matlé, Jakob Wiedekind, Wiesbaden: Springer, 591-612.
- Von der Leyen, Ursula (2025): *Rede von Präsidentin anlässlich der Verleihung*

des Internationalen Karlspreises zu Aachen, 29. Mai 2025. https://ec.europa.eu/commission/presscorner/detail/de/speech_25_1366 (14.3.2026)

Walt, Stephen (2026): “The Predatory Hegemon. How Trump Wields American Power”. *Foreign Affairs*, March/April, Volume 105/2, 8-23.

Wikipedia (2025): *Regelbasierte Ordnung*. https://de.wikipedia.org/wiki/Regelbasierte_Ordnung (14.3.2026)

Russland – mehr als eine Regionalmacht?

Dieter Segert

(Berlin, MLSt)

Abstract

Russia is understood as a fragile world power that emerged weakened from the collapse of the Soviet Union, but has been able to consolidate its geopolitical influence through the consolidation of the state under President Putin. As a first step, the economic reforms from Gorbachev to Putin are presented. This also outlines the main reason for the lesser success compared to the reforms initiated in China by Deng Xiaoping: the disintegration of the state centre. The chaotic privatization of state property and the withdrawal of the state from the economy reached their peak under Yeltsin. The following section describes the consolidation of the state since 2000 and the associated changes in foreign policy under Putin. The strengthening of the alliance with the People's Republic of China and an analysis both of the foundations and limitations of this alliance conclude the article.

Zusammenfassung

Russland wird als fragile Weltmacht verstanden, die aus dem Zusammenbruch der Sowjetunion geschwächt hervorgegangen ist, aber durch die Konsolidierung des Staates unter Präsident Putin ihren geopolitischen Einfluss festigen konnte. In einem ersten Schritt werden die Wirtschaftsreformen seit Gorbatschow bis Putin dargestellt. Dabei wird auch die wichtigste Ursache des geringeren Erfolgs im Vergleich zu den Reformen, die in China durch Deng Xiaopeng eingeleitet wurden, skizziert: der Zerfall des staatlichen Zentrums. Die chaotische Privatisierung des

Staatseigentums und der Rückzug des Staates aus der Wirtschaft erreichten ihren Höhepunkt unter Jelzin. In dem folgenden Abschnitt wird die Konsolidierung des Staates seit dem Jahr 2000 dargestellt und der damit verbundene Wandel in der auswärtigen Politik unter Putin. Die Festigung des Bündnisses mit der Volksrepublik China und die Analyse sowohl der Grundlagen und Grenzen dieses Bündnisses schließen den Beitrag ab.

Keywords/Schlüsselwörter

Problems of the post-Soviet transformation, distinctive features of Soviet reforms compared to those in China, foundations and limits of cooperation between Russia and China

Probleme der post-sowjetischen Transformation; Besonderheit der sowjetischen Reformen im Vergleich mit denen in China; Grundlagen und Grenzen der Kooperation von Russland und China.

1 Zur Einführung

Obama verspottete Russland 2014 als nur noch eine Regionalmacht, Putin agiere aus einer Position der Schwäche heraus (Spiegel 2014). Helmut Schmidt fand noch sarkastischere Worte, als er vor über 40 Jahren das Land, damals noch die Sowjetunion, als „Obervolta mit Atomraketen“ bezeichnete, ein hochgerüstetes Land mit einer wenig entwickelten Wirtschaft. Auch gegenwärtig sei Russland, der größte Nachfolgestaat der Sowjetunion, nach der Meinung auswärtiger Beobachter ein „wenig entwickeltes Industrieland“.¹ Allerdings stellt sich dann die Frage, wieso in der neuen Sicherheitsstrategie der Trump-Administration, die von einer geopolitischen Analyse der Weltlage ausgeht, Russland als ein Schwergewicht eingeschätzt wird, als Teil einer zukünftigen G5, neben China, Japan und Indien? (Barkey 2025)

¹ So Wolfgang Drechsler (2022). Als Beleg führt er das Ranking nach dem BIP pro Kopf an, wonach Russland an 68. Stelle in der Welt liegt. <https://www.fuw.ch/article/obervolta-mit-raketen-immer-noch> (13.01.2026).

2 Aufbruch und Zusammenbruch – zwei alternative Transformationspfade

Nachfolgend sollen einige Argumente angeführt werden, warum es der Sowjetunion (Russland) im Unterschied zu China nicht gelang, aus der Krise des Staatssozialismus hinaus zu größerer wirtschaftlicher Macht zu gelangen. Die Sowjetunion war jedenfalls bis in die 1970er Jahre im Vergleich zur Volksrepublik China der wirtschaftlich und militärisch stärkere Staat. Die Reformen, die in beiden Ländern – in China 1979, also sechs Jahre früher als im Vergleichsstaat begonnen – durchgeführt wurden, waren extrem unterschiedlich erfolgreich und führten zur heutigen Situation.

Eine der wichtigen Aufgaben der post-sozialistischen Transformation ist die Entstehung einer Klasse von Unternehmern. Diese Entstehung des kapitalistischen Unternehmertums aus einer staatssozialistischen Gesellschaft, in der der Staat formell der einzige Eigentümer des Gemeineigentums ist, verlief in Russland nach einer Analyse von Petra Stykow (2007: 47, Tabelle) in drei Phasen: während der Perestroika (1986-1991), die von ihr als „Romantische Periode“ bezeichnet wird, danach in der ersten Phase der Herrschaft Boris Jelzins (1992-1994), die von ihr „Gründerzeit“ genannt wird, sowie in einer dritten Periode (1994-1998), bezeichnet als „Oligarchen-Ära“. Während der ersten Phase unter Gorbatschow wurde mit Wegen zu einem Marktsozialismus experimentiert. 1988 wurde durch ein Gesetz erstmals seit 1929 die Möglichkeit geschaffen, in Form von Genossenschaften individuelles Eigentum, Privateigentum, zu bilden. Dabei wurden auch teilweise vorhergehende informelle Praktiken, gemeinhin als Schattenwirtschaft bezeichnet, legalisiert. Außerdem begann mit der Bildung von privaten Geschäftsbanken und der Aufhebung des Außenhandelsmonopol des Staates die erste Phase einer Privatisierung staatlichen Eigentums.

Die Wirtschaftsreformen Gorbatschows im Rahmen der Perestroika schufen mehr Handlungsspielraum für die Direktoren und das sonstige Leitungspersonal der juristisch immer noch staatlichen Unternehmen. So konnten sie selbst die Preise für ihre Produkte festsetzen und ihre Produkte ohne staatliche Außenhandelsbetriebe ins Ausland verkaufen. Die Bildung von Joint Ventures mit bis zu 49 Prozent ausländischem Kapital wurde bereits 1987 erlaubt. Anfangs orientierte sich Gorbatschow bei seinen Reformplänen außer an den marktwirtschaftlichen Reformen

anderer Länder des Staatssozialismus, wie an denen Jugoslawiens in den 1970er Jahren, auch an den einige Jahre früher begonnenen chinesischen Wirtschaftsreformen (Miller 2016). Dabei ging es u. a. um Sonderwirtschaftszonen und Wege zur Wiederherstellung bäuerlichen Eigentums. Die Wirtschaftsreformen in der Zeit der Perestrojka führten allerdings nicht zu einer neuen, funktionierenden Wirtschaft der Sowjetunion, sondern leiteten deren Abstieg ein. 1990-1991 waren die Jahre des größten Niedergangs, der von steigenden Verbraucherpreisen begleitet war. Die Versorgung der Bevölkerung mit Konsumgütern verschlechterte sich. Die Unionsregierung bekam das Defizit des Staatshaushaltes nicht in den Griff. Das lag auch an der unzureichenden Fähigkeit, Steuerschulden von den neuen Unternehmern einzutreiben.

Ein wichtiger Schritt der Reformen jener Zeit war der Rückzug der regierenden Partei aus der Kontrolle staatlicher Entscheidungen, die Entflechtung beider Institutionen, ihre Trennung. Diese Entscheidung wurde auf der Parteikonferenz 1988 getroffen. Anders als in China, wo die Führung von Wirtschaft und Gesellschaft durch die KP erhalten blieb und genutzt wurde, um die Wirtschaftsreformen zu steuern, versuchte Gorbatschow die wirtschaftliche und politische Liberalisierung gleichzeitig zu verwirklichen. Die chinesische Führung unter Deng Xiaoping lernte von diesem Misserfolg der sowjetischen Reformen:

„Deng saw enough of Russia’s tumultuous politics to know where he stood: China was right to sacrifice political liberalization for stability’s sake, because the alternative was chaos and collapse. Chinese analysts argue that the Soviets abandoned central planning too rapidly and in a disorganized fashion.” (Miller 2016: 12)²

Die letzten Jahre der Gorbatschowschen Reformen waren dadurch gekennzeichnet, dass das bisherige System, die Zentralplanungswirtschaft, nicht mehr richtig funktionierte und das angestrebte neue System, eine sozialistische Marktwirtschaft, noch nicht funktionierte. Stykow charakterisierte die Ursache des Misserfolgs folgendermaßen: „Die spätsozialistischen Perestrojka-Reformen bestanden aus einer Reihe ‚politischer Kampagnen‘, die keine kohärente Strategie bildeten, sondern improvisierte Reaktionen auf die Krise des staatssozialistischen Systems darstellten“ (Stykow 2007: 48).

² Miller zitiert hier eine Einschätzung von Shambaugh (2008: 65).

Die wirtschaftlichen Zerfallsprozesse in der Zeit der späten Perestroika wurden zudem von einem Zerfall des föderalen Staates begleitet. Innerhalb der Sowjetunion bildeten sich Konflikte zwischen den verschiedenen nationalen Subjekten und dem Zentralstaat heraus. Es bildeten sich besonders an den Rändern der Sowjetunion, im Baltikum, in den Kaukasusrepubliken, auch in der Ukraine, gesellschaftliche Bewegungen für nationale Unabhängigkeit heraus, denen sich Teile aus dem Machtapparat, der sowjetischen Nomenklatura, anschlossen. Ende 1986 protestierten Kasachen gegen eine Entscheidung der sowjetischen Führung, einen ethnischen Russen zum Parteichef der kasachischen Kommunisten zu machen. Es kam später auch zu gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Angehörigen ethnischer Gruppen, so im Februar 1988 zwischen Aserbaidshanern und Armeniern in Bergkarabach, einer autonomen Provinz Aserbaidshans und 1990 in Tadschikistan. 1991 kam es nach einem Putsch konservativer Kräfte in Litauen, die die Bestrebungen zur Unabhängigkeit des Landes durchkreuzen wollten, zu Straßenunruhen (Segert 2023b).

Es gab zwei Versuche der Zentralregierung unter Gorbatschow dem Zerfall entgegenzuwirken. Einerseits wurden die ethnischen Unruhen durch sowjetische Truppen zu befrieden versucht, andererseits verhandelte Gorbatschow einen neuen Föderationsvertrag, der im August 1991 unterzeichnet werden sollte. Der letztgenannte Versuch scheiterte jedoch an einem Putschversuch konservativer Kräfte am 19. August des betreffenden Jahres, am Vorabend des Tages, an dem dieser Vertrag unterzeichnet werden sollte. Beide Reaktionen der Zentralmacht beschleunigten den Zerfall. 1990 erklärten bereits die drei baltischen Staaten und Armenien ihre Unabhängigkeit. 1991, im April, folgte Georgien. Nach dem schnell scheiternden konservativen Putsch gegen Gorbatschow im August folgten die anderen sowjetischen Republiken. Am 21. 12. 1991 wurde dann der Vertrag über die Auflösung der Sowjetunion in der Hauptstadt Kasachstans unterzeichnet.

Zu den Misserfolgen der Wirtschaftsreformen unter Gorbatschow und Jelzin kam noch der Einfluss der westlichen Berater dazu, die den neoliberalen „Washington Konsensus“ der internationalen Finanzinstitutionen in der Sowjetunion bzw. Russland als Erfolgsrezept empfahlen. Diese Wirtschaftspolitik setzte auf schnelle wirtschaftliche Öffnung zu den Außenmärkten, eine rasche Privatisierung des Staatseigentums und den Rückzug des Staates aus der Wirtschaftslenkung. In China hatten

diese Berater kaum Einfluss, aber die Führung lernte aus den Misserfolgen der sowjetisch/russischen Reformen.

Es kann also davon ausgegangen werden, dass die sowjetischen und die chinesischen Reformen alternative Pfade der Transformation des Staatssozialismus darstellen. Der sowjetische war insgesamt gesehen ein deutlicher Misserfolg, der zu Staatszerfall und anhaltendem wirtschaftlichem Niedergang führte. Erst ab 2000 unter Putin wurde dieser Niedergang aufgehalten. Der andere, angestoßen durch Deng Xiaoping, hatte mit der Niederschlagung der Tiananmen-Demonstrationen am 4.6.1989 zwar hohe politische Kosten, aber er führte auf die Dauer zu beeindruckenden wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Erfolgen.

3 Vor dem Hintergrund der Präsidentschaft Jelzins leuchten Putins Erfolge hell

Das aktuelle politische Regime Russlands, häufig journalistisch als Alleinherrschaft Putins missverstanden, wird von Petra Stykow und Julia Baumann (2023: Kapitel 8) als „personalistisch-patronales System“ bezeichnet. Es sei aus den Wirren der Präsidentschaft Jelzins entstanden, in denen eine kleine Gruppe von Unternehmern und Politikern immer reicher, die Mehrheit der Bürger Russlands allerdings immer ärmer geworden wären und außerdem in einer Welt persönlicher Unsicherheit und korrupter Beamter gelebt hätten. 2001 wäre es dann zu einem informellen „Gesellschaftsvertrag“ zwischen Regime und Bevölkerung gekommen, der in der Forschung auch als „Nichteinmischungspakt“ bezeichnet wird: „Das Regime respektierte die private Sphäre seiner Bürger:innen, die ihrerseits akzeptierten, die Gestaltung der Politik dem Staat zu überlassen“ (ebd.: 176). Damit verbunden waren bestimmte sozialpolitische Verpflichtungen des Staates. Als ein Teil der urbanen Mittelschicht 2011-2012 diesen Pakt aufkündigte, wurde er reformiert. Die sozialstaatlichen Verpflichtungen wurden nicht aufgelöst, sondern ideologisch geframt und mit dem kulturell-konservativen Identitätsdiskurs verbunden.

Eine andere Russlandexpertin, Katharina Bluhm, hat in ihrem Buch von 2023 eine interessante Sicht auf die aktuelle kulturell-konservative Staatsideologie Russlands entwickelt. Sie vertritt die Auffassung, dass sich in der Hinwendung der russischen Politik und Gesellschaft zum Konservatismus weniger ein Rückbezug zu irgendeiner russischen,

„großartigen“ Vergangenheit zeigt, etwa zur Zeit Peters des Großen, oder generell zum zaristischen Imperialismus oder aber zur Stalinschen Sowjetunion, sondern dass sich darin eine Suche nach dem „zukünftigen Platz Russlands in einer sich verändernden Welt“ (Bluhm 2023: 229) ausdrückt. Darin zeigt sich die Überzeugung der russischen Eliten, dass der begonnene Niedergang des Westens und seiner Werte ein dauerhafter ist und die Zukunft anderen politischen Systemen und kulturellen Orientierungen gehört. Man sollte also die Kooperation von Politikern wie Trump, Orban und Putin nicht auf private Neigungen reduzieren. Sie haben ihre Grundlage auch in ähnlichen kulturellen Orientierungen und strategischen Zukunftsbildern.

Um auf den erwähnten „Gesellschaftsvertrag“ zurückzukommen. Wie war die Ausgangslage und was hat sich unter Wladimir Putin verändert? In Russland entstand seit 1992 durch Liberalisierung der Wirtschaftsprozesse und durch verschiedene Phasen der Privatisierung des Staatseigentums ein „chaotischer Kapitalismus“, in dem einige sehr reich wurden, während sich das Leben breiter Schichten von abhängig Beschäftigten verschlechterte. Ein Drittel der russischen Bevölkerung verarmte als direkte Folge des Privatisierungsprozesses. Aufgrund niedriger Löhne und/oder unregelmäßig ausgezahlter Gehälter wurde Lohnarbeit oftmals mit unterschiedlichen Formen landwirtschaftlicher Subsistenzwirtschaft oder saisonaler Arbeitsmigration kombiniert. Im Jahr 1996 erwirtschafteten private Grundstücke 90 Prozent der Kartoffeln, 67 Prozent des Gemüses, 40 Prozent des Fleisches und der Milch in Russland (Jaitner 2024: 406). Im Jahr 2000 war der Gini-Koeffizient bezüglich der Einkommen in Russland auf 0,415 gestiegen. Die Inflation erreichte im Gefolge der Liberalisierung der Preise schwindelerregende Höhen: 1992 betrug sie 1500 Prozent, 1995 noch 200 Prozent (Segert 2015: 477, Tabelle 2). Die durchschnittliche Lebenserwartung der Russen sank zwischen 1991 und 1994 von 69 auf unter 64 Jahre, bei den Männern sogar auf 57,4 Jahre.³ In Folge dieser chaotischen Situation begann

³ Siehe dazu die Studie von Stephan Sievert, Sergei Sacharow, Reiner Klingholz „Die schrumpfende Weltmacht. Die demografische Zukunft Russlands und der anderen post-sowjetischen Staaten“ („Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung“ 2011: 25). Link: file:///d:/Users/diete/Downloads/ssoar-2011-sievert_et_al-die_schrumpfende_weltmacht.pdf (29.12.2025).

die Bevölkerung zu schrumpfen. Die Löhne wurden in den Unternehmen nicht regelmäßig ausgezahlt.

Diese negative Entwicklung hielt bis Ende der 1990er Jahre an. Deren teilweise Überwindung unter Präsident Putin ist eine wichtige Grundlage für sein Ansehen in der Bevölkerung. 1992, nach dem Beginn der Wirtschaftsreformen Jelzins, lebten 33,5 Prozent der Bevölkerung unterhalb des nationalen Existenzminimums. Bis 2008 fiel diese Zahl auf 13,5 Prozent. Außerdem wurde unter der Regierung Putins eine aktive Sozialpolitik betrieben. Felix Jaitner bezeichnet diese als „neoliberal“.⁴ „...vor diesem Hintergrund wird die Erleichterung der Mehrheit der Russen im Übergang zur Präsidentschaft Wladimir Putins verständlich, dessen Regiment diese extremen Übel abstellen und eine gewisse Kalkulierbarkeit des alltäglichen Lebens wiederherstellen half. Zugute kamen ihm die stark gestiegenen Weltmarktpreise insbesondere für Erdöl“ (Brandt 2024: 375).

Die wirtschaftliche Entwicklung unter Jelzin seit 1992 ist durch einen deutlichen Rückgang des BIP gekennzeichnet. Durch die schockartige Integration der russischen Wirtschaft in den kapitalistischen Weltmarkt ging v. a. die Industrieproduktion auf weniger als die Hälfte des Wertes von 1990 zurück (Jaitner 2024: 407). Die Rolle Russlands als Rohstofflieferant verfestigte sich in diesen Jahren. Bis heute ist dieses extraktive Entwicklungsmodell existent. Allerdings wurden seit dem Wechsel von Jelzin zu Putin Anstrengungen unternommen, die sich besonders auf Schlüsselindustrien wie dem fossilen Sektor, der Rüstungsindustrie und der Atomindustrie richteten (ebd.: 408-411). Nachdem die Staaten des Westens ab 2014 Sanktionen gegen Russland verhängten, hat die Import substituierende Modernisierung noch weitere Zweige der Industrie wie die Nahrungsmittelverarbeitung erfasst.

Wenn man sich die Jahre seit dem Zerfall der Sowjetunion ansieht, so wurde unter Jelzin der Staat destabilisiert. Unter Putin ist er wieder konsolidiert worden. Die Mittel dafür waren allerdings nicht in erster Linie die Verstärkung der Diktatur und Gewalt gegen Andersdenkende. Jaitner (2024: 408f) hebt folgende Aspekte einer Neuordnung der Herrschaftsverhältnisse unter Putin hervor: Die Konsolidierung der Einheit der verschiedenen Elitegruppen, die Zentralisierung der politischen Macht in der Exekutive, die ideologische Neuausrichtung des herrschenden

⁴ Die Angaben sind aus Segert 2023a: 30 und aus Jaitner 2023: 107, 145-146.

Blocks, die Stabilisierung der sozialen Verhältnisse und die partielle Modernisierung der russischen Wirtschaft.

Wenn man die Jahre unter Putin mit denen unter Jelzin vergleicht, so kann man nach der Erhebung Putins zum Präsidenten im Jahr 2000 von einer erfolgreichen Stabilisierung der Herrschaft in Russland sprechen. In der Betonung der Unterschiede von Demokratien und Diktaturen wird mitunter übersehen, dass es andere Möglichkeiten gibt als die Legitimation durch freie Wahlen, in denen sich das Regierungspersonal den Entscheidungen der Regierten stellen muss. Es gibt auch die Legitimation der Herrschaft durch die Ergebnisse von Politik. Sie wird in der Politikwissenschaft als „Output-Legitimation“ bezeichnet (u. a. Scharpf 1998)⁵.

Wenn auch jene Form der Legitimation von Herrschaft durch die Ergebnisse der Politik fehlt, ist die Herrschaft in den Augen der Beherrschten nicht legitim. Das lässt sich an dem Jahrzehnt der Jelzin-Präsidentschaft und dem Stellenwert dieser Erinnerung für die Haltung gegenüber der Politik seines Nachfolgers, Wladimir Putin, erkennen.

„Erinnert wird das durch den Filter der Erfahrung, dass es seit der Präsidentschaft Wladimir Putins aufwärts gegangen ist. [...] Die Erinnerung an die umfassende Entfesselung der Marktkräfte, den Rückzug des Staates aus der Verantwortung für die soziale Lage der Bevölkerung, die räuberische Privatisierung der Staatsbetriebe während der Regierungszeit Jelzins legitimierte die politische Gegenbewegung unter dessen Nachfolger als Präsident. Die 2000er Jahre waren eine Zeit der Verbesserung der sozialen Lage der Bevölkerung und der Stabilisierung der Gesellschaft. Diese Erfahrung führte zur Legitimation von Putins Herrschaft. Ein typischer Fall von erfolgreicher „out-put-Legitimation““. (Segert 2024: 26)

International ist die Regierungszeit Putins ebenfalls durch deutliche Veränderungen geprägt. Anfangs bemühte sich Putin um die Fortführung des guten Verhältnisses zu den USA und Westeuropa, das unter seinen Vorgängern entstanden war. Dafür sind seine Rede vor dem Deutschen Bundestag 2001 sowie die Unterstützung des „US-Kriegs gegen den Terror“ nach „Nine Eleven“ schlagende Beispiele. Nach dem Konflikt um die NATO-Mitgliedschaft von Ukraine und Georgien 2008 und der

⁵ Scharpf bezeichnet in diesem Text (S. 2) Input- und Output-Legitimation als zwei wichtige, analytisch zu unterscheidende, „Dimensionen von Legitimation“ politischer Herrschaft.

ukrainischen Regierungskrise 2014 veränderte sich allerdings die internationale Ausrichtung Russlands. Es kam zu einer beschleunigten Umorientierung weg von den Staaten Westeuropas und den USA, hin zu BRICS-Staaten wie Indien und v. a. zu China.

4 Wodurch wird das Bündnis zwischen Russland und China bestimmt und wie stabil ist es?

Die Geschichte der Beziehungen zwischen der Sowjetunion und der 1949 gegründeten Volksrepublik China ist reich an Wendungen, die hier aber nicht betrachtet werden sollen. Es geht nur um Veränderungen seit der „Perestroika“. Der Besuch Gorbatschows 1989 führte zu einer anhaltenden Wiederannäherung beider Staaten. Die historischen Grenzstreitigkeiten, die zu einer direkten militärischen Auseinandersetzung 1969 am Ussuri geführt hatten, wurden beigelegt. Die Spannungen zwischen den USA und China in der Taiwanfrage⁶ begünstigten ebenfalls die außenpolitische Annäherung an Russland als Nachfolger der Sowjetunion. Russland, China und fünf zentralasiatische Staaten kooperierten seit 2001 in der Shanghai-Organisation.

Im selben Jahr wurde zwischen Russland und China ein Freundschaftsvertrag geschlossen, mit dem alle Grenzstreitigkeiten als geklärt

⁶ Obwohl die USA 1979 die Ein-China-Politik der Volksrepublik China anerkannten – also deren Haltung, Taiwan als Teil Chinas und „abtrünnige Provinz“ zu respektieren –, wurde Taiwan wirtschaftlich und militärisch unterstützt. Seit dem Ende der Amtszeit Clintons 2000-2001 wurde wiederholt der Konflikt zwischen „Festlandchina“ (wie die Volksrepublik in Taiwan heißt) und der „Republik China“ (Selbstbezeichnung Taiwans) durch die US-Politik angeheizt. Es fand eine deutliche Vertiefung der wirtschaftlichen und militärischen Beziehungen statt, Regierungsvertreter Taiwans wurden in die USA eingeladen, der *Taiwan Policy Act* wurde 2013 verabschiedet und in der ersten Präsidentschaft Trumps *Taiwan Travel Act*, ein Erlass, der hochrangige diplomatische Beziehungen zwischen taiwanesischen und amerikanischen Beamten ermöglicht und Besuche zwischen Regierungsvertretern der Vereinigten Staaten und Taiwans auf allen Ebenen förderte (Shattuck 2018). Präsident Biden drückte mehrfach die Entschlossenheit der USA aus, Taiwan im Falle einer Intervention der Volksrepublik China militärisch zu unterstützen (Weigelin-Schwiedrzig 2023).

betrachtet wurden und die territoriale Integrität der anderen Seite respektiert wurde. Alle Streitigkeiten sollten friedlich geregelt werden. Dieser Vertrag wurde 2021 um weitere zwanzig Jahre verlängert. In den Jahren seit 2001 wurden gemeinsame Militärmanöver durchgeführt und die wirtschaftliche Zusammenarbeit vertieft, u. a. durch den Bau von Öl- und Gaspipelines. Die vom Westen geforderte Anerkennung einer „regelbasierten Weltordnung“ wurde abgelehnt und eine multipolare Weltordnung als gemeinsames Ziel fixiert. Seit einem Treffen im Februar 2022 in Peking am Rande der Olympischen Spiele wird die Beziehung zwischen beiden Staaten durch persönliche Treffen zwischen den führenden Politikern Wladimir Putin und Xi Jinping geprägt.

Worin ist diese positive Beziehung zwischen beiden Staaten begründet? Sie steht nicht mehr, wie in den 1950er Jahren, auf dem ideologischen Fundament eines dogmatischen Marxismus-Leninismus. Schon gar nicht ist sie von nostalgischen Gefühlen geprägt. Wenn man sich die Geschichte der Beziehungen ansieht, so fällt zunächst auf, dass die Volksrepublik China schon früh, bei der Neuorientierung ihrer Beziehungen zu den USA Anfang der 1970er Jahre, sich pragmatisch von den eigenen Interessen leiten ließ. Das ist heute nicht anders, im Zentrum der Politik Chinas stehen die Interessen des eigenen Staates. Was aber interessiert China an dem wirtschaftlich schwächeren Partner Russland?

Diese wirtschaftlichen Leistungsunterschiede werden auch in der Handelsbilanz der beiden Staaten sichtbar. Russland exportierte 2023 v. a. Rohstoffe, China Industriegüter. Russlands Exporte bestehen zu über 60 Prozent aus Brennstoffen, als zweitwichtigstes Exportgut folgen Metalle und Edelsteine. Importiert werden zu über 40 Prozent Maschinen verschiedenster Art. China ist 2024 das wichtigste Land, mit dem Russland handelte: Fast 50 Prozent der nach Russland eingeführten Waren stammten von dort. Und unter den Staaten, in die Russland seine Güter ausführte, lag China mit 26 Prozent vor Indien mit 16 Prozent ebenfalls an erster Stelle (WKÖ 2025: 6). Natürlich muss dabei bedacht werden, dass für China die Erdöl- und Erdgas-Lieferungen für seinen weiteren wirtschaftlichen Aufstieg nicht unbedeutend sind, aber auf wirtschaftlichem Gebiet existieren trotzdem keine Beziehungen auf Augenhöhe. China investierte in Russland umfangreich, insgesamt im Umfang von 17,5 Mrd. USD (Vinokurov 2025). Umgekehrt gibt es keine vergleichbaren Investitionen Russlands in die chinesische Wirtschaft. Insofern ist das wirtschaftliche Interesse Russlands, eines Landes, welches durch die

seit 2014 immer mehr ausgeweiteten Sanktionen des Westens seine vorherigen engen Beziehungen zu den Volkswirtschaften des Westens, v. a. Deutschlands und anderer europäischer Staaten, verloren hat, an China und anderen BRICS-Staaten nachvollziehbar.

Meine These ist, dass die geopolitischen Interessen Chinas die Treiber der Beziehungen zu Russland sind. Die USA haben, besonders seit dem *pivot to Asia*, der neuen Ostasienstrategie der USA in den 2010er Jahren, sich darauf konzentriert den weltpolitischen Konkurrenten China einzuhegen. Auch die verschärften Spannungen um Taiwan resultieren teilweise aus dieser Strategie. Der chinesisch-russische Freundschaftsvertrag von 2001 beinhaltet ja auch die Klausel, dass keine der beiden Seiten Bündnissen beitreten wird, die sich gegen den anderen Partner richten. Der dort ebenfalls deklarierte gemeinsame Kampf gegen Terrorismus, Separatismus und religiösen Fanatismus bezieht sich auf analoge Probleme beider Staaten, etwa mit islamistischen Bestrebungen im Innern. Außerdem wird von einem gemeinsamen Interesse an der Region Zentralasien gesprochen, an die beide Länder grenzen (Urbansky 2018).

Die Geopolitik bezieht auch Ressourcen ein, bei denen Russland ein starker Akteur ist, Militär und Rüstungsindustrie. Es geht dabei nicht nur um die Zahl von Atomsprengköpfen und die sie transportierenden Raketen, bei denen die Stärke Russlands auf der Hand liegt und auch politisch eingesetzt wird. Russland konkurriert hier mit den USA, China kann das noch nicht. Auch auf dem Gebiet der Rüstungsindustrie war Russland lange der stärkere Partner. China hat allerdings aufgeholt, was sich etwa am wachsenden Anteil an den weltweiten Rüstungsexporten ablesen lässt. Im SIPRI-Jahrbuch 2025 wird dargestellt, dass zwischen 2020-2024 Russland mit einem Anteil von 7,8 Prozent drittgrößter Waffenexporteur ist, China folgt an vierter Stelle mit 5,9 Prozent (SIPRI Jahrbuch 2025). Bei der Ausrüstung der eigenen Armee mit moderner Waffentechnik ist China insbesondere bei Kriegsschiffen und Drohnen deutlich stärker geworden. Im Ukrainekrieg beliefert China beide unmittelbar kriegführenden Staaten mit den für heutige Kriegsführung strategisch wichtigen Drohnen. Also auch auf diesem Gebiet hat Russland trotz der Wiederherstellung der militärischen Stärke durch Armee-reformen und die Modernisierung der Rüstungsindustrie unter Präsident Putin keine ein für alle Mal gesicherte Stellung.

Der wichtigste geopolitische Klebstoff im Bündnis der beiden Staaten ist wohl das Bemühen der USA, Chinas Aufstieg zur hegemonialen

Macht zu stoppen. Um dem entgegenwirken zu können, braucht China gegenwärtig noch Russland und dessen weltpolitische Macht. Solange die geopolitische Konkurrenz zwischen den beiden wichtigen Weltmächten USA und China anhält, werden beide die Beziehungen zu Russland im eigenen Interesse zu instrumentalisieren versuchen.

Bibliographie

- Barkey, Sophie (2025): „Abkehr von globaler Hegemonie: USA erwägen offenbar Gründung von Alternative zur G7“. *Berliner Zeitung*, 11.12.2025, <https://www.berliner-zeitung.de/news/abkehr-von-globaler-hegemonie-usa-erwaegen-offenbar-gruendung-von-alternative-zur-g7-li.10009823> (13.01.2026).
- Bluhm, Katharina (2023): *Russland und der Westen. Ideologie, Ökonomie und Politik nach dem Ende der Sowjetunion*. Berlin: Matthes & Seitz.
- Brandt, Peter; Segert, Dieter; Weisskirchen, Gert (Hrsg.) (2024): *Doppelter Geschichtsbruch. Der Wandel in Osteuropa nach der Helsinki-Konferenz 1975 und die Zukunft der europäischen Sicherheit*. Bonn: Dietz.
- Brandt, Peter (2024): „Vom diktatorischen Staatskollektivismus zum autoritären Oligarchenkapitalismus in Russland“. *Doppelter Geschichtsbruch. Der Wandel in Osteuropa nach der Helsinki-Konferenz 1975 und die Zukunft der europäischen Sicherheit*, hrsg. von Peter Brandt et al. Bonn: Dietz, 359-378.
- Drechsler, Wolfgang (2022): „Obervolta mit Raketen‘ – immer noch“. *Finanz und Wirtschaft*, 7.4.2022, <https://www.fuw.ch/article/ober-volta-mit-raketen-immer-noch> (13.01.2026).
- Jaitner, Felix (2023): *Russland: Ende einer Weltmacht. Vom autoritär-bürokratischen Staatssozialismus mit Ressourcenextraktivismus und Kriegswirtschaft in die Zukunft?* Hamburg: VSA.
- Ders. (2024): „Der Weg in den Krieg“, *Doppelter Geschichtsbruch*, 401-422.
- Miller, Chris (2016), *The struggle to save the Soviet economy: Mikhail Gorbachev and the collapse of the USSR*. Chapel Hill: University of North Carolina Press.
- Scharpf, Fritz W. (1998): „Interdependence and Democratic Legitimation“. *MPIfG Working Paper* 98/2.
- Shambaugh, David (2008): *China's Communist Party: Atrophy and Adaptation*. Berkeley: University of California Press.
- Shattuck, Thomas J. (2018): „The Taiwan Travel Act; Only as Important

- as Trump Makes it”, *Foreign Policy Research Institute*, E-Notes, 19.3., <https://www.fpri.org/article/2018/03/the-taiwan-travel-act-only-important-as-trump-makes-it/> (13.01.26).
- Spiegel (2014): „Obama verhöhnt Russland als Regionalmacht“, 25.3.2014, <https://www.spiegel.de/politik/ausland/ukraine-krise-obama-verspottet-russland-als-regionalmacht-a-960715.html> (13.01.2026).
- Segert, Dieter (2015): „Societal transformations in Eastern Europe after 1989 and their preconditions“. *The Revolutions of 1989. A Handbook*, ed. by Wolfgang Mueller et al. Wien: Verlag der ÖAW 2015, 469-489.
- Segert, Dieter (2023a): „Post-sowjetischer Kapitalismus als Gesellschaftsform – Russland und Ukraine im Vergleich. Ein Essay“. *Z. Zeitschrift Marxistische Erneuerung* 33/ März 2023, 25-37.
- Segert, Dieter (2023b): „Die Instabilität der post-sowjetischen Staatenwelt und der Ukraine-Krieg“. *International - Die Zeitschrift für internationale Politik*, 44/III, 5-8 (Auf Spanisch übersetzt und erschienen im Blog von Augusto Varas: „La inestabilidad de los Estados Postsoviéticos y la guerra en Ucrania“, Sommer 2023).
- Segert, Dieter (2024): „Lernen aus der russischen Präsidentschaftskampagne. Eine Wahlbeobachtung“. *International - Die Zeitschrift für internationale Politik*, 45/2, 25-27.
- SIPRI Jahrbuch 2025: *SIPRI Yearbook 2025. Armaments, Disarmament and International Security*, summary. https://www.sipri.org/sites/default/files/2025-08/yb25_summary_en_v2.pdf (30.12.2025).
- Styckow, Petra (2007): „Marktreformen und ererbtes Beziehungskapital: Unternehmer in Russland“. *Postsozialismus. Hinterlassenschaften des Staatssozialismus und neue Kapitalismen in Europa*, hrsg. von Dieter Segert, Wien: Braumüller, 45-63.
- Diess.; Baumann, Julia (2023): *Das politische System Russlands*. Baden-Baden: Nomos.
- Urbansky, Sören (2018): „Unheimliche Freunde: China und Russland“. *Zeitgeschichte-online* 17. März, <https://zeitgeschichte-online.de/themen/unheimliche-freunde-china-und-russland> (13.01.26).
- Vinokurov, Evgeni (2025): „China and the Eurasian Region: Analysis of Investment Flows based on EDB Monitoring of Mutual Investments“. *Eurasia Newsletter*, 29.12.2025.
- Weigel-Schwiedrig, Susanne (2023): *China und die Neuordnung der Welt*. Wien: Brandstätter.
- WKÖ (2025): *Wirtschaftskammer Österreich – Länderprofil Russland*. Wien.

Transformationsperspektive „Resilienzen“ oder: Resilienzen als Leitidee gesellschaftlicher Transformation¹

Martin Endreß

(Trier, MLS)

Sich lernend verwandeln (André Heller)

Abstract

By critically examining common approaches to resilience, this article reconstructs the analytical potential of this concept as a process perspective and identifies its inherent reflexive and transformative potential.

Zusammenfassung

Der Beitrag rekonstruiert in kritischer Auseinandersetzung mit geläufigen Resilienzansätzen das analytische Potential dieses Konzept als Prozessperspektive und bestimmt dessen inhärentes reflexives und transformatives Potential.

Keywords/Schlüsselwörter:

Resilience, transformation, vulnerability, relationality, prozessuality, constructivity

Resilienz, Transformation, Vulnerabilität, Relationalität, Prozessualität, Konstruktivität

¹ Jacqueline Geib und Michael Thomas danke ich herzlich für ihre kritischen Lektüren und Korrekturvorschläge.

1 Einführung

Resilienzen als Leitidee gesamtgesellschaftlicher Transformationen? Und das auch noch im Plural? Dieser Vorschlag dürfte sogleich vielfach skeptisch registriert und als im Kern zu vernachlässigende Perspektive eingestuft werden. Warum soll und kann ein mancherorts als konservativ etikettiertes, bisweilen sogar als „rechts“ eingestuftes und entsprechend als rückwärtsgewandt und zudem ökonomisch-technokratisch, ja als „neoliberal“ durchaus auch diffamiertes Konzept eine Perspektive eröffnen, wenn es um Transformation(en) gehen soll?

Zunächst kann festgehalten werden: Ja, entsprechende Vorbehalte bestimmen vielfach den „Sound“, wenn es um Resilienz geht. Und das hat seinen nachvollziehbaren Grund in Verwendungsweisen dieses Begriffs im Rahmen von Diskussionen, wie sie typischerweise in beratenden, therapeutischen, medizinischen, psychologischen, ökonomischen, philosophischen und politikwissenschaftlichen Kontexten zu Hause sind. In diesen geht es um die Geschmeidigkeit, die Biegsamkeit, das Reagieren und Umgehen mit Herausforderungen, um das Anpassen an neue Umstände und die Stärkung individueller Kräfte oder organisationaler Arrangements. Und es geht um sog. „Resilienzfaktoren“ wie positive Emotionen, realistischen Optimismus, Selbstwirksamkeitserwartungen, soziale Einbindung und Unterstützung, Empathie, Kohärenzgefühl, Werte und Sinn, Visionen, Selbstwertgefühl, Humor, Achtsamkeit und Akzeptanz (Schäfer 2017: 28f.). In einer solchen Perspektive heißt das: „Der Begriff Resilienz umfasst alle Kräfte, die Menschen aktivieren, um das Leben in guten und in schlechten Zeiten zu meistern“ (Gruhl/Körbacher 2014: 11). Unter Resilienz wird dann im Kern und vor allem „psychische Widerstandskraft“ (Böhme 2019: 3) verstanden.

Auf dieses Verständnis und diese Propagierung von „Resilienz“ reagiert die ebenso vielstimmige wie laute – und sich politisch zudem regelmäßig auf der richtigen Seite wissende – Kritik von „Resilienz“. Dies gilt zum einen für den englischen Sprachraum. Hier sind es Autoren wie insbesondere David Chandler (2014), Jonathan Joseph (2018, 2019) u.a., die im Kontext sog. Gouvernementalitätsstudien im Gefolge des Werkes von Michel Foucault in dieser Seite des Resilienzdiskurses die Propagierung eines auf Flexibilität, Effizienz und Effektivität getrimmten und als kapitalismuskompatibel angesehenen Subjektivierungsmodus sehen. Geradezu umgekehrt argumentieren ökonomische Beiträge – so schon

Yossi Sheffi 2005 in bzw. mit „Resilient Enterprise“ und jüngst Brunnermeier mit der „Resilienten Gesellschaft“ (Brunnermeier 2021). Resilienz wird hier in „makroökonomischer“ Perspektive mit „Agilität, Flexibilität, Liquidität und allgemeine[r] Bildung“ als entschieden positiv begriffen (Brunnermeier 2021: 29) und im Unterschied zur „Robustheit“ – als einem „Standhalten ohne Anpassung“ – als „die Fähigkeit zu widerstehen“ und als das Potential begriffen, „nach Schocks zurückzufedern“ (Brunnermeier 2021: 28f.). Die Verwirrung wird komplett, wenn ein anderer Ökonom, Jeremy Rifkin, hingegen formuliert: „Resilienz bedeutet [...] nie eine Rückkehr in einen früheren Zustand. [...] Resilienz sollte daher nie als Zustand oder Sein in der Welt begriffen werden, sondern als Werden oder Handeln“ (Rifkin 2022: 197).

Aber auch im deutschsprachigen Raum hat sich eine Kritiklinie fest etabliert, die sich auf diese Richtung und Rezeption des Resilienzdiskurses fokussiert. Das gilt neben philosophischen Beiträgen (insbes. Slaby 2016) auch und gerade im soziologischen Diskurs, in dem sich zahlreiche Beiträge finden, die in dieser Kritiklinie argumentieren. So begreift Philipp Staab in „Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft“ (2022) „Resilienz“ als Wegbereiter bzw. Ausdruck eines solchen – negativ konnotierten – Anpassungsmotivs. Sighart Neckel (in: Neckel et al. 2018) formuliert im Vorwort zum Ko-Autoren-Band „Gesellschaft der Nachhaltigkeit“, dass die „Subjektivierung von Nachhaltigkeit [...] sich in Begriffen wie Achtsamkeit, Wellness oder Resilienz dokumentiert“ (Neckel 2018: 7). Sie würde im Kern auf „Anpassung“ im Rahmen eines Programms von „Nachhaltigkeit [als] einer Erneuerung kapitalistischer Ökonomie“ hinauslaufen (2018: 16), das die „Reproduktionsprobleme [...] des Kapitalismus“ (ebd.) zu beheben verspreche, während es doch vielmehr um eine „ökologische Modernisierung“ ginge (ebd.).

Diese Beiträge dokumentieren der hier vertretenen Überzeugung zufolge eindrücklich, dass sich eine im Kern naive Übernahme eines in therapeutischen, pädagogischen und psychologischen Anwendungen dominierenden – gewissermaßen salutogenetisch zugespitzten – Resilienzverständnisses in die Sozialwissenschaften dann geradezu konsequent einer korrespondierend ebenso schlichten Kritik aussetzt, die auf den vermeintlich neoliberalen Subjektivierungsmodus dieses Resilienzverständnisses abstellt: eine self-fulfilling prophecy-Struktur.

Ebenfalls von soziologischer Seite aus reflektiert zuletzt auch Reckwitz in seinem Buch „Verlust“ (2024) kritisch auf den Resilienz-begriff: Die Karriere des Resilienzbegriffs, so Reckwitz, sei *erstens* eine Folge von Corona (2024: 13) und der Begriff sei *zweitens* als „Steuerungsmodell des 21. Jahrhunderts von Skepsis grundiert: Ihr [der Resilienz, Anm. ME] geht es nicht mehr um die Perfektionierung der Lebensbedingungen, sondern darum, das Schlimmste zu verhüten“ (2024: 13f.). Jedoch finden sich bei Reckwitz keine Belege für das erstere, da sein Beitrag ohne irgendeinen Bezug oder gar irgendeine Diskussion einschlägiger Literatur argumentiert. Einzig die Beiträge von Brunnermeier (2021: „Resiliente Gesellschaft“) und Rifkin (2022: „Zeitalter der Resilienz“), die Kritik von Graefe (2019) und Staab (2022) werden von ihm konsultiert (vgl. Reckwitz 2024: 386-389). Gleichwohl: auf der viertletzten Seite des umfänglichen Buches über „Verlust“ liest man: „‘Resilienz‘ ist gegenwärtig noch kein ausgearbeiteter theoretischer oder politischer Begriff, und es besteht die Gefahr einer technokratischen Verkürzung. Grundsätzlich verspricht er aber einen notwendigen Perspektivwechsel“ (Reckwitz 2024: 421).

Das ist eine in zweifacher Hinsicht irritierende Notiz: Denn diese abschließende Einschätzung steht *erstens* zumindest in Spannung zu seinen vorherigen, en passant eingestreuten Bemerkungen und vor allem aber – *zweitens* – formuliert er diese prospektive Einschätzung, ohne erneut auf entsprechende Beiträge Bezug zu nehmen, die gerade in dieser Richtung den Resilienzdiskurs produktiv justieren.

Die Schlussfolgerung aufgrund dieser Beobachtungen kann letztlich nur lauten: Es gilt wohl noch einmal neu anzusetzen und neu nachzudenken über mögliche Potentiale des Begriffs „Resilienz“. Zunächst einmal ist dafür m.E. positiv an einige der dargelegten „resilienz-kritischen“ Perspektiven anzuknüpfen. Denn analytisch scheint hier die Vorschaltung einer wissenssoziologischen (ggf. ideologiekritischen) Reflexion vor die Analyse von Implikationen (retrospektiv wie prospektiv) von begrifflichen Strategien in herrschaftssoziologischer und ungleichheitssoziologischer Absicht unbedingt erforderlich. Diese aber sollte das „Kind nicht mit dem Bade ausschütten“.

Für den angedachten Reflexionsschritt gilt es m. E. zwei Ebenen bzw. Reflexionshorizonte auseinanderzuhalten: Zum einen bedarf es einer Analyse von Resilienz als Deutungsmuster und Leitbegriff in unterschiedlichsten Diskursfeldern vom Alltag, über Beratung und Therapie

bis hin zu verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen. Die Verwendung des Resilienzbegriffs wird solchermaßen als Konstruktion erster Ordnung einer wissens- und wissenschaftssoziologischen Analyse unterzogen. Diese stellt damit zugleich auf Deutungsmacht ab, da es nicht nur um Etikettierungspraktiken, sondern zugleich stets auch um gesellschaftliche Durchsetzungspraktiken geht. Zum anderen bedarf es einer Analyse von Resilienz als Leitbegriff sozialen Wandels für Praktiken (des Alltags, aber auch der Politik, von Professionen oder Institutionen etc.), d. h. von Resilienz weder in partizipativer Teilnahmeperspektive noch als lediglich zu konstatierende Beobachtungsperspektive, sondern als in ihren systematischen Voraussetzungen, Implikationen (retrospektiv) und (Neben-)Folgen (prospektiv) zu analysierende Kategorie – eine Beobachtung als Konstruktion zweiter Ordnung.

2 Resilienz als Leitidee und Transformationsperspektive

Begriffe und ihre Bedeutungshorizonte, also ihre Konturen, ihre Kontexte wie ihre Karrieren prägen damit die Signatur einer jeden Gegenwart und sind zugleich Indikatoren dieser Gegenwart. Das gilt ebenso für den Begriff der Resilienz. Mit diesem verbinden sich in den analytisch-konstruktiv zugeschnittenen Beiträgen dann typischerweise Vorstellungen:

- von Vulnerabilitäten/Verletzlichkeiten, Krisen, Disruptionen, Diskontinuitäten und Brüchen (u.a. Bürkner 2010, Kaufmann/Blum 2013, Voss 2010),
- des Tempos und der Intensität sozialer Veränderungen, ihrer Komplexität und globalen Verflechtung (u.a. Zolli/Healy 2011: 13),
- der Verunsicherung als Kernphänomen der Zeit (u.a. Rungius et al. 2018: 37f.), die „ungeahnte neue Handlungsmöglichkeiten, [...] unvermutete Wirkungszusammenhänge und Gefahren [...] aber auch ungeahnte und unkontrollierbare Gefahren“ am Horizont aufscheinen lässt,
- und damit schließlich schon früh auch – das ist für die hier leitende Reflexionsperspektive besonders zu beachten –
 - die Vorstellung und die Proklamation eines Wandels von einem klassisch linearen zu einem komplexeren nicht-linearen Denken (vgl. Holling 1973).

Insgesamt scheinen somit die Wahrnehmungen und Diagnosen einer (vermeintlich) gestiegenen Kontingenz und Komplexität gegenwärtiger Sozialverhältnisse wie auch die forcierte Konkurrenz um ihre Deutung die Karriere des Resilienzbegriffs befördert zu haben. Die Dynamik der Zeiten – egal ob man diese nun mit dem Label „Beschleunigung“ (Rosa 2005) fasst oder von einer „Zeit rapider Veränderungen“ (Voss 2010: 67, 2019) oder gar einem „Zeitalter der Transformation“ (Kaufmann/Blum 2013: 95) spricht – befördert den Aufschwung neuer Begrifflichkeiten. Und die eminente Karriere des Resilienzbegriffs in den vergangenen drei Jahrzehnten dürfte ebenso Ausdruck dieses Umstandes sein.

Diese Umstände haben zugleich eine Dynamisierung und Pluralisierung des Gebrauchs des Resilienzbegriffs im wissenschaftlichen Feld nach sich gezogen (vgl. bereits Lorenz 2010). Es ist somit eher unwahrscheinlich, dass sich so etwas wie eine sich durchziehende Bestimmung von Resilienz im inter-, multi- oder transdisziplinären Vergleich wird ausmachen lassen. Aber wenn man diesen Umstand nicht als Verhinderungskonstellation, sondern als Eröffnung von Forschungsgelegenheiten deutet, dann kann sich der Fokus auf „Resilienz“ gerade als ein stimulierendes Thema für interdisziplinäre Forschungen erweisen.

Für eine solche Anschlussfähigkeit des Begriffs „Resilienz“ sei hier für dessen systematische Verwendung im Plural plädiert. Denn die Thematisierung von Resilienz ist eine Frage sowohl der eingenommenen Perspektiven als auch der identifizierten Vulnerabilitäten. Die Thematisierung von Resilienz ist also stets notwendig eine solche von zwei Verhältnisbestimmungen. Entsprechend muss konsequenterweise von Resilienzen gesprochen werden, um der Prozessualität (Zeitlichkeit), Konstruktivität (Deutung) und Relationalität (Verhältnisbestimmtheit) des Begriffs adäquat entsprechen zu können. So ist auch die in diesem Kontext geläufige These zu verstehen, dass die Gegenwart eine solche einer VUCA-Welt ist: alles ist volatil (volatile) [flüchtig, unbeständig, sprunghaft], unsicher (uncertain), komplex (complex) und mehrdeutig (ambivalent). Das heißt, dass sich zentrale Phänomene, auf die mit dem Resilienz-begriff nicht zuletzt in der sozialökologischen Forschung reagiert wird, hier wiederfinden: die der Disruptivität und der Nicht-Linearität, die offenen Prozesse, die Uneindeutigkeit sowie die Komplexität.

3 **Drei Reflexionshorizonte**

Jede historische wie systematische Verwendung des letztlich spätmodernen Begriffs „Resilienz“ bedarf der gesonderten Reflexion. Denn es ergibt sich für historische wie gegenwartsbezogene und konzeptionell-systematische Analysen von „Resilienz“ von Anfang an die Schwierigkeit, dass „Resilienz“ faktisch unsichtbar ist. „Resilienz“ ist eine Zuschreibung für die Konturen eines Verhältnisses bzw. eines Prozesses zwischen verschiedenen Konstellationen und Akteuren bzw. Akteurinnen, die sich – im Rahmen rekonstruktiver Analysen – lediglich auf der Ebene des Handelns oder Nicht-Handelns von Akteuren und/oder Kollektiven zeigen kann und dabei stets Produkt einer spezifischen Beobachtungsperspektive bleibt. D.h. die Thematisierung von Resilienzen erfolgt im Horizont einer Beobachtung, aufgrund derer jemand oder etwas als verletzlich bzw. verletzbar identifiziert, eine Konstellation als „riskant“ bewertet, eine Organisation als vor Turbulenzen stehend begriffen oder eine Gesellschaft als vor spezifischen Herausforderungen stehend erachtet wird.

Jede Rede von Resilienz artikuliert damit ein Verhältnis (Relationalität), sie spricht aus einer bestimmten und im Hinblick auf eine bestimmte Perspektive wiederum notwendig im Verhältnis zu anderen Perspektiven (Konstruktivität) und sie bezieht sich dabei auf eine als in bestimmter Weise (wiederum im Verhältnis) veränderbar bzw. gestaltbar erachtete Konstellation (Prozessualität):

- Sozio-kognitive wie sozio-pragmatische Prozessualität (leitend ist die Annahme von sowohl nach rückwärts (Vergangenheit) wie auch nach vorwärts (Zukunft)) offener Prozesse hinsichtlich der Thematisierung von Resilienz(en)): Prozessualität hinsichtlich der Dynamiken und Nebenfolgen gerade von Prozessen langer Dauer sowie im Hinblick auf das zumeist mehrschichtige Verhältnis von in historischer Perspektive diagnostizierten Kontinuitäten und Diskontinuitäten.
- Sozio-historische Konstruktivität (Gebundenheit an gewählte Begriffe und leitende Relevanzen, d. h. Perspektivität und Standortgebundenheit): Konstruktivität im Hinblick auf die Aspekthaftigkeit, also die je spezifische Akzentuierung von Beobachtungsperspektiven und auch die jeweils im Rahmen einer Beobachtungsperspektive gesetzten Relevanzen.

- Sozial-materiale Relationalität (Wechselseitigkeitsverhältnisse mit dem beobachteten Gegenstand): Relationalität in Bezug auf das Verhältnis eines früheren zu einem späteren (aktuellen oder zukünftigen) Zustands oder auch im Hinblick auf das Verhältnis zwischen einem erstrebenswerten und einem verhinderungsbedürftigen Zustand.

Aus der Prozessualität, Konstruktivität und Relationalität von Theorien und Beobachtungen folgt dabei aber keineswegs die Beliebigkeit von Gegenstandsbezügen wie Theorieansätzen, sondern lediglich die Frage ihrer Gegenstandsangemessenheit. Und diese ist im Kern stets eine Frage des herangezogenen zeitlichen Horizontes, also des spezifischen Kontextes.

Diese drei analytischen Aspekte der Relationalität, Konstruktivität und Prozessualität umreißen der hier vertretenen Perspektive zufolge die erforderliche Reflexivität eines für sozialwissenschaftliche und soziologische Zwecke relevanten und zugleich interdisziplinär anschlussfähigen Resilienzkonzeptes, welche dieses stets im Plural versteht. Der zentrale konzeptionelle Ansatz und damit das hier leitende Verständnis von „Resilienzen“ lässt sich danach folgendermaßen zusammenfassen (vgl. Endreß u.a. 2024): Eine analytisch fruchtbare und reflexiv aufgestellte Verwendung des Konzepts „Resilienzen“ versteht dieses als je spezifische Beobachtungsperspektive für die Analyse sozio-historischer Prozesse. Es handelt sich danach um eine Beobachtungsperspektive, die diese Prozesse als ein spezifisches, dialektisches Verhältnis von Kontinuitäten und Diskontinuitäten betrachtet. Demzufolge werden unter dem Stichwort Resilienzprozesse solche Konstellationen verstanden, in denen Kontinuitätsphänomene nicht etwa trotz, sondern gerade auch wegen bzw. aufgrund von Diskontinuitäten (auf ggf. anderen Analyseebenen) ermöglicht werden und vice versa.

Hinzu kommen in einem nächsten Schritt Überlegungen zu rekonstruktiv erschließbaren Schwellenwerten oder Wendepunkten sozio-historischer Prozesse sowie zu den Nebenfolgen intendierten wie nicht-intendierten Handelns oder Nicht-Handelns. Für die Analyse sozio-historischer Prozesse lässt sich dann in einem weiteren Schritt analytisch unterscheiden zwischen den – auf unterschiedliche Formen und Qualitäten der Veränderung sowie auf verschiedene Zeitlichkeiten abstellen – Prozessmodi der Bewältigung, Anpassung und Transformation (BAT-Logik) einerseits, um die zentrale Forschungsperspektive auf die

dynamische Stabilität sozio-historischer Konstellationen adäquat zum Ausdruck zu bringen. Und andererseits lässt sich unterscheiden zwischen den Prozessdimensionen der Strategien, Dispositionen und Ressourcen (SDR-Logik), um in handlungsanalytischer Perspektive hemmende wie fördernde Aspekte sozio-historischer Prozesse identifizieren zu können. Die Unterscheidung von Prozessmodi und Prozessdimensionen von Resilienz dient also als analytisches Instrumentarium, um die Rekonstruktion der untersuchten empirischen Konstellationen anzuleiten.

Die Beobachtung von sozio-historischen Prozessen mittels der als Prozess verstandenen Kategorie „Resilienzen“ bedeutet so, Bewältigung, Anpassung und Transformation als drei, stets unmittelbar und unaufhebbar miteinander verflochtenen Dimensionen von Resilienzen zu betrachten (vgl. auch schon Folke et al. 2010, Keck/Sakdapolrak 2013 sowie Endreß/Rampp 2015, Endreß 2022b, Rampp 2022). Damit wird eine Forschungsperspektive auf „Resilienzen“ schon von Anfang an auf ein reflexives Verständnis von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft und damit zugleich auf ein reflexives Verständnis des Verhältnisses dieser Zeitdimensionen zueinander eingestellt.

4 Für ein reflexives Resilienzverständnis

Aus diesen drei, aus meiner Sicht für einen reflexiven Gebrauch des Resilienzkonzepts im Rahmen der Soziologie konstitutiven Reflexionshorizonten ergeben sich drei wesentliche Positionierungen und damit Konturierungen für ein reflexives Resilienzkonzept: im Verhältnis zu den Konzepten der Vulnerabilität, des Scheiterns und der Nachhaltigkeit – dazu kurz die folgenden Bemerkungen.

4.1 Resilienzen und Vulnerabilitäten

Resilienz ist eben gerade nicht als „Komplementärbegriff zu ‚Vulnerabilität‘“ zu positionieren (so Reckwitz 2024: 386), d.h. Vulnerabilität ergänzt nicht einfach den Resilienzbegriff, sondern steht in einem dialektischen, ja geradezu paradoxen Verhältnis zu diesem.

Im Unterschied zu geläufigen Verständnissen, die Resilienz und Vulnerabilität entweder als Gegenbegriffe oder als reziprok einander zugeordnete Begriffe verstehen, ergibt sich aus den vorstehenden Überlegungen, für ein konsequent dialektisches Verhältnis von Resilienzen und Vulnerabilitäten zu votieren, weil nur so die transformative Dynamik

sozio-historischen Geschehens analytisch adäquat begriffen werden kann. Konkret heißt das, dass

(1) Resilienzen und Vulnerabilitäten nicht nur jeweils in ihrem spezifischen internen Verhältnis zueinander zu verstehen sind, sondern dass

(2) Resilienzen und Vulnerabilitäten nicht nur in einem einfacheren Sinne die Resilienz des oder der einen (individuellen oder kollektiven sozialen Einheit) gerade (paradoxe Weise) die Vulnerabilität des oder der anderen (individuellen oder kollektiven sozialen Einheit) ist, sondern dass

(3) Resilienzen und Vulnerabilitäten darüber hinaus angesichts des erforderlichen mehrerebenen-analytischen Zugriffs (vgl. u.a. Rapp 2020) sich auf die verschiedenen Ebenen oder Schichten – gerade auch komplexer sozialer Einheiten – ganz unterschiedlich verteilen können, und es bedeutet somit schließlich auch, dass

(4) Resilienzprozesse strukturnotwendig intrinsisch Vulnerabilitätsaspekte aufweisen und ihrerseits ebenso strukturnotwendig generieren. Sie tun dies, da (a) nicht nur der weitere Gang der Dinge unabsehbar ist, der bisher noch gar nicht im Blick gewesene Vulnerabilitäten potentiell aufzeigen kann, sondern auch, weil (b) anders gar nicht von sozio-historischer Veränderung, ja Transformation, gesprochen werden könnte. Denn die Vorstellung sozusagen abschließender „Lösungen“ würde gewissermaßen einer Schließung des sozio-historischen Geschehens das Wort reden – die Vorstellung eines „Ende der Geschichte“ von einer ganz eigenen Art.

Mit einer stärker soziologischen Begrifflichkeit gesprochen: Es ist von einem Prozess der Ko-Konstitution von Resilienzen und Vulnerabilitäten auszugehen. Vergegenwärtigt man sich diesen konstitutiv intrinsisch-dialektischen Zusammenhang von Resilienzen und Vulnerabilitäten, dann wird aufgrund einer solchen konsequent relationalen Bestimmung folgendes deutlich: Resilienzen wie Vulnerabilitäten verweisen als Beobachtungskategorien, die relational angelegt sind, jeweils auf ein Verhältnis zwischen der Deutung von aufgrund vormaliger Entwicklungen entstandener Herausforderungen (Vergangenheit) und der Deutung von aktuell verfügbaren Kapazitäten (Gegenwart) im Hinblick auf prinzipiell offene Zukünfte.

Vulnerabilitäten müssen der hier vertretenen Auffassung zufolge also als intrinsische Momente von Resilienzen begriffen werden. Denn zumindest konzeptionell scheint es nach dem Gesagten für eine solide

Analyse unabdingbar zu sein, davon auszugehen, dass Resilienzprozesse im Prinzip ebenso viele Vulnerabilitäten lösen wie eben auch erzeugen können – womöglich auch erst in Prozessen längerer Dauer und auf unterschiedlichen Ebenen sozialer Wirklichkeit. Das ist erneut eine Konstellation struktureller, also nicht prinzipiell, sondern lediglich temporär bewältigbarer Ambivalenzen.

Ist solchermassen eine strukturelle Ambivalenz als Kernphänomen auch von Resilienzen anzusehen, dann wird nochmals deutlich, warum analytische Vorsicht gegenüber jeder einseitig normativ positiven Auszeichnung bzw. Aufladung des Resilienzkonzepts geboten ist: Resilienz funktioniert nicht als der Gegenbegriff zum Konzept Vulnerabilität. Resilienzen lassen sich bestimmen als ein Verhältnis zwischen identifizierten (beobachteten) Vulnerabilitäten auf der einen Seite und dem identifizierten (beobachteten) Potential, mit diesen Vulnerabilitäten umzugehen, auf der anderen Seite. Jede Vulnerabilität muss danach zugleich als Bedingung der Möglichkeit des Lernens bzw. der Transformation begriffen werden. Umgekehrt lässt sich Vulnerabilität dann bestimmen als ein Verhältnis zwischen identifizierten externen Gefahren und internen Problemen einerseits und den identifizierten (beobachteten) Potentialen mit beiden umzugehen andererseits.

Will man also über Resilienzen sprechen, so darf man über Vulnerabilitäten nicht schweigen. Vergewärtigt man sich diesen konstitutiv intrinsisch-dialektischen Zusammenhang von Resilienzen und Vulnerabilitäten, dann eröffnet sich ganz unmittelbar auch der Verständnishorizont für eine gleichermaßen dialektische Verhältnisbestimmung von Resilienz und Scheitern.

4.2 Resilienz und Scheitern

Resilienz funktioniert ebenso wenig als Gegenbegriff zum Konzept Scheitern (vgl. zum Folgenden: Endreß 2025b). Scheitern ist eine Alltagserfahrung und als solche eine Normalität des Lebens. Zugleich sind Phänomene, die typischerweise mit der Begrifflichkeit des Scheiterns belegt werden, Bestandteile weiterreichender Handlungspläne, des Handelns und des Nachdenkens über die (Neben-)Folgen dieses Handelns oder Nicht-Handelns. Sie sind zugleich Ausdruck wahrgenommener „Grenzen von Handlungsfähigkeit“ (Junge/Lechner 2004: 8) bzw. mangelnder „agency“ im Sinne von „Handlungsmacht“ und „Wirkmächtigkeit“ (Müller 2020: 17).

Dabei stehen Resilienz und Scheitern in einem dialektischen Zusammenhang. Um dies an einem ebenso einprägsamen wie für gegenwärtige gesellschaftliche Konstellationen hochrelevantem Beispiel zu verdeutlichen, dem des Amerikaners William F. Buckley, einem frühen „mastermind“ der konservativen Bewegung in Amerika“, der Nixon wie Reagan den Weg ins Weiße Haus ebnete. Er veröffentlichte 1951 das Pamphlet „God and Man at Yale“, in dem er den progressiven Zeitgeist in Yale scharf attackierte und für eine Einschränkung der akademischen Freiheit votierte. Das Buch löste einen Skandal aus und machte Buckley zugleich zum „Paten“ der konservativen Bewegung“ in den USA. Auf den beiden Plattformen des Polittalks „Firing Line“ (mit über 1400 Folgen in 33 Jahren) und der politischen Zeitschrift „National Review“, die er bereits 1955 gründete, wurde er zum prominenten Agitator. Doch er scheiterte. Der von ihm verteuflte „progressive Zeitgeist“ breitete sich umso intensiver aus bis hin zu seiner Hochzeit in den 1970er Jahren. Ein Fall von Scheitern? Womöglich. Allerdings: Inzwischen ist es gerade dieser Zeitgeist, der offenkundig zum neuen Anwalt einer „Cancel Culture“ unter dem Label der „Wokeness“ geworden ist. Entpuppt sich das ‚Scheitern‘ hier also in the long run dann doch als ein Erfolg eines der Wegbereiter einer zunehmenden politischen Polarisierung?

Vor dem Hintergrund dieses Beispiels sind bereits drei Weichenstellungen für Analysen zum Zusammenhang der Phänomene „Resilienz“ und „Scheitern“ wohl offensichtlich:

- Scheitern kann nicht einfach als die Negation von Resilienz begriffen werden;
- die Bedeutung von Scheitern oszilliert zwischen negativen und positiven Konnotationen. Das macht den Sachverhalt komplizierter, ohne dass man sogleich daran scheitern müsste. Und
- die Beobachtung und Beurteilung sozio-historischer Geschehnisse als ‚Scheitern‘ ist stets relational im Hinblick auf den herangezogenen Zeithorizont zu reflektieren.

Im Kern geht es also auf methodologischer Ebene um die Beobachtung von Dynamiken und ggf. von auf unterschiedlichen Ebenen angesiedelten gegenläufigen Prozessen (Verlaufskurven oder Kaskaden, vgl. Junge 2004: 22f.), die rekonstruktiv immer wieder als Stabilitäten auf den Ebenen erster (Alltag) wie zweiter Ordnung (Wissenschaft) betrachtet werden. In diesem Sinne wird hier „Resilienz“ als Beobachtungsperspektive

für die Analyse sozio-historischer Prozesse verstanden. Dabei werden sozio-historische Prozesse als durch ein spezifisches, dialektisches Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität ausgezeichnet begriffen. Demzufolge werden als Resilienzprozesse solche Konstellationen identifiziert, in denen Kontinuitätsphänomene nicht etwa trotz, sondern gerade wegen bzw. aufgrund von Diskontinuitäten (auf ggf. anderen Analyseebenen) ermöglicht werden und vice versa.

Will man also über Resilienzen sprechen, so darf man über Scheitern nicht schweigen.

4.3 Resilienz und Nachhaltigkeit

Resilienz kann als Leitidee begriffen werden, die ihrerseits u.a. das Konzept „Nachhaltigkeit“ einschließt, also als übergreifend zu bestimmen ist und insofern als das weiterreichende Konzept begriffen werden kann.²

Diese Auffassung steht im Gegensatz bspw. zu der von Neckel (2018: 7), der Resilienz negativ als Subjektivierungsmodus von Nachhaltigkeit deutet. Aber auch für Autoren wie Brunnermeier ist die Sache recht einfach. Er notiert: „Resilienz ist ein wichtiger Aspekt von Nachhaltigkeit“ (Brunnermeier 2021: 294, vgl. ebd. 29). Und dies deshalb, weil er vom Wirtschaftswachstum und diesbezüglichen Innovationen her denkt, das bzw. die „Fortschritt“ garantieren und „Kippunkte“ vermeiden. Beide Beiträge ordnen den Resilienzbegriff somit dem Nachhaltigkeitsbegriff unter.

Dies scheinen keine wirklich überzeugenden Lösungen, denn Nachhaltigkeits- und Resilienzbegriff lassen sich wohl folgendermaßen voneinander abgrenzen: während der Nachhaltigkeitsbegriff ausschließlich auf die „Vernutzung [...] grundlegender Ressourcen“ bezogen ist, bezieht sich der Resilienzbegriff umfassender auf die Ressourcen, Strategien und Prozessdynamiken eines schonenden Umgangs mit diesen.

Diese Bedeutung von Prozessualität hat zur Konsequenz, dass entsprechend angelegte Analysen analytisch-begrifflich stärker auf soziale Prozesse anstatt auf (soziale) Systeme fokussieren. Im Unterschied zum

² Zum Aufkommen und zur Verbreitung (Karriere) des Begriffs „Nachhaltigkeit“ seit den 1970er Jahren wären u.a. als eine Reaktion auf die Ölkrise 1973/74 und auch auf den Bericht des Club of Rome von 1972 zu verweisen.

analytischen Zugriff der Sozialökologie wird damit versucht, das Verständnis von Resilienzen in einem dialektischen Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität zu verorten.

Resilienzen in diesem Sinne wären wohl am ehesten – im Sinne einer Beobachtungsperspektive – als das Begreifen einer Gegenwart als grundsätzlicher Zustand ins Offene zu charakterisieren. Resilienzen ließen sich so dann auch „als das gegenüber Nachhaltigkeit politisch aussichtsreichere Transformationsversprechen“ verstehen, „insofern es mehr Raum für Interpretation und Gestaltung eröffnet“ – so die, ihrer sonstigen Argumentationslinie letztlich entgegenlaufende Auffassung von Graefe (2019: 183f.).

5 Metakritik

Doch in welcher Form kann eine Metakritik an der vorgestellten geläufigen Kritik am Resilienzbegriff ansetzen, um den Weg für einen konzeptionell-konstruktiven Umgang mit dieser freizumachen? Dazu vier Argumente (vgl. Endreß 2022a):

Erstens: Eine wesentliche Stoßrichtung der Kritik am Resilienzbegriff zielt auf die Forderung einer Entkopplung des Resilienzverständnisses von seinem Bezug auf die „Vorstellung einer potenziellen Bedrohung“, da dieser Bezug das Bedrohungsszenario gerade „reproduziert“ (Rungius et al. 2018: 39). Mit dem Plädoyer für eine solche Entkopplung bleibt die angesprochene Kritik des Resilienzbegriffs aber umgekehrt einer viel zu linearen Vorstellung sozialer Prozesse verhaftet. Einer Vorstellung, die bereits mit Emmy Werner (u. a. Werner et al. 1971; Werner/Smith 1977), spätestens dann aber seit Hollings Ausgriff auf ein Prinzip nicht-linearer Komplexität als Kern des Resilienzverständnisses (Holling 1973: 18 u. ö.) ad acta gelegt wurde.

Zweitens: Es kann gerade nicht als ein wesentliches Spezifikum und Alleinstellungsmerkmal des Resilienzbegriffs angesehen werden, dass er „ganz konsequent die Möglichkeit des Umgangs mit Unsicherheit“ mitdenkt (Rungius et al. 2018: 39), denn diesen Vorstellungshorizont teilen andere Begriffe mit dem Resilienzbegriff, bspw. diejenigen des Risikos, der Nebenfolgen oder der paradoxen Effekte etc. Die sich damit verbindende Kritik, dass es Arbeiten, die mit dem Resilienzbegriff operieren würden, versäumlten, „Unsicherheit [...] aus der Welt schaffen zu wol-

len“, ließe sich dann also einerseits nicht nur auf entsprechende AutorInnen beschränken und sie würde andererseits – und vor allem – erneut einem geradezu naiv angerufenen Zustand erlangbarer ‚Sicherheit‘ das Wort reden bzw. diesen als normativ anzustrebendes Ideal ausrufen.

Drittens: Die Kritik am Resilienzbegriff, die regelmäßig im Vorwurf seines vermeintlich passivistischen Zuschnitts gipfelt, unterstellt, dass sozialwissenschaftliche Resilienzdiskurse die Voraussetzung von etwas „Bewahrenswerte[m]“ (Rungius et al. 2018: 42) machen würden. Diese Kritik unterstellt und formuliert ein eher irritierendes Argument für eine Perspektive der Geschichtslosigkeit. Sie scheint so etwas wie einen Nullpunkt der Geschichte zu denken, geradezu im Stile eines umgekehrten Historismus, der nicht nur die Historizität des eigenen Denkens vergessen zu haben scheint, sondern auch ein irreales Modell der Möglichkeit der Entsorgung von Geschichte propagiert.

Viertens: Schließlich moniert die Kritik am Resilienzbegriff, dass es sich bei diesem um „ein erkennbar moralisches Argument“ handeln würde, „dessen Tragfähigkeit auf fraglichen Voraussetzungen basiert“ (Rungius et al. 2018: 41). Der geläufige Zuschnitt der Kritik am Resilienzbegriff kann auch in diesem Punkt bisweilen nur erstaunen. Denn zum einen dürfte unter den Bedingungen sozio-kulturell pluralisierter und diversitätssensibler Gesellschaften die Tragfähigkeit moralischer Argumente stets aus irgendeiner Position heraus als „fragwürdig“ ausflaggbar sein, so dass mit dieser Kritik noch rein gar nichts gesagt wäre. Zum anderen aber ist nicht zu sehen, inwiefern diese Kritik auf den oftmals alternativ zum Resilienzbegriff stark gemachten Nachhaltigkeitsbegriff nicht ganz ebenso zutreffen sollte. Das Argument würde sich entsprechend also selbst ad absurdum führen.

Aus dieser Metakritik folgen m.E. vier Leitlinien für die Reflexion auf Resilienzen bzw. für Analysen unter Rekurs auf das Resilienzkonzept:

(1) Als Gegenstand der Analyse wurden und werden sozio-historische Prozesse in den Blick genommen. Dabei wird das Postulat, dass v. a. sogenannte spätmoderne Konstellationen von einer besonderen Komplexität gesellschaftlicher Herausforderungen geprägt seien, nicht geteilt. Vielmehr wird das Phänomen auch für historische gesellschaftliche Figuren identifiziert.

(2) Anleitend für das Resilienzverständnis ist eine sozialkonstruktive Perspektive, die weder Resilienz noch als resilient beschriebene Prozesse

als essentialistische Gegebenheiten versteht, sondern von der grundlegenden Bedeutung der kontext- und perspektivenabhängigen Beobachtung (Deutung) und Konstruktion der sozio-historischen Wirklichkeit ausgeht. Entsprechend wird Resilienz stets als Ergebnis einer Zuschreibungspraxis begriffen – sowohl erster Ordnung durch die beteiligten zeitgenössischen Beobachterinnen und Beobachter als auch zweiter Ordnung durch die wissenschaftliche Rekonstruktion. Entsprechend setzt sich ein solchermaßen angelegtes Resilienzverständnis ebenso konsequent in ein reflexives Verhältnis zu den in diesen Beobachtungen jeweils favorisierten normativen Prämissen und Leitlinien (die Gesundheit und der Bestand von „x“ ist eben keineswegs in jedem Fall und aus jeder Perspektive stets wünschenswert).

(3) Während sozialökologische Verständnisse von Resilienz – nicht zuletzt aufgrund ihrer oftmals essentialistischen, normativ aufgeladenen Engführungen – vergleichsweise stark auf Gleichgewichtszustände von Systemen abstellen, sind solche Phänomene der Stabilität um eine stärker akzentuierte Dimension der Transformation (also der grundsätzlichen Prozesshaftigkeit) zu ergänzen und deshalb konsequenter prozessual zu konzeptualisieren.

(4) Diese Bedeutung von Prozessualität hat zur Konsequenz, dass entsprechend angelegte Analysen stärker auf soziale Prozesse anstatt auf (soziale) Systeme fokussieren. Im Unterschied zum analytischen Zugriff der Sozialökologie wird damit versucht, das Verständnis von Resilienz in einem dialektischen Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität zu verorten.

Insgesamt ist ein solchermaßen zugeschnittenes Resilienzverständnis von dem vergleichsweise stark auf funktionale Notwendigkeiten abstellenden system-analytischen Zuschnitt der sozialökologischen Resilienzforschung in zweifacher Hinsicht reflexiv distanziert: zum einen durch die Einnahme einer grundlegenden sozialkonstruktiven Perspektive, zum anderen durch die auf Prozessualität abstellende Orientierung an der analytischen Trias und typologische Differenzierung von Bewältigungs-, Anpassungs- und Transformationspotenzialen (vgl. Endreß/Rampp 2015).

6 Was macht eine Gesellschaft resilient?

Resilienz ist im Kern eine gesellschaftliche Frage. Blickt man auf die aktuell in Politik und Gesellschaft als überbordend wahrgenommenen Herausforderungen durch den Klimawandel, Kriege, intergenerationale Gerechtigkeitsfragen, das Nachhaltigkeitsproblem, die Bedrohungen pluraler Demokratien oder auch den fehlenden Respekt vor unterschiedlichen Lebensentwürfen, dann wird Resilienz geradezu zu einer gesellschaftlichen Überlebensfrage (vgl. Endreß 2025a).

Gesellschaften, die sich als demokratisch, liberal und pluralistisch verstehen, sind maßgeblich darauf angewiesen, darauf vertrauen zu können, unter Zugrundelegung eben dieser Prinzipien auch regiert zu werden. Insofern kommt im Zuge der Erhaltung und/oder Herstellung von gesellschaftlicher Resilienz dem Vertrauen sowohl in die gesellschaftlichen Prozesse als auch in die politischen Strukturen und Handelnden entscheidende Bedeutung zu. Vertrauen lässt sich demnach als zentrale Ressource für eine resiliente Gesellschaft begreifen. Dabei prägt das Bild, welches Menschen von der Gesellschaft haben, in der sie leben, entscheidend, ob sie in gesellschaftliche und politische Institutionen vertrauen oder ihnen misstrauen. Dieser Zusammenhang von Vertrauen und gesellschaftlicher Resilienz gewinnt umso größere Bedeutung, je dynamischer Gesellschaften in der Gegenwart erlebt werden (vgl. Endreß 2022c, 2023b, 2025c).

Gesellschaften verändern sich, Gesellschaften sind veränderbar und Gesellschaften werden als veränderbar wahrgenommen. Weder sind die Welt und der ‚Gang der Dinge‘ unveränderlich gegeben, noch auch sind Menschen ohnmächtig, also handlungsunfähig. Das Wissen um diesen Umstand ist gerade für Menschen in modernen Gesellschaften bedeutsam und prägt ihren Blick auf gesellschaftliche und politische Prozesse. Entsprechend fallen die Erwartungen von Menschen an die Gesellschaften aus, in denen sie leben, und an diejenigen Personen und Organisationen, die dort als gestaltende Akteur:innen wirken und die für diese Gestaltung – u. a. aufgrund von Wahlen im politischen Bereich – in Verantwortung genommen werden.

Die Frage nach der Resilienz einer Gesellschaft erweist sich damit zumindest in zweierlei Hinsicht als eine Frage nach Verhältnissen: zum einen im Hinblick auf die Beurteilung der eigenen Gegenwart im Lichte der Vergangenheit sowie im Hinblick auf eine erwartete oder vorgestellte

Zukunft; zum anderen im Hinblick auf die Verhältnisse in anderen Gesellschaften, die für die Beurteilung der eigenen Lebenslage als relevant angesehen werden.

Wenn es vor allem diese Maßstäbe sind, im Hinblick auf die Menschen, die Resilienz ihrer Gesellschaft beurteilen, dann wird zunächst deutlich, dass Resilienz keine schlichte Tatsache ist, sondern dass sich die Einschätzung von etwas als resilient einer bestimmten Perspektive und somit einer Deutung verdankt. Entsprechend stellt sich nicht die Frage, wann eine Gesellschaft resilient ist, sondern es stellt sich vielmehr die Frage, was eine Gesellschaft in den Augen ihrer Menschen resilient macht.

Was also macht eine Gesellschaft in der Vorstellung ihrer Mitglieder resilient? Vor allem wohl sechs Punkte dürften hier im Vordergrund stehen: Wenn (1) eine Gesellschaft im Prinzip als gerecht erlebt wird; (2) die in einer Gesellschaft dennoch bestehenden Ungleichheiten im Prinzip als in erträglichen Grenzen befindlich erachtet werden; (3) die verfügbaren Berufe eine Bezahlung versprechen, die es den Menschen ermöglicht, davon zu leben; (4) die bestehende soziale und politische Ordnung als wesentlich für das Zusammenleben und somit als erhaltenswert erachtet wird; (5) eine Gesellschaft in hinreichendem Maße Mitwirkungsmöglichkeiten eröffnet und gesellschaftliches Engagement fördert; (6) eine Gesellschaft sich entschlossen gegen sich in ihrem Rahmen entwickelnde Fliehkräfte zur Wehr setzt.

Wenn diese sechs ‚Wenns‘ als erfüllt angesehen werden können, dann dürfte einer Gesellschaft von den in ihr lebenden Menschen in hinreichendem Maße Vertrauen entgegengebracht und diese Gesellschaft somit in besonderem Maße als resiliente Gesellschaft verstanden werden. Vergewärtigt man sich diese sechs Aspekte, dann lässt sich in einem weiteren Schritt fragen, welche Maßnahmen es sein könnten, die eine Gesellschaft in ein solches resilientes Verhältnis zu sich selbst bringen können. Drei Leitlinien seien dafür an dieser Stelle hervorgehoben:

- Es kann nicht einfach nur um eine statische Widerständigkeit, sondern es muss vor allem um Dynamik gehen. D. h., will sich eine Gesellschaft resilient aufstellen, dann muss sie nötigenfalls Verkrustungen bzw. Kristallisierungen auflösen; dann darf sie nicht vernarben und sich nicht in einem nostalgischen Festhalten an eingewöhnten Einstellungs- und Handlungsmustern verlieren.

- Des Weiteren kann es sich nicht einfach nur um reaktive Anpassung handeln, sondern vor allem um (pro-)aktive Transformationen. D. h., will sich eine Gesellschaft resilient aufstellen, dann muss sie eine Vision von sich haben, eine Imagination für die Zukunft entwickeln; zumindest Vorstellungen über zukünftige Möglichkeiten und mögliche Zukünfte ihrer selbst zulassen und reflektieren.
- Schließlich kann nicht einfach nur und auch nicht primär Konsens im Zentrum stehen, sondern vor allem Kompromisse (vgl. Endreß 2014). D. h., will sich eine Gesellschaft resilient aufstellen, dann muss sie eine Kultur des Zueinander-ins-Verhältnis-setzen-Könnens und des Abwägens unterschiedlicher Optionen und Perspektiven kultivieren und Koalitionen bilden können, die Kompromisse im Sinne des Ganzen einer Gesellschaft zu schließen erlauben.

Erneut erweist sich damit Vertrauen – auf die Veränderungsfähigkeit, auf die eigene Zukünftigkeit und auf die dazu erforderliche Kompromissfähigkeit – als zentrales Scharnier für die Entwicklung und Erhaltung einer resilienten Gesellschaft.

Eine resiliente Gesellschaft ist nicht einfach nur eine widerstandsfähige Gesellschaft. Eine resiliente Gesellschaft muss nach dem Gesagten als eine Gesellschaft begriffen werden, die vormalige Herausforderungen kreativ *benältigt* hat, die sich an aktuelle Herausforderung dynamisch *anpasst* und die sich im Hinblick auf sich abzeichnende Herausforderungen immer wieder *verändert*, die also dauerhaft auf ihre kontinuierliche *Transformation* eingestellt ist. Es ist eine Gesellschaft, die angesichts von Herausforderungen rechtzeitig und umfassend lernt, ihre Handlungsfähigkeiten plastisch gestaltet und die sich somit proaktiv auf Herausforderungen vorbereitet. Es ist eine Gesellschaft mit einem sich kontinuierlich hinterfragenden Frühwarnsystem, die dessen Signale rechtzeitig und gemeinwohlorientiert aufnimmt und in gesellschaftliche Maßnahmen umsetzt, die ihrerseits wiederum einer Dauerreflexion unterzogen werden müssen. Es ist die Gesellschaft einer konsequenten reaktiv-proaktiven Kreislaufdynamik.

Eine resiliente Gesellschaft ist damit auch mehr als eine Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Nachhaltigkeit erweist sich vielmehr als ein Teilaspekt einer solchen Gesellschaft. Denn eine resiliente Gesellschaft kann sich eben nicht nur darauf beschränken, sorgsam mit Ressourcen umzugehen und eine Wiederverwendungsbewirtschaftung zu betreiben. Das Herausforderungsprofil, dessen sie sich durch kontinuierliche Reflexion

vergewissern muss, ist demgegenüber notwendig auf die gesamte Breite gesellschaftlich erforderlicher Handlungsfähigkeit angelegt und ausgelegt. Und dazu gehören im aktuellen Verhältnis zur Vergangenheit wie zur zukünftigen Beurteilung der deutschen Gesellschaft vor allem wohl die folgenden vier Handlungsbereiche: Wehrfähigkeit (nach innen wie außen), Anpassungsfähigkeit (dynamisch: kulturell und technologisch), Lernfähigkeit (dauerhaft und reflexiv) und Demokratiefähigkeit.

Wehrfähigkeit: Vertrauen und politische Herrschaft sind gerade in Demokratien ganz unmittelbar miteinander verkoppelt. Denn ein nicht leistungsfähiger, von Korruption durchzogener, Unterdrückung praktizierender, Angst bei seinen Bürger:innen ignorierender oder gar erzeugender Staat, ein bei Strafverfolgungen ineffizienter oder einseitiger Staat untergräbt durch sein Handeln fortwährend die Vertrauensgrundlagen bei Bürger:innen. Er muss seine Wehrfähigkeit gegen äußeren wie inneren Terrorismus, gegen innere Radikalisierungen, die zu Ausgrenzungen führen, gegenüber potentiellen Angriffen durch andere Staaten in für seine Bürger:innen einsichtigen und gut begründeten Formen wahren.

Anpassungsfähigkeit: Eine resiliente Gesellschaft muss insbesondere die folgenden Herausforderungen plausibel adressieren und gut begründete Strategien des Umgangs mit diesen entwickeln können: erstens die Herausforderungen des Klimawandels (Stichworte: klimaresiliente Städte, klimaresilientes Bauen, Eindämmung von Schadstoffemissionen); zweitens die damit zusammenhängenden sozialökonomischen Herausforderungen (Stichworte: nachhaltige Ökonomie, resilienter Konsum (vgl. Endreß 2023a)); und nicht zuletzt drittens auch soziale Herausforderungen (Stichwort: hinreichende Sensibilität für kulturelle Diversität auf der Basis geteilter Maßstäbe des Miteinanderlebens). Und Entsprechendes gilt viertens für den Zusammenhang von Vertrauen und sozialer wie politischer Ungleichheit: Ein Staat, dem es nicht gelingt, dramatische soziale Ungleichheiten zu überwinden oder bspw. durch sozial-, steuer- oder finanzpolitische Maßnahmen einzudämmen, dem entziehen Bürger:innen über kurz oder lang ihr Vertrauen und damit die Grundlagen seiner Resilienz.

Lernfähigkeit: Eine resiliente Gesellschaft kann sich nur auf der Grundlage einer hinreichenden Transformationsoffenheit entwickeln. Einer Offenheit, die dauerhaft über mögliche Zukünfte nachdenkt, die Alternativen zulässt, die auf der Grundlage einer hinreichenden gesamtgesellschaftlichen Präsenz unterschiedlicher Akteur:innen Möglichkeiten

des Lernens eröffnet und eine produktive Kultur des Misslingens und des Scheiterns im Sinne der Erhaltung der eigenen Lernfähigkeit entfaltet. Und dabei lebt eine resiliente Gesellschaft insbesondere von einem grundlegenden Vertrauen in die eigene Handlungs- und Gestaltungsfähigkeit.

Demokratiefähigkeit: Es geht für Politik eben nicht nur darum, das ‚Was‘ und ‚Wie‘ von politischen Entscheidungen und Handlungen darzulegen; Politik muss man also – wie es regelmäßig so schön heißt – nicht ‚einfach nur (besser) erklären‘. Sondern es geht für Politik vielmehr darum, das ‚Warum‘ politischer Entscheidungen und Handlungen darzulegen, also zu begründen, warum diese oder jene Prioritäten gesetzt werden, warum dieses oder jenes unternommen oder eben nicht unternommen wird. Politik wird nur dann Vertrauen erlangen können, wenn sie die Bürger:innen eines Landes als verständige Subjekte anspricht und diese zu überzeugen versucht. Nur eine sich durch gute Begründungen fortwährend legitimierende Politik kann für Bürger:innen plausibel sein, nur sie kann Unterstützung für eingeschlagene Wege mobilisieren und nur so kann Politik Vertrauen erzeugen und damit ihren elementaren Beitrag zum Aufbau einer resilienten Gesellschaft leisten.

Zwischen der politisch gern leitenden Annahme, man müsse ‚nur besser erklären‘, und dem hier formulierten Anspruch, Politik habe zunächst einmal gut zu begründen, was sie tun will oder tut, besteht also ein Unterschied ums Ganze: Denn im ersten Fall („erklären“) geht man davon aus, sowieso schon das Richtige zu tun. Nur im zweiten Fall („begründen“) ist man dementsgegen auch bereit, sich einer offenen Argumentation zu stellen und getroffene Entscheidungen auch ggf. zu revidieren und solchermaßen Lernprozesse im Hinblick auf die relevanten Politikziele zu kommunizieren. Nur solchermaßen kann sie dem Umstand gerecht werden, dass die Frage der Resilienz (auch) perspektivenabhängig ist und dass eine resiliente Gesellschaft somit nicht als ein Zustand, sondern als ein fortlaufender Prozess der Ermöglichung dieser Resilienz zu verstehen ist.

Insgesamt müsste sich eine resiliente Gesellschaft also in den drei großen Handlungsfeldern Politik, Ökonomie und Kultur entsprechend aufstellen. Und das bedeutet vor allem auch: Gesellschaftliche und politische Komplexität nicht als eine Ausrede zu benutzen, sondern als Aufgabe zu sehen. Diese Komplexität ist in die Struktur von Demokratien grundsätzlich eingebaut – und zwar v. a. in zweierlei Hinsicht: zum einen

durch den Umstand, dass Demokratie insbesondere von einem breiten zivilgesellschaftlichen Engagement lebt, Bürger:innen Demokratie also als Gesellschafts- und Lebensform begreifen. Und zum andern durch die der deutschen politischen Landschaft nochmals in besonderem Maße eingeschriebene föderale Struktur.

Womöglich kann Resilienz somit als eine gedankliche Leitwährung dienen, um die veränderte Welt neu zu denken und neu erfahrbar zu machen, um damit in ihr auch verändert handeln zu können. Denn in der hier beschriebenen – komplexen – Form ist Resilienz selbst ein neues Konzept und deshalb vermutlich auch hinreichend zukunftsensibel. Es geht nicht nur um Nach-Denken (Reflexion), sondern gerade auch um Vor-Denken (Proflexion). Insofern zeigt sich hier der konzeptionelle wie praktische Link zwischen Resilienzen und Transformation.

Bibliographie

- Adler, Frank (2024): „Abschied von „Fortschritt“ und „Transformation“? Kritische Anmerkungen zu einer zeitdiagnostischen Strömung“. *Soziopolis* 12.12.2024 (URL: <https://www.sozio-polis.de/abschied-von-fortschritt-und-transformation.html>, Zugriff 20.02.2026).
- Böhme, Rebecca (2019): *Resilienz: Die psychische Widerstandskraft*. München: C. H. Beck.
- Brand, Fridolin Simon; Jax, Kurt (2007): „Focusing the Meaning(s) of Resilience: Resilience as a Descriptive Concept and a Boundary Concept“. *Ecology and Society* 12/1 (URL: <https://www.jstor.org/stable/26267855?seq=1> (Zugriff: 20.02.2026).
- Brunnermeier, Markus K. (2021): *Die resiliente Gesellschaft. Wie wir künftige Krisen besser meistern können*. Berlin: Aufbau.
- Bürkner, Hans-Joachim (2010): *Vulnerabilität und Resilienz. Forschungsstand und sozialwissenschaftliche Untersuchungsperspektiven* (IRS Working Paper Nr. 43). Erkner: Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung.
URL: https://leibniz-irs.de/fileadmin/user_upload/IRS_Working_Paper/wp_vr.pdf (Zugriff 08. Juni 2021)
- Cañizares, Jose Carlos; Copeland, Samantha Marie; Doorn, Neelke (2021): „Making Sense of Resilience“. *Sustainability* 13/15, 1–19.

- Chandler, David (2014): *Resilience. The Governance of Complexity*. London/New York: Routledge.
- Chandler, David; Reid, Julian (2016): *The Neoliberal Subject. Resilience, Adaptation and Vulnerability*. Lanham: Rowman & Littlefield.
- Endreß, M. (2014) „Unabdingbare Kompromisse angesichts unbedingter Ansprüche – Zur Rehabilitierung des Kompromisses als politischer Figur“. *Bedingungslos? Zum Gewaltpotenzial unbedingter Ansprüche im Kontext politischer Theorie*, hrsg. von Burkhard Liebsch, Michael Staudigl. Baden-Baden: Nomos, 143–165.
- Endreß, Martin (2015): „Prozesse von Resilienz – eine neue Perspektive auf gesellschaftliche Transformation“. *Transformationen im 21. Jahrhundert. Theorien – Geschichte – Fallstudien*, hrsg. von Michael Thomas, Ulrich Busch. Berlin: trafo, Bd. I, 115–131.
- Endreß, Martin (2019): „Socio-Historical Constructiveness of Resilience“. *Resilience in Social, Cultural and Political Spheres*, hrsg. von Benjamin Rampp, Martin Endreß, Marie Naumann. Wiesbaden: Springer VS, 41–58.
- Endreß, Martin (2022a): „Resilienz im Diskurs – Für eine reflexives Resilienzverständnis. Eine Einleitung“. *Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz*, hrsg. von Martin Endreß, Benjamin Rampp. Wiesbaden: Springer VS, 1–16.
- Endreß, Martin (2022b): „Zur Analytik von Prozessualität“. *Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz*, hrsg. von Martin Endreß, Benjamin Rampp. Wiesbaden: Springer VS, 159–191.
- Endreß, Martin (2023a): „Resiliente Verbraucher – Resilienter Verbrauch“. *Verbraucherresilienz: Risikofaktoren, Vulnerabilitäten und Interventionen (Bundesnetzwerk Verbraucherforschung, Jahreskonferenz 2022)*, hrsg. von Anja Achtziger, Peter Kenning. Baden-Baden: Nomos, 15–32.
- Endreß, Martin (2023b): „Vertrauen – Historische Filiationen, aktuelle Konstellationen, systematische Explikationen“. *Cum magna fide? Vertrauen und die antike Wirtschaft*, hrsg. von Patrick Reinard, Christian Rollinger. Gutenberg: Computus, 37–56.
- Endreß, Martin (2024): „Probleme und Chancen der Verwendung des Resilienzkonzepts im Rahmen geistes-, kultur- und sozialwissenschaftlicher Forschung“. *Resilienz im Horizont menschlichen Handelns. Begrifflich-konzeptionelle Sondierungen und wissenschaftstheoretische Vergenissierungen*, hrsg. von Jochen Sautermeister, Viktoria Lenz, Thimo

- Breyer. Stuttgart: Kohlhammer, 169–190.
- Endreß, Martin (2025a): „Was macht eine Gesellschaft resilient? Dynamik – Transformation – Kompromisse“. *das baugerüst* 77/2, 30–34.
- Endreß, Martin (2025b): „Resilienz und Scheitern – Eine Einführung“. *Resilienz und Scheitern. Theoretische Beiträge und empirische Studien*, hrsg. von Martin Endreß. Wiesbaden: Springer VS, 1–11.
- Endreß, Martin (2025c): „Vertrauen“. *Glossar der Unsicherheit*, hrsg. von Uwe Vormbusch, M. Niehaus, F. Fechner, P. Risthaus, Erik Noji. Berlin: Neofelis, 299–306.
- Endreß, Martin; Rampp, Benjamin (2015): „Resilienz als Perspektive auf gesellschaftliche Prozesse“. *Resilienz im Sozialen. Theoretische und empirische Analysen*, hrsg. von Martin Endreß, Andrea Maurer. Wiesbaden: Springer VS, 33–55.
- Folke, Carl (2006): „Resilience: The emergence of a perspective for socio-ecological systems analyses“. *Global Environmental Change* 16, 253–267.
- Folke, Carl; Carpenter, Stephen R.; Walker, Brian et al. (2010): „Resilience thinking: integrating resilience, adaptivity and transformability“. *Ecology and Society* 15/4, Art. 20 [<http://www.ecologyandsociety.org/vol15/iss4/art20/> – Zugriff 22.07.2022]
- Folkers, Andreas (2018): *Das Sicherheitsdispositiv der Resilienz. Katastrophische Risiken und die Biopolitik vitaler Systeme*. Frankfurt/M./New York: Campus.
- Fröhlich-Gildhoff, Klaus; Rönnau-Böse, Maike (2011): *Resilienz*. München/Basel: Ernst Reinhardt.
- Graefe, Stefanie (2019): *Resilienz im Krisenkapitalismus. Wider das Lob der Anpassungsfähigkeit*. Bielefeld: transcript.
- Gruhl, Monika; Körbächer, Hugo (2014): *Mit Resilienz leichter durch den Alltag. Das Trainingsbuch*. Freiburg/Basel/Wien: Herder.
- Gunderson, Lance H.; Holling, C. S. (Hrsg.) (2002): *Panarchy. Understanding Transformation in Human and Natural Systems*. Washington/Covelo/London: Island Press.
- Holling, C. S. (1973): „Resilience and Stability of Ecological Systems“. *Annual Review of Ecology and Systematics* 4, 1–23.
- Joseph, Jonathan (2018): *Varieties of Resilience Studies in Governmentality*. Cambridge: Cambridge UP.
- Joseph, Jonathan (2019): „The Emergence of Resilience in German Pol-

- icity Making: An Anglo-Saxon Phenomenon?” *Resilience in Social, Cultural and Political Spheres*, hrsg. von Benjamin Rampp, Martin Endreß, Marie Naumann. Wiesbaden: Springer VS, 149–166.
- Junge, Matthias (2004): „Scheitern: Ein unausgearbeitetes Konzept soziologischer Theoriebildung und ein Vorschlag zu seiner Konzeptualisierung“. *Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens*, hrsg. von Matthias Junge, Georg Lechner. Wiesbaden: VS, 15–32.
- Junge, Matthias; Lechner, Götz (2004): „Scheitern als Erfahrung und Konzept.“ *Scheitern. Aspekte eines sozialen Phänomens*, hrsg. von Matthias Junge, Georg Lechner. Wiesbaden: VS, 7–14
- Karidi, Maria; Schneider, Martin; Gutwald, Rebecca (Hrsg.) (2018): *Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kaufmann, Stefan; Blum, Sabine (2013): „Vulnerabilität und Resilienz. Zum Wandern von Ideen in der Umwelt- und Sicherheitsdiskussion“. *Unberechenbare Umwelt. Zum Umgang mit Unsicherheit und Nichtwissen*, hrsg. von Roderich von Detten, Fenn Faber, Martin Bemann. Wiesbaden: Springer VS, 91–120.
- Keck, Markus; Sakdapolrak, P. (2013): „What is Social Resilience? Lessons Learned and Ways Forward“. *Erdkunde* 67/1, 5–19.
- Lorenz, Daniel F. (2010): „The diversity of resilience: contributions from a social science perspective“. *National Hazards* 67/1, 7–24.
- Merkel, Wolfgang (2023): *Im Zwielficht. Zerbrechlichkeit und Resilienz der Demokratie im 21. Jahrhundert*. Frankfurt/New York: Campus.
- Meyen, Michael; Karidi, Maria; Hartmann, Silja; Weiß, Matthias; Högel, Martin (2017): „Der Resilienzdiskurs. Eine Foucault’sche Diskursanalyse“. *GAIA* 26/S1, 166–173.
- Mourlane, Denis (2017): *Resilienz. Die unentdeckte Fähigkeit der wirklich Erfolgreichen*. Göttingen: Business Village.
- Müller, Nicole (2020): *Narrative des Scheiterns. Zur Konstitution von Identität in biographischen Krisen*. Weilerswist: Velbrück.
- Neckel, Sigward; Besedowsky, Sarah; Boddenberg, Moritz et al. (2018): *Die Gesellschaft der Nachhaltigkeit. Umrisse eines Forschungsprogramms*. Bielefeld: transcript.
- Neocleous, Mark (2013): „Resisting Resilience“. *Radical Philosophy* 178 (March/April), 2–7.
- Rampp, Benjamin (2020): „Strategies, Dispositions and Resources in Multi-Level Resilience Processes“. *Strategies, Dispositions and Resources*

- of *Social Resilience*, hrsg. von Martin Endreß, Lukas Clemens, Benjamin Rampp. Wiesbaden: Springer VS, 59–79.
- Rampp, Benjamin (2022): „Von sozialen Prozessen, Relationen und Konstruktionen. Analytische Potentiale des Resilienzansatzes aus soziologischer Perspektive“. *Resilienz als Prozess. Beiträge zu einer Soziologie von Resilienz*, hrsg. von Martin Endreß, Benjamin Rampp. Wiesbaden: Springer VS, 123–158.
- Reckwitz, Andreas (2024) *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Reid, Julian (2012): „The Neoliberal Subject: Resilience and the Art of Living Dangerously“. *Revista Pléyade* 10, 143–165.
- Reid, Julian (2019): „The imaginary of resilience: Trauma, struggle, life“. *Resilience in social, cultural and political spheres*, hrsg. von Benjamin Rampp, Martin Endreß, Marie Naumann. Wiesbaden: Springer, 191–206.
- Reid, Julian (2024): „Resilience: Towards an Interdisciplinary Synthesis?“. *Studi di sociologia*, LXII/1, 11–25.
- Rifkin, Jeremy (2022): *Das Zeitalter der Resilienz. Leben neu denken auf einer wilden Erde*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rosa, Hartmut (2005): *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Runigius, Charlotte; Schneider, Elke; Weller, Christoph (2018): „Resilienz – Macht – Hoffnung. Der Resilienzbegriff als diskursive Verarbeitung einer verunsicherten Moderne“. *Resilienz. Interdisziplinäre Perspektiven zu Wandel und Transformation*, hrsg. von M. Karidi, M. Schneider, R. Gutwald. Wiesbaden: Springer, 33–59.
- Schäfer, Brigitte (2017): *Resilienz. 100 Seiten*. Stuttgart: Reclam.
- Sheffi, Yossi (2005): *The Resilient Enterprise. Overcoming Vulnerability for Competitive Advantage*. Cambridge, Mass./London: MIT Press.
- Slaby, Jan (2016): „Kritik der Resilienz“. *Was ist Haltung? Begriffsbestimmung, Positionen, Anschlüsse*, hrsg. von Franz Kuzbacher, Peter Wüschner. Würzburg: Königshausen & Neumann, 273–298.
- Staab, Philipp (2022): *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Thorén, Henrik; Olsson, Lennart (2017): „Is resilience a normative concept?“. *Resilience. International Policies, Practices and Discourses*, 1–17.
- Ungar, Michael (Hrsg.) (2021): *Multisystemic Resilience. Adaptation and Transformation in Contexts of Change*. Oxford: Oxford University Press.

- Voss, Martin (2010): „Resilienz, Vulnerabilität und transdisziplinäre Katastrophenforschung“. *Jahrbuch für Europäische Sicherheitspolitik* 2009/10, hrsg. von A. Siedschlag. Baden-Baden: Nomos, 67–84.
- Werner, Emmy E.; Bierman, Jessie M.; French, Fern E. (1971): *The Children of Kauai. A Longitudinal Study from the Prenatal Period to Age Ten*. Honolulu: University of Hawaii Press.
- Werner, Emmy E.; Smith, Ruth S. (1977): *Kauai's Children Come of Age*. Honolulu: University Press of Hawaii.
- Wink, Rüdiger (Hrsg.) (2016): *Multidisziplinäre Perspektiven der Resilienzforschung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zolli, Andrew; Healy, Ann Marie (2011): *Resilience. Why Things Bounce Back*. New York et al.: Free Press.

Klimakrise in der „Diskurswende“ der 2020er Jahre: Düstere Aussichten – neuer „Realismus“?

Frank Adler

(Chorin)

Abstract

Setbacks and blockades in climate protection and policy are discussed (1). There are different responses to this in the social science discourse on: adherence to the hegemonic technology-focused decarbonisation (2.1); “realistic” adjustment of socio-ecological transformation goals and future expectations “downwards” (2.2); extending ‘radically reformist’ transformations beyond ecological modernisation to structural social changes (2.3). Contrary to widespread beliefs, the latter is seen as a now viable and more promising long-term way out of ecological crises and an expansive, unsustainable mode of reproduction (3).

Zusammenfassung

Thematisiert werden Rückschläge und Blockaden in Klimaschutz und -politik (1.). Darauf wird im sozialwissenschaftlichen Transformationsdiskurs unterschiedlich reagiert: Festhalten an der hegemonialen technologiefixierten Dekarbonisierungsstrategie (2.1); „realistische“ Anpassung sozialökologischer Transformationsziele und Zukunftserwartungen „nach unten“ (2.2); Transformationen „radikal reformerisch“ über ökologische Modernisierung hinaus auf strukturelle gesellschaftliche Veränderungen (z. B. Wachstumsabhängigkeiten) erweitern (2.3). Letzteres wird entgegen verbreiteten Vorstellungen als ein jetzt gangbarer und langfristig aussichtsreicherer Weg aus Ökokrisen und einer expansiv-nichtnachhaltigen Reproduktionsweise gesehen (3.).

Keywords/ Schlüsselwörter

Social-ecological transformation, climate crisis, sustainability, post-growth, degrowth.

Sozial-ökologische Transformation, Klimakrise, Nachhaltigkeit, Postwachstum, Degrowth.

Noch vor wenigen Jahren erschien die Klimakrise in Öffentlichkeit und Politik als *das* zentrale Thema. Jetzt ist sie weitgehend an den Rand gedrängt, nur noch ein Aspekt einer Polykrise. Anderes steht im Vordergrund: forciertes Wirtschaftswachstum und Wettbewerbsfähigkeit, Abbau von Sozialleistungen; Rüstung. Kriege, Gewalt, imperiale Machtpolitik und Alltagssorgen relativieren die düsteren Aussichten der Erderwärmung. Die Klima- und Ökokrise wird weitgehend dethematisiert, und Rückschläge prägen die Klima- und Transformationspolitik. Indessen schrumpft das verfügbare Budget an Zeit und Ressourcen zur Bearbeitung der Klimakrise, während die Kippunkte des Klimasystems näher rücken (Rahmstorf 2022). Hinzu kommt die schleichende Tendenz einer demobilisierenden Normalisierung dieser Konstellation durch rasche Gewöhnung, Anpassung, Verdrängung und Resignation (Lesenich/Scheffer 2024).

1 Die 2020er Jahre – eine (historische?) Zäsur

Vor diesem gefährlichen Hintergrund skizziere ich zunächst Momente des Wandels im Umgang mit der Klimakrise und beginne mit einem schlaglichtartigen *Rückblick* auf die *2010er Jahre*. Mein Eindruck als teilnehmender Beobachter – im Unterschied zur Periode nach 1990 („Ende der Geschichte“ als „Sieg des Westens“) verschiebt sich der *Diskurs* nach der Wirtschafts- und Finanzkrise 2008/2009 zugunsten *grün-links-(kapitalismus)kritisch-transformativer* Themen, Positionen, Bewegungen, Politiken:

- Wachstumsskeptische, kapitalismuskritische und grün-alternative Strömungen treten im sozialwissenschaftlichen Diskurs, in der veröffentlichten Meinung und der Zivilgesellschaft stärker hervor. „Große Transformation“ avanciert zum Leitkonzept im Bericht des Wissenschaftlichen Beirats der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU 2011); „ökologischer Umbau“ wird populär

in Forschung, links-liberaler Politik und Publizistik. An der Friedrich-Schiller-Universität Jena wird ein DFG-Kolleg zum Thema „Postwachstum“ etabliert (2011–2019), und der Bundestag beruft eine „Wachstums-Enquete“ ein (2011–2013) ein. 2014 findet in Leipzig die 4. Internationale *Degrowth*-Konferenz statt mit über 3000 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, Aktivistinnen und Aktivisten bzw. Politikerinnen und Politiker. Ähnlich stark war das Interesse am wachstums- und globalisierungskritischen Kongress alternativer Bewegungen („ausgewachsen“, Berlin 2011).

- Nach den enttäuschenden Ergebnissen der 15. Weltklimakonferenz in Kopenhagen 2009 (COP15) formiert sich auch in Deutschland eine *Klima(gerechtigkeits)bewegung* und organisiert erfolgreich zivilgesellschaftlichen Widerstand gegen Kohleabbau und den ersten Anlauf zur unterirdischen CO₂-Verpressung (CCS).
- Die Bundesregierung implementiert Strategien *Ökologischer Modernisierung*, vor allem in der Energiepolitik: forcierte Förderung von Erneuerbare-Energien (EE)-Technologien, Beschluss zum Atomausstieg 2011 (für 2022, realisiert 2023). Die BRD gilt international als Vorreiter. 2016 wird die Nachhaltigkeitsstrategie der Bundesregierung verabschiedet unter dem Motto „Leben in Würde für alle innerhalb planetarer Grenzen“, die als „absolute Leitplanken für politische Entscheidungen“ gelten sollen. Mit dem Beitritt zum Pariser Klimaabkommen von 2015 und dessen Verpflichtung, die Erderwärmung auf 1,5 bzw. maximal 2 °C zu begrenzen, wird Dekarbonisierung faktisch zu einem Staatsziel. Die Vollversammlung der Vereinten Nationen (UN) beschließt 2015 17 nachhaltige Entwicklungsziele.

Nach 2015/2016 werden *Gegentendenzen* stärker. Der öffentliche Diskurs verschiebt sich in Richtung des rechtspopulistisch besetzten Themas „Migration“. Auch die Zunahme geopolitischer Spannungen, insbesondere zwischen der NATO und Russland nach der russischen Kriminvasion 2014 erhalten mehr Aufmerksamkeit.

Politiken der Dekarbonisierung werden geschwächt (z. B. die Förderung der Solarindustrie), die Lobby für das billige russische Erdgas setzt 2015 den Bau der Pipeline Nordstream 2 durch. Die US-Regierung Trump I verlässt das Pariser Klimaschutzabkommen und forciert fossile Energieträger und Industrien.

Zugleich erstarkt mit dem Aufschwung von *Fridays for Future* die internationale *Klimabewegung*. Sie erreicht ihre Mobilisierungsspitze 2019 bis

2021 mit weltweit Millionen Demonstranten und beeinflusst staatliche Politik. Es entstehen Ansätze für Bündnisse und gemeinsame Aktionen mit Gewerkschaften, insbesondere mit ver.di („Wir fahren zusammen“) für eine sozialökologische Verkehrswende. Das gesellschaftliche Klima begünstigt sozialökologische Transformationen. In diesem Kontext wurde 2020 der Kohlekompromiss möglich (Kohleausstieg 2038) und 2021 begann die *Ampelregierung* mit weitreichenden Ambitionen einer ökologischen Modernisierung. Der Bundesverband der deutschen Industrie e. V. (BDI) bekannte sich 2021 zu einem umfassenden Verständnis von Nachhaltigkeit. Das Urteil des Bundesverfassungsgerichts (BVG) zu Rechten der jungen Generation (2021) verpflichtete die Bundesregierung zum Nachbessern ihrer Klimaziele. Manch zentralem Akteur schienen damals Nachhaltigkeitstransformationen geradezu *hegemonial* geworden zu sein (so Dirk Messner, Präsident des Umweltbundesamtes [UBA], im Vortrag am 22.10.2025).

Mit der Covid-19-Krise begann der *Abschwung* von Klimabewegung und Klimaschutzpolitik. Der Rückhalt in der Bevölkerung sinkt, die Widersprüche in der Ampelkoalition nehmen zu: FDP-Austerität und fossiler Klientelismus („Technologieoffenheit“) hemmen Investitionen in Dekarbonisierungen; Transformationskosten werden ungerecht verteilt. Aber auch Teile der konservativen Mittel- und Oberschicht distanzieren sich, sehen sich in ihrer Lebensweise durch mögliche transformative Konsequenzen bedrängt (Eversberg/Schmelzer 2025). Bauern protestieren gegen die Kürzung von Agrardieselsubventionen, und Debatten um das Gebäudeenergiegesetz (GEG) werden von AfD, CDU/CSU und der Boulevard-Presse erfolgreich anti-grün bewirtschaftet. Ein BVG-Urteil (November 2023) verhindert eine Umwidmung von Corona-Mitteln für Klimaschutz. Seit dem russischen Angriff auf die Ukraine 2022 hat sich die *Agenda* der öffentlichen Diskussion weiter zuungunsten von Klima, Ökologie, sozialökologischer Transformation verschoben. Krieg und Rüstung, Energiekrise und -preise, Inflation, das kriselnde deutsche Exportmodell und Rezession rücken nach vorn. Ein autoritär-populistischer antigrüner Rechtsruck verstetigt sich. Progressive Bewegungen und politische Akteure sehen sich mit vielen Fronten einer Polykrise konfrontiert.

Im Koalitionsvertrag der *CDU/CSU/SPD-Regierung* und in ihrer Politik ist Klimaschutz eher marginal. Zwar bietet das Sondervermögen „Infrastruktur und Klimaneutralität“ Spielräume für Investitionen in

Dekarbonisierung. Inwiefern die 500 Mrd. Euro (für 12 Jahre) tatsächlich dafür und nicht für Rüstungsprojekte genutzt werden, ist umkämpft. Deutlich ist das Bestreben, *Klimaziele* zeitlich und substanziell zu *vernä-sern* zugunsten profitabler fossiler Energien und Technologien. Das für 2035 geplante Verbrenner-Aus für Pkw in der Europäischen Union (EU) wird auf Betreiben Deutschlands verschoben; das ursprünglich, nur für technologisch kaum vermeidbares CO₂ vorbehaltene unterirdische Verpressen (CCS) wird auch für die ca. 20 anvisierten neuen Gaskraftwerke vorgesehen, die wiederum begründet werden als Pufferkapazität anstelle der früher geplanten Batteriespeicher. Dafür sind aufwändige Infrastrukturen und bislang unerprobte Technologien erforderlich. Klimaschädliche Subventionen werden erhöht (z. B. die Pendlerpauschale, die Steuer auf Flug-Tickets gesenkt). Experten zweifeln zunehmend, dass die Klimaziele in Deutschland und der EU erreicht werden können (u. a. Aykut et al. 2025). Massiver zivilgesellschaftlicher Widerstand ist kaum zu erwarten. Rechtspopulistisch getriggerte Feindbilder gegen alles „Grüne“ haben sich vor allem in Teilen der Arbeiterklasse und der ländlichen Bevölkerung verfestigt.

Kurz: Wesentliche Bedingungen für eine progressive Bearbeitung der Klimakrise haben sich gegenüber den 2010er Jahren erheblich *verschlechtert*. Das betrifft insbesondere Chancen für tiefgreifende sozialökologische Transformationen, aber auch für bereits politisch fixierte technologische Dekarbonisierungen. Diese Tendenz gilt für die Bundesrepublik, die EU und ihren *Green Deal*, die USA unter Trump II sowie für einflussreiche internationale Organisationen. Sie wurde auch auf der 30. Weltklimakonferenz (COP30) durch den fossilen Block (USA, Saudi-Arabien, Russland) spürbar. Eine gewisse Ausnahme unter den großen Emittenten bildet lediglich China, das vermutlich in diesem Jahr den Höhepunkt seiner Treibhausgasemissionen (THGE) überschreiten wird. Wir erleben somit Rückschläge von unbestimmter Wirkungsdauer. Sozialökologische Konflikte mit progressiven Mobilisierungschancen sind kaum in Sicht. Das führt in die paradox-gefährliche Situation eines doppelten Kippunktes: Während das Kippen von Parametern des Erdsystems mit irreversiblen Folgen näher rückt, kippt das gesellschaftliche Klima gegen jene Kräfte(verhältnisse), die für einen gesellschaftlichen Umbau pro Klimaschutz und ökologische Nachhaltigkeit stehen.

Ursachen für Rückschläge, Widerstände und Blockaden in Bezug auf sozialökologische Transformationen, speziell mit Blick auf die Klimakrise und Dekarbonisierungen, werden in unterschiedlichen Bereichen vermutet, etwa:

- Im Gewicht *ökonomischer Interessen*, die mit fossilen Energieträgern (Beckert 2024a) und davon abhängigen Technologien, Unternehmen, Branchen, Kapitalfraktionen, Beschäftigtengruppen sowie den damit generierten Profiten, Arbeitseinkommen, Steuereinnahmen verbunden sind, ganz zu schweigen von den potentiellen Profiten, die durch im Boden verbleibende Fossile „verloren“ werden bzw. von den dafür fälligen berechtigten Entschädigungen für Länder des Globalen Südens.
- In Grenzen und Widersprüchen staatlicher Dekarbonisierungspolitik. In der verbindlichen Form nach Paris 2015 tangiert sie staatliche Interessen und Funktionen weit stärker als vorherige Umweltpolitiken. Der „Dekarbonisierungsstaat“ (Brand et al. 2025) hat für eine längere Umbauperiode geringere Steuereinnahmen aus profitablen, fossil abhängigen Industrien und steigende Ausgaben für die Abfederung des Strukturwandels. Damit geraten andere Staatsfunktionen finanziell unter Druck. Politik greift zudem direkter in Ökonomie, Arbeit und Alltag ein. Negativ empfundene Konsequenzen für bestimmte Gruppen werden nicht mehr dem anonymen Markt, sondern Regierungen zugeschrieben, was die Legitimität des Staates als „neutrale“ liberal-kapitalistische Instanz untergräbt. Hinzukommen äußere Begrenzungen: Der Zugang zu den für Dekarbonisierung benötigten Rohstoffen wird durch weltweit wachsende Bedarfe und „öko-imperiale Spannungen“ (Brand/Wissen 2024) teurer und unsicherer. Ihr Abbau in Peripherien des Globalen Nordens (z. B. Lithium in Serbien) stößt auf Widerstand. Auf all das reagiert die herrschende Politik auch mit fossil-freundlichen „Korrekturen“, einer „Wachstums-offensive“ und Sozialabbau.
- Im nachlassenden *Rückhalt* für die staatliche Transformationspolitik in der Bevölkerung. Nach Eversberg und Schmelzer (2025) kippte bereits seit Beginn der 2020er Jahre die allgemein bekundete Zustimmung zu Klimaschutz und grünem Wandel in Teilen der Mittel- und Oberschicht in Richtung Besitzstandswahrung. Dies sei entscheidend für die „momentane politische Trendwende“ (Evers-

berg/Schmelzer 2025). Mit Debatten um Verbrenner-Aus, Heizungsgesetz, Tempolimit etc. rückte die Transformation näher als „Zumutung“ an die eigene Lebensweise. Die politisch genährte und in der Nachhaltigkeitsforschung nicht hinreichend kritisierte Illusion, Klimapolitik sei allein technologisch – ohne Anpassungsleistungen primär (aber nicht nur) der Wohlhabenden – zu bewältigen, wurde enttäuscht. Im ärmeren, prekären Bereich der Sozialstruktur stieß vor allem die sozial unausgewogene Förderpolitik der Ampelregierung (Subventionen für E-Autos und Wärmepumpen für Hausbesitzer statt Klimageld für Familien, die nachhaltig in kleinen Mietwohnungen leben und den Öffentlichen Personennahverkehr [ÖPNV] nutzen) auf Ablehnung, die politisch „getriggert“ wurde. Das ökosoziale Spektrum wurde geschwächt (von etwa einem Drittel auf ein Viertel der Bevölkerung) und isoliert, Teile des öko-konservativen Spektrums gingen über zur defensiv-reaktiven (AfD-affinen) Fraktion. Diese Tendenzen laufen auf einen „rasanten Entzug der Unterstützung für jegliche sozial-ökologische Transformationschritte hinaus, die mit Kosten für Wirtschaft und Privathaushalte verbunden sind“ (Eversberg et al. 2024: 28). Es entstand ein neuer „Verteidigungskonsens“ gegen Klimapolitik und Transformation (Eversberg/Schmelzer 2025).

- Im Agieren der *Klimabewegung*. Ihr „relatives Scheitern“ (Siegmund 2025) nach einer sehr erfolgreichen Mobilisierungsphase kann mit verschiedenen Umständen erklärt werden: irritierende Aktionen (statt Privatflieger und Luxusyachten wurden Pendler skandalisiert); Grenzen der Mobilisierung durch rationale Aufklärung und erlebte Symptome nahender Katastrophen wurden deutlich, schwindende Brisanz des Klimaproblems mit Covid 19, Krieg etc., Erschöpfung wichtiger Akteure am Ende des Bewegungszyklus. Die Sorge in der Bevölkerung um die Klimakrise ist zwar nach wie vor stark: Für die Mehrheit sind Umwelt- und Klimaschutz „sehr wichtig“, und nur eine Minderheit findet, es werde genug dafür getan. Aber die Werte sind etwas gesunken (im Vergleich zu den Spitzen 2018/2019 auf das Niveau von 2016) und am geringsten in der jüngsten Altersgruppe. Die relative Bedeutung gegenüber anderen Themen (Gesundheitswesen, Kriminalität und öffentliche Sicherheit, wirtschaftliche Entwicklung) ist geringer (Frick et al. 2025), aber immer noch

hoch, quer durch die Bevölkerung (Westheuser et al. 2025), jedoch zunehmend überlagert von anderen Konflikten und Alltagsorgen.

2 Klimakrise und sozialökologische Transformationen – Wie weiter?

Auf die skizzierte Lage und die zunehmenden Diskrepanzen zwischen einst ambitionierten klimapolitischen Zielen und Projekten wie dem *European Green Deal* und jetzigen staatlichen Politiken mit ihren erheblichen „Umsetzungslücken“ wird unterschiedlich reagiert; ebenso auf die enttäuschenden Ergebnisse von fast vier Jahrzehnten ökologischer Nachhaltigkeitsdebatten und -politiken. Im aktuellen sozialökologischen und zeitdiagnostischen Transformationsdiskurs habe ich drei Reaktionsformen beobachtet. Sie unterscheiden sich hauptsächlich durch die Eingriffstiefe und Eingriffsrichtung ihrer Vorschläge. Die Bandbreite reicht von Korrekturen und Ergänzungen bisheriger Dekarbonisierungsstrategien (2.1) über nach unten angepasste Transformationsziele und -erwartungen (2.2) bis hin zu weitreichenden gesellschaftsstrukturellen Transformationsvorschlägen (2.3).

2.1 Transformationen sozial akzeptabler gestalten

Diese Spannweite deutet sich auch in einem Sammelband (*Bundeskanzleramt* 2024) an, in dem 58 Transformationsforscher Stand und Probleme der sozialökologischen Transformation erörtern. Während einige (ähnlich wie „Typ“ 2.3) „glaubwürdige Zukunftsbilder jenseits der Wachstumslogik“ vermissen (Borgstedt 2024: 359) und auffordern, an der Notwendigkeit umfassenden Wandels auch bei „Gegenwind“ festzuhalten (Eversberg/Holz 2024: 29), oder kritisieren, dass dominierende Transformationsnarrative noch immer mit der ökonomischen Wachstumslogik verknüpft sind (Schneidewind 2024: 119), möchten andere den Begriff „Große Transformation“ aus dem Verkehr ziehen (u. a. Bude 2024: 54), oder sie distanzieren sich von *Degrowth* als Lösungsweg aus der Ökonomie und setzen (weiterhin) auf eine „Revolution technologischer Innovationen“ (Merkel 2024: 113).

Im Gros der Beiträge jedoch wird diskutiert, wie hegemoniale Transformationsstrategien im Rahmen ihrer (öko-modernen) Konzepte, Prämissen und Institutionen wirksamer werden können. Insbesondere soll

die Unterstützung der Bevölkerung für die Transformations- und Klimapolitik gestärkt werden. Denn die Widerstände werden heftiger, weil die Dekarbonisierung im Bereich Verkehr oder Wärme näher an die Lebensweise heranrückt und auch privates Eigentum (Verbrenner-PKWs, fossile Heizungen) potentiell durch politische Entscheidungen entwertet wird (u. a. Knopf 2024: 152). Die Leute erwarten von Transformationen ökologische und soziale Verbesserungen, befürchten aber Nachteile (Trappmann/Schulz 2024). Viele Vorschläge zielen deshalb darauf, Transformation in den unterschiedlichen Lebensbereichen als sozial vorteilhaft und angstfrei erlebbar zu machen, die Transformationslasten gerechter zu verteilen, etwa durch eine „Klimasozialpolitik“ (Vogel 2024) oder indem staatliche Fördergelder an gute Arbeitsbedingungen gekoppelt werden (Trappmann/Schulz 2024). Wohlstand sei neu zu denken im Sinne der Verfügung über öffentliche Güter (Vogel 2024: 45) dank einer gut funktionierenden ökoeffizienten öffentlichen Infrastruktur.

Andere Vorschläge beziehen sich auf eine breitere demokratische Partizipation von Beschäftigten und Bürgerinnen bzw. Bürgern an der Gestaltung von Transformationsprozessen. Durchweg positiv bewertet werden die Erfahrungen mit Bürgerinnen-Bürger-Räten (u. a. Giesen/Artinger 2024), die allerdings nicht weitergeführt werden. Diese Gremien wären besonders geeignet für klar abgegrenzte Fragestellungen, die Bürger direkt berühren. Deren Bewertungen sollten in Entwürfe für parlamentarische Entscheidungen einfließen (Giesen/Artinger 2024). Wichtig seien zudem Erlebnisräume und Experimentierfelder in Kommunen, zivilgesellschaftlichen Initiativen und Betrieben, in denen Bürger Selbstwirksamkeit erfahren können (u. a. Mikfeld et al. 2024: 18). Problematisiert wird die kommunikative Eignung des Terminus „Transformation“. Er sei für Bürger inhaltsleer oder gar negativ konnotiert und suggeriere Wandel von oben (u. a. Faus/Hagemeyer 2024: 48).

Hauptsächlich in diesem Spektrum bewegen sich die meisten Empfehlungen, vorrangig adressiert an staatliche Akteure. Ein nächstes politisches Etappenziel sei, umzudenken von Pionierallianzen zu gesellschaftlichen Mehrheiten (Messner 2024: 190).

Aber es gibt auch Zweifel, ob die Widerstände selbst gegen „nur“ ökomodernisierende Dekarbonisierungspolitiken nicht doch einen grundsätzlicheren strategischen Veränderungsbedarf signalisieren. Sie

zielen in konträre Richtungen: Transformationsziele „nach unten“ korrigieren (2.2) bzw. sie gänzlich aufgeben und sich „solidarisch preppend“ auf den Kollaps vorbereiten (Siegmund 2025) – eine Reaktionsform, auf die ich nicht eingehe. Oder aber Transformationen erweitern und vertiefen (2.3).

2.2 Transformationsziele „realistisch“ anpassen, weiterhin auf öko-technische Innovationen vertrauen¹

Plädiert wird für eine Reduktion des *Fortschrittsverständnisses*, die der Realität der jetzigen westlichen Spätmoderne entspricht. Dies scheint angesichts einer fortschreitenden Polykrise, eines Verfalls „westlicher Werte“, sinkender Erwartungen der Bürgerinnen und Bürger an eine positive gesellschaftliche Zukunft (Reckwitz 2024) sowie enttäuschter Hoffnungen auf eine nachhaltige Entwicklung (Blühdorn 2024) durchaus plausibel. Stark relativiert oder verabschiedet werden in einflussreichen Publikationen gesellschaftliche Gestaltungsziele und -chancen, die auf ein kollektives „Besser“ im Vergleich zum „Jetzt“ hinauslaufen (z. B. Reckwitz 2024). Gemeint sind damit vor allem utopisch-emanzipatorische Ideen von Fortschritt, die im linken oder linksliberalen Spektrum populär sind, wie etwa mehr Chancen auf Selbstverwirklichung, soziale Gleichheit, Demokratie. Aber auch „kleinere“ modernisierungstheoretisch selbstverständliche Fortschritte, wie z. B. ein höherer Lebensstandard für die nachwachsenden Generationen, gelten als unrealistisch. An die Stelle solcher Gestaltungsziele sollten im Geiste eines „nachdenklichen Realismus“ (Beckert 2024b) bescheidenere Ansprüche und *Leitbilder* treten, wie Anpassung, Selbsterhaltung, Stabilisierung (Staab 2022), oder Bewahrung des erhaltenswerten Erbes durch eine Reparatur der Moderne (Reckwitz 2024). Angesichts multipler Krisen sei insbesondere „Resilienz“ relevant, also die Fähigkeit von Lebensformen und Institutionen, die Folgen negativer Ereignisse abzumildern (Reckwitz 2024, ähnlich Staab 2025, Beckert 2024a).

Mit solch reduzierten Inhalten von Fortschritt korrespondierend, werden gedämpfte gesellschaftliche *Gestaltungsansprüche* postuliert. Herunterzuschrauben seien Erwartungen, sozialen Wandel intentional

¹ Ausführlicher eingegangen bin ich auf diese Tendenz an anderer Stelle (Adler 2024).

gestalten zu können – sei es im Sinne der kritisierten Fortschrittsziele oder zur Bewältigung der Klimakrise. Artikuliert wird dies als Abkehr von Konzepten wie der Großen Transformation, der Gesellschafts- oder sozialökologischen Transformation, auch als Kritik radikalerer Ansätze wie Postwachstum/*Degrowth*. Verwiesen wird auf ernüchternde Ergebnisse von Versuchen, diese Ideen in politische Praxis zu übersetzen. Argumentiert wird auch (system-)theoretisch mit basalen Eigenschaften moderner funktional differenzierter Gesellschaften, die in solchen gesamtgesellschaftlichen Transformationskonzepten verkannt würden und damit deren Scheitern vorprogrammierten (Nassehi 2024). In spätmodernen Gesellschaften sei „Gestaltbarkeit der Zukunft“ passé (Staab/Sieron 2024: 183). Im Zeitalter menschlicher Selbstgefährdung träten Selbsterhaltungsprobleme in den Vordergrund.

Als *praktikable Alternativen* zu gesellschaftlichen Umbauplänen wird vorgeschlagen, sich auf das Machbare zu beschränken, auf Maßnahmen, die an Gegebenem andocken und evolutionär diffundieren können, wie „Revolutionen technologischer Innovationen“ (Merkel 2024), „Grünes Wachstum“ und Anreize dafür. In Bezug auf das Klima sei es sinnvoller, sich auf konkrete Anpassungsmaßnahmen zu fokussieren, um damit auch Akzeptanz zu schaffen für spätere, radikalere Interventionen für Klimaschutz durch verringerte Treibhausgasemission (u. a. Beckert 2024a, b).

2.3 Gesellschaftliche Strukturen transformieren – für ein gutes Leben in planetaren Grenzen

Das ist Kernthese und Ziel eines Transformationsansatzes, der von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern unterschiedlicher Disziplinen, von zivilgesellschaftlichen Aktivistinnen und Aktivisten sowie Politikerinnen und Politiker vertreten wird. Dies geschieht unter verschiedenen Namen (u. a. *Degrowth*, Wohlergehensökonomie, Suffizienz, Postwachstumsgesellschaft etc., oft assoziiert mit Nachhaltigkeit), die auch inhaltliche Nuancierungen signalisieren, von denen hier abgesehen wird. Als ihr gemeinsamer Dachbegriff ist „Postwachstum“ (PW) gebräuchlich. Anders als von den beiden bisher dargestellten Strömungen (2.1 und 2.2) werden hier *strukturelle Bedingungen* der gesellschaftlichen Reproduktionsweise als *Ursachen* für die Klima- und Ökokrise, generell für Nicht-Nachhaltigkeit problematisiert und als veränderbar dargestellt. Auf Hemmnisse und Rückschläge bei der hegemonial verfolgten ökologisch

modernisierenden Dekarbonisierung wird mit Vorschlägen zu erweitern und *vertieften* Transformationen reagiert. Dementsprechend wird auch ein höheres Maß gesellschaftlicher *Gestaltbarkeit* unterstellt. Sozialer Fortschritt, eine nachhaltig verbesserte Lebensqualität für alle gilt nicht als schönes Fernziel, sondern als integrale Bedingung für das sozialökologisch gerechte Gelingen von Transformation.

Zunächst zu einigen Prämissen, Argumenten und Prinzipien dieses Ansatzes (Kallis et al. 2025),² der u. a. an den auch unter Ökonominen und Ökonomen zunehmenden Zweifeln anknüpft, ob das als Bruttoinlandsprodukt (BIP) gemessene Wirtschaftswachstum in den sogenannten „Hocheinkommensländern“ des Globalen Nordens überhaupt noch ökonomisch fortsetzbar (siehe Debatte um „säkulare Stagnation“), ökologisch nachhaltig und sozial nützlich sein kann oder ob es schon „uneconomic“ geworden ist. Ein wesentlicher Ausgangspunkt der neueren Postwachstumsdebatte ist ein Befund der Erdsystemforschung, dass sieben von neun planetaren Grenzen bereits durch menschliche Aktivitäten überschritten sind (Rockström et al. 2023). Deshalb sei der anthropogene Naturverbrauch, insbesondere der sogenannte Durchsatz von Material und Energie im Stoffwechsel mit der Natur zu verringern, in planetare Leitplanken zurückzuführen und dort zu halten. Das sei jedoch unwahrscheinlich, solange BIP-Wachstum zentrales politisches Ziel und Regulativ ist, konkurrenzvermittelte Wachstums- und Steigerungszwänge Ökonomie und Gesellschaft prägen und die Stabilität gesellschaftlicher Bereiche und (sozialer) Leistungen wachstumsabhängig gestaltet sind. Die ständig geschürte Hoffnung auf technologische Entkopplung der Wirtschafts- und Lebensweisen von ihren ökologischen Schäden ist bisher völlig unzureichend eingetreten. Es gibt keine fundierten Belege, dass die THGE global, im verfügbaren Zeitraum und in dem für das Pariser Klimaziel erforderlichen Maße technologisch entkoppelt werden können. Auch Szenarien des *Intergovernmental Panel on Climate Change* (IPCC) beschönigen, indem sie unausgereifte Negativemissionstechnologien als funktionsfähig unterstellen (Kallis et al. 2025).

² Ich beziehe mich hier weitgehend auf einen Artikel von Kallis et al. (2025), der den einschlägigen Forschungsstand zusammenfasst. Dort sind auch Hinweise auf weiterführende Forschungsliteratur zu den hier genannten Aspekten zu finden.

Aus einer vorsorgeorientierten Postwachstumsperspektive hingegen ist ein selektives *Herunterfahren* der Produktion von ökologisch besonders problematischen, ökonomisch und sozial entbehrlichen Gütern und Dienstleistungen geboten. Das schließt ein gezieltes Wachsen bestimmter Bereiche (z. B. Erneuerbare Energien [EE], öko-effiziente Infrastrukturen, Care) und die ökologische Konversion anderer ein. BIP-Reduktion ist kein Ziel von PW, aber das wahrscheinliche Ergebnis des sozial-ökologisch planmäßig verringerten materiell-energetischen Durchsatzes der Ökonomie. Das ist auf Grund wachstumsabhängiger Stabilitäten und Regulationsweisen keine Kleinigkeit, sondern hat weitreichende Konsequenzen. Es ist aber auch kein Drama, sondern Prävention angesichts des vermuteten Rückgangs des BIPs in den „reichen“ Ländern („säkulare Stagnation“) und des ohnehin nachlassenden sozialen Nutzens (gemessen am Indikator Lebenszufriedenheit).

Welche Antworten auf Widersprüche des „Dekarbonisierungsstaates“ (siehe 1.) wären aus einer PW-Perspektive möglich; auf welche alternativen Legitimitäts- und Finanzierungsquellen könnte zugegriffen werden? Zwei Eckpunkte möchte ich hier andeuten. (1.) *Umverteilung von oben/privat nach unten/öffentlich* ist ein Gebot von Gerechtigkeit und Demokratie, und sie unterstützt Dekarbonisierungen. Das gilt insbesondere für die Reduktion der rasch wachsenden extremen Vermögensungleichheit.³ Sie trägt auf vielfältige Weise zu THGE bei: über den exzessiven Luxus- und Statuskonsum der Reichen (Privatflugzeuge, Luxusyachten etc.), oder über ihre Investitionen in CO₂-intensive Aktivitäten und ihren zunehmenden direkten (z. B. Übernahme politischer Ämter in den USA) bis zu medial vermittelten Einfluss auf politische und ökonomische Entscheidungen. Ihr Konsum ist gerade in den technisch schwierig zu dekarbonisierenden Sektoren (Luftverkehr, Stahl, Zement) überproportional hoch. Bekanntlich sind nur 1 % der Weltbevölkerung verantwortlich für mehr als die Hälfte der Gesamtemissionen des Passagierflugverkehrs (Lange/Schmelzer 2025).

³Milliárdärvermögen sind global 2025 dreimal so schnell gewachsen wie in den fünf Jahren zuvor. Das reichste Prozent besitzt 43,8 % des weltweiten Vermögens, die weniger wohlhabende Hälfte der Menschheit nur 0,52 %. In Deutschland gibt es nach USA, China, Indien die meisten Milliardärinnen und Milliardäre (Oxfam 2026).

Umverteilungen zu Lasten fossil- und kerosinlastigen Reichtums sind deshalb ökologisch und ethisch („Verursacherprinzip“) gut begründet. Sie können in diversen Formen Politiken der Dekarbonisierung unterstützen, etwa indem ärmere Gruppen von Transformationskosten befreit werden. Umverteilungen zugunsten öffentlicher Infrastrukturen (Bildung, Gesundheit, ÖPNV) die allen zugutekommen, werden von mittleren und oberen Einkommensgruppen stärker akzeptiert als verbesserte Sozialleistungen zugunsten prekärer Soziallagen (Mau et al. 2023). Außerdem erleichtern Beschränkungen in oberen Bereichen der Sozialstruktur suffiziente Verhaltensänderungen in anderen Gruppen.

Diskutiert wird der Vorschlag von Zucman (*Euractiv* 2025), Superreiche (ab 100 Mio. Euro Vermögen) mit jährlich 2 % ihres Vermögens zu besteuern, um damit klimapolitische und soziale Vorhaben zu finanzieren. Das ergäbe für Deutschland einen jährlichen Betrag von schätzungsweise 20 Mrd. Euro. Langfristig könnten mit solchen Umverteilungen signifikante Verlagerungen von privatem hin zu öffentlichem Eigentum erreicht werden, was die Reproduktion von Ungleichheit einschränken würde.

Zugleich können damit Investitionen (2.) *öffentliche Infrastrukturen* (*Foundational Economy Collective* 2019) stärken, eine wichtige Säule eines Wohlstands in planetaren Grenzen. Klimapolitische Diskussionen sind oft einseitig auf technische „Lösungen“ oder auf mehr oder weniger klimafreundliches individuelles Konsumverhalten fokussiert. Dabei wird unterschätzt, wie stark öffentlich zugängliche Infrastrukturen, ihre „strukturelle Suffizienz“, ein solches Verhalten überhaupt erst ermöglichen oder begünstigen (Görg et al. 2023), damit auch Gewohnheiten und „mentale Infrastrukturen“ (Welzer 2011) verändern. Öffentliche Investitionen und regulative Interventionen in solche Bereiche (Verkehr, Wohnen, Gesundheit, Bildung, Ernährung etc.) können die Dekarbonisierung und öko-effizientere Realisierung grundlegender Bedürfnisse und Fähigkeiten erheblich unterstützen, dabei zugleich die Lebensqualität von Mehrheiten steigern und langfristig Reparatur- und Folgekosten sparen. Das ist durch viele Studien und Modellprojekte nachgewiesen (Kallis et al. 2025, *Sachverständigenrat für Umweltfragen* 2024, *En.Su* 2025), selbst für solch schwierige Bereiche wie das Wohnen (Alternativen zu Neubau und größeren Wohnflächen). Je attraktiver und sozial zugänglicher, relativ einkommensunabhängiger derartige Alternativen sind, können sich Normen verändern und klimaschädliche private Angebote bzw.

Verhaltensweisen delegitimiert und sanktioniert werden (z. B. Privatflugzeuge, Inlandsflüge, Luxus-Pkw, Ausbau von Flugplätzen, Autobahnen oder überdimensionierte Statusgüter). Der Aus- und Umbau benötigt beträchtliche finanzielle Ressourcen, z. B. aus dem Klima- und Transformationsfonds oder durch die Umwidmung klimaschädlicher Subventionen (*Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft* 2025). Beispiele in Barcelona und Paris zeigen, was derzeit an Ökologisierung städtischer Infrastrukturen möglich ist, oft auch verbunden mit Klimaanpassungen.

Strategien dieses Typs sozialökologischer Transformationen verknüpfen idealerweise vier Ziele miteinander: Sie dämmen strukturelle Ursachen für THGE und andere planetare Grenzüberschreitungen ein, führen unmittelbar zu ökologischen Entlastungen, verbessern zugleich Lebensbedingungen von Mehrheiten und öffnen damit Perspektiven zu einer sozialökologisch nachhaltigen Reproduktionsweise in planetaren Grenzen. Das wird nicht ohne kräftigen zivilgesellschaftlichen Druck auf den „Transformationsstaat“ gehen. Dafür sind momentan keine Akteure in Sicht. Ob, wie und wann der Übergang in eine solche Entwicklungsrichtung erreicht wird, ist offen. Aber ein postfossiler, wachstumsunabhängiger Wohlstand innerhalb planetarer Grenzen ist eine real mögliche Option.

3. Was ist „realistisch“ in Zeiten wie diesen?

Ein vergleichender Blick auf die drei vorgestellten Ansätze zeigt: Wichtig für fast alle Autoren und Konzepte sind Investitionen in Erneuerbare Energien und in dekarbonisierende oder anderweitig öko-effizientere Technologien, in breit zugängliche Infrastrukturen und Versorgungseinrichtungen für grundlegende Bedürfnisse sowie mehr Klimagerechtigkeit bei der Verteilung von Transformationslasten. Unterschiede beziehen sich hier eher auf die Gewichtung zwischen technischen und sozialen bzw. sozioökonomischen Strategien und Instrumenten.

Gravierender sind die Differenzen in Bezug auf die für möglich und erforderlich veranschlagte *Eingriffstiefe* in gesellschaftliche Strukturen und Regulationsweisen. Im „radikal reformerischen“ Ansatz 2.3 ist es klimapolitisch geboten, den Umfang des Naturverbrauchs auch direkt zu reduzieren, indem bestimmte Produkte und Güter nicht mehr produziert werden; Ungleichheiten werden stärker und direkter als ökologisch relevante Reduktionsziele adressiert (Vermögenssteuern oder Deckelungen

wie Maximaleinkommen, globale Regelungen gegen Steuerschlupflöcher). Dafür werden Formen demokratischer ökologischer Planungen (Durand et al. 2024) und Instrumente vorgeschlagen, die bei anderen Konzepten kaum vorkommen, wie etwa Arbeitszeitverkürzungen.

Konzeptuell bedeutsam sind auch – oft implizite – unterschiedliche Hintergrund- und *Kontinuitätsannahmen*: Postwachstumskonzepte (2.3) gehen in der Regel davon aus, dass im Anthropozän bzw. im jetzigen Spätkapitalismus (Fraser 2023) nicht von ehemals stabilen Hintergrundbedingungen (z. B. „billige Natur“ – O’Connor 1988) kapitalistischer Verwertung und gesellschaftlicher Reproduktion (Fraser 2023) ausgegangen werden kann, u. a. weil die „Kollateralschäden und Reparaturkosten“ wachsen. Demgegenüber unterstellen 2.1 und 2.2 zumeist, dass Wirtschaftswachstum langfristig ökonomisch möglich und sozial nützlich ist und dass es zudem durch technologische Innovationen ökologisch unschädlich gemacht werden kann, ohne den ökologisch relevanten stofflich-energetischen Durchsatz des Stoffwechsels mit der Natur gezielt zu verringern. Misslingt dies im erforderlichen Zeitfenster, wie bei den Klimagasen, werden oft weitere riskante Technologien (CCS etc.) in Kauf genommen. Ausgehend von bisherigen Entkopplungsergebnissen und dem Vorsorgeprinzip wird diese Hypothese von 2.3 abgelehnt. Noch mehr überfordert wird die Entkopplungshypothese durch die verbreitete Annahme, extreme Armut und andere globale Ungleichheiten könnten durch ökonomische *Konvergenz* per Einkommensangleichung der armen an die reichen Länder überwunden werden, ohne Herunterfahren von Produktion und Konsumtion im globalen Norden und ohne weltweit öko-effizientere Formen materieller Bedürfnisbefriedigung zu praktizieren (Hickel/Sullivan 2024).

Fortschritt? Auch wenn „Fortschritt“ im Sinne von materiellen Wohlstandszuwächsen in der bisherigen ungleich verteilten Form nicht fortsetzbar ist, so schließt das ein „Besser“ im Vergleich zum Jetzt für Mehrheiten nicht aus, wenn man von der Bedeutung egalitärer, konkurrenz- und stressärmerer sozialer Beziehungen, sozialer und ökologischer Sicherheiten ausgeht. Modellprojekte in zentralen Lebensbereichen zeigen zudem, dass selbst unter jetzigen Rahmenbedingungen gesteigerte Lebensqualität mit geringerem Ressourcenverbrauch verbunden werden kann.

Wie unschwer zu erkennen ist, verläuft die hauptsächliche Differenz zwischen 2.1 und 2.2 gegenüber 2.3. Hinzukommt, dass die ersten beiden

Typen zumeist mit dem Bonus des „Realistischeren“ und Anschlussfähigen wahrgenommen werden, während PW das Stigma des unrealistisch-utopischen anhaftet.⁴ Dies vor allem durch die Perspektive auf einen neuen Typ von Wohlstand ohne Wachstum – das Gegenstück zu den aktuell forcierten, fast verzweifelt anmutenden Anstrengungen einer Revitalisierung des Wachstumsimperativs im Zeichen eines Wettlaufs mit den USA und China.

Aber was ist realistisch angesichts fundamentaler Umbrüche mit historischen Scheideweg-Situationen? Realistisch erscheinen Konzepte und Vorschläge ohne einen solchen Bezug auf eine real mögliche Zukunft und indem sie bisher selbstverständliche Prämissen, stumme Hintergrundbedingungen prolongieren. Aber: auch das Herunterschrauben von Zielen und Erwartungen auf ein Bewahren von erhaltenswerten Errungenschaften, auf Anpassung oder Selbsterhaltung macht diese nicht realistischer, wenn nicht zugleich Dynamiken und Strukturen eingeschränkt oder substituiert werden, die den Bedarf an „Resilienz“ permanent erhöhen. Wie realistisch ist etwa eine Klimaneutralität, die eine Spirale technischer Hochrüstung und Abhängigkeit von High-Tech-Konzernen immer weitertreibt, um die Nebenprodukte von Wachstum „unschädlich“ zu machen (inklusive Geoengineering)? Was bliebe dann von demokratischen Errungenschaften der Moderne?

Gerade in spannungsgeladenen Zeiten basaler Umbrüche mit Weggabelungen ist nicht das Durchsetzbare, Anschlussfähige *per se* die perspektivisch „realistischere“ Option. Ein leicht modifiziertes gesellschaftliches „Weiter so“, ermöglicht durch technologische Innovationen als entscheidende Problemlöser, kann zwar an viele Wünsche anknüpfen, scheint mir aber das unwahrscheinlichste Szenario zu sein – auch im Vergleich zu „Kollaps“ oder zu „Postwachstum“.

⁴ Bezeichnungen wie *Degrowth*, Postwachstum oder Suffizienz stoßen bei vielen auf Ablehnung oder Unverständnis. Werden jedoch die konkreten Ziele und Inhalte kommuniziert, erreichen die Konzepte hohe Zustimmungswerte. Das zeigen Untersuchungen in den USA und Großbritannien (Krcan et al. 2025). Ein ähnliches Bild ergab eine Befragung unter deutschen Gewerkschaftsfunktionären (Trappmann et al. 2025).

Bibliographie

- Adler, Frank (2024): „Abschied von ‚Fortschritt‘ und ‚Transformation‘? Kritische Anmerkungen zu einer zeitdiagnostischen Strömung“. *Soziopolis*. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssolar-98535-1> (30.1.2026).
- Aykut, Stefan; Fünfgeld, Anna; Gresse, Eduardo G.; Hüppauff, Lukas; Frerichs, Lea (Hrsg.) (2026): *Klimavende Ausblick 2025*. Bd. 2: Plausibilität der Transformation in Zeiten von anti-ökologischem Backlash und abnehmender Resonanz. Bielefeld: Transcript.
- Beckert, Jens (2024a): *Verkaufte Zukunft. Warum der Kampf gegen den Klimawandel zu scheitern droht*. Berlin: Suhrkamp.
- Beckert, Jens (2024b): „Zwischen Utopie und Resignation, Plädoyer für eine realistische Klimapolitik“. *Blätter für deutsche und internationale Politik* 5, 43-52.
- Blühdorn, Ingolfur (2024): *Unhaltbarkeit. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Borgstedt, Silke (2024): „Transformation? Mach’ ick seit 20 Jahren. Milieuspezifische Perspektiven auf den gesellschaftlichen Wandel“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 32-37.
- Brand, Ulrich; Hausknost, Daniel; Brad, Alina; Eyslein, Gabriel; Krams, Mathias; Maneka, Danyal; Pichler, Melanie; Schneider, Etienne (2025): „Die strukturellen Grenzen des Dekarbonisierungsstaates“. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 221/4, 801-820, doi: 10.32387/prokla.v55i221.2226.
- Brand, Ulrich; Wissen, Markus (2024): *Kapitalismus am Limit. Öko-imperiale Spannungen, umkämpfte Krisenpolitik und solidarische Perspektiven*. München: oekom.
- Bude, Heinz (2024): „Transformationen ohne ‚Transformation‘. Plädoyer für einen semantischen Schnitt“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 52-55.
- Bundeskanzleramt (Hrsg.) (2024): *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*. Berlin: Bundesregierung.

- Durand, Cédric; Hofferberth, Elena; Schmelzer, Matthias (2024): „Planning beyond growth: The case for economic democracy within ecological limits“. *Journal of Cleaner Production* 437, 150351, <https://ssrn.com/abstract=4457481>, doi: 10.2139/ssrn.4457481.
- EnSu (EnergySufficiency, BMBF-Nachwuchsforschungsgruppe) (2025): *Krisenfest, sozial und umweltgerecht. Impulse zur Entwicklung einer Suffizienzstrategie für Deutschland. Die Rolle von Energiesuffizienz in Energiewende und Gesellschaft*. Flensburg, Wuppertal, Berlin, doi: 10.48506/opus-8766.
- Euractiv (2025): Die Zucman-Steuer: Abgabe entscheidet über Frankreichs Haushaltsstreit. <https://euractiv.de/news/die-zucmansteuer-abgabe-entscheidet-ueber-frankreichs-haushaltsstreit/> (30.1.2026)
- Eversberg, Dennis; Fritz, Martin; Faber, Linda von; Schmelzer, Matthias (2024): „Der neue sozial-ökologische Klassenkonflikt. Mentalitäts- und Interessengegensätze im Streit um Transformation“. *Forschungsbericht der BMBF-Nachwuchsgruppe „Mentalitäten im Fluss“*. Jena: Flumen, doi: 10.22032/dbt.59592.
- Eversberg, Dennis; Holz, Jana (2024): „Sozial-ökologische Mentalitäten im Streit um Transformation. Der Konflikt um sozial-ökologischen Wandel aus soziologischer Sicht“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 24-31.
- Eversberg, Dennis; Schmelzer, Matthias (2025): „Klima gekippt?“ *Makronom. Online-Magazin für Wirtschaftspolitik* (10. November 2025). <https://makronom.de/klima-gekippt-50124> (30.1.2026).
- Faus, Jana; Hagemeyer, Lennart (2024): „Zwischen Wandel und Widerstand. Warum Veränderung eine Frage des Vertrauens ist“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 48-51.
- Forum Ökologisch-Soziale Marktwirtschaft (FÖS) (2025): Umweltschädliche Subventionen und Anreize im Koalitionsvertrag. *Factsheet im Auftrag der Klimaallianz Deutschland und Germanwatch* 06/2025, <https://foes.de/publikationen/2025/2025-06-FOES-KOA-Vertrag-Subventionen.pdf> (30.1.2026).
- Foundational Economy Collective (2019): *Die Ökonomie des Alltagslebens. Für eine neue Infrastrukturpolitik*. Berlin: Suhrkamp.

- Fraser, Nancy (2023): *Der Allesfresser. Wie der Kapitalismus seine eigenen Grundlagen verschlingt*. Berlin: Suhrkamp.
- Frick, Vivian; Fülling, Julia; Harms, Carlotta; Grothmann, Torsten; Marken, Gesa (2025): *Umweltbewusstsein in Deutschland 2024. Kurzbericht zur Bevölkerungsumfrage*. Dessau: UBA.
- Giesen, Valerie; Artinger, Sabrina (2024): „Germany in a room. Bürger: räte als Impulsgeber für gesellschaftlich tragfähige Lösungen“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 94-97.
- Görg, Christoph; Madner, Verena; Muhar, Andreas; Novy, Andreas; Posch, Alfred; Steininger, Karl W.; Aigner, Ernest (Hrsg.) (2023): *APCC Special Report: Strukturen für ein klimafreundliches Leben*. Berlin: Springer Spektrum, doi: 10.1007/978-3-662-66497-1.
- Hickel, Jason; Sullivan, Dylan (2024): „How much growth is required to achieve good lives for all? Insights from needs-based analysis“. *World Development Perspectives* 35, 100612, doi: 10.1016/j.wdp.2024.100612.
- Kallis, Giorgos; Hickel, Jason; O'Neill, Daniel W.; Jackson, Tim; Victor, Peter A.; Raworth, Kate; Schor, Juliet B.; Steinberger, Julia K.; Ürges-Vorsatz, Diana (2025): „Post-growth: the science of wellbeing within planetary boundaries“. *The Lancet Planet Health* 9, e62–78, doi: 10.1016/S2542-5196(24)00310-3.
- Knopf, Brigitte (2024): „Vier Säulen für eine gelingende und sozial gerechte Transformation. Die neue Phase auf dem Weg zur Klimaneutralität“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 152-155.
- Krpan, Dario; Basso, Frédéric; Hickel, Jason; Kallis, Giorgos (2025): „Assessing public support for degrowth: survey-based experimental and predictive studies“. *The Lancet Planet Health* 9/11, 101326, doi: 10.1016/j.lanplh.2025.101326.
- Lange, Steffen; Schmelzer, Matthias (2025): „Beyond Growth: Europe's Path to Sustainability and Stability“. *Intereconomics* 60/6, 329-335, doi: 10.2478/ie-2025-0065.
- Lessenich, Stephan; Scheffer, Thomas (Hrsg.) (2024): *Gesellschaften unter Handlungs: zwang. Existenz: ielle Probleme, Normalität und Kritik*. IfS, Aus der Reihe 2. Berlin: Bertz + Fischer.
- Mau, Steffen; Lux, Thomas; Westheuser, Linus (2023): *Triggerpunkte. Kon: sens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp

- Merkel, Wolfgang (2024): „Die politische Ökonomie der demokratischen Geduld. Zur Logik der Transformation“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 112-115.
- Messner, Dirk (2024): „Mehrheiten für den Umbau zur Nachhaltigkeit gewinnen. Wie Zukunft (wieder) gelingt“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 188-193.
- Mikfeld, Benjamin; Neufeind, Max; Schreiter, Friedemann (2024): „Große Ziele, kleine Schritte? Anspruch und Wirklichkeit demokratischer Transformationspolitik“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 10-19.
- Nassehi, Armin (2024): Kritik der großen Geste. Anders über die gesellschaftliche Transformation nachdenken. München: Beck.
- O'Connor, James (1988): „Capitalism, nature, socialism a theoretical introduction“. *Capitalism Nature Socialism* 1/1, 11-38, doi: 10.1080/10455758809358356.
- Oxfam (2026): *Bericht zur sozialen Ungleichheit 2026*. <https://www.oxfam.de/publikationen/bericht-soziale-ungleichheit-2026> (2.2.2026).
- Rahmstorf, Stefan (2022): „Klima und Wetter bei 3 Grad mehr: Eine Erde, wie wir sie nicht kennen (wollen)“. *3 Grad mehr: Ein Blick in die drohende Hitzezeit und wie uns die Natur helfen kann, sie zu verhindern*, hrsg. von Klaus Wiegand. München: oekom, 13-30.
- Reckwitz, Andreas (2024): *Verlust. Ein Grundproblem der Moderne*. Berlin: Suhrkamp
- Rockström, Johan; Gupta, Joyeeta; Qin, Dahe; et al. (2023): „Safe and just Earth system boundaries“. *Nature* 619/7968, 102-111, doi: 10.1038/s41586-023-06083-8.
- Sachverständigenrat für Umweltfragen (2024): *Suffizienz als „Strategie des Genug“: Eine Einladung zur Diskussion*. Berlin: SRU.
- Schneidewind, Uwe (2024): „Transformation in der Komfortfalle. Zeit für neue Zukunftserzählungen“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 116-121.

- Siegmund, Johannes (2025): „Preppen for Future? Solidarische Kollapspolitiken in der Klimakrise“. *PROKLA. Zeitschrift für kritische Sozialwissenschaft* 55/219, 337-357, doi:10.32387/prokla.v55i219.2180.
- Staab, Philipp (2022): *Anpassung. Leitmotiv der nächsten Gesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Staab, Philipp (2025): *Systemkrise. Legitimationsprobleme im grünen Kapitalismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Staab, Philipp; Sieron, Sandra (2024): „Politik der Reaktivität. Kollektive Angstabwehr in der großen Transformation“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 182-186.
- Trappmann, Vera; Eversberg, Dennis; Schulz, Felix (2025): „German Trade Unions and decarbonisation: A transition to green growth, a-growth or degrowth?“ *Industrial Relations Journal* 56, 322-333, doi:10.1111/irj.12467.
- Trappmann, Vera; Schulz, Felix (2024): „Gesellschaftliches Gelingen der Transformation. Die Rolle von Beschäftigten, Betrieben und Gewerkschaften“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 108-111.
- Vogel, Berthold (2024): „Mentalitätsbilder, Klimasozialpolitik und Zukunftsenergie. Impulse für eine gelingende Transformation“. *Zwischen Zumutung und Zuversicht. Transformation als gesellschaftliches Projekt*, hrsg. vom Bundeskanzleramt. Berlin: Bundesregierung, 42-47.
- Welzer, Harald (2011): *Mentale Infrastrukturen. Wie das Wachstum in die Welt und die Seelen kam*. Berlin: Heinrich-Böll-Stiftung. (Heinrich-Böll-Stiftung Schriften zur Ökologie 14).
- Westheuser, Linus; Mau, Steffen; Lux, Thomas (2025): „Das Klima der Ungleichheit. Zur sozialen Struktur von Klimakonflikten“. *Berliner Journal für Soziologie* 35/2, 339-354, doi: 10.1007/s11609-025-00566-3.
- WBGU (Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen) (2011): *Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation. Hauptgutachten*. Berlin: WBGU.

Utopisieren als transformative Praxis

janas gebauer
(Berlin)

Abstract

This contribution describes practical utopianizing as a key element of transformative learning and collective future-making. Referring to the work of the collective *Unleashing Fantasy for Transformation* (UFC); it illustrates how speculative and sensorially grounded visions of desirable futures open new spaces of imagination, counter feelings of powerlessness, and foster agency and creative motivation. Utopianizing is framed as an open, emancipatory process with particular transformative potential in times of crisis.

Zusammenfassung

Der Beitrag erläutert das Konzept des praktischen Utopisierens als zentralen Bestandteil transformativen Lernens und kollektiver Zukunftsgestaltung. Anhand der Arbeit des Kollektivs *Unleashing Fantasy for Transformation* (UFC) wird gezeigt, wie spekulative, sinnlich erfahrbare Zukunftsentwürfe neue Möglichkeitsräume eröffnen, Ohnmachtsgefühle überwinden und Handlungs- sowie Gestaltungslust stärken. Utopisieren wird dabei als offener, emanzipatorischer Prozess verstanden, der insbesondere in Krisenzeiten transformative Kraft entfalten kann.

Keywords/Schlüsselwörter

Practical utopianizing, Transformative learning, Futures imagination, Speculative Fiction.

Praktisches Utopisieren, Transformatives Lernen, Zukunftsgestaltung, Spekulative Fiktion.

Im folgenden Beitrag geht es um praktisches Utopisieren. Mit dem seit 2018 bestehenden Kollektiv *Unleashing Fantasy for Transformation* (UFC) gestalten wir – Transformationsforschende und -praktizierende mit unterschiedlichen disziplinären Hintergründen – Formate, in denen wir gemeinsam mit anderen wünschenswerte Zukunftsvorstellungen entwerfen (Fersterer et al. 2025). In verschiedenen Kontexten entwickeln wir „Was wäre, wenn...?“ – Fragen zu Aspekten der Transformation hin zu einem guten Leben für alle. Gemeinsam spekulieren wir darüber, wie solche Zukünfte aussähen, sich anfühlten, klängen, röchen oder schmeckten. Zur Illustration könnten wir uns beispielsweise fragen: Was wäre, wenn wir unseren Workshop-Tag als Arbeitskreis nicht (allein) damit verbringen würden, die „dystopische Gegenwart“ (Hermann 2025) zu analysieren und ihr ungebremsstes Fortschreiten auszumalen, sondern stattdessen unserem utopischen Impuls nachgingen, den wir als Menschen grundsätzlich in uns tragen (Sandercock 1998)? Was entstünde, wenn wir miteinander radikal andere – ernsthaft für alle wünschenswerte – Alternativen entwürfen und weiterentwickelten? Wie fühlte sich dieser Tag an, wo verbrächten wir ihn, mit wem und womit?

„Was wäre, wenn?“-Fragen und deren kreative Vertiefung eröffnen uns neue Imaginations- und Möglichkeitsräume. Sie stärken unsere Handlungs- und Gestaltungslust und führen uns aus – derzeit wohl besonders starken – Ohnmachtswahrnehmungen. Sie können uns dazu bringen, neu zu denken: vermeintlich selbstverständliche Annahmen über das „So-Sein der Welt“ zu dekonstruieren und uns stattdessen für verschiedene Wissensformen, Erfahrungen und Praktiken zu öffnen – und damit für Möglichkeiten, die das So-Sein ganz anders aussehen lassen würden. Damit ist praktisches Utopisieren ein zentraler Bestandteil transformativen Lernens, wie es etwa Silja Graupe und Lukas Bäuerle für den Nachhaltigkeitskontext konzipiert haben (Graupe/Bäuerle 2022): Es befähigt uns, bereitet uns vor und motiviert uns, neu zu handeln. Es sorgt nicht nur dafür, dass wir uns gemeinsam *gegen* etwas stellen, sondern auch dafür, dass wir uns *für* etwas in Bewegung setzen.

Gerade in sozialen Bewegungen ist dies aktuell ein starker Impuls: sich wieder in die Zukunft verlieben zu wollen, wie Rob Hopkins es formuliert (Hopkins 2025), und sich für die Gestaltung von Zukunft – von Zukünften – zu alphabetisieren, wie es die UNESCO in ihrem „Futures Literacy Framework“ beschreibt (Miller 2018). Utopisieren fungiert dabei sowohl als Mittel, um weitere Menschen für alternative Zukünfte

zu begeistern, als auch als Ressource, um innerhalb der Bewegungen selbst wieder Gestaltungslust und -kraft zu stärken.

Denn Krisen – und insbesondere ihr immer tiefergehendes Wahrnehmen und Analysieren – können stark blockierend wirken. Zugleich wächst gerade in Krisenzeiten das Bedürfnis, nach radikalen Auswegen zu suchen. Clara Zetkin (1949: 9) erklärte etwa die große Nachfrage nach Edward Bellamys sozialistischer Utopie *Looking Backward* (1887) damit, dass den Menschen in den Verwerfungen der kapitalistischen Industrialisierung bewusst wurde, dass „an der gesellschaftlichen Organisation [...] etwas zu bessern sein müsse“.

Entscheidend ist dabei, solch utopisierende Erzählungen und transformative spekulative Fiktion gerade nicht als fixierte Blaupausen zu verstehen. Vielmehr sind sie als Einladung zu lesen, sich von den Entwürfen inspirieren zu lassen, sie zu prüfen und immer emanzipatorischer weiterzuentwickeln (Gebauer 2023). Spekulative Fiktion kann uns dafür in einen Modus des Veränderungsdenkens versetzen und unseren Möglichkeitssinn erweitern (Steinmüller 1995).

Gegenwärtige transformative Genre-Werke lassen sich – ausdrücklich nicht abschließend – etwa als Thrutopien¹ (Read 2017), Anti-Dystopien (Hermann 2025) oder Mikro-Utopien (Meireis 2021) beschreiben. Sie entstehen aus dem Bedürfnis, angesichts kollabierender sozialer und ökologischer Systeme handlungsfähig zu bleiben und Zukünfte mitzugestalten, die wir anderen tatsächlich hinterlassen wollen können. Entworfen werden Wege durch eine unhaltbare Gegenwart als Form aktiven Hoffens: als vielfältiges, resilientes, widerständiges, lokal verankertes und global vernetztes Sehnen und Handeln. Die Geschichten werden durchaus als Krisenerleben, aber mit zahlreichen utopischen Momenten, Praktiken und Öffnungen erzählt. Utopie wird so für Schreibende wie für Lesende als vielstimmiger, multiperspektivischer und offener Prozess erfahr- und gestaltbar.

¹ Kofferwort aus Utopien und dem englischen „through“ – „durch“.



Abb. 1: Das Kollektiv *Unleashing Fantasy for Transformation* gestaltet einen *Readers' and Writers' Room* in einem Park in Zagreb bei der *International Degrowth Conference* im September 2023 (Quelle: UFC).

Als Kollektiv wollen wir in diesem Sinne Räume für das gemeinsame (Thr)Utopisieren öffnen. Die entstehenden Geschichten und Artefakte machen alternative Gesellschaftsentwürfe mit ihren jeweiligen Chancen und Herausforderungen lebendig und greifbar. Sie wecken Neugier darauf, was jenseits des Bestehenden möglich und ernsthaft wünschenswert ist, und sie laden ein, die Ideen gemeinsam immer weiterzudenken. Mit kreativen Formaten lässt sich die akademische Konferenz-Routine aufbrechen, das Utopisieren in der Regionalgestaltung oder der transformativen Bildungsarbeit trainieren und schließlich zum handlungsorientierten *Backcasting* einladen: Was wird unsere guten Zukünfte wohl einst ermöglicht haben – und woran sollten wir also jetzt arbeiten? So verstanden, wirkt Utopisieren transformativ.

Bibliographie

- Bellamy, Edward (1949/1887): *Looking Backward 2000 – 1887. Ein Rückblick aus dem Jahre 2000*. Berlin: Dietz Verlag.
- Fersterer, Matthias; Gebauer, Janas; Pissarskoi, Eugen (2025): „Unleashing Fantasy for Transformation. Mit spekulativer Fiktion am Utopischen arbeiten“. *Das Science Fiction Jahr 2025*, hrsg. von Hardy Kettlitz und Melanie Wylutzki. Berlin: Hirnkost, 37-47.
- Gebauer, Janas (2023): „Imagining Otherwise – Fantastische Perspektiven auf Arbeit in der Transformation“. *Transformation und Emanzipation. Perspektiven für Arbeit und Demokratie*, hrsg. von Jupp Legrand; Benedikt Linden; Hans-Jürgen Arlt. Wiesbaden: Springer VS, 11-21.
- Graupe, Silja; Bäuerle, Lukas (2022): *Bildung in fragilen Zeiten. Die Spirale transformativen Lernens*. Koblenz: Cusanus Hochschule für Gesellschaftsgestaltung (Working Paper Serie des Instituts für Ökonomie Nr. 70).
https://hfgg.de/wp-content/uploads/2023/05/70_WP_Graupe-Baeuerle_Bildung-in-fragilen-Zeiten.pdf (30.01.2026).
- Hermann, Isabella (2025): *Zukunft ohne Angst. Wie Anti-Dystopien neue Perspektiven eröffnen*. München: oekom Verlag.
- Hopkins, Rob (2025): *How to Fall in Love with the Future – A Time Traveller's Guide to Changing the World*. London: Chelsea Green Publishing.
- Meireis, Sandra (2021): *Mikro-Utopien der Architektur. Das utopische Moment architektonischer Minimaltechniken*. Bielefeld: transcript Verlag.
- Miller, Riel (Ed.) (2018): *Transforming the Future. Anticipation in the 21st Century*. Paris: UNESCO, London, New York: Routledge,
<https://unesdoc.unesco.org/ark:/48223/pf0000264644>
 (30.01.2026).
- Read, Rupert (2017): „THRUTOPIA: Why neither dystopias nor utopias are enough to get us through the climate crisis, and how a ‚Thrutopia‘ could be“. *Huffington Post* (Huffpost), 11.6.2017. https://www.huffingtonpost.co.uk/rupert-read/thrutopia-why-neither-dys_b_18372090.html (30.01.2026).
- Sandercock, Leonie (1998): *Towards Cosmopolis. Planning for Multicultural Cities*. Chichester; Weinheim [u. a.]: John Wiley.
- Steinmüller, Karlheinz (1995): *Gestaltbare Zukünfte. Zukunftsforschung und Science Fiction*. SFZ-Werkstattbericht (13),

<https://steinmuller.de/de/zukunftsforschung/downloads/WB%2013%20Science%20Fiction.pdf> (30.01.2026).

Zetkin, Clara (1949). „Einleitung“. Bellamy, Edward: *Ein Rückblick aus dem Jahre 2000*. Berlin: Dietz Verlag, 9–11.

Transformation verstehen heißt Sprache, Ökonomie und Sinn gemeinsam denken

**Schlusswort der Präsidentin der Leibniz-Sozietät der
Wissenschaften zu Berlin e. V.**

Gerda Haßler

(Potsdam,

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Kolleginnen und Kollegen,

zunächst möchte ich Kollegen Michael Thomas und dem Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“ ganz herzlich für die Organisation des Kolloquiums danken und meine große Wertschätzung für dieses Kolloquium ausdrücken. Ich habe heute viel gelernt. Die Beiträge, die wir gehört haben, zeichnen ein vielschichtiges Bild unserer Gegenwart: Sie zeigen, wie tiefgreifend die aktuellen Transformationen sind – ökonomisch, technologisch, geopolitisch und normativ. Sie verknüpfen historische Tiefenschärfe mit gegenwartsdiagnostischer Präzision und wagen den Blick auf mögliche Zukünfte. Besonders beeindruckt hat mich, wie die einzelnen Perspektiven – von der Analyse kybernetischer Produktionsprinzipien über die Reflexion moralischer Universalismen bis hin zu geopolitischen Szenarien – nicht nebeneinanderstehen, sondern sich gegenseitig herausfordern. Dieses Spannungsfeld möchte ich mit meinem Beitrag aufnehmen und erweitern.

Ich spreche heute aus einer interdisziplinären, ja auch aus einer geisteswissenschaftlichen Perspektive, die wirtschaftswissenschaftliche, philosophische und sprachtheoretische Zugänge miteinander ins Gespräch bringen soll. Denn meine These lautet: Transformationen lassen sich nicht allein durch Strukturdiagnosen erfassen – sie sind auch semantische und normative Prozesse. Wer über Kapitalismus am Limit spricht, spricht auch über die Grenzen unserer Begriffe, unserer Denkformen und unserer kollektiven Imaginationen.

1 Sprache als Medium der Transformation

Lassen Sie mich als Sprachwissenschaftlerin mit der Sprache beginnen. Transformationen sind nicht nur materielle oder institutionelle Prozesse – sie sind diskursiv. Sie verändern, was sagbar, denkbar und wünschbar ist. Der Übergang vom industriellen zum kybernetischen Produktionsprinzip etwa bringt nicht nur neue Technologien hervor, sondern auch neue semantische Ordnungen: Begriffe wie „Plattform“, „algorithmische Steuerung“, „digitale Akkumulation“ strukturieren unsere Wahrnehmung und unser Handeln. Doch diese Begriffe sind nicht neutral. Sie sind Ausdruck von Machtverhältnissen, von normativen Setzungen, von Ausschlüssen. Was wird durch sie sichtbar – und was bleibt unsichtbar? Welche Bedürfnisse, welche Formen der Sorge, welche Grenzen verschwinden hinter der Sprache der Effizienz und Skalierbarkeit?

Wenn wir über Kapitalismus am Limit sprechen, dann sprechen wir nicht nur über ökonomische Kennzahlen, über Klimakrisen, über soziale Ungleichheit. Wir sprechen auch über Sprache. Denn Sprache ist nicht nur Medium, sie ist Mitspieler. Sie formt unsere Wahrnehmung, unsere Urteile, unsere Handlungsspielräume. Und ein Wort, das in diesem Spiel eine zentrale Rolle spielt, ist *Deal*.

Deal klingt pragmatisch, effizient, modern. Es suggeriert eine *Win-win*-Situation, eine Lösung, die für alle funktioniert. In der Werbung heißt es: „Top Deal!“ – ein Schnäppchen, ein cleverer Fang. In der Politik: „historischer Deal“ – ein Durchbruch, ein Kompromiss. Doch was passiert, wenn wir komplexe gesellschaftliche Prozesse, wenn wir ethische Dilemmata, wenn wir globale Verhandlungen als „Deals“ rahmen?

Wir vernebeln die Tiefe. Wir reduzieren das Politische auf das Ökonomische. Wir verwandeln Verantwortung in Verhandlung. Wenn Friedensverträge zu „Deals“ werden, wenn Klimapakete als „Green Deals“ vermarktet werden, dann verschiebt sich die normative Grundlage. Es geht nicht mehr um Gerechtigkeit, um Nachhaltigkeit, um Würde – sondern um Machbarkeit, um Rendite, um Interessen.

Deal ist ein Wort, das den Kapitalismus performativ stützt. Es ist Teil seiner Rhetorik, seiner Suggestion, seiner Selbstvergewisserung. Es rahmt die Welt als Markt, als Spielplatz für Transaktionen. Und genau hier liegt das Problem: Wenn alles verhandelbar wird, wird auch das Unverhandelbare zur Ware. Menschenrechte, Lebensräume, Zukunftschancen – alles wird zum „Deal“, zum Paket, zum Produkt.

Kapitalismus am Limit heißt also auch: Sprache am Limit. Wir brauchen neue Begriffe, neue Narrative, neue semantische Horizonte. Nicht „Deal“, sondern Verantwortung. Nicht „Gamechanger“, sondern Strukturwandel. Nicht „Spin“, sondern Wahrheit.

Denn nur wenn wir die Sprache verändern, können wir auch die Wirklichkeit verändern. Und das ist kein *Deal* – das ist eine Aufgabe.

Eine sprachtheoretische Perspektive auf Transformation fragt also: Welche Begriffe fehlen? Welche semantischen Leerstellen prägen unsere Gegenwart? Und wie können wir neue Begriffe entwickeln, die andere Zukünfte denkbar machen?

2 Normativität und Verantwortung

Damit bin ich bei der philosophischen Dimension der Normativität und Verantwortung. Transformationen sind nicht nur technische oder ökonomische Herausforderungen – sie sind auch ethische Zumutungen. Sie konfrontieren uns mit der Frage: Was ist ein gutes Leben unter den Bedingungen des Wandels? Was bedeutet Verantwortung in einer Welt, die sich radikal verändert?

Die Rede vom moralischen Universalismus, wie wir sie heute reflektiert haben, ist hier zentral. Doch sie ist prekär. Sie steht unter dem Verdacht der Instrumentalisierung, der imperialen Überformung, der normativen Selbstgewissheit. Umso wichtiger ist es, Universalismus nicht als fertige Idee zu begreifen, sondern als offene Praxis – als Suchbewegung, als Lernprozess, als Haltung der Demut gegenüber dem Eigenen und der Offenheit gegenüber dem Anderen.

Transformation braucht normative Orientierung – aber keine moralische Arroganz. Sie braucht ethische Reflexivität, die sich ihrer eigenen historischen und kulturellen Bedingtheit bewusst ist. Und sie braucht den Mut, Verantwortung nicht zu delegieren, sondern zu übernehmen – auch und gerade in Zeiten der Unsicherheit.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage nach der Rolle der Persönlichkeit zwischen Handlungsmacht und Struktur, mit der wir uns vor kurzem auch in der Leibniz-Sozietät beschäftigten. In einer *Polykrise*, in der multiple Systemspannungen – ökologisch, ökonomisch, politisch, epistemisch – ineinandergreifen, stellt sich die Frage neu: Welche Rolle spielen Persönlichkeiten in der Vermittlung, Beschleunigung oder auch Blockade von Transformation? In einer Zeit, in der sich Transformationen beschleunigen, fragmentieren und entpolitisieren, braucht es eine neue Theorie der Persönlichkeit – nicht als heroisches Subjekt, sondern als reflexive, kontextbewusste, verantwortliche Instanz im Spannungsfeld von Struktur und Entscheidung. Vielleicht ist es an der Zeit, die Rolle der Persönlichkeit nicht länger als Gegenbegriff zur Struktur zu denken, sondern als deren kritische Verdichtung: als

Ort, an dem sich gesellschaftliche Widersprüche, normative Erwartungen und symbolische Ordnungen kreuzen – und in Handlung übersetzt werden können.

3 Ökonomie zwischen Akkumulation, Semantik und Verantwortung

Die dritte Perspektive ist die wirtschaftswissenschaftliche. Die Diagnose „Kapitalismus am Limit“ verweist auf mehr als eine ökonomische Krise. Sie beschreibt eine Konstellation, in der die grundlegenden Funktionsprinzipien kapitalistischer Ökonomie – Akkumulation, Wachstum, Konkurrenz – an ihre systemischen, ökologischen und sozialen Grenzen stoßen.

Die Beiträge des Kolloquiums zeigen, dass sich die kapitalistische Akkumulationslogik im digitalen Zeitalter nicht auf materielle Produktion beschränkt. Daten, Aufmerksamkeit, algorithmisch gesteuerte Bedürfnisse und Plattformökonomien bilden neue Formen der Wertschöpfung – oft entkoppelt von realwirtschaftlicher Substanz. Diese „kybernetische Akkumulation“ ist nicht nur eine technische Innovation, sondern eine semantische Verschiebung: Was als „Produktivität“ gilt, wird neu definiert – oft zugunsten von Skalierbarkeit und Kontrolle, zulasten von Nachhaltigkeit und sozialer Kohärenz.

Die Analyse des „postliberalen Kapitalismus“ verweist auf eine weitere Dimension: Die Transformation der Weltordnung und der Rolle ökonomischer Macht im geopolitischen Feld. Die USA, China und die EU verfolgen unterschiedliche Modelle wirtschaftlicher Steuerung – von gelenkter Marktwirtschaft über strategische Autonomie bis hin zu autoritär-liberalen Mischformen. Doch allen gemeinsam ist die Spannung zwischen ökonomischer Rationalität und politischer Legitimität.

In der Polykrise wird deutlich: Ökonomische Systeme sind nicht nur produktiv, sondern auch selektiv. Sie strukturieren Sichtbarkeit, Handlungsmacht und Zukunftsfähigkeit. Eine interdisziplinäre Ökonomik muss diese Selektivität sichtbar machen – und

Alternativen entwickeln, die nicht nur effizient, sondern auch gerecht und nachhaltig sind.

Kapitalismus ist nicht nur ein Produktionssystem – er ist ein Bedeutungsfeld. Er strukturiert, was als wertvoll gilt, was als produktiv erscheint, was als rational akzeptiert wird. Die Rede von „Wettbewerbsfähigkeit“, „strategischem Wachstum“ oder „Innovation“ ist nicht bloß technisch – sie ist normativ und semantisch aufgeladen.

Doch diese Rede verdeckt oft die sozialen und ökologischen Kosten, die sie produziert. Sie externalisiert Sorgearbeit, marginalisiert ökologische Grenzen und ignoriert kulturelle Vielfalt. Eine interdisziplinäre Ökonomik müsste diese blinden Flecken sichtbar machen. Sie müsste Konzepte wie „Care Economy“, „Postwachstum“ oder „planetare Ökonomie“ ernst nehmen – nicht als moralische Appelle, sondern als analytische Notwendigkeiten.

4 Interdisziplinarität als epistemische Haltung

Was folgt daraus? Interdisziplinarität ist nicht nur ein methodischer Anspruch – sie ist eine epistemische Haltung. Sie bedeutet, die eigenen Begriffe zu befragen, die eigenen Modelle zu relativieren, die eigenen blinden Flecken zu erkennen. Sie bedeutet, Transformation nicht nur zu analysieren, sondern auch die Bedingungen des Analysierens selbst zu reflektieren.

In diesem Sinne möchte ich die Teilnehmer des Kolloquiums ermutigen, die Diskussion über Kapitalismus, Transformation und Zukunft weiterzuführen – nicht nur entlang disziplinärer Linien, sondern in einem gemeinsamen Raum der Begriffsarbeit, der normativen Reflexion und der semantischen Öffnung.

Denn Transformation verstehen heißt: Sprache, Ökonomie und Sinn gemeinsam denken.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

APPENDIX

**Andrea Komlosy: *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft*. Wien 2022: Promedia.
Ein Kommentar**

Kerstin Störl
(Berlin, MLS)

Abstract

The commentary on the monograph *Zeitenwende* (“Turning Point”) is intended as a contribution to the discussion of the author’s lecture based on this work, given on November 7, 2025, at the “Social Analysis” working group of the Leibniz Society of Sciences. Komlosy describes social and economic processes that experienced a particular dynamic during the Corona crisis, so that this moment appears as a “turning point”. Based on the described interplay of economic, hegemonic, and evolutionary cycles, Kerstin Störl identifies parallels with Herbert Hörz’s concept of time, which intertwines cyclicity and linearity. She highlights the contradiction between a societal system built on cycles and the linear understanding of time that has been traditional since ancient Greece. Komlosy’s statements are corroborated by field research findings from the South American Andes (Cuzco, Peru). Störl explores whether the succession of the four production revolutions – Paleolithic, Neolithic, capitalism, and the cybernetic revolution – should be considered a global phenomenon, which, according to Western European interpretation, is associated with a linear concept of time and “progress”, given that these production principles still exist simultaneously in South America today. Furthermore, the reviewer examines the relationship between humanity and nature, transhumanism, and the body as addressed by Komlosy. Störl interprets visions of immortality and the associated loss of corporeality

as excesses of the still-prevailing Cartesian rationalist assumption of the incorporeality of the mind, an assumption already rejected by sensualists in the 17th and 18th centuries and currently refuted by cognitive embodiment theories.

Zusammenfassung

Der Kommentar zur Monographie „Zeitenwende“ von Andrea Komlosy versteht sich als Diskussionsbeitrag zu dem auf diesem Werk basierenden Vortrag der Autorin im Arbeitskreis „Gesellschaftsanalyse“ der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften am 7.11.2025. Komlosy beschreibt gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse, die während der Corona-Krise eine besondere Dynamik erfahren haben, so dass dieser Moment als eine „Zeitenwende“ erscheint. Ausgehend vom beschriebenen Zusammenspiel der Konjunktur-, Hegemonial- und Evolutionszyklen, stellt Kerstin Störl Übereinstimmungen mit dem Zeitkonzept von Herbert Hörz fest, das Zyklizität und Linearität miteinander verschränkt. Es wird der Widerspruch zwischen einem auf Zyklen aufgebauten Gesellschaftssystem und dem seit der griechischen Antike tradierten linearen Zeitverständnis aufgezeigt. Komlosys Aussagen werden durch Feldforschungsergebnisse aus dem südamerikanischen Andenraum (Cuzco, Perú) bestätigt. Störl setzt sich mit der Frage auseinander, ob die Aufeinanderfolge der vier Produktionsrevolutionen – Paläolithikum, Neolithikum, Kapitalismus und kybernetische Revolution – als globales Phänomen zu betrachten sind, das nach westeuropäischer Interpretation mit linearem Zeitkonzept und „Fortschritt“ in Verbindung gebracht wird, wo doch diese Produktionsprinzipien in Südamerika heute noch gleichzeitig existieren. Weiter geht es um das von Komlosy thematisierte Verhältnis von Mensch und Natur, den Transhumanismus und den Körper. Visionen zur Unsterblichkeit und dem damit verbundenem Verlust der Körperlichkeit interpretiert Störl als Auswüchse der immer noch vorherrschenden cartesianischen rationalistischen Annahme von der Unkörperlichkeit des Geistes, die schon im 17./18. Jahrhundert von den Sensualisten abgelehnt wurde und aktuell von den kognitionswissenschaftlichen *Embodiment*-Theorien widerlegt wurde.

Keywords/Schlüsselwörter

Turning Point, Corona crisis, capitalism, South America, embodiment theories

Zeitenwende, Corona-Krise, Kapitalismus, Südamerika, *Embodiment*-Theorien

Andrea Komlosy beschreibt in ihrer Monographie *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft* (2022) gesellschaftliche und wirtschaftliche Prozesse, die während der Corona-Krise eine besondere Dynamik erfahren haben, so dass dieser Moment als eine „Zeitenwende“ erscheint. Als Linguistin mit interdisziplinären Ambitionen in Richtung Kulturwissenschaft, Philosophie und Psychologie kann ich die Aussagen der Autorin auf Grund der Unterschiedlichkeit unserer Fachgebiete nicht aus fachlicher Sicht beurteilen. Mein Kommentar ist daher eher als Reflexion eines interessierten Laien zu betrachten. Dennoch gibt es viele – auch fachliche – Berührungspunkte, die mich zum Nachdenken angeregt und mir neue Perspektiven eröffnet haben, vielleicht gerade durch die fachliche Ferne, die eine gewisse Objektivität impliziert. Ich halte das Buch für besonders wichtig, gerade nicht nur für Fachleute, sondern für jeden Interessierten, da sich die beschriebenen sozialökonomischen Prozesse unmittelbar auf die Bevölkerung auswirken und viele Menschen, die keine fachlichen Kenntnisse dazu besitzen, Erscheinungen in unserer Gesellschaft nicht verstehen oder interpretieren können. Somit ist es insbesondere auch für Lernende geeignet, weil es eine Sicht und Erklärung gesellschaftlicher Phänomene anbietet, über die diskutiert werden kann und sollte. Die Aussagen werden mit anschaulichen Beispielen untermauert. Das Buch ist in einer verständlichen und stilistisch ansprechenden Sprache verfasst, so dass es sich flüssig liest.

Ich habe das Buch mehrmals gelesen, zuerst unmittelbar nach seinem Erscheinen, das heißt direkt nach der Corona-Krise, als die Ereignisse noch sehr frisch waren und manche Aussagen von Komlosy den Charakter von Prognosen hatten, und zuletzt jetzt noch einmal, in einem Moment, zu dem manches, was sie darin konstatierte, sich schon bewahrheitet oder konkretisiert hatte. Ich konnte auf diese Weise beobachten, wie sich – selbst erlebte – aktuelle Ereignisse allmählich zu historischen Fakten wandelten und in größeren Zusammenhängen interpretiert werden konnten.

Komlosy beschreibt in einem ersten Abschnitt („Lange Wellen: Zyklen der Konjunktur, der Hegemonie und der Evolution“), bevor sie im zweiten Abschnitt auf den Corona-Moment im historischen Prozess zu sprechen kommt, mit den Unterabschnitten 2.1. („Kybernetischer Kapitalismus“), 2.2. („Der neue Mensch“) und 2.3. („Geopolitischer Umbruch – Kampf um Hegemonie“). Ich werde im Folgenden keine vollständige Inhaltsangabe vornehmen und mich nicht zu Fragen der

Ökonomie, des Finanzsystems, der Politik oder der Medizin äußern. Stattdessen werde ich einzelne Aspekte herausgreifen, die eher im philosophischen und kulturwissenschaftlichen Bereich liegen.

Eine der wichtigsten Aussagen der Autorin, auf der sie ihre Hypothesen aufbaut, ist, dass „Corona“ einen bereits in Gang befindlichen Transformationsprozess, den sie als „Kybernetische Revolution“ beschreibt, beschleunigt. Darunter versteht sie den „Übergang von standardisierter industrieller Massenproduktion und Massenkonsum hin zu Waren, die *just-in-time* erzeugt und spezifisch auf einzelne Zielgruppen bzw. Zielpersonen zu geschneidert werden“ (Komlosy 2022: 8). Diese Zielpersonen bzw. „wir alle“ würden Bedürfnisse und Wünsche über digitales Verhalten bei Internet-Suche, Kommunikation und Spiel preisgeben (*Big Data*). Im Gegenzug würde man ihnen bzw. uns „Selbstoptimierung bis hin zur Vervollkommnung des Menschen als unsterbliches Wesen menschlich-künstlicher Intelligenz“ verheißen. Dabei komme „Informations- und Kommunikationstechnologie, Pharma, Medizin- sowie Biotechnik eine Pionierrolle beim Übergang in die kybernetische Zukunft“ zu (Komlosy 2022: 8-9). Dieser Übergang wird als „Zeitenwende“ menschheitsgeschichtlicher Dimension“ begriffen und rege den Vergleich mit früheren Wendezeiten in der menschlichen Evolution an (Komlosy 2022: 9).

Im Folgenden erklärt Komlosy die „Zeitenwende“ bzw. mehrere Wenden mithilfe des Konzepts verschiedener Zyklen: Konjunkturzyklen seien das dynamische Element im Kapitalismus und bestimmten mit ihren charakteristischen Leitsektoren und Leittechnologien seit der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert die Abfolge von Aufschwung und Abschwung (Komlosy 2022: 9). Nach Leitsektoren wie Textilien (1788-1820), Eisenbahn und Stahl (1843-1873), Elektro, Chemie und Nahrungsmittel (1898-1914/18), Automobil, Petrochemie, Massenkonsumgüter (1945-1973) und Informations- und Kommunikationsindustrie (1990-2008) (Komlosy 2022: 54) seien die Leitsektoren des kybernetischen Zeitalters der Medizinsektor (Komlosy 2022: 125), die Robotik (Komlosy 2022: 126), Biotechnologien einschließlich Erzeugung von Organismen mit bestimmten Eigenschaften, Nanotechnologien (Komlosy 2022: 128), Additivtechnologien, z. B. Einzelanfertigungen mittels 3D-Druck (Komlosy 2022: 129) und kognitive Systeme, d. h. „technische Systeme, die in der Lage sind, für menschliche Aufgabenstellungen selbstständig Lösungen und Strategien zu entwickeln. Dafür sind sie mit kognitiven Fähigkeiten zum Kontextverstehen, zur Interaktion, Adaption

und Lernfähigkeit ausgestattet“ (Komlosy 2022: 130).¹

Konjunkturzyklen betten sich nach Komlosy in Hegemonialzyklen ein, die durch die Hegemonie einer politischen Macht gekennzeichnet sind, und durch den Auf- und Abschwung der Mächte zu geopolitischer Rivalität und zu hegemonialem Wandel führen.

Evolutionszyklen folgten demgegenüber einem viel längerfristigem Rhythmus. Bisher habe die Menschheit folgende Zyklen durchlaufen: das „JägerInnen und SammlerInnentum“, den „Übergang zur staatsbildenden Agrar- und Handwerksgesellschaft sowie von der Agrar- zur Industriegesellschaft. Heute erleben wir den Übergang vom industriellen zum kybernetischen Prinzip“ (Komlosy 2022: 9). Im Zusammenhang mit den Zyklen macht Komlosy interessante Aussagen zum Thema „Zeit“:

„Vom persönlichen wie kollektiven Erinnern wissen wir, dass sowohl evolutionäre Tendenzen zu beobachten sind [...], als auch zyklische Erscheinungen, im Jahresverlauf, im Generationenwechsel, im Werden und Vergehen von Leben und Tod bis hin zum Bestand ganzer Zivilisationen. Weder können Trends auf einen linearen Charakter reduziert werden, noch bedeuten zyklische Auf- und Ab-Bewegungen die Wiederkehr des ewig Gleichen. Auch dabei bringen Erneuerungen Fortentwicklungen und Zäsuren, sodass die zyklische Wiederkehr selbst einen evolutionären Charakter aufweisen kann, auch mit Rückentwicklungen, ohne dass diese mit den alten Zeiten ident sind.“ (Komlosy 2022: 13)

Diese Beschreibung der Autorin und ihre Aussage, dass erst das Zusammenspiel der verschiedenen Zeiten ein globales Gesamtbild ergibt, stimmt mit der Aussage des Philosophen und Wissenschaftshistorikers Herbert Hörz überein, der ein Zeitkonzept vorgeschlagen hat, bei dem Zyklicität und Linearität miteinander verschränkt sind (Hörz 1989: 12-13, 19). Im Sinne der Dialektik betrachtet Hörz (1989: 21) den Zusammenhang von Linearität und Zyklicität, den er in Hyperzyklen theoretisch herstellt, als Negation der Negation. Er nimmt eine Tendenz zum Entstehen höherer Qualitäten in einem Zyklus der scheinbaren Rückkehr der Endqualität zur Ausgangsqualität an,

„[...] die durch Stagnationen und Regressionen, die Einheit von Reversibilität und Irreversibilität, von Strukturbildung, Systemerhaltung und Systemauflösung, von Symmetrie und Asymmetrie charakterisiert

¹ <https://www.iks.fraunhofer.de/de/themen/kognitive-systeme.html>
[27.2.2022]

ist.“ (Hörz 1989: 21, s. auch Störl 2024: 100-101)

Metaphorisch kann man sich diese Verbindung von Linearität und Zyklichkeit als Spirale oder Wendeltreppe vorstellen, bei der man sich jedes Mal, wenn man zur gleichen Seite hinausschaut, eine Etage höher befindet.²

Ich fand es sehr interessant und aufschlussreich bei Komlosy zu lesen, dass sich viele wirtschaftliche und soziale Phänomene im Kapitalismus gerade aus Zyklen erklären lassen (Konjunktur-, Hegemonial- und Evolutionszyklen), wobei der Begriff „Evolution“ ja eher Linearität suggeriert, was allerdings in einem integrativen Modell kein Widerspruch zu sein scheint und vielleicht ähnlich wie die „Hyperzyklen“ von Hörz (1989: 21) zu verstehen ist. Für mich waren die Zyklen deshalb besonders interessant, weil ja in der heutigen westlichen Kultur und im Rahmen der Globalisierung eher ein – in der griechischen Antike wurzelndes – lineares Zeitverständnis verabsolutiert wird, das mit „(Höher)-Entwicklung“ und „Fortschritt“ korreliert und nicht wenige Konflikte und Probleme hervorbringt, bis hin zu existentiellen Gefahren für die Menschheit (Störl 2023a: 95-96, Störl 2024: 139, Estermann 1998: 107)³. Es ist nun bemerkenswert, dass ein die zeitliche Linearität und den „Fortschritt“ konzeptuell verinnerlichendes Gesellschaftssystem eigentlich auf Zyklen aufgebaut ist. Diesen Widerspruch sehe ich als einen interessanten und diskussionswürdigen Punkt.

Komlosy spricht weiterhin die Unterschiede zwischen Regionen beim Zusammenspiel der verschiedenen Zeiten an, weshalb sich „kein gleicher, universeller Takt“ ergibt,

„[...] sondern je nach Region entstehen bis in die kleinsten räumlichen Einheiten unterschiedliche Formen und Geschwindigkeiten der Entwicklung, die man – mit Ernst Bloch – auch als ‚Ungleichzeitigkeit‘ fassen kann. Diese geht einher mit der Abfolge von Dominanz und Abhängigkeit zwischen Regionen, dem Bemühen um Vorherrschaft auf der einen Seite sowie Widerständen und Versuchen nachholender oder eigenständiger Entwicklung auf der anderen Seite.“ (Komlosy 2022: 13, Bloch 1985)

² Eine ähnliche, spiralförmige, Auffassung von Zeit als dialektische Einheit von Zyklichkeit und Linearität habe ich in Störl (1984) vertreten.

³ Zum Fortschritt siehe auch Schlemm 2025.

Solche regionalen und damit interkulturellen Unterschiede in den Zeitkonzepten hatte ich im südamerikanischen Andenraum, speziell in der Region Cuzco, Perú, untersucht, wo die andinen, vorwiegend zyklischen Zeitkonzepte mit den okzidental, eher linearen Zeitvorstellungen aufeinanderprallen und Dominanz und Abhängigkeit untermauern (Störl 2023a, 2024). Die Beispiele aus meinen Studien belegen die oben zitierte Aussage. Zu der wichtigen und interessanten Frage, die Komlosy aufwirft,

„[...] ob das Zyklen-Schema als anthropologische Konstante anzusehen ist und daher auch auf frühere Perioden, wenn nicht die Menschheitsgeschichte generell, angewandt werden kann, oder ob es sich dabei um ein Phänomen des Kapitalismus bzw. der kapitalistischen Industriegesellschaft handelt, [...]“

wäre zu bemerken, dass es in vielen Kulturen zyklische Zeitkonzepte gab und gibt (Wendorff 1980, Störl 2024), die auf unterschiedliche natürliche und gesellschaftliche Phänomene angewandt wurden bzw. werden können. Die eine Frage ist, ob es eine anthropologische Konstante ist, dass es Zyklen gibt, die auf die gesamte Menschheitsgeschichte angewandt werden können, was ich bejahen würde, die andere Frage ist, auf welche gesellschaftlichen Phänomen sich die hier angeführten Zyklen beziehen können. Letzteres ist eine Frage der wissenschaftlichen Methode, die nur im Zusammenhang mit der jeweiligen Forschungsfrage beantwortet werden kann.

Aus meinen altamerikanistischen Studien geht hervor, dass in der untersuchten andinen Quechua-Kultur Übergangsphänomene und Zeitenwenden eine besondere Bedeutung hatten. An erster Stelle handelt es sich dabei um ...

„[...] astronomische Phänomene des Wechsels wie Sonnenwenden, Mondphasen und insbesondere die Sonnen- und Mondfinsternisse und die Morgen und Abenddämmerungen. Diese Erscheinungen offenbaren eine bestimmte Unge-
wissenheit (und Gefahr) für die kosmische Ordnung. Sie sind Charakteristika eines zyklischen Zeitkonzeptes, da sie sich wiederholen. Sie beruhen vorwiegend auf Beobachtungen von Himmelskörpern, die sich in kreisförmigen oder elliptischen Bahnen umeinander drehen.“ (Störl 2024:119)

Aber auch historische Ereignisse wurden in der andinen Kultur als Zeitenwenden betrachtet. Kusi Yupanki übernahm 1438 das Inka-Heer, während 40.000 Chancas die Inka-Hauptstadt Cuzco belagerten, und vernichtete die Chanka-Streitmacht. Dieses Ereignis stellt in der Inka-

Tradition eine Zeitenwende dar, was auf Quechua *pachacuti* heißt. Kusi Yupanki erhielt den Titel *Sapa Inka*, herrschte im Inkareich von 1438-1471 und ihm wurde der Name *Pachakutiy* („Zeiten- bzw. Weltenveränderer“) verliehen.

Der Begriff ‚Zeitenwende‘ beruht auf Zyklizität und wird – trotz der Verabsolutierung der Linearität im Okzident – dort häufig verwendet. „Corona wurde von vielerlei Seiten als ‚Zeitenwende‘ gesehen“, schreibt Komlosy, „eine Gelegenheit, ein Opportunitätsfenster, eine einmalige Chance, alte Strukturen aufzubrechen und Reformmüdigkeit zu überwinden“. Es gab „Begeisterung über die Nachfrage- und Wachstumspotenziale“, die Corona eröffnete, es erhoben sich aber auch wachstumskritische Stimmen (Komlosy 2022: 7-8). Wie an meinen Beispielen aus den andinen Kulturen zu erkennen war, werden sowohl natürliche als auch gesellschaftliche Phänomene als Zyklen betrachtet. Als Basis für die Interpretation der Corona-Krise als Zeitenwende stand – laut der Autorin – kein natürliches Phänomen wie etwa das Virus, sondern ein gesellschaftliches:

„Als Begründung für die Zeitenwende wurde im Grunde nicht der Virus, sondern die Folgen des Corona-Managements herangezogen – unabhängig davon, ob diese befürwortet oder abgelehnt wurden.“ (Komlosy 2022: 8)

Was aber die angeführten Beispiele mit der Corona-Zeit gemeinsam haben, ist die Ungewissheit (und Gefahr) für die Ordnung, für die Gesundheit, das gesellschaftliche und individuelle Leben und die damit verbundenen Ängste, die diese „Zeitenwenden“ beim Großteil der Bevölkerung ausgelöst haben, sei es die Ungewissheit, ob die Sonne ihre Bahn wieder vergrößern wird, ob das Inka-Reich trotz der Chanca-Belagerung weiterbestehen kann und – im Falle von Corona – hatten die einen Angst vor dem Virus, die anderen vor den Corona-Maßnahmen und ihren gesellschaftlichen Folgen. Die Spaltung der Gesellschaft, Traumata und tiefe Einschnitte in das Leben vieler Menschen, ebenso wie die von der Autorin beschriebene Dynamik bestimmter gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Prozesse, die während der Corona-Krise zwar nicht ausgelöst, aber massiv verstärkt wurden, untermauern aus meiner Sicht die Berechtigung des Begriffes „Zeitenwende“.

Komlosy bringt es auf den Punkt, dass im Gegensatz zu den Aufschwüngen in den 1960ern und frühen 1970er Jahren die aktuelle Zeitenwende der frühen 2020er Jahre als B-Phase des 5. Kondratieff-Zyklus

interpretiert werden kann, in der es fraglich ist, ob das kapitalistische Weltsystem weiterhin in der Lage ist, Krisen als produktive Impulse in neues Wachstum zu übersetzen (Komlosy 2022: 42).

„Unabhängig davon, ob bzw. welchem Zyklusmodell wir folgen, ist es durchaus möglich, dass die krisenhafte Zuspitzung der Weltwirtschaft keinen neuerlichen Aufschwung im Sinne systemimmanenter Stabilisierung mehr erlaubt.“ (Komlosy 2022: 42)

Im Folgenden werde ich auf die „vier Perioden und die zugrunde liegenden Produktionsrevolutionen“ eingehen, die Komlosy (2022: 63-65) anführt. Laut der Autorin ist der *Homo sapiens* schon 100.000 bis 200.000 Jahre alt, eine spezifische menschliche Zivilisation, die sich durch Sprache und Sozialkompetenz auszeichnet, werde aber erst ab ca. 50.000 bis 40.000 v.u.Z. angenommen (Komlosy 2022: 63).⁴ Sie beschreibt diese Menschen der JägerInnen und SammlerInnen-Epoche als in enger Symbiose mit ihrer natürlichen Umgebung lebend. Im Zuge des Paläolithikums verbesserten sich die Werkzeuge, Techniken und Praktiken, mit denen die Menschen auf die Jagd gingen, Werkzeuge bearbeiteten, einfache Gegenstände herstellten und ihr Zusammenleben organisierten (Komlosy 2022: 63).

Die Agrarrevolution, die das Neolithikum einleitete, setzte nach Komlosy mit großen regionalen Unterschieden ab ca. 12.000 bis 10.000 v. u. Z. ein. Sie verbreitete sich, ausgehend von den Wawilow'schen⁵ Zentren in West- und Südostasien sowie in Mesoamerika, die den Genreichtum der Pflanzen hervorbrachten, in andere Teile der Welt (Komlosy 2022: 63).

„Das agrarische Produktprinzip ermöglichte die Erwirtschaftung von Mehrprodukt, das in gegenseitiger Verstärkung Bewässerungssysteme, die Domestizierung von Tieren, Techniken der Aufbewahrung, der Vorratshaltung und des überregionalen Austauschs, der Urbanisierung und der Staatsbildung bewirkte. Kupfer und Bronze kamen in Verwendung, ebenso wie [...] das Rad, der Pflug oder das Joch. Dazu entstanden neue Eingott-Religionen, Schriftformen und politische Organisationsformen. Ab dem 2. Jahrtausend v. u. Z. bildete das voll entfaltete agro-

⁴ Die Autorin führt auch andere Datierungen an, z. B. die von Vanhaute (2013).

⁵ Diese Zentren wurden nach dem russischen Botaniker Nikolai Iwanowitsch Wawilow (1887-1943) so benannt.

gewerbliche Produktionsprinzip die antiken Staaten und Zivilisationen aus, deren räumlicher Schwerpunkt vom 9. bis zum frühen 15. Jahrhundert sich von der afrikanischen Ostküste über den indischen Ozean bis Ost- und Südostasien erstreckte. Unabhängig davon entwickelten sich die mesoamerikanischen Zivilisationen.“ (Komlosy 2022: 64)

Im 16. Jahrhundert ermöglichten – wie die Autorin konstatiert – Fernhandel und koloniale Eroberungen unter süd-, südwest und später westeuropäischer Führung die Errichtung einer ungleichen Arbeitsteilung, in der sich westeuropäische Regionen auf Gewerbeproduktion konzentrierten, während ost- und außereuropäische Peripherien als Rohstofflieferanten in das Weltsystem eingegliedert wurden. Für Immanuel Wallerstein sei das die Geburtsstunde des globalen Kapitalismus unter westeuropäischer Dominanz gewesen. Im 18. und 19. Jahrhundert sei dann ein einziges kapitalistisches Weltsystem unter westeuropäischer und später US-amerikanischer Vorherrschaft entstanden (Komlosy 2022: 64). Die Mechanisierung und Zentralisierung der gewerblichen Produktion in Fabriken brachte an der Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert schließlich den Durchbruch des industriellen Produktionsprinzips in Westeuropa (Komlosy 2022: 63-64).

Es herrschte bis in die zweite Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts vor, während sich ab 1950 langsam das kybernetische Prinzip Bahn brach (Komlosy 2022: 64).

„Dabei geht es um die Ablöse der seriellen Massenproduktion in der Fabrik durch eine Form der interaktiven Selbststeuerung der Maschinen, die auf der Basis von Computersteuerung individualisierte Anwendungen [...] erlaubt. Setzt sich die kybernetische Revolution ungebrochen fort, wird sie die Rolle, die der Mensch im Arbeitsprozess einnimmt, umwälzen, und den Menschen selbst zum Gegenstand der Bearbeitung und Verwertung machen.“ (Komlosy 2022: 65)

Die *kybernetische Revolution* ist das, was Komlosy im Zusammenhang mit der Corona-Krise als „Zeitenwende“ bezeichnet, meiner Ansicht nach zu Recht, da die genannten Prozesse in diesem Moment eine besondere Dynamik erfahren haben, vergleichbar etwa mit der neolithischen Revolution. Es handelt sich dabei um sehr tiefgehende und für die Weltbevölkerung einschneidende Veränderungen, die schwerwiegender als verschiedene kleinere Zykluswenden innerhalb des Kapitalismus sind.

Die Autorin erwähnt das Einordnungsschema von Grinin und

Korotayev⁶, nach dem die Produktionsrevolutionen in drei Phasen untergliedert werden, die dem jeweils neuen Produktionsprinzip zum Durchbruch verhalfen: 1. die Agrarrevolution des Neolithikums, 2. die industrielle Revolution der frühen Neuzeit und 3. die kybernetische Revolution der Gegenwart. Dabei bemerkt sie, dass sich die Phasen auf die Produktionsrevolution als globales Phänomen und nicht auf die jeweiligen weltregionalen bzw. nationalen Ausprägungen mit ihren je spezifischen Mustern und Periodisierungen beziehen (Komlosy 2022: 64).

Die Frage, die ich mir stelle, ist dabei, ob man überhaupt von diesen Phasen als globales Phänomen sprechen kann. Wie Komlosy schreibt, haben sich die mesoamerikanischen Zivilisationen unabhängig von den antiken Staaten und Zivilisationen der afrikanischen Ostküste und des indischen Ozeans bis Ost- und Südostasiens (9. bis frühes 15. Jh.) entwickelt (Komlosy 2022: 64). Die Produktionsphasen ebenso wie die gesellschaftlichen Epochen werden häufig als Aufeinanderfolge interpretiert. Das gilt offensichtlich vorwiegend für die Kontinente Europa, Asien und Afrika. Nach westeuropäischer Interpretation mit vorherrschendem linearem Zeitkonzept werden diese Phänomene mit „Entwicklung“ und „Fortschritt“ in Verbindung gebracht, als wenn die neue Phase etwas „Besseres“, „höher Entwickeltes“ darstellte. Dabei werden Probleme dieser Entwicklungen häufig unerwähnt gelassen. Zum Beispiel die heutigen Umwelt-Probleme hatten die Jäger und Sammler oder auch die Menschen der Agrargesellschaft ganz sicher nicht.

Es ist nicht anzunehmen, dass diese Art der Aufeinanderfolge genauso für den amerikanischen Kontinent gilt. Für Südamerika kann ich bestätigen, dass diese drei „Phasen“ oder besser gesagt, Produktionsprinzipien, heute noch alle drei gleichzeitig existieren⁷. Auch schon Alexander von Humboldt „[...] fiel die räumliche Kontiguität statt des üblichen zeitlichen Nacheinanders der Epochen in Südamerika auf“ (Dill 2013: 162).⁸

Dill interpretierte Humboldts Aussage, dass das, was in Europa in der zeitlichen Abfolge geschieht, sei es der Wechsel der Jahreszeiten oder die

⁶ Grinin / Grinin 2016: 21-25, Grinin / Grinin / Korotayev 2017

⁷ Feldforschungen von 2010-2021 in Peru, Region Cuzco, mit Aufenthalten auch in Bolivien, Kolumbien, Argentinien und Brasilien.

⁸ Siehe auch Störl 2014.

historische Entwicklung, in Südamerika im Raum verteilt und gleichzeitig zu finden ist. Während meiner Feldforschungen in Südamerika, in Peru, Region Cuzco, wurde mir das Glück zuteil, alle drei Produktionsprinzipien kennenlernen zu dürfen: die Machiguengas im Amazonasgebiet leben heute noch vorwiegend von der Jagd und vom Sammeln, die Q'irus sind Quechuas, die auf ca. 4.500 Metern Höhe im Andengebiet leben und sich neben der Alpaka-Zucht fast ausschließlich vom Kartoffelanbau für den Eigenbedarf ernähren, und in den Städten und tiefer liegenden Gebirgsdörfern hat – durch den okzidentalen Einfluss – natürlich auch die Industrialisierung und heute die kybernetische Revolution Einzug gehalten. Im Gegensatz zur langen Schreibtradition in Europa gibt es bei den Indigenen im Urwald und auch im Andengebiet eine vorwiegend orale Tradition. Deshalb sind vor allem Handys und Social Media, sobald es Strom und Internet gibt, dort sehr willkommen, da sie mit Sprachnachrichten und Videos agieren können und nicht unbedingt schreiben müssen. Sie „überspringen“ gewissermaßen die skriptorale Phase.

Komlosy thematisiert in diesem Zusammenhang den Akzelerationismus, eine extreme Spielart des Technik- und Fortschrittsoptimismus, stellt ihn dem Technik- und Fortschrittpessimismus gegenüber (Komlosy 2022: 68) und konstatiert eine aus meiner Sicht wichtige kritische Schlussfolgerung ihrer Analyse. Vergleichende Zeitstudien würden belegen, ...

„[...] dass der Aufwand zur Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen in JägerInnen- und SammlerInnen-Gesellschaften wesentlich unter jenem der staatlich verfassten Gesellschaften mit Agrikultur, Handwerk, Städtewesen und Fernhandel lag und im Gefolge der industriellen Revolution und der Ausweitung von Kaufkraft und Bedürfnissen weiter anstieg.“ (Komlosy 2022: 68)

Es ist bezeichnend, dass auch schon Alexander von Humboldt auf Grund seiner Beobachtungen in Südamerika die „Arbeitsamkeit“ der Hochlandbewohner betonte und einen „konstitutiven Wesensunterschied zwischen ihrer Arbeitsgesellschaft und der Gesellschaft der ‚faulen‘ Regenwaldbewohner“ konstatierte, „deren Nahrungsmittelüberfluss keine Arbeit erheische und motiviere und so jede soziale und kulturelle Weiterentwicklung verhindere.“ (DILL 2013: 55). Humboldt bezog die „Arbeitsamkeit“ der Hochlandbewohner allerdings auf den Einfluss der Berghöhen, denen er eine positive Wertung beimaß, weil die Menschen dort wegen der Kälte Häuser bauen mussten und es im Vergleich dazu

im Urwald kaum große Gebäude gab. Auch war die Beschaffung der Nahrungsmittel in den Höhen schwieriger, weshalb die Hochlandbewohner nach Humboldt dort geschäftiger sein mussten. Es ist aber genau der gleiche von Komlosy erwähnte Unterschied zwischen Jägern und Sammlern (Urwaldbewohnern) und traditionellen Landwirten (Hochlandbewohnern).

Wenn zur Sicherung der materiellen Lebensgrundlagen der Aufwand in Jäger- und Sammler-Gesellschaften weniger groß ist und zudem ihre Lebensweise für die Umwelt weniger schädlich, dann fragt man sich, wieso dieser Akzelerationismus? Und wieso werden der Mehraufwand und das viele Arbeiten bis zum Exzess heutzutage als positiv bewertet, wo er doch weder für die Gesundheit der einzelnen Menschen noch für das Überleben der Menschheit auf unserem Planeten förderlich ist. Es wäre für den städtischen Europäer sicher nicht möglich, plötzlich in einer Jäger- und Sammler-Gesellschaft oder auch nur in traditionellen landwirtschaftlichen Strukturen zu leben, aber aus meiner Sicht sollten diese Gesellschaften nicht negativ bewertet werden, denn wir können von ihnen viel lernen. Zum Beispiel verwenden die Q'irus zum Düngen ihrer Felder keine chemischen Dünger, sondern lassen zwecks Düngung die Tiere über die Felder laufen. Das bedeutet: keine Umweltprobleme und qualitativ bessere Kartoffeln. Komlosy erwähnt „radikale Lebensreformer“, die einer Paläo-Diät frönen, die „Produkte aus intensiver Landwirtschaft oder domestizierter Viehzucht zurückweist und nur das auf dem Speiseteller akzeptiert, was gesammelt und gejagt werden kann“ (Komlosy 2022: 68). Das sind seltene, aber sehr positive Ansätze. Ein gegenseitiger Austausch wäre sinnvoll, ohne eine Bewertung anderer Lebensmodelle durch die „Brille“ des okzidentalen linearen Zeitkonzeptes, das den „Fortschritt“ impliziert.

Nach Komlosy gehen die Möglichkeiten, die die kybernetische Revolution verspricht, weit über die bisherigen Produktionsfortschritte hinaus (Komlosy 2022: 69), aber es gibt auch Kritikpunkte:

„Mit der Übertragung des Kommandos auf den Algorithmus wird die menschliche durch die künstliche Intelligenz ersetzt, während die Roboter die Befehle in die Tat umsetzen. Sollte sich dieses Prinzip auch bei Dienstleistungen, Pflege, Erziehung und im Verkehr durchsetzen, ginge der Mensch sehr vieler Dinge, an denen er/sie sich bisher beweisen, erfreuen und ertüchtigen konnte, verloren, samt der persönlichen Beziehungen, die für die Erledigung dieser Aufgaben erforderlich waren. Dringt das Prinzip der selbststeuernden Optimierung jedoch auch in die

Medizin, die Entwicklung von Medikamenten, die Gestaltung von Körper, Geist und Verhalten ein, stellt sich die Frage, was dann vom Menschen überhaupt noch übrig bleibt. (Komlosy 2022: 69-70)

Sie stellt im Folgenden verschiedene utopische und dystopische Visionen dar (Komlosy 2022: 70-75) und beleuchtet dabei Auffassungen des Verhältnisses von Mensch und Natur, z. B. die des Malers und Kunsthistorikers Vasilij Nikolaevič Čekrygin (1897-1922), der das Universum von einem Produkt der Natur zu einem Werk des Menschen, einem Kunstwerk verwandeln wollte (Komlosy 2022: 71), und geht auf den Transhumanismus ein. Dabei würde der Mensch nicht nur als multiplanetare Spezies imaginiert ...

„[...] sondern soll – dank Musks Nanotech-Unternehmen Neuralink – durch Hochladen seines Gehirns im Computer zudem die Grenze zur Unsterblichkeit überschreiten.“ (Komlosy 2022: 73)

Der Mensch müsste allerdings dann in Kauf nehmen, seine Körperlichkeit zu verlieren. Aus meiner Sicht würde das nicht zur Unsterblichkeit führen, sondern zum sicheren Tod und zum Untergang der Menschheit. Dabei sind wir Menschen doch gewissermaßen „unsterblich“, nicht nur durch die Weitergabe unserer Gene an die Nachkommen, sondern auch durch die unbewusste Übertragung von Informationen aus dem prozeduralen Gedächtnis, zum Beispiel durch Körpersprache, ebenso wie die kulturelle und bewusste Vermittlung von Wissen aus dem deklarativen Gedächtnis, zum Beispiel durch die Lautsprache oder die Schrift an die nächsten Generationen (Tomasello 1999, 2015, Störl 2023b: 281). Das ist die Methode der Erhaltung menschlicher Informationen und Elemente, die sich aus der Evolution entwickelt hat. Ich halte es für vermessend, durch das Hochladen von Gehirnen in einen Computer eine „bessere“ Methode ihrer Erhaltung zu imaginieren, ist doch der Computer als menschliches Produkt längst nicht so lange erprobt wie die bereits Jahrmillionen währende natürliche Evolution. Mir scheint, dass solch transhumanistisches Ansinnen entweder in der Angst vorm Sterben wurzelt oder in einem großenwahnsinnigen Plan, „Gott“ spielen zu wollen, ohne sich der Gefahr bewusst zu sein, was es bedeutet, sich mit der Natur „anzulegen“ und ohne Respekt vor der Menschlichkeit. Die Autorin erwähnt auch das Buch *Homo deus* von Yuval Harari (2017), der das Ende des Menschen schon einkalkuliert, in dem er „die Übergabe des Handelns und der Erfahrung an Maschinen“ als „das Ende des Menschen als *Homo sapiens*“ deutet.

„Daten bilden die Grundlagen der algorithmischen Entscheidungen. Mit Maschinenintelligenz ausgestattet, könnte eine Super-Elite die Herrschaft übernehmen, mithilfe technischer Möglichkeiten Körper, Gehirn und Bewusstseinszustand optimieren und die Masse der Menschheit zur Nutz- und Bedeutungslosigkeit verurteilen.“ (Komlosy 2022: 79)

Aus diesem Zitat ist ersichtlich, dass es dabei vor allem um Macht geht. Man will Körper, Gehirn und Bewusstseinszustand mithilfe von menschengemachten Maschinen optimieren, die vermutlich rudimentäre, fehlerhafte und stereotype Grundlagen für solche Optimierung besitzen und gegenüber den bereits perfekt an die Umwelt angepassten, von der Natur geschaffenen, Wesen sicher nur bedauerliche oder erschreckende Kreaturen hervorbringen kann, wie sie teilweise schon – als Vorgesmack – nach sogenannten „Schönheitsoperationen“ zu sehen sind. Gleichzeitig verdeutlicht das Zitat eine beunruhigende menschenverachtende Einstellung. Sollten sich solche Theorien und Versuche durchsetzen, würden beide Seiten, die „optimierte“ Super-Elite als auch die für bedeutungslos gehaltene Masse ihre Menschlichkeit verlieren. Aus meiner Sicht sind solche Ideologien Auswüchse der in der okzidentalen Gesellschaft noch immer vorherrschenden, auf René Descartes (1637, 1681) und die Cartesianer⁹ zurückgehenden rationalistischen Annahme von der Unkörperlichkeit des Geistes und der Abwertung des Beitrages von Sinnesempfindungen, Intuition und Emotionen zum Erkenntnisprozess, die schon im 17. Jahrhundert von den Sensualisten¹⁰ abgelehnt wurde. Sie hatten die letztgenannten kognitiven Prozesse aufgewertet, was aktuell eine Fortsetzung in den modernen kognitionswissenschaftlichen Verkörperungs- oder *Embodiment*-Theorien¹¹ findet. Es ist zu vermuten, dass transhumanistische Ideen nicht nur auf einer rationalistischen Theorie basieren, sondern einem empathielosen Geist entspringen, dem Sinnesempfindungen, Emotionen und Menschlichkeit fremd sind. Es ist verwunderlich und einer Diskussion würdig, wieso in der okzidentalen

⁹ Zum Beispiel Malebranche (1674/ 1712) u. a.

¹⁰ Zum Beispiel Gassendi (1644 / 1986), Hobbes (1651, 1658), Locke (1690) und später Condillac (1746, 1755 / 1987) und Diderot (1754).

¹¹ Zum Beispiel Clark (1997, 2008), Barsalou (1999), Damasio (2006), Porges (2009), Levine (2010, 2015). Zur Beziehung von Sensualismus und Verkörperungstheorie siehe auch Störl (2025).

Kultur diese rationalistischen Ansichten immer noch einen so breiten Raum einnehmen, wo doch andererseits die *Embodiment*-Theorien heute wissenschaftlich anerkannt sind und – auf der praktischen Ebene – bei der Manipulation der Bevölkerung sehr wohl emotionale und sinnliche Mechanismen wie Angsterzeugung oder das Erwecken von Bedürfnissen angewandt werden, denken wir nur an Werbung oder Propaganda. Die oben genannten südamerikanischen Kulturen, die ich während meiner Feldforschungen kennen lernen durfte, tendieren eher zu einer sensualistischen oder den *Embodiment*-Theorien nahestehenden Philosophie, die mir weniger widersprüchlich erscheint. Ich finde deshalb die folgende Aussage der Autorin sehr wichtig: „Um ein differenziertes Bild zu gewinnen, müssen die Errungenschaften des evolutionären Trends mit ihren Schattenseiten in Beziehung gesetzt werden“ (Komlosy 2022: 77).

Im zweiten Teil des Buches beschäftigt sich Komlosy mit dem „Corona-Moment im historischen Prozess“, in dem zwar Vorläufer aufgegriffen wurden, nun aber ein neuer Einflussfaktor die Weichen neu stellt und eine Zeitenwende einleitet (Komlosy 2022: 102).

„Im Gange befindliche Entwicklungen werden vorangetrieben, mannigfaltige Hindernisse auf dem Weg der Erneuerung aus dem Weg geräumt; und aus den Sachzwängen und Verkettungen von Lockdowns, Distanzregeln, Überwachung und biopolitischer Bewegungskontrolle entstehen Bedingungen, die sämtliche Lebensbereiche erfassen und alle Aktivitäten auf den neuen Modus der Kybernetik umstellen.“ (Komlosy 2022: 102)

Zum Unterabschnitt „Szenario, Plan oder Gelegenheit“ (Komlosy 2022: 102) ist zu bemerken, dass inzwischen die „Internen COVID-19-Krisenstabsprotokolle des Robert Koch-Instituts“ (Stand: 18.12.2024)¹² veröffentlicht sind, die viele Aussagen von Komlosy bestätigen und konkretisieren.

Komlosy betrachtet den Corona-Moment als „Bypass für das marode Finanzsystem“. Als den eigentlichen Stimulus für einen Weg des Kapitals aus der Krise sieht sie die Begünstigung neuer Branchen und Typen von Unternehmen, für die die Lockdowns wie gerufen kamen (Komlosy 2022: 117).

„Die Widmungen der großen Aufbau- und Investitionspakete, die US- und EU-weit über die einzelstaatlichen Maßnahmen hinaus aufgelegt

¹² Robert-Koch-Institut (2024)

wurden, zeigen deutlich, in welche Richtung es in der Zeit nach Corona gehen soll: Digitalisierung, Optimierung, Robotik, Mensch-Maschine-Verbindungen, künstliche Intelligenz. Diese Branchen sollen in ein neues Zeitalter führen, in dem die selbstgesteuerte kybernetische Interaktion zwischen den Dingen dem Menschen einen neuen Platz in der Gesellschaft zuweist.“ (Komlosy 2022: 118)

Die Autorin konstatiert, dass die interaktive Selbststeuerung der Maschinen, das *Internet of Things*, und deren Perfektionierung durch autonomes Lernen der Maschinen, die *Intelligence of Things*, nicht nur Leben und Arbeiten, sondern auch das Selbstverständnis des Menschen, der zwischenmenschlichen Beziehungen und seiner Beziehung zur Umwelt auf eine neue Grundlage stellen und es sich deshalb um einen menscheitsgeschichtlichen Übergang handelt, der mehr ist als nur ein Konjunkturzyklus, wie sie es im Teil 1 des Buches schon eingeordnet hat. Es geht um ein neues Produktionsprinzip, das „kybernetisches Prinzip“ (Komlosy 2022: 120). Ein nächster Schritt der Optimierung würde erfolgen, wenn die „smarte“ Assistenz auf das Verhalten des Menschen selbst Einfluss nimmt, bis hin zu der Möglichkeit, seine Eigenschaften psychologisch, kognitiv oder genetisch zu modellieren (Komlosy 2022: 121). Dieser Schritt bestätigt wiederum die oben beschriebene Rationalität, die Descartesche Dualität von Körper und Geist sowie die Ansicht von der Unkörperlichkeit des Denkens, verbunden mit der Ignoranz des Körpers als wesentliches Merkmal der Menschlichkeit.

Laut Komlosy erlebt, was im Corona-Ausnahmезustand getestet wurde, in der Post-Corona-Normalität eine Regularisierung. Eine Diskussion über die Vor- und Nachteile sowie die sozialen Auswirkungen der „schönen, neuen, ‚smarten‘ Welt“ finde nicht statt. Viel öffentliches und privates Geld werde in die Forschung und in die Umsetzung der neuen technischen Lösungen an der Schnittstelle von Biotechnik und Informatik gesteckt und so vollendete Tatsachen geschaffen, die keine Umkehr mehr erlauben sollen (Komlosy 2022: 161).

Einen weiteren Unterabschnitt widmet die Autorin dem „neuen Menschen“, der sich folgenden Veränderungen in vier Bereichen ausgesetzt sieht: 1. im Arbeitsprozess, 2. als Lieferant jener Daten, die in der Folge sein Leben bestimmen, 3. als der Körper, der zunehmend der Kommodifizierung und Verwertung und 4. der neuen Regeln der Bewegungs- und Mobilitätskontrolle unterworfen wird (Komlosy 2022: 161). Sie arbeitet für alle vier Bereiche heraus, wie die Corona-Maßnahmen einen bereits bestehenden Trend verstärken oder diesem zum Durchbruch

verhelfen (Komlosy 2022: 162-163). Zum Beispiel führten das globale *Head Hunting* und die Ausweitung des *Home Office* in der Corona-Zeit auf eine Form des Arbeitens hinaus, die als „digitales Nomadentum“ gepriesen wird. Es entwickelte sich

„[...] das romantisierende Bild des digitalen Nomaden, der reisend arbeitet und arbeitend reist. [...] Ob der Traum von der grenzenlosen Freiheit der Realität standhält oder an Überarbeitung, fehlender Sicherheit und sozialer Absicherung zerplatzt, wird die Zukunft weisen.“ (Komlosy 2022: 174)

Die Preisung des „digitalen Nomadentums“, bei dem die menschliche Natur und die natürliche Gesundheit völlig ignoriert werden, führt zweifellos zu Stress und gesundheitlichen Problemen, die dann häufig wieder durch Pharma-Produkte beseitigt werden sollen, die die Probleme zwar nicht lösen, aber auch wieder ein Geschäftsmodell sind. So entfernt sich der Mensch immer weiter von seiner eigenen Natur.

Ein weiteres Problem, das Komlosy anspricht, ist der Verkauf der Ware Daten, der sowohl beim Verkäufer, der Kommunikationsplattform, als auch beim Käufer, dem Werbekunden, Profit schafft. Die Schöpfer der Daten hingegen, die Lieferanten, gehen leer aus. Ihr Verhalten, ihr Wissen, ihre Vorlieben, ihre Erfahrung werden enteignet und im Zuge der Vermarktung der Nutzung durch Dritte überantwortet (Komlosy 2022: 185). Sie zitiert Aussagen zum Stellenwert, den die Google-Manager selbst den Daten beigemessen haben: Sie beanspruchen menschliche Erfahrung als herrenlosen Rohstoff und ignorieren auf dieser Basis die Rechte, Interessen, Kenntnisnahmen und das Verständnis der Betroffenen. Sie bestehen auf das Recht, die Erfahrung des Einzelnen in Verhaltensdaten umzuwandeln (Komlosy 2022: 189).

„Wir können also von einer Verschiebung im Aneignungsmodus sprechen, die die Aneignung der Erfahrung gegenüber der Ausbeutung der Arbeitskraft in den Vordergrund treten lässt.“ (Komlosy 2022: 190)

Die Corona-Lockdowns dienten dabei als wesentliche Treiber der Verdatung. Individuelle Nutzerdaten schnellten „aufgrund der Distanzierungsverordnungen bei Information, Kommunikations-, Beratungs- und Behandlungsdienstleistungen sowie im Online-Handel“ hoch, Gesundheitsdaten wurden bei Tests und Kontaktnachverfolgungen abgeliefert (Komlosy 2022: 204). Die Autorin erwähnt die im österreichischen Nationalrat vorliegende Novelle zum Epidemie- und Covid-Maßnahmen-

Gesetz, die eine umfangreiche Datensammlung aller Bürger und Bürgerinnen vorsah. Konkret sollten die Daten der Geimpften und Genesenen mit Daten aus dem Erwerbsleben, Einkommen, Bildungsweg, etwaiger Erwerbsarbeitslosigkeit, Krankenständen und Reha-Aufenthalten verknüpft werden (Komlosy 2022: 251).

In einem weiteren Unterkapitel thematisiert Komlosy den „Zugriff auf den Körper“, der nach ihrer Meinung immer im Visier der Macht steht:

„[...] in politischer Hinsicht, um ihn zu beherrschen, in militärischer Hinsicht, um damit das Herrschaftsgebiet zu sichern oder auszuweiten, in ökonomischer Hinsicht, um ihn als Arbeitskraft oder als Konsument einzusetzen, und in kultureller Hinsicht, um an und durch ihn die herrschende Ideologie zu demonstrieren.“ (Komlosy 2022: 210)

Nach Komlosy haben Körper im kybernetischen Zeitalter zwei neue Aufgaben: 1. seien sie der Ursprung der Verhaltensdaten, die in digitalen Anwendungen übermittelt werden, wobei sich aus deren Spuren Wünsche, Begierden, Erwartungen, Konsumverhalten und Qualitätsansprüche ablesen lassen. 2. gehe es darum, die Körper entlang der Erfordernisse des Marktes zu gestalten, die dabei in einem bisher nie dagewesenen Maße zum Objekt der Bearbeitung werden. Die Autorin spricht von einem „fließendem Übergang zum körperlichen Vollkommenheitsideal sowie zur trans- bzw. posthumanen Neuerfindung des Menschen“ (Komlosy 2022: 214-215) und zitiert Ivan Illich (1995), der im Zusammenhang mit der Verschiebung der Kunst des Heilens auf eine Medizin, die Therapien und Maßnahmen mit naturwissenschaftlich-technischen Methoden verordnet, die „Enteignung der Gesundheit“ kritisiert (Komlosy 2022: 216).

„Körper und Leben in seinen bio-psycho-sozialen Dimensionen werden immer stärker zum Gegenstand staatlicher Gestaltung unter Einsatz medizinisch-biotechnologischer und verhaltenswissenschaftlicher Ein- und Zugriffe.“ (Komlosy 2022: 216)

Ein Anspruch auf Vollkommenheit berge das Problem, dass jede Abweichung vom Ideal als Defizit gesehen wird und daraus ein Reparatur- bzw. Korrekturbedarf abgeleitet werden kann. Das sei ein Einfallstor für verschiedene Besserungsstrategien und -produkte, die den Menschen zu einem Idealbild modellieren wollen, bis hin zu Optimierungsansprüchen in Richtung „Höherzüchtung“, wie sie im darwinistischen Ausleseprinzip

angelegt ist und in eugenischen Programmen umgesetzt wurde, von der Besserungsanstalt bis zum Rassenwahn. Es sei also bei der Ausschöpfung von Heilmethoden immer abzuwägen, ob diese mit Menschenwürde und sozialer Gerechtigkeit vereinbar sind (Komlosy 2022: 216-217).

Das Problem bei der Digitalisierung der Medizin sei der Verlust der Beziehung zum Menschen. Das gelte für die Konsultation per Video, die „das diskrete Arzt-Patienten-Verhältnis zu einem Datensatz macht, auf dessen weitere Verwendung der Patient keinen Einfluss hat“, für die Verwaltung der Gesundheitsdaten in elektronischen Speichersystemen sowie für Rezepte, die aus der algorithmischen Auswertung von Massendaten resultieren. Im Verein mit der starken Stellung von Krankenhaus-Privatisierung, Gerätemedizin und Pharmedien werfe diese Tendenz erhebliche ethische Bedenken auf. Komlosy zeigt hier sehr anschaulich, wie sich die oben beschriebene Fortsetzung des rationalistischen Prinzips, verbunden mit der Entkörperlichung und Entmenschlichung in bedrohlichem Ausmaß fortsetzt. Alternative medizinische Ansätze, wie sie etwa früher in Deutschland oder heute noch bei den Quechuas oder Machiguengas betrieben werden¹³, oder analoge, empathische Lösungen werden nicht nur nicht berücksichtigt, sondern geradezu unterdrückt.

„Die durch die Bereitstellung persönlicher Daten und Verhaltensmuster vermeintlich ‚personalisierte‘ Medizin und Gesundheitsversorgung führt de facto zu Entpersonalisierung und Entindividualisierung.“ (Komlosy 2022: 217)

Der Wunsch, das Leben zu verlängern und in die Ewigkeit einzugehen habe die Menschheit von Anbeginn begleitet. Mit der Aufklärung habe er sich ins Diesseits verlagert und eröffnete mit der Entwicklung der medizinischen Wissenschaften seit dem 19. Jahrhundert konkrete Eingriffsmöglichkeiten. Schönheitsmedizin wolle die ewige Jugend erhalten, den Alterungsprozess verzögern. Der alte Mensch mit seinen Unzulänglichkeiten entspreche nicht dem Ideal der ewigen Schönheit. In letzter Konsequenz laufe die Optimierung des menschlichen Körpers auf die Überwindung des Todes hinaus, auf eine Transformation des Menschen in ein unsterbliches Wesen. Diese Vorstellungen treffen sich nach KOMLOSY mit der transhumanen Idee, der Mensch könne nach Absterben seines

¹³ Feldforschungen in Peru von 2010-2021.

physischen Körpers als digitale Kopie weiter existieren (Komlosy 2022: 220-221). Dass das aus meiner Sicht zum Scheitern verurteilt ist und zum Untergang der Menschheit führen würde, hatte ich oben schon erklärt. Die Autorin zitiert nach Pfaller den stoischen Philosophen Juvenal aus dem ersten Jahrhundert u. Z., der zur Verteidigung der Würde sagte, „Betrachte es als den größten Frevel, [...] um des Lebens willen die Gründe, für die es sich zu leben lohnt, zu verlieren“ (Pfaller 2012: 18, Komlosy 2022: 225).

Diese stoische Weisheit wende sich gegen die Verdrängung des Todes, die im Fortschrittsdenken der Moderne in der wissenschaftlich-technischen Überwindung des Todes kulminiert, während Qualität und Würde des Lebens hintangestellt werden.

Abschließend schlussfolgert die Autorin, dass die Ablöse des industriellen durch das kybernetische Prinzip unausweichlich ist und wir uns schon mitten im Umbruch befinden.

„Der Teilhabe-Kapitalismus blieb [...] auf die Zentren der Weltwirtschaft beschränkt, deren Wohlstand durch die ungleiche internationale Arbeitsteilung abgesichert war. Die Zeit dieser Absicherung neigt sich dem Ende zu. Die Natur schlägt zurück, die Finanzmärkte verselbständigen sich, die Hegemonie der USA erodiert, der Westen gerät unter Druck aufstrebender Weltregionen. [...] Bei aller Unsicherheit und Zukunftsangst kann dies als Moment ungeahnter Gestaltungsmöglichkeit begriffen werden.“ (Komlosy 2022: 271)

Wer das analoge Leben mit seinen unkontrollierbaren Freiräumen, Selbstverantwortung, Vertrauen und Verbindlichkeit zu schätzen weiß, traue den Versprechungen von Individualisierung, Flexibilisierung, Optimierung und Freiheitsgewinn durch digitale Allgegenwart der Daten Spuren nicht. Menschen hingegen, die als *Digital Natives* und *Digital Nomads* überall und gleichzeitig nirgends auf der Welt zu Hause sind, nehmen nach Komlosy die Digitalisierung für gegeben hin (Komlosy 2022: 272). Die Zurückweisung einer *Big-Data*-Erfassung aller Regungen der menschlichen Existenz sei nicht gleichbedeutend mit der Ablehnung digitaler technischer Errungenschaften als solche. Eine Komplexitätsreduktion im Sinne von „Mehr analog – weniger digital“ müsse komplexe digitale Lösungen nicht ausschließen.

„Der Rückbau globaler Abhängigkeiten, die Regionalisierung von Wirtschaftskreisläufen, die Entkommodifizierung des menschlichen Lebens, des Körpers und der Beziehungen können analoge Freiräume eröffnen,

während gleichzeitig eine von der Überwachungsmacht der Konzerne befreite Digitalisierung die Lösungen der Menschheitsfragen unterstützt.“ (Komlosy 2022: 277)

Diese letzten Worte der Autorin, von denen sie selbst sagt, dass sie den Horizont des Buches überschreiten, sind eine gute Anregung, in diese Richtung weiter zu denken und Lösungen für aktuelle Probleme zu finden (Komlosy 2022: 277).

Ich habe einige Punkte aus dem sehr reichhaltigen Angebot des Buches für meine Reflexionen ausgewählt. Es birgt noch viele weitere Themen als Inspiration für Diskussionen. Aus meiner Sicht ist das Buch ein sehr bedeutendes Werk, da in ihm die im zweiten Teil angesprochenen menschlichen Probleme in einen größeren Zusammenhang eingebettet werden. So hält das Buch sowohl wissenschaftliche Theorien für Fachleute bereit, als auch Erklärungen für Laien, damit sie gegenwärtige Phänomene, die ja teilweise sehr gravierend, unverständlich oder angsterzeugend sind, verstehen können. Verständnis ist ein überzeugendes Mittel gegen Angst, bringt Optimismus, Motivation und schließlich eine Suche nach konstruktiven Lösungen.

Bibliographie

- Barsalou, Lawrence W. (1999): „Perceptual symbol systems“. *The Behavioral and Brain Sciences* 22/4, 577-609.
- Bloch, Ernst (1985): *Erbschaft dieser Zeit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Clark, Andy (1997): *Being there. Putting Brain, Body and World Together Again*. Cambridge (Massachusetts), London: Massachusetts Institute of Technology Press.
- Clark, Andy (2008): *Supersizing the Mind: Embodiment, Action, and Cognitive Extention*. Oxford: Oxford University Press.
- Condillac, Étienne Bonnot de (1746): *Essai sur l'origine des connaissances humaines*. Paris: Pierre Mortier.
- Condillac, Étienne Bonnot de (1755 / 1987): *Traité des animaux, où après avoir fait des observations critiques sur le sentiment de Descartes & sur celui de M. de Buffon, on entreprend d'expliquer leurs principales facultés*. Amsterdam, Paris : De Bure, Ch. Ant. Jombert. Neudruck in Paris: Vrin 1987.
- Damasio, Antonio (2006): *Descartes' Error. Revisited Edition with a New Preface*. London: Vintage

- Descartes, René (1637): *Discours de la méthode pour bien conduire sa raison et chercher la verité dans les sciences*. Leyde: Ian Maire.
- Descartes, René (1681): *Les Principes de la Philosophie. Quatrième Edition. Revenüe & corrigée fort exactement par Monsieur CLR*. Paris: Theodor Girard.
- Diderot, Denis (1754): *Pensées sur l'interprétation de la nature*. Amsterdam: o. V.
- Dill, Hans-Otto (2013): *Alexander von Humboldts Metaphysik der Erde. Seine Welt-, Denk- und Diskursstrukturen*. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Estermann, Josef (1998): *Filosofía andina. Estudio intercultural de la sabiduría autóctona andina*. Quito: Abya Yala.
- Gassendi, Pierre (1644 / 1986): *Disquisitio metaphysica, seu dubitationes et instantiae adversus Renati Cartesii metaphysicam et responsa. Recherches metaphysiques, ou doutes et instances contre la metaphysique de R. Descartes et ses réponses*. Texte établi, trad. et annoté par B. Rochot. Paris: Vrin.
- Grinin, Leonid E./Grinin, Anton/Korotayev, Andrey (2017): The MANBRIC Technologies in the Forthcoming Technological Revolution. *Industry 4.0.: Entrepreneurship and Structural Change in the New Digital Landscape*, ed. by Tesselano Devezas, João Leitão, Askar Sarygulov. Berlin: Springer 243-261.
- Grinin, Leonid E./Grinin, Anton (2016): *The Cybernetic Revolution and the Forthcoming Epoch of Self-Regulating Systems*. Moskau Uchitel.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57569-8>.
- Harari, Yuval (2017): *Homo deus. Eine Geschichte von morgen*. München: Beck.
- Hobbes, Thomas (1651): *Leviathan Or The Matter, Forme and Power of A Common Wealth Ecclesiasticall and Civil*. London: Andrew Crooke.
- Hobbes, Thomas (1658): *Elementorum philosophiae section secunda De Homine*. London: Andrew Crooke.
- Hörz, Herbert (1989): *Philosophie der Zeit. Zeitverständnis in Geschichte und Gegenwart*. Berlin: Deutscher Verlag der Wissenschaften.
- Illich, Ivan (1995): *Die Nemesis der Medizin. Die Kritik der Medikalisierung des Lebens*. München: Beck.
- Komlosy, Andrea (2022): *Zeitenwende. Corona, Big Data und die kybernetische Zukunft*. Wien: Promedia.
- Levine, Peter A. (2010): *In an unspoken voice. How the Body Releases Trauma and Restores Goodness*. Berkeley, California: North Atlantic Books.

- Levine, Peter A. (2015): *Trauma and Memory. Brain and Body in a Search for the Living Past. A Practical Guide for Understanding and Working with Traumatic Memory*. Berkeley, California: North Atlantic Books.
- Locke, John (1690): *An Essay Concerning Human Understanding*. London: Thomas Basset.
- Malebranche, Nicolas de (1674/1712): *De la recherche de la vérité*. Paris: Michel David.
- Pfaller, Robert (2012): *Wofür es sich zu leben lohnt. Elemente materialistischer Philosophie*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Porges, Stephen W. (2009): The polyvagal theory: New insights into adaptive reactions of the autonomic nervous system. *Cleveland Clinic Journal of Medicine* 76 (Supplement 2): 86-90
<https://www.redalyc.org/jatsRepo/2470/247046764010/html/index.html> [25.10.20].
- Robert-Koch-Institut (2024): *Interne COVID-19-Krisenstabsprotokolle des Robert Koch-Instituts*“ (Stand: 18.12.2024).
<https://www.rki.de/DE/Themen/Infektionskrankheiten/Infektionskrankheiten-A-Z/C/COVID-19-Pandemie/Protokolle/COVID-19-Krisenstabsprotokolle.html> [21.10.2025].
- Schlemm, Annette (2025): *Fortschritt als Fehlschritt? Eine rettende Kritik*. Stuttgart: Schmetterling-Verlag.
- Störl, Kerstin (1984): *Eine Methode zur Untersuchung und Beschreibung der sprachlichen Formen zum Ausdruck der Zeit im Spanischen*. Dissertation A. Humboldt-Universität zu Berlin. Sektion Romanistik.
- Störl, Kerstin (2014): „Lateinamerika und die Erde. Rezension zu Hans-Otto Dill: Alexander von Humboldts Metaphysik der Erde. Seine Welt-, Denk- und Diskursstrukturen. Frankfurt am Main: Peter Lang“. *Polylog. Zeitschrift für interkulturelles Philosophieren*, hrsg. von der Gesellschaft für interkulturelle Philosophie, Wien, 99-108.
- Störl, Kerstin (2023a): „Rational and Non-rational Elements in Cognitive Processes: A Study of the Andean and Amazonian Cultures of Peru“. *Embodiment and Representation. Approaches from European, Asian, African and Ancient American Cultures*, ed. by Kerstin Störl. Berlin, Bruxelles, Chennai, Lausanne, New York, Oxford: Peter Lang, 67-106.
- Störl, Kerstin (2023b): „Disembodiment or Acting Out Violence as Culturally Variable Concepts: Examples from the Peruvian Andes, Compared to Occidental Culture“. *Embodiment and Representation. Approaches from European, Asian, African and Ancient American Cultures*, ed.

- by Kerstin Störl. Berlin, Bruxelles, Chennai, Lausanne, New York, Oxford: Peter Lang, 259-286.
- Störl, Kerstin (2024): „Zyklizität und Linearität – Zeitkonzepte der andinen Philosophie im interkulturellen Vergleich“. *Zeit als Existenzform der Materie. Zum 90. Geburtstag des Ehrenpräsidenten der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin e. V., Prof. Dr. phil. habil. Dr. h. c. Herbert Hörz*, ed. by Kerstin Störl. Sitzungsberichte der Leibniz-Sozietät der Wissenschaften zu Berlin 160, 95-145. <https://leibnizsozietat.de/wp-content/uploads/2024/06/SB160-0.pdf> [10.10.2024].
- Störl, Kerstin (2025): „Der Körper zwischen Natur und Geist. Vom Sensualismus zur Verkörperungstheorie“. *Aktuelle Bloch-Studien 2023/24*, ed. by Rainer E. Zimmermann. Berlin: Wissenschaftlicher Verlag.
- Tomasello, Michael (2015): *Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens. Zur Evolution der Kognition*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Tomasello, Michael (1999): *The Cultural Origins of Human Cognition*. Cambridge (Mass.): Harvard University Press.
- Vanhaute, Eric (2013): *World History. An Introduction*. London, New York: Routledge.
- Wendorff, Rudolf (1980): *Zeit und Kultur. Geschichte des Zielbewusstseins in Europa*. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Julian Nida-Rümelin: Der Epochenbruch. Auf dem Weg in eine neue Weltordnung. Berlin: Matthes & Seitz 2026, 102 Seiten, ISBN 978-3-7518-3052-2

Eine Rezension

Ulrich Busch

(Berlin, MLS)

Der Philosoph und Politikwissenschaftler, Gründungsdirektor der Humanistischen Hochschule Berlin, Julian Nida-Rümelin, spricht sich in einer Zeit der Unübersichtlichkeit, Unruhe und großen Konfusion dafür aus, einen Moment innezuhalten, um die Gedanken zu ordnen und Klarheit zu gewinnen, Klarheit über die gegenwärtige Lage in Europa, die durch den Krieg in der Ukraine geprägt ist, die Gefahren, die sich daraus ergeben, aber auch über die sich bietenden Chancen, die es zu ergreifen gilt, um zu einer „ethisch fundierten Realpolitik der Friedenssicherung“ (Nida-Rümelin 2026: 80) zurückzufinden. Zwecks Beschreibung der Situation bedient sich der Autor des Begriffs „Epochenbruch“ und zieht damit eine Parallele zu den Jahren 1648, 1789, 1914, 1945 und 1990. Alle diese Daten stehen für historische Epochenbrüche; sie sind jedoch sehr unterschiedlich konnotiert. So stehen die Jahre 1648 und 1945 jeweils für das Ende großer Kriege, während die Jahre 1789 und 1990 jeweils den Untergang gesellschaftlicher Ordnungen bzw. Regime markieren. Am problematischsten erscheint die Bezugnahme auf das Jahr 1914. Gerade sie aber ist dem Autor wichtig, denn auch gegenwärtig ist wieder davon die Rede, in einer „Vorkriegszeit“ zu leben und sich „kriegstauglich“ machen zu müssen. „Wenn sich [aber] alle auf den Krieg einstellen, dann

kommt er auch – das ist die historische Erfahrung“ (Nida-Rümelin 2026: 89).

Nida-Rümelin sieht den 24. Februar 2022 als entscheidenden Wendepunkt in der Weltpolitik an. Er stimmt darin mit Altbundeskanzler Olaf Scholz überein, der dieses Datum als „Zeitenwende“ bezeichnet hat. Im vorliegenden Essay steht dieser Tag für das Offenbarwerden eines Epochenbruchs: „Auf einmal wurde offenkundig, dass wir in einer anderen Welt leben als gedacht“ (Nida-Rümelin 2026: 13). Dies trifft zu. Und doch gibt es einen gewichtigen Unterschied zwischen den beiden Statements: Während Scholz die Schuld an dem Krieg allein Putin und Russland gibt, bezieht Nida-Rümelin „die lange Vorgeschichte der Eskalation des Konflikts zwischen dem Westen und Russland seit den 1990er Jahren“ (Nida-Rümelin 2026: 13) in seine Analyse mit ein. Dabei wird deutlich, dass sich die USA und die NATO nach dem Untergang der Sowjetunion sofort ans Werk machten, „die Gunst der Stunde geopolitisch zu nutzen“ (Nida-Rümelin 2026: 12). Folglich handele es sich bei dem inzwischen mehr als vier Jahre währenden Krieg in der Ukraine keineswegs „um einen nicht provozierten“ Angriffskrieg Russlands, wie Jeffrey Sachs zitiert wird, sondern um einen gezielt vom Westen provozierten Krieg, mit dem Russland „in eine Falle gelockt worden sei“ (Nida-Rümelin 2026: 22).

Diese Lesart steht nun allerdings in einem eklatanten Widerspruch zu den Narrativen und Erklärungen, die tagtäglich in den deutschen und anderen westlichen Medien verbreitet werden. Nida-Rümelin setzt sich unter der Überschrift „Narrative und Realitäten“ damit auseinander und meint, dass hier ein Fall von „Einseitigkeit“ vorliege. So werde insbesondere die „Rolle der USA, der NATO, europäischer Staaten – zum Beispiel in Gestalt der Einmischung in die inneren Angelegenheiten der Ukraine oder der offenkundigen Beteiligung am Sturz des demokratisch gewählten Präsidenten Viktor Janukowitsch [...]“ in der Berichterstattung unterschlagen (Nida-Rümelin 2026: 23). Zudem werde bei der Beurteilung politischer und militärischer Aktivitäten mit zweierlei Maß (*double standards*) gemessen, und das nicht erst seit 2014: „So akzeptieren wir, dass John F. Kennedy 1962 die Stationierung nuklearer Raketen auf Kuba im Interesse der sicherheitspolitischen Stabilität blockierte“, während, als Putin 2021 dasselbe Argument vorbrachte und er die Aufnahme der Ukraine in die NATO aus sicherheitspolitischen Erwägungen nicht dulden wollte, dies „als irrelevant beiseitegeschoben“ wurde (Nida-Rümelin 2026: 24).

Im vorliegenden Essay werden die Doppelmoral und die „falsche Realitätswahrnehmung“ durch Einseitigkeit der Berichterstattung und Auslassung wichtiger Fakten vehement kritisiert: „Dominieren einseitige Narrative den öffentlichen politischen Diskurs, dann werden sie zu gefühlten Wahrheiten“ (Nida-Rümelin 2026: 28). Damit aber entfernt man sich mehr und mehr von der durch Tatsachen gestützten Wahrheit. Als Lösung schlägt der Autor einen Minimalkonsens ethischer Rationalität vor: Eine moralische Stellungnahme oder ein entsprechendes Urteil müsse „universalisierbar“ sein. Ist eine Universalisierbarkeit nicht gegeben, so ist das moralische Urteil nicht valide. Es handelt sich dann lediglich um eine persönliche Meinung. Als solche aber gehört sie nicht in die Nachrichten oder in die Reden von Politikern. Angewendet auf den hier diskutierten Fall bedeutet dies, dass Kennedy 1962 entweder richtig gehandelt oder aber die Souveränitätsrechte Kubas unzulässigerweise verletzt hat. Gilt ersteres, so müsse dies auch für Putin gelten. Andernfalls müssten *beide* Präsidenten bzw. Staaten kritisiert und der Verletzung des Völkerrechts bezichtigt werden.

Nun wird jeder sofort einsehen, dass dies in der Praxis anders funktioniert. Hier gilt nicht selten das „Recht“ des Stärkeren und haben nationale Interessen, militärische wie ökonomische, eindeutig Vorrang gegenüber ethischen Prinzipien und moralischen Grundsätzen. Deutschland ist Mitglied der NATO und ein enger Verbündeter der USA. Es ist daher wenig wahrscheinlich, dass es in sicherheitspolitischen und militärstrategischen Fragen eine grundsätzlich andere Position bezieht als die USA. Es sei denn, die nationalen Interessen Deutschlands kollidierten direkt mit denen der USA und zwischen beiden Staaten tun sich plötzlich mehr Gegensätze auf, als Gemeinsamkeiten bestehen. Genau dies aber zeichnet sich gegenwärtig ab: politisch, wirtschaftlich, militärisch. In der großen Politik will man dies noch nicht so richtig wahrhaben. In der Wirtschaft, in den Handelsbilanzen und Exportgewinnen, ist es bereits zu spüren und damit nicht mehr klein zu reden.

Indem die USA politisch und ökonomisch mehr und mehr zu einem autoritären Modell kapitalistischer Herrschaft wechseln, verändert sich auch ihr Verhältnis zu Europa und zu Deutschland. Als Beleg dafür führt Nida-Rümelin die wenig freundliche Bemerkung der US-Diplomatin Victoria Nuland gegenüber dem US-Botschafter in der Ukraine, Geoffrey Pyatt, aus dem Jahr 2014 an: „Fuck the EU“. Der Autor wertet die außenpolitischen Aktivitäten der USA in diesem Zusammenhang als

„Verrat an demokratischen Idealen und der liberalen Weltordnung“ (Nida-Rümelin 2026: 97). Die Schlussfolgerung liegt auf der Hand: „Es kann kein Zweifel bestehen, dass die bisherige Weltordnung in Auflösung begriffen ist [...]“ (Nida-Rümelin 2026: 75). Im Unterschied zu den USA, zu China und anderen Staaten versucht die Europäische Union gegenwärtig aber noch, an „dem untergegangenen Modell einer westlich dominierten liberalen Ordnung festzuhalten“ (Nida-Rümelin 2026: 80). Dies gelingt ihr jedoch immer weniger, so dass die reale Gefahr besteht, zwischen die Fronten zu geraten und im globalen Kampf um die Neuordnung der Welt, der zwischen den USA, China und Russland tobt, Schaden zu nehmen oder gar unterzugehen.

Nida-Rümelin ist bemüht, in diesem Konflikt *nicht* Partei zu ergreifen und weder Russland noch China als „Hauptgegner“ anzusehen. Er versucht vielmehr, in seinem Essay die Vision einer multipolaren und kooperativen Weltordnung zu skizzieren und plädiert für eine Rückkehr zu einer ethisch fundierten Realpolitik der Friedenssicherung. Aber ist das realistisch? Gab es in der Politik jemals so etwas wie eine „Rückkehr“? – Ja, 1648! Aber erst nach einem sehr langen Krieg. In der aktuellen weltpolitischen Situation nimmt sich der hier skizzierte Vorschlag eher wie eine wirklichkeitsfremde kosmopolitische Utopie aus. Er kontrastiert nicht nur mit der realen politischen und ökonomischen Interessenkonstellation in der Welt, sondern auch mit „dem rasanten Verfall der politischen Urteilskraft“ und der „politischen Willfähigkeit der freien Presse“ (Nida-Rümelin 2026: 90) sowie mit der allenthalben spürbaren tiefen Krise der Demokratie. Es erscheint auch fragwürdig, ob der Autor als deutscher Wissenschaftler und namhafter Ethiker die nötige Autorität dafür besitzt, um einen Sinneswandel in der Grundhaltung der Weltmächte herbeizuführen. Sein Vorschlag, den „großen Frieden“ analog zum „kleinen Frieden“ (im Alltag der Menschen) durch respektvollen Umgang miteinander, Toleranz gegenüber anders Denkenden, kulturellen Konsens usw. zu sichern (Nida-Rümelin 2026: 74), ist zwar gut gemeint, aber kaum zielführend. Einige der Anregungen lesen sich wie ein programmatischer Entwurf für die Heilsarmee: ethisch korrekt und betont humanistisch, politisch aber wirkungslos und ohne Konsequenzen. Es ist traurig, dass sich eine an sich vernünftige kosmopolitische Utopie wie die hier vorgetragene in der gegenwärtigen Welt als wenig wirksam erweist. Aber so ist die Lage. Das Buch könnte aber zu einer Bereicherung des politischen Diskurses und zum Nachdenken über den

Epochenbruch und seine Folgen beitragen. Es wäre dann nicht umsonst geschrieben worden.

Ist das Kapital tot? Ist das schlimm?

Kommentar zu McKenzie Wark: *Das Kapital ist tot. Kommt jetzt etwas Schlimmeres? Kritik einer politischen Ökonomie der Information*. Aus dem Amerikanischen von Tom Wohlfahrt. Leipzig: Merve 2021. (Original: *Capital is Dead: Is this Something Worse?* London: Verso, 2019)

Hans-Christoph Hobohm
(Potsdam/Berlin, MLS)

1961 in Australien geboren, ist McKenzie Wark seit 2003 Professor/in für Medien- und Kulturwissenschaften an der prestigeträchtigen „New School for Social Research“ in New York. Bekannt geworden ist er/sie schon 2004 mit *A Hacker Manifesto* (Harvard UP, nicht auf Deutsch) und *Molekulares Rot. Theorie für das Anthropozän* (Matthes und Seitz, 2017; Verso, 2016). Sie identifiziert sich seit 2018 öffentlich als Transfrau und tritt in Kultur- und Medienfestivals wie der *transmediale* oder im Haus der Kulturen der Welt in Berlin auf. Als Medienwissenschaftlerin kritisiert sie grundsätzlich die Möglichkeit einer Medientheorie.

Ihr Hauptargument in dem Essay mit dem provokanten Titel „Das Kapital ist tot“ bezieht sie aus der Behauptung, die Klassenstruktur wie sie Marx definierte (Grundbesitzer, Kapitalisten und Arbeiter) reiche in der Informationsgesellschaft nicht mehr aus. In dieser hätten sich (mindestens) zwei weitere Klassen herausgebildet: die *Vektoralisten* und die *Hacker*: die Besitzer der „Informationsvektoren“ und die Produzenten von Wissen und geistigem, immateriellem Eigentum.

Zu den Informationsvektoren gehören logistische Infrastrukturen, Kontrollmechanismen, Algorithmen, Patente, Marken, Reputation und

... Aufmerksamkeit. Neben der Multidimensionalität, die der Vektoren-begriff suggeriert, will sie vor allem Entwicklungen in den Fokus rücken, die Marx ihrer Meinung nach so nicht vorhersehen konnte, weil er „wie ein Fisch im Wasser“ im 19. Jahrhundert, zum frühen Beginn der industriellen Revolution, verankert ist. Wark thematisiert allerdings nicht, wie es zur Informationsgesellschaft gekommen ist. Sie diskutiert auch nicht die Entwicklung der Informationstechnik aus der Kriegstechnik heraus und damit den Aufbau großer digitaler, monopolistischer Informationsinfrastrukturen (wie z. B. Clarivate Analytics oder Elsevier). Eine historische Perspektive fehlt ihr in diesem Themenaspekt, obwohl sie im Untertitel eine Entwicklung suggeriert: „Kommt jetzt etwas Schlimmeres?“. Auch ihr Klassenbegriff bleibt unbefriedigend abstrakt:

Die vektoralistische Klasse besitzt und korrigiert den Vektor, ein Begriff, den ich verwende, um auf abstrakte Weise die Infrastruktur zu beschreiben, mit derer Informationen durch Raum und Zeit geleitet wird. (Wark 2021: 61)

Warks prototypisches Beispiel ist Walmart und die Handelslogistik, was in gewisser Weise einleuchtend und anregend ist. Sie thematisiert aber nicht die informationsökonomischen und logistischen Erfolgsgeschichten gänzlich neuer Unternehmensformen der Informationsgesellschaft wie Amazon, PayPal oder eBay – ganz zu schweigen von Google, Apple, Meta oder Microsoft. Folgende Zitate beschreiben ihr Konzept einer neuen Klasse plastisch:

Die herrschende Klasse ist nicht mehr das, was sie einmal war. Vielleicht braucht sie einen neuen Namen. (Wark 2021: 69)

Vulgär, gesprochen: Die Kapitalist:innenklasse frisst unsere Körper, die Vektoralist:innenklasse frisst unsere Gehirne. (Wark 2021: 79)

Die Kapitalistenklasse besitzt die Produktionsmittel, also die Mittel zur Organisation der Arbeit. Die Vektoralistenklasse besitzt die Mittel zur Organisation der Produktionsmittel. (Wark 2021: 146)

Soweit die Beschreibung ihrer „neuen“ Klasse. Dass mit dieser nun etwas „Schlimmeres“ („Something worse“) als der Kapitalismus eintritt, wird immer wieder als Gedankenexperiment präsentiert. „Schlimm“ ist ihrer Meinung nach die Kommodifizierung von Information und die Kommodifizierung von allem als Information (sie meint Daten). Aber ist das wirklich neu und anders als der Kapitalismus?

Die vektorielle Infrastruktur unterwirft die ganze Welt dem Motor der Kommodifizierung und verändert dabei die Warenform selbst. ... Uns ist ganz einfach nichts mehr an Welt übrig geblieben zum Kommodifizieren. So kann die Kommodifizierung nur noch ihre eigenen – natürlichen wie sozialen – Lebensgrundlagen kannibalisieren. (Wark 2021: 65)

Eine ihrer Hauptthesen ist, dass Information als „vorherrschende Produktivkraft“ gänzlich andere Bedingungen schafft. Sie bleibt aber außerhalb von (spitzfindigen?) Textexegesen verschiedener Marxistengenerationen einen Beleg dafür schuldig. Ihr Argument, dass Information als Produktivkraft „zu einem Widerspruch innerhalb der Warenform“ (Wark 2021: 57) führt, weil Information immateriell und eben nicht knapp sei, obwohl „Grundvoraussetzung einer Ware deren Knappheit“ sei (Wark 2021: 58), geht im Kern an der lange etablierten Definition der Informationsgesellschaft vorbei. Schon seit den 1960er Jahren wird beschrieben, dass Informationsdienstleistungen einen wesentlichen Teil des BIP ausmachen und damit kennzeichnend für Wirtschaft werden. Wark sieht Information außerdem ausschließlich unter dem Aspekt der Warenform im primären Informationsmarkt und übersieht dabei gleichzeitig die fundamentale informationswissenschaftliche Unterscheidung zwischen Daten – Information – Wissen und Weisheit (DIKW Hierarchie), die in ihrem „oberen“ Teil eher den sekundären Informationsmarkt (mit z.B. unternehmensinternem Informations- und Wissensmanagement) ausmachen. Sie geht auch nicht auf die in der Ökonomie akzeptierte Beschreibung von Information als Vertrauens-, Positions- oder Netzwerkgut ein. Und ganz offensichtlich geht schließlich ihr Knappheitsargument nicht auf, denn „gute“ bzw. wahre Information ist im Zeitalter der Desinformation gerade wieder Mangelware.

Wark ist auch beeindruckt von der „Informationsasymmetrie“ der Vektoren. Sie scheint dabei zu übersehen, dass das Marktgeschehen und das Managen von Unternehmen ganz grundsätzlich Informationsasymmetrien unterworfen ist, bzw. nur dadurch funktioniert. Der Begriff selbst stammt von George Akerlof, den er in seinem berühmten Artikel „The Market for Lemons“ 1970 beschreibt, und damit darauf hinweist, dass die für wirtschaftliches Handeln grundlegende Informationsasymmetrie bei reinem Nutzenkalkül zu einem Marktversagen führen würde.

Bei Wark geht vor allem die Kombination des Konzeptes der Informationsasymmetrie mit dem der Informationsvektoren nicht auf, weil die weitaus meisten Datensammlungen nur „prophylaktisch“ angelegt

werden und oft lange auf ihre Nutzung warten – meist (zunächst) eigentlich nutzlos sind (Just-in-case-Ansatz). Es gibt keinen prinzipiellen Informationsvorsprung der Daten- und Informationsinfrastruktur: nur potenzieller Nachteil, falls eine wichtige Information nicht nachweisbar (oder falsch) ist.

Anders als im klassischen Hackermanifest von 1986 definiert Wark „Hacker“ jetzt sehr breit als Wissensarbeiter. Hacker sind solche Arbeiter, die unter dem ständigen Druck stehen, aus alter Information neue produzieren zu müssen (Wark 2021: 24). Sie hat dabei nicht in erster Linie die *mechanical turks* im Blick, die von den großen Digitalplattformen mit Handlangertätigkeiten ausgebeutet werden und thematisiert auch nicht die unwillkürliche Datenproduktion jedes Einzelnen in der Datenökonomie. Man gewinnt den Eindruck, dass sie vor allem sich selbst als Kultur- und Wissensschaffende meint (vor ihrer Professur) – als wissenschaftlich/künstlerisches Prekariat. Das Problem, das sie ausmacht, ist vor allem, dass der Hackerklasse – sie nennt sie: „Kognitariat“ (69) – eine Art aktivierbares Bewusstsein als Klasse fehlt.

Wark scheint vor allem zu suggerieren, dass Kultur- und Wissensschaffende (also die Hackerklasse) zunehmend um ihr Eigentum und ihre Rechte gebracht werden. Die aktuellen Proteste von Dramaturgen und Schauspielern gegen den Einsatz von künstlicher Intelligenz in Hollywood scheinen ihr Recht zu geben. Abgesehen davon, dass im Informationalismus (zu Castells: s. u.) in der Tat andere Ströme und Räume wirken, würde ich die Entrechtung der Hackerklasse aber als nicht so zwingend sehen. Es verwundert, dass sie, obwohl sie den Begriff Hacker „entfremdet“, die damit in erster Linie verbundene ethische Haltung nicht zur Kenntnis nimmt, wie sie im ursprünglichen (nicht von ihr stammenden) Hackermanifest (1986) zentral war. Aus diesem ging bekanntlich die *Free-Culture* / *Openness*-Bewegung hervor, die einen unermüdlichen (Klassen-?) Kampf zur Öffnung von Kultur, Wissenschaft und Medien führte. Open Source, Open Software, Open Access Publikationen, Open Educational Resources und nicht zuletzt Jimmy Wales Projekt des freien Wissens in der Wikipedia zeugen davon, dass es möglich ist, der Vektoralistenklasse – so es sie denn gibt – etwas entgegen zu setzen. (Dass sich das mit KI momentan grundsätzlich ändert, konnte sie vor sechs Jahren noch nicht thematisieren.)

Ein ganzes Kapitel widmet Wark dem Verhältnis von Sprache und Realität. Sie hat auch relativ viel mit (post-)strukturalistischer Semiotik

gearbeitet und bezieht sich auf Autoren wie Barthes, Lyotard, Deleuze, Greimas. Mit diesem semiotischen Ansatz en passant gelingt ihr die ihr vorschwebende Sprachkritik im Sinne von George Lakoff (*Women, fire, and dangerous things*, 1987) oder Miranda Fricker (*Epistemic Injustice*, 2007) jedoch mit Sicherheit nicht. Ob sich eine solche Vorgehensweise überhaupt auf die Lektüre von Marx anwenden lässt, ist fraglich. Aus dieser Position heraus entwickelt sie in Anlehnung an Guy Debord das Konzept des *Détournement* als eine Art Sprachspiel, das ein neues Verhältnis zum Archiv und zum Schreiben ermöglichen soll: ein Verfremdungseffekt bezüglich Texten und Begrifflichkeiten. Dabei geht es ihr vor allem um eine Reinterpretation des Marxismus: „Marx braucht Leser und keine Begriffskuratoren.“ Dies kulminiert in dem Versuch einer „Rehabilitation“ von „Vulgärmarxismus“. Wark lässt eine Reihe von Autoren Revue passieren, die das mehr oder weniger beleidigende Etikett, Vulgärmarxist zu sein, auf sich gezogen haben und „feiert“ an mehreren Stellen, dass es wichtig wäre, „vulgär“ zu sein, ohne jedoch aus konkreter, eigener Schreibpraxis zu erläutern, was es sein könnte, außer „verfemten“ Autoren der Marx-Interpretation zu folgen. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass es sich hier eher um eine Art szenetypisches Signal handelt, sich auf Lautréamont, Bataille oder Pasolini zu beziehen. Inhaltlich wird dies kaum aufgearbeitet und erscheint eher wie ein Fremdkörper.

Wark selbst versteht sich als Akzelerationistin: Die Entwicklung des Kapitalismus sollte bis zur eigenen Apokalypse weiter getrieben werden (s. meinen Beitrag in diesem Band). Ihre eigene Biografie als Transfrau lässt dabei auch an den Transhumanismus denken, und der Leser der Texte von Wark gewinnt das Gefühl, dass sie tatsächlich schon in einer anderen Welt lebt. Aber vielleicht ist genau diese doch tatsächlich die Welt der kommenden Generationen, denen sie sich mit ihrer jüngsten Publikation „*Raven*“ (Merve 2024) auf recht körperliche (vulgäre?) Art annähert.

Bei ihrer Analyse zum Tod des Kapitalismus hätte sie aber vor allem auf Manuel Castells These des „Informationalismus“ eingehen müssen, der ebenfalls einen fundamentalen Wandel des Kapitalismus in seinem dreibändigen Monumentalwerk „*Informationszeitalter*“ (2001) konstatiert und deshalb das Wort „Kapitalismus“ ganz ersetzt wissen will. Wark erwähnt zwar Shoshana Zuboff (*Surveillance Capitalism*) und Cathy O’Neil (*Weapons of Math Destruction*) nimmt aber deren fundamentale Kritiken des

Kapitalismus nicht auf in ihrer Argumentation. Sie bemerkt selber, dass ihre Rede über den Tod des Kapitalismus „nicht ankommt“. Man will dies nicht hören (sagt sie) – vielleicht hätte sie ihre Thesen mit der von ihr besonders hervorgehobenen Disziplin besser ausarbeiten sollen: Zumindest für mich als Informationswissenschaftler war die faszinierende Behauptung

„... welch seltsame ontologische Eigenschaften Information besitzt, und dass – mehr noch als die Wissenschaft von Materie und Energie – letztlich die Informationswissenschaft das bestimmende Merkmal des kommenden Jahrhunderts sein wird.“ (135)

auch Anlass, mich mit diesem schillernden Ansatz zu beschäftigen. Kann also die Informationswissenschaft grundlegende gesellschaftliche Fragen unserer Zeit lösen und vor allem zu einem Ende des Kapitalismus führen? Interessanterweise tauchen in ihrer langen und sehr diversen Literaturliste weder Informationswissenschaftler noch Informatiker/Kybernetiker auf. Den Tod des „Kapitals“ kann sie daher leider genauso wenig erklären wie sie die Drohung, es käme etwas Schlimmeres, schlüssig erläutern kann – die Rolle der Informationswissenschaft schon gar nicht. Und als Nichtfachwissenschaftlerin weiß sie auch nicht, dass das, was sie damit fordert, ein „running gag“ der Geschichte ist: immer wieder wird in Epochenbruchstellen die Informationswissenschaft thematisiert und teilweise sogar kurzzeitig gefördert (so in den 1970er Jahren nach dem Sputnik-Schock). Als Medienwissenschaftlerin hätte sie dies im Blick haben können.

Ihr Essay gibt zu den von ihr im Titel gestellten Fragen keine wirklichen Antworten. In Teilen hätte sie tatsächlich auf den entsprechenden Forschungsstand in der Informationswissenschaft zurückgreifen sollen und wäre darüber auf schlüssigere Erkenntnisse gekommen. (Ja, es gibt auch in diesem Fach eine Forschungsfront.) Ihre Zeitdiagnose kann aber dennoch auf jeden Fall deutlich machen, dass es doch einer „politischen Ökonomie der Information“ *bedarf*, die der Leser, die Leserin aufgrund des Untertitels erwartet hätte.

Verzeichnis der Autorinnen und Autoren

Adler, Frank; Dr. sc. phil.; Soziologie

Schwerpunkte Forschung und Publikation: sozialökologische Transformation, Postwachstum, zeitdiagnostischer Diskurs

Lebt in Chorin; E-Mail: fr.adler@gmx.de

Brie, Michael (MLS); Dr. phil. habil; Sozialphilosophie

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Geschichte und Theorie des Sozialismus, sozialökologische Transformation, ökologische Modernisierung Chinas

Lebt in Schöneiche bei Berlin; E-Mail: michaelbrie2000@gmail.com

Busch, Ulrich (MLS); Dr. oec. habil.; Finanzwissenschaften

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Geldtheorie und -politik, Ostdeutschlandforschung

Lebt in Berlin; E-Mail: ulrich.b.busch@web.de

Candeias, Mario; Dr. rer. pol; Politologie, Transformationsforschung; leitender Redakteur Zeitschrift LuXemburg, Senior Fellow Rosa-Luxemburg-Stiftung

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Transformationen des Kapitalismus, gesellschaftliche und politische Kräfteverhältnisse, linke und sozialistische Strategien

Lebt in Berlin; E-Mail: mario.candeias@rosalux.org

Dellheim, Judith; Dr. oec.; Politische Ökonomie, Transformationsforschung; SERI Germany (freiberuflich), ehemals Rosa-Luxemburg-Stiftung

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Zu europäischer Entwicklung und alternativer Ökonomie; jährliche Berichte, Mitherausgeberin EuroMemoranda

Lebt in Berlin; E-Mail: judith.dellheim@web.de

Endreß, Martin (MLS); Prof. Dr. phil.; Soziologie; Universität Trier, FB IV, Allgemeine Soziologie

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Soziologische Theorie, Politische Soziologie, Wissenssoziologie, Vertrauens- und Resilienzforschung

Lebt in Trier; E-Mail: endress@uni-trier.de

Gebauer, Janas; Diplom BWL; Kaloikostopia <www.kaloikostopia.org>

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Sozial-ökologische Transformation; Global East; Degrowth/Postwachstum; Diverse and Community Economies; Utopisieren und kollektives Imaginieren

Lebt in Berlin; E-Mail: gebauer@kaloikostopia.org

Haßler, Gerda (MLS); Prof. em. Dr. phil. habil.; Linguistik und angewandte Sprachwissenschaft; Universität Potsdam; seit 2021 Präsidentin der Leibniz-Sozietät

Schwerpunkte Forschung und Publikation: funktionale Grammatik und Pragmatik romanischer Sprachen, Geschichte der Sprachwissenschaft und des Sprachbewusstseins; Diskurstraditionen seit dem 17. Jahrhundert

Lebt in Potsdam; E-Mail: hassler@uni-potsdam.de

Hobohm, Hans-Christoph (MLS); Prof. Dr.; Bibliotheks- und Informationswissenschaft; ehem. Fachhochschule Potsdam und Humboldt-Universität zu Berlin

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Informationsverhaltensforschung, Theorie und Methoden in den Informationswissenschaften, Information als transdisziplinäres Phänomen, Bibliotheken und Demokratie, Management von Informationseinrichtungen

Lebt in Potsdam; E-Mail: Hans-Christoph.Hobohm@HU-Berlin.de

Komlosy, Andrea (MLS); a.o. Univ. Prof. i.R, Dr., Universität Wien; Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Globalgeschichte

Schwerpunkte Forschung und Publikation: kapitalistischen Weltsystem; Wirtschafts- und Sozialgeschichte; Migration und ungleiche Entwicklung regional, national, global; Industriegeschichte, Arbeitswelt und Musealisierung

Lebt in Wien; E-Mail: andrea.komlosy@univie.ac.at

Segert, Dieter; Univ.-Prof. i.R. Dr. sc. phil.; Vgl. Politikwissenschaft, Osteuropastudien

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Geschichte und Erbe des osteuropäischen Staatssozialismus, Gefährdungen der liberalen Demokratie, Bedingungen von Krieg und Frieden vor und nach 1989.

Lebt in Berlin; E-Mail: dieter.segert@univie.ac.at

Störl, Kerstin; Dr. phil. habil.; Linguistik, Romanistik

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Romanistik, kognitive Linguistik, Latein- und Altamerikanistik, Kulturwissenschaften

Lebt in Berlin; E-Mail: stoerl@rz.hu-berlin.de

Thomas, Michael (MLS); Dr. phil.; Philosophie, Soziologie

Schwerpunkte Forschung und Publikation: Theorie und Geschichte Transformation; Wirtschaftssoziologie und soziologische Regionalforschung;

Lebt in Berlin; E-Mail: thomas.micha@t-online.de

Wissen, Markus; Prof. Dr. phil.; Sozialwissenschaften; Hochschule für Wirtschaft und Recht

Schwerpunkte Forschung und Publikation: sozial-ökologische Transformation, imperiale Lebensweise, Arbeit und Ökologie

Lebt in Berlin; E-Mail: markus.wissen@hwr-berlin.de